J. M. R. Lenz

Geſammelte Schriften

V. Band



Jakob Michael Reinhold Lenz,

Gesammelte Schriften.

Herausgegeben von

Franz Blei.

Fünfter Band

München und Leipzig,
Erschienen im Jahre 1913 im Verlage von Georg Müller.

Jak. Mich. Reinh. Lenz,
Gesammelte Schriften.

Fünfter Band

Schriften in Prosa



München und Leipzig,
Erschienen im Jahre 1913 im Verlage von
Georg Müller.

Tagebuch

Ich muß dir, lieber Goethe — zum Verſtändnis deſſen — was du leſen wirſt, einige Nachrichten voranſchicken.

Ich habe das Tagebuch unter den Augen meines bitterſten Feindes und von dem ich abhing — geſchrieben, in einer Sprache, die er nicht verſtand, aus der ich es dir wörtlich überſetze. Bisweilen hat er mir über die Schulter hineingeſehen.

Scipio, mit dem ich eine Reiſe durch Deutſchland gemacht, hatte in X. eine Geliebte, von der er ſich ein paarmal auf vier bis ſechs Monate hatte entfernen müſſen. In dieſer Zeit beſtellte ich ſeine Briefe an ſie und ihre an ihn, ohne daß ich's nötig gehabt. Kein Intereſſe zog mich in das Haus, als das, meinem Freunde zu dienen. Ich fand ſie zwar liebenswürdig, ich freute mich zuweilen über das, was ich an ihr wahrnahm, wie man ſich über eine Hiſtorie freut. Allein, mein Herz blutete von alten Wunden.

Das rührte mich, daß Scipio mir bisweilen von ihr erzählte, daß ſie ſich von meinen bisher ausgeſtandenen Mühſeligkeiten unterrichtet und ſo ganz natürlich ihr Mitleiden drüber bezeugt hätte. Auch, daß ich deutlich merkte, wie ſie ihn geſtimmt hatte, mir verſchiedene beträchtliche Wohltaten zu erweiſen. Ich hatte ehemals, eh' ich wußte, daß Scipio ſie liebte, ihr ein klein Geſchenk von Büchern und einige zärtliche Verſe gemacht über ein Filet, woran ich ihr ſtricken half, und ſie mir ſchenkte, um mich daran zu üben. Auch dichtete ich für Scipio viel angenehme Sachen, nachdem er mir ſein Herz eröffnet hatte, die er ihr bei gewiſſen Gelegenheiten überreichte und viel Beifall erhielten.

Als in der Zeit, da Scipios Leidenſchaft aufs Höchſte geſtiegen war, ein Freier für Araminten erſchien, brachte er ſie und die Eltern durch ein ſchriftliches Eheverſprechen und Verſchreibung einer ungemein hohen Summe Geldes zur Sicherheit, die bei

einem königlichen Notar verſiegelt niedergelegt ward, dahin, ſelbigem den Abſchied zu geben. Er hatte vor Verfertigung dieſer Schrift die Rechte ſeines Vaterlandes mit mir und andern Freunden unterſucht und befunden, daß eine Mißheirat ihm an ſeinem zeitlichen Glück keinen Abbruch tun könnte.

In dem Eheverſprechen, der eher ein Ehekontrakt genannt werden könnte, hatte er unter andern ſich verpflichtet, in höchſtens einem Jahr zu ſeinem Vater zu reiſen und deſſen Einwilligung auszuwirken: welches er auch ins Werk ſetzte, wiewohl ſein Herr Vater ſelber ihn zurückberief, woran ich unterderhand mitgearbeitet hatte. Scipios jüngſter Bruder (den ich hinfüro nur den Schwager nennen will) war mir dazu behilflich geweſen. Ich ſchrieb ihm nach Deutſchland den ganzen Zuſtand der Haushaltung ſeines Bruders, malte ihm die Notwendigkeit einer Rückreiſe mit echten Farben vor, er überſchickte den Brief ſeinem Vater und darauf erfolgte das.

Eh' hätt' ich mir den Einfall eines Kometen verſehen, als grad in dem Zeitpunkt, da der älteſte in den Wagen ſteigen wollte, die Ankunft ſeines jüngſten Bruders in X., wohin er niemals zu kommen geſonnen geweſen. Er ſagte mir, ich wäre der Hauptbewegungsgrund dieſer Reiſe, die kurze perſönliche Bekanntſchaft, die wir in ***g gemacht, mein Ruf, und am meiſten die Briefe, die ich gezwungen geweſen, mit ihm zu wechſeln, hatten ihm das Verlangen eingeflößt, von meinem nähern Umgange zu vorteilen. Von allen Seiten waren Glückwünſche, und ich ſelbſt hielt dieſes Ereignis für eine Wohltat des Himmels, mir in der ſchlüpfrigen Lage, in die mich Scipios Abreiſe ſetzte, eine Stütze anzubieten.

Ich hatte aus des Schwagers Briefen die vorteilhafteſten Meinungen von ſeinem Charakter gefaßt, die ich hier nun allenthalben ausbreitete, beſonders in Aramintens Hauſe. Zugleich wandt' ich all meine Talente an, ihn auf die vorteilhafteſte Weiſe für dieſes Haus, für Araminten und für die Sache ſeines

Bruders einzunehmen. Undankbare Bemühungen! Dazu kam, daß er anfangs gegen mich die größte Abneigung für dieſes Haus und für Aramintens Perſon blicken ließ, wo ich denn immer wieder neue Kräfte aufbieten mußte. Denn ich fand es notwendig, daß er das gute Verſtändnis ſeines Bruders in dem Hauſe unterhielt und in gewiſſer Art ſeine Niſche einnähme, teils, um die Eltern und Araminten zu beruhigen, die nach Scipios Abreiſe ganze Nächte tränend durchwachte und Engheiten bekam, die ihr Farbe und Fülle raubten, teils, weil ich von ſeinem Einfluß auf den Vater und die Verwandten alles hoffte. Man ſieht, wie unleidenſchaftlich ich damals zu Werk ging.

Alles gelang mir. Er vermittelte ſich in der Sache mit einem Ungeſtüm, den ich nicht zurückzuhalten wagte. Denn nehmt einem gewöhnlichen Menſchen den Enthuſiasmus — und kein Archimed kann ihn aus der Stelle bewegen. Er ſchrieb Brief auf Brief an ſeinen Bruder und richtete alles (wider ſeine ausdrückliche Bitte) ſo ein, daß ſie dem Vater in die Hände fallen mußten. Ich konnte dabei nichts weiter tun, als daß ich die Briefe abfaßte, und wenn er ſeitenlang Geſchmier hinzuſetzte, das Ding herumzuſtimmen ſuchte wie möglich. Denn er führte zur Urſache an, er kenne den Leichtſinn und die Furchtſamkeit ſeines Bruders, und wolle ihn auf dieſe Art dringen, dem Vater das Geſtändnis zu tun. Obſchon derſelbe dreimal unterwegs geſchrieben hatte, leidenſchaftlicher als ich mir vorgeſtellt. Nur das machte mich auch furchtſam, daß er durch einen Ort und in demſelben ſich aufhalten mußte, wo er zwei Jahre lang in eine der erſten Schönheiten, die ich geſehen, verliebt geweſen und mit der er zu Anfang noch in X. zärtliche Briefe gewechſelt. Was dort vorgefallen, habe ich bis dato noch nicht erfahren können.

Was mich zu beunruhigen anfing, war, daß der Schwager ſich nicht ſcheute, mir merken zu laſſen, wenn aus der Sache ſeines Bruders nichts würde, wolle er Araminten heiraten. Er ſprach töricht von ihr, er ging täglich hin (wiewohl er dabei

fleißig ſtudierte), er machte ihr Geſchenke, die ihn in ſeiner ſonſt ſo kargen Haushaltung und bei der Kürze, mit der der Vater ihm von jeher den Zaum hielt, zurückſetzten. Ich machte ihm ernſtliche Vorſtellungen, bemühte mich, ihm an andern Geſellſchaften einigen Geſchmack beizubringen. Alles war vergeblich, und ſeit dieſer Zeit fing er an, ſich vor mir zu fürchten. Täglich redete er mir von den Unmöglichkeiten, die er in der Sache ſeines Bruders abſähe, von ausſchweifenden Entwürfen, die er machte, ihn zurückzubringen, die wie Seifenblaſen, ſobald man ſie nur anſah, zerſprungen, von ſeinen Heldentaten und edlen Geſinnungen, von ſeinen Begriffen vom Eheſtande u. ſ. f., täglich zeigte er ſich mir anders, bald äußerſt erbittert auf Araminten, bald bis zur Abgötterei von ihr betört, allemal aber ſetzte er mich in die Notwendigkeit, ihr Sachwalter zu werden, und wenn ich all meine Beredſamkeit zu ihrer Verteidigung anwandte, hörte er mir mit Vergnügen zu.

Ich hatte einen Brief für ihn aufgeſetzt, in dem er den Vater von der ganzen Sache von Anfang bis zu Ende unterrichten ſollte, wenn er desfalls an ihn ſchriebe. Denn Scipio hatte mir mit einem Handſchlag verſprochen, ſobald er ankäme, ihm durch ſeinen Hausgeiſtlichen die Entdeckung tun zu laſſen und dahin zu vermögen, daß er an Aramintens Vater ſchriebe, wenn es auch in keiner andern Abſicht wäre, als um ihn zu vermögen, die Sache zu unterdrücken. Alsdann ſollte Aramintens Vater ihm auf eine edle Art antworten (er hatte mit ihm abgemacht, er ſollte mir den Brief vorher zur Durchſicht geben). Nun wollte ich, daß zu gleicher Zeit der Schwager ſchriebe und das edle Verhalten des ganzen Hauſes in dieſer Sache mit den ſchönſten Farben ſchilderte. Denn er ſelber hatte kurz vor der Abreiſe ſeines Bruders den Vorſchlag getan, er ſollte ſich heimlich mit ihr vermählen, um dem Vater die Einwilligung deſto ſicherer abzunötigen. Aramintens Vater aber verabſcheute dieſen Gedanken, erklärte ſehr edel, ſeine Tochter brauche nicht verdächtig

zu handeln, ſondern frei und vor den Augen der ganzen Welt, und widerſetzte ſich mit der Mutter dieſer Ausſchweifung, im Hirn des Schwagers erzeugt, und von mir und Scipio mit allen Gründen unterſtützt, auf eine Art, die mir Tränen auspreßte.

Der Schwager ſchrieb meinen Brief ab, las ihn als ſeine eigne Arbeit in Aramintens Hauſe vor und erwarb ſich dadurch ein unbegrenztes Zutrauen.

Hier will ich abbrechen, um meinem Tagebuch nicht vorzugreifen. Dies war nur Skelett, das dein eigenes Genie und Blick ins menſchliche Herz mit Fleiſch bekleiden wird.

Erſter Tag.

Ich hatte verdrießliche Neuigkeiten von Hauſe gehabt. Mich zu zerſtreuen, ging ich hin und fand dort ein niedliches junges Weib, mit der ich mancherlei redte. Araminta tat nicht eiferſüchtig.

Zweiter Tag.

Den Abend vor dem Konzert ging ich hin, das niedliche Weib war bei ihr, ſie war bleich, hatte etwas verloſchenes Feuer in den Augen. Die Abendtrommel ging vorbei, die andern alle traten in der benachbarten Kammer ans Fenſter, ſie blieb allein ſitzen, ich verließ ſie nicht. Ich fragte ſie, ob ſie nicht wohl wäre, ſie antwortete, ſie hätte die ganze Nacht nicht geſchlafen und heute morgen Uebligkeiten gehabt. Sie lächelte mich an, als ich, wie erſtaunt, drüber ſchwieg, ſprang auf und lief in die Kammer zu den andern, wohin ich ihr folgte.

Dritter Tag.

Ich ſchaffte mir Gelegenheit wegen des Konzerts, den Morgen früh hinzugehen. Ich fand ſie in dem reizendſten Nachtkleide, ihre langen braunen Flechten ſpielten um ihre Schultern, ſie putzte ihren kleinen Neffen zum Konzert an und ſagte mir, ſie putze ihren Liebhaber; der wird heute den Eroberer machen, ſagte ich

damit geſchähe mir kein Gefallen, antwortete ſie. Ich ſehr nachdrücklich: „Sie haben nie Nebenbuhlerinnen zu befürchten, Ihr Spiegel kann Ihnen dafür Bürgſchaft leiſten.“ Sie ſchwieg, wie nachſinnend, eine Weile, aber nun ſah ich ſichtbar, wie ihr Humor ſich veränderte. Ich blieb bis zum Mittag dort, und ſie blieb wieder ihre Gewohnheit bis zum Eſſen unangekleidet. Tauſend Mutwillen wechſelte mit Ernſt ab. Ich hatte ihr Nachtkleid gelobt, ihre Flechten an meine Lippen gedrückt, die Mutter hieß ſie einigemal ſich ankleiden, ſie wollte nicht. Sie zeichnete mir ſelbſt ihr Bild ab, obſchon ſie nie zeichnen gelernt, ziemlich glücklich und getreu, löſchte es gleich wieder aus, ich rettete doch eins von dieſen Verſuchen. Sie erzählte mir, daß einer rühmlich von mir geſprochen, und als ich ihr die Nichtigkeit dieſes Lobes begreiflich gemacht, ſagte ſie mir ſehr ernſthaft, daß Verdienſte doch immer Verdienſte blieben. Im Konzert plauderte ich viel mit andern Weibern, aber kein Wort mit ihr. Sie war nicht aufgeräumt.

Vierter Tag.

Nachmittags ganz meinem Kummer überlaſſen, ſpazierte ich um die Wälle, ein Buch von Kriegsbaukunſt in der Hand, um mich zu zerſtreuen. Ich traf auf den Vater, dem ich einige Höflichkeiten machte wegen des Vergnügens, das uns geſtern ſeine älteſte Tochter gegeben, die das erſtemal öffentlich zum Bezaubern geſungen hatte. Ganz ſpät ging ich hin, ſprach ein paar Worte mit der Aelteſten, trat dann in die Kammer, wo ſie (Araminta) mit dem Schwager im Fenſter lagen. Als ſie mich ſah, flog ihre Hand in den Buſen, ſie zog einen Brief von Scipio hervor, leſen Sie! ich las und bezeugte ihr meine Freude. Sie war unvorſichtig genug, zu ſagen, Sie haben mir ſoviel mißvergnügte Abende gemacht, teilen Sie nun auch mein Vergnügen. Ich bin weder imſtande, Ihnen vergnügte, noch mißvergnügte Stunden zu verurſachen, ſagte ich ziemlich betroffen, und flog fort, die Nachricht von dieſem Briefe in einem eifer-

ſüchtigen Hauſe, das ich bisweilen beſuchte, und das ſich auf Scipios Stillſchweigen was zugut tat, auszubreiten, worum ſie mich ſehr verbindlich erſuchte.

Fünfter Tag.

War mir traurig, doch war ich ruhig, weil ich ſie glücklich glaubte. Ich ging erſt nachmittags hin, ſie war nicht zu Hauſe, als ſie kam, lag ich mit einer ihrer Freundinnen im Fenſter, der ſie von der Straße wie aus Mutwillen unzählige Küſſe zuwarf. Ich lief die Treppe herunter, ſie heraufzuführen, ſie muß dies für einen Vorwurf gehalten haben, ward ſehr ernſthaft, nahm auch meinen Arm nicht an, wobei ſie ſehr errötete. Als wir oben waren, taten wir über eine Kleinigkeit eine Wette, die ich verlor; als ich ihr das Geld gab, behielt ſie's und warf es mir nachher unvermutet in die Hand zurück. Ich ſchlich mich fort wie beleidigt, ſie hatte es bemerkt und ließ mir Vorwürfe machen durch den Schwager.

Sechſter Tag.

Ich las deinen Werther. — Ein Inſtinkt führte mich an einem Zuckerladen vorbei, wo ich für ihre kranke Bruſt Zuckerwerk kaufte. Ich bracht' es ihr als für die geſtrige Wette, ſo ich verloren, und überreichte es ihr — zitternd. So daß der Schwager ſelbſt es anmerkte. Sie hatte mit ihm kleine Kartenſpiele geſpielt, als ich merkte, daß ſie aufhörten, ſagt' ich, ich wollte ſie nicht unterbrechen und ging haſtig fort, ſo ſehr ſie mich bat. Sie hatte Urſache, ihm zu ſchmeicheln, er wollte in ihrem Namen Scipio ein Geſchenk ſchicken, das er ſeinem Schweſterſohn überreichen ſollte, und in einem vollkommenen Anzug für den Kleinen beſtand, den ſie angegeben hatte.

Siebenter Tag.

Ich ging nicht hin. Sie glaubte mich böſe, ließ mir ſagen durch den Schwager, daß ich nicht hinkäme.

Achter Tag.

Ging wieder nicht hin. Sooft der Schwager nach Hauſe kam, bracht' er ein groß groß Kompliment von ihr, wobei ich alle meine Selbſtbeſitzung zu Hilf' nehmen mußte, daß er aus meinen Gebärden nicht Argwohn einnahm. Sie ließ mir durch ihn ſagen, ich ſollte doch hinkommen, heute noch auf den Abend, ſie ginge aus, den Nachmittag Einkauf zu machen. Ich ging hin, aber den Nachmittag (alles das wirkte der Werther), und blieb mit der Schweſter, abends kam ſie nach Hauſe, ſchien ein wenig erſtaunt, daß ich ſchon da war, redete doch viel mit mir von ihrem Einkauf — ich ging fort, den Schwager zu holen, um ſeine Meinung auch dazuzugeben — wir ſetzten uns alle an einen kleinen Tiſch, ſie hatte nicht das Herz, mich anzuſehen, ihre Blicke, ſonſt immer lange Minuten auf mich geheftet, gleiteten immer ab von mir. Sie ſagte, ſie hätte einen Brief zu ſchreiben, ich ſchnitt ihr eine Feder, der Schwager tät's nach, aber geriet ſchlecht. Sie verſuchte ſeine Feder mit den Worten, „beſter Freund", dann erſt meine halb unter der Hand — Götter, was ſah ich erſcheinen? „Mein Herz", ich verlor alle Sinnen. Der Schwager, wie der Teufel, merkte es, die Angſt gab mir Gegenwart genug, dem einen andern Verſtand anzudrehen.

Neunter — Zehnter Tag.

Die Komplimente, ſo mir der Schwager immer daherbrachte, bekümmerten mich, ich wollt' ihr darüber Vorwürfe machen, ſonderlich, da er argwöhniſch zu werden anfing. Ich ging Donnerstag hin, fand das niedliche Weib da und große Geſellſchaft. O welche zärtliche Szene hatt' ich. Sie maulte zu Anfang, rückte ſodann ihren Stuhl ſo, daß ſie mir halb den Rücken zukehrte und mir die Ausſicht nach der jungen Frau benahm. Ich war ſo herzlich damit zufrieden und recht, als ihr zuwiderzuleben, ſah ich unverwandt nach der jungen Frau und

hatte das Vergnügen, recht nach Herzensluſt meiner Araminta Züge zu verſchlingen, da jedermann, und der Schwager ſelbſt glaubten, ich ſchiele nach dem Weibe. Endlich ward ſie auch überdrüſſig, daß ich ſo luſtig darüber wurde, und ſetzte ſich hart bei der Frau, um mich beſſer im Geſicht zu haben. Da ging nun die Freude erſt recht an für mich. Ich machte dem Weiblein einige Mienen und ſah meiner Araminta ungeſtört und unbefahren zu ganzen Viertelſtunden in die Augen. Sie merkte es am Ende, und da entſtand ein Lächeln um ihre Augen und ihren Mund, die noch halb zornig waren, daß ich die Herrlichkeit des Lächelns kaum aushalten konnte. Ihr muß es auch ſo ergangen ſein, als ſie ſich ſo gut betrogen fand, ſie ſtand auf und ging fort und ich, nachdem ich dem Weibe noch einige Mienen gemacht, trunken von meinem Glück, ſchlich fort.

Wieder erſter Tag.

Schon wieder ſetzten mich ihre Komplimente und Unvorſichtigkeiten in Beſtürzung. Sie ging ſo weit, daß ſie mir auf den Abend durch den Schwager ein Rendezvous geben ließ, ich ging vorher fort anderwärts, er war ſelber ſo raſend über ſeine Kommiſſion worden, daß, als er allein war, er einen großen Spiegel entzweiſchmiß und hernach ſagte, er ſei heruntergefallen, welches unmöglich war, Strick und Nagel und alles waren unverſehrt, und es war mit einem Schlüſſel eingeworfen, wie er ſich ſelbſt hernach gegen mich verredte. Und ich Elender bin noch nicht imſtande geweſen, ihr darüber Vorwürfe zu machen. Als wir in das beſtellte Haus kamen, wohin ich den Schwager führte, fiel ich im Dunkeln wegen des ſchrecklichen Regens in einen tiefen Keller hinab, blieb aber auf der ſechſten Stufe ungefähr glücklich aufrecht auf meinen Füßen ſtehen. Eine Kaffeeſatzwahrſagerin hatte mir's einſt prophezeit und mich gewarnt, und in der Tat, im Fallen fiel mir's ein. Der Keller war tief. Der Schwager hatte nicht die geringſte Bewegung gemacht, mir zu helfen, und als ich heraufkam, lachte er. Ich trat ganz beſtürzt

in die Stube und fand einen fremden jungen Doktor da mit ihr im Kartenſpiele, der unten wieder vorkommen wird. Der Vorfall verſchaffte mir einen Platz im Lehnſtuhl und ihr zur Seite und von ihr beklagt. Da lacht' ich im Herzen auch.

Zweiter Tag. Samstag.

Welche Marter, nicht immer um ſie zu ſein. Ich flog hin den Nachmittag, fand ſie an ihren Vogelbauern, daß ſie ihre Vögelchen ſpeiſte und die Bauer putzte. Ich half ihr. Sie lehrte mich wie zu machen, und immer hatte ich was verdorben, worüber ſie mich denn zankte und auch auf die Hand ſchlug. Als ich kam, fragte ſie, ob ich geſtern zufrieden geweſen wäre; ich ſah ſie mit einigem Unwillen an, wie ſie mir die Frage tun könnte. Ein Blick! Ich erkundigte mich auch nach dem jungen Doktor, worauf ſie mir ganz verdrießlich antwortete, ſie hätte ihn geſtern das erſtemal bei ihrer Freundin geſehen. Als ich weggehen wollte, ſuchte ſie mir einen Regenſchirm im Vorhaus im Schranken, ich wollt' ſie zurückhalten, ſie ſtellte ſich als zu fallen und ſetzte ſich in den Schranken hinein, wo ſie mich wieder anſah — Ich ſank halb über ſie und küßte ihr ehrerbietig die Arme, ſie zu bitten, daß ſie meinetwegen nicht ſuchen möchte. Sie befahl mir, den Abend wiederzukommen, ich tat's nicht, aber ich ſpazierte mit einem guten Freunde S—n auf dem Platz vor ihrem Fenſter auf und ab. Schon wieder große Komplimente auf den Abend durch den Schwager. Ich hätte mögen raſend werden. Sie hatte Briefe bekommen von Scipio, war aber demohnerachtet gar nicht aufgeräumt geweſen. Eins, was mir den Kopf faſt in Stücken ſprengte (ſo kalt und gleichmütig ich dabei ausſah) war, daß der Schwager mich aufzog über Reden, die ſie mit ihm geführt, als ſie mich aus dem Fenſter geſehen, nämlich: wenn aus der Sache mit ſeinem Bruder nichts würde, ſollte ich der einzige ſein, dem ſie ihr Herz ſchenken würde. Ich hatte wirklich mehr als herkuliſche Anſtrengung nötig, mich zu

halten und mit ſtoiſchem Lächeln zu ſagen, ob er denn nicht ihre Art zu ſcherzen verſtünde. Das ſetzte ihn in ſo guten Humor, daß er ſein Herz ergoß und alle ſeine Briefe vorlas, die er in ſeinem Leben erhalten hatte. Am Ende ſtellte ich mich ſchläfrig zu werden, nur, daß ich ins Bett kam, wo ich mich all meiner Verzweiflung überließ. Ich ſann die ganze Nacht, wie ich ihr recht bittre Vorwürfe machen wollte, ich war ſchon entſchloſſen, mich vor ihren Augen umzubringen, wenn ſie mir nicht mehr Behutſamkeit verſpräche. Ich hatte den Schwager glauben machen, ſie hab' es ihm auch halb aus Verdruß geſagt, weil Scipio diesmal ihr nicht geſchrieben hatte, ſondern dem Vater allein. Das tat die beſte Wirkung auf ihn, und ſeit dem Aufſchluß war er aus ſeiner Mürriſchſamkeit zu ausſchweifender Luſtigkeit übergegangen.

Dritter Tag.

Der Sonntag war der fatale Tag, wo ich mit dem ſtandhaften Entſchluß hinging, meine Drohung ins Werk zu ſetzen, wenn ſie mir nicht Beſſerung verſpräche. Aber was iſt der Menſch und ſeine Vorſätze, wenn er gegen eine Menſchin anzieht? Ein Kriegsheer würde mich nicht wankend gemacht haben. Ich fand ſie in dem ausſchweifendluſtigſten Humor auf der Erde, ganz Mutwillen und Freude. Wie jetzt Vorwürfe für ſie finden, ihr ernſthafte Geſichter ſchneiden? Ich glaube, ſie hielt den Schwager für böſe, weil er den ganzen Vormittag nicht dageweſen war. Sie tanzte, ſprang, warf ſich ins Kanapee, nahm unvermerkt ihrem Schoßhund einen Floh ab, lief auf mich zu und glitſchte ihn mir mit ihrer Hand in meine offene Bruſt, die ich zu ganz andern Abſichten geöffnet hatte. Ich konnte nicht fünf Worte nacheinander mit ihr ſprechen. Das niedliche Weib kam. Sie ſetzte ihren Mutwillen noch ein etwas fort — auf einmal ward ſie ehrbar — dann traurig, den Abend, als wir Karten ſpielten, bekam ſie Engheiten, ſtand auf, fing an zu weinen —

Mein Gott, wie durchbohrte das mein Herz! Ich blieb zum Nachteſſen da, ſie mit luſtigen Hiſtorien aufzumuntern, die Angſt machte mich halb raſend für Mutwillen — welches am Ende doch auch bei ihr anſchlug.

Vierter Tag.

Dieſer war ein Feſttag für mich in aller Abſicht. Ich ging gleich nach dem Eſſen hin, ihr zu melden, daß S—n hinkommen wollte, der Schwager würde ihn einführen. Ich wollte ihr die Schnallen zumachen, als ſie in meiner Gegenwart andere Schuh anlegte, ſie verhinderte mich dran, ward ſogar böſe, aber ſo voll Liebe, daß ich hätte weinen mögen, ſie kniff mir meine beiden Backen, ihre Lieblingskareſſe, die ich ſchon oft von ihren Händen genoſſen, und dann im dritten Himmel war. Doch ſagte ſie mir dabei, ſie hätte die Nacht nicht zu wohl geſchlafen. S— kam, man ſpielte, man ſang, ich überſetzte ihr die italieniſchen Worte, die ſie mit Vergnügen anhörte, und ſich das cor mio zweimal wiederholen ließ. S— beſah die Gemälde, ich ſagt' ihm endlich, Sie haben eins noch nicht geſehen, das das ſchönſte iſt, und ſo nahm ich ſie dreiſt bei der Hand und führte ſie gegen den Spiegel, ſie beklagte ſich bei der Mutter, daß ich Herrn S— das ſchönſte Gemälde hätte zeigen wollen und mich vor den Spiegel geſtellt. S— ſagte, es ſei vielleicht nicht ſowohl Galanterie geweſen, als das Herz, ſo mich das gelehrt, ich machte einen Bückling. Er tat mir einen Gefallen mit der Anmerkung. Sie lief hinaus, eine Miniatur zu holen, Anette und Lübin in einem Ringe von Elfenbein ausgearbeitet. Ich ward in dem Stückchen einen Vogelbauer gewahr, den ſie durchaus nicht ſehen wollte, ich wiederholt' ihr das Wort zwei-, dreimal, ſie beklagte ſich bei S. über meinen Mutwillen, der uns beide nicht verſtand.

Der Schwager ſagte mir, er befände ſich nicht wohl und ging fort, auszureiten, kam erſt ſpät wieder. Unterdeſſen unterhielt ich ſie etliche Stunden allein und ſagte ihr tauſend ſchöne

Sachen, doch war ich zu träg, wollüſtig, unſer Vergnügen durch eine ernſthafte Unterredung von dem, was ich wider ſie hatte, zu unterbrechen. Von ihrer Bruſt reden wir, und ich brachte ſie glücklich dahin, zu glauben, daß ihre Engheiten kein Uebel von Bedeutung wären. Sie huſtete auch dieſen Abend ſelten, der Schwager kam, ich macht' ihn wieder aufgeräumt durch Erinnerung alter Geſchichten, ſie ſchlug einen Ausgang vor zu einer Freundin, wo wir den jungen Doktor wieder fanden. Sie tat mir die Liebe, ſich in einen Lehnſtuhl zu mir zu ſetzen, den kein Menſch einnehmen wollte, da ſie vorher beim Doktor ſaß, und nun genoß ich den glückſeligſten Abend. Unſere Knie berührten ſich ſo unſichtbar, und wir drückten wechſelſeitig durch dieſe geheimen und verſtohlenen Berührungen ſoviel verſchiedene Empfindungen und Bewegungen des Herzens aus, der Luſt, der Betrübnis, der Furcht vor des Schwagers Blicken, der ihr auf der andern Seite ſaß, des Entzückens, der Liebe, daß Engel über dieſes Konzert erſtaunt ſein würden. O welche Seligkeit! in der Verwirrung abwechſelnder Empfindungen (wobei ich immer mit ihrer Nachbarin lachte und ſchäkerte und nur bisweilen einen Blitz-Blick auf ſie warf) vergaß ich einmal — ihr die Karten zu geben, die ganze Geſellſchaft lachte, und ſie ſchien erſtaunend böſe über dieſe Vernachläſſigung. Aber ihr Blick ſagte mir, welch Vergnügen es ihr gemacht hätte. Ich war wie albern vor Freude, als wir fortgingen und ich ihre Schweſter nach Hauſe führte. Sie merkte es, tat ſehr ehrbar am Arm des Schwagers, berief uns ſogar (denn ich machte die älteſte mit mir raſen), konnte ſich aber doch nicht entbrechen, bisweilen mit uns zu jauchzen und zu ſingen. Den Abend trachtete ich meinen Schwager, der Funken gefangen hatte und mürriſcher war als jemals, auch in meine Laune zu bringen. Er ſchmähte auf ſie, ich verteidigte ſie nicht, ich ließ Wein bringen, ſtellte mich betrunken, ward nun voller Schmerz und Verzweiflung, welches ihn ſo vergnügt machte, daß wir bis zwei Uhr Mitternacht hin-

ein wachten und mit unſern Hausleuten ſchäkerten. Als wir uns gelegt hatten, konnt' ich nicht einſchlafen, denn er hatte in unſerer Unterredung einfließen laſſen, Clephchen habe ihrer Freundin heimlich beim Weggehen geſagt, ſie wollten Sonntag ſpazieren fahren. Nun aber, als wir vorhin allein von ihrer Krankheit ſprachen, ſagte ſie mir von einem Quackſalber, der ſich anheiſchig gemacht, ſie zu kurieren, wenn ſie zu ihm aufs Land hinausführe. Der junge Doktor, der bei ihrer Freundin eingemietet war, der Quackſalber, das Land, alles das vereinigte ſich in meiner Imagination zu einem ſo ſcheußlichen Karikaturgemälde, daß mich dieſes Geſpenſt kein Auge zumachen ließ.

Fünfter Tag.

Es war nichts, es war ein Dampf. Im Vorbeigehen muß ich bemerken, daß unſere franzöſierenden Satiriker ſehr unrecht tun, die Dämpfe (vapeurs) der Weiber lächerlich zu machen. Es iſt in der Tat ein ſehr gewöhnlicher Zufall der zarteſten und empfindlichſten Herzen, daß ſich ihnen bisweilen alle Gegenſtände um ſie her in einem gewiſſen Nebel darſtellen, der ſie entſtellt und verungeheuert — ein Lichtſtrahl der Vernunft, und alle dieſe fürchterlichen Gruppen des Schreckens zerſchmelzen in reine Himmelsluft. Unterdeſſen leidet man, ſolange dieſer Dampf währet, mehr als von hundert Krankheiten, für die Rezepte geſchrieben werden. Ich ging hin, fand ſie eben im Begriff, einen Löffel Latwerg hinabzuſchlucken, wobei ſie ihr liebes Geſicht ſehr verzog. Als ſie ſich nicht entſchließen konnte, reichte ſie mir halb lachend den Löffel, ich war wie der Blitz damit hinunter, in meinem Leben hat mir nichts ſo herrlich geſchmeckt. Sie hüpfte vor Freuden (ihre gewöhnliche Bewegung, die bei ihrer erſtaunenden Länge ihr doch ſo unnachahmlich reizend läßt), lief zu Vater und Mutter und erzählts ihnen jauchzend. Die Mutter hatte die Schwachheit, es dem Schwager zu ſagen, der eben hineintrat. Doch hatt' es keine üble Wirkung, mein geſtrig

Mittel hatte ihn in viel zu gute Laune gesetzt, er hielt mich für einen albernen seufzenden Liebhaber, womit ich zufrieden war. Araminta hatte mir vorhin in der Stille gesagt, sie würde Sonntag ein neu Kleid anlegen, grün und rot gestreifter Taffent, ich hatte ihr geantwortet, ich wüßt' itzt kein größer Unglück für mich, als während der Zeit blind zu werden. — Wie sie itzt dem Schwager schmeichelte, sie hatte mich vorher heimlich eingeladen zum Herbst auf ihr Landgut, itzt lud sie ihn und sagte dabei mit einem ganz kalten Ton, der mich entzückte: wenn Herr — — auch von der Partei sein will, ich verbeugte mich ganz nachlässig und schwieg. Sie reisten den halben Weg im Fiaker, die andere Hälfte auf einem Bauernwagen, sie hatte es so eingerichtet, daß die erste Hälfte der Schwager bei ihr saß und die andere ich, doch konnt' es der Schwager nicht lassen, sich wenigstens vorne zu uns zu setzen, wo er uns zwar nicht sehn, aber doch hören konnte. Wir machten Knüttelverse, ich: „ich wünschte diesen Bennenkarg, dir zum Hochzeitsbett, mir zum Sarg". Der Schwager sah sich um, sie schien böse und machte geschwind folgenden: „ich sitz' auf einem Bennenkarren und hab' neben mir einen Narren". Die Eltern beriefen sie, ich aber, ohne mich im geringsten zu verändern, weil ich für meine Verwegenheit nichts Gelinders erwartet hatte: „ein Narr ist gar ein schöner Name, wenn er ausgesprochen wird von einer so schönen Dame", sie riß in diesem Augenblick ihre neidischen Netze vom weißen Busen, gab mir einen Blick der Freude, sagte mir mit der zärtlichsten Stimme, daß das scharmant wäre. Vorhin im Fiaker hatte sie mir gewinkt, ich stieg auf den Tritt ihr gegenüber, sie nahm des Schwagers Treffenhut von seinem Kopf und setzte ihn mir auf, da ich mich mit beiden Händen hielt, zugleich befahl sie dem Schwager, er sollte mir'n schenken, weil er mir so gut stünde, welches dieser auch sogleich tat. Wiewohl ich ihn ihm doch hernach gelassen habe. Sie befahl mir auch, inskünftige nie mehr vor ihren Augen zu erscheinen, wenn ich

mir nicht ein Fer à cheval hätte frisieren lassen. Im Herbst war ich so oft als möglich ihr zur Seiten und, sooft ich mich umsah, stand sie auch wieder bei mir da. Es schien als wollte sie's gut machen, was sie mir auf dem Bauernwagen gesagt hatte. Einmal als wir einen kostbaren Augenblick allein waren, sang sie plötzlich mit der süßesten Naivität ganz leise, mich göttlich anlächelnd, eine Arie aus dem letzten Konzert: „Harre auf Gott — Gott, mein Gott — wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Was betrübst du dich meine Seele und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott"*). — O Goethe, hier laß mich die Feder weglegen und weinen.

Ich sehe wohl, daß, so eingebildet ich von meiner Menschenkenntnis war, ich an ihr allein mich aufs gröblichste geirret. Ich hielt sie für ein munter tändelndes gutartiges Ding — verzeiht mir die Lästerung eures Meisterstücks, ihr Götter! Ich sehe Tiefen des Genies in ihr. Der ganze Roman, den sie mit dem Schwager spielt, dem sie (so wie auch ehemals Scipio) aus meinen Versen glauben macht, ich sei ein gutherziger Tor, auf den sie gleich anfangs zu heftige Eindrücke gemacht, und den man doch jetzt so bisweilen ein wenig trösten mußte, damit er nicht hypochondrisch würde. Unter diesem Schleier bin ich, wie in der Wolke der Venus, auch vor den scharfsichtigsten Blicken der uns umgebenden Argusse sicher und genieße mein Glück, von ihr geliebt zu sein, in der Stille unbefahren. Ich habe sogar selber manche Worte aufgelauscht, die sie dem Schwager von der Art sagte, wenn ihn der böse Dämon befiel. Mich aber zu versichern, hab' ich auch von ihr übern Schwager manches Wort, noch mehr aber manche Grimasse (die ihr so schön stehen) aufgefangen. Die Zeit wird aufklären, wer von uns beiden der Glückliche gewesen.

---

*) Von einer recht glücklichen Komposition des Hn. Meyers von hier. Ich werde den Psalm auswendig lernen und alle Morgen beten.

Sechster Tag.

Diesen Morgen lag ich auf der Folterbank meiner Gedanken in einem schrecklichen Zustande. Ich war determiniert, eine Reise in die Schweiz zu tun, von wo ich ein Einladungsschreiben erhalten hatte, und das auf der Stelle. Dieser Entschluß, den ich selbst zu bestreiten zitterte, versetzte mich in die äußerste Traurigkeit, und ich war den ganzen Vormittag nicht imstande, das Geringste zu arbeiten. Das quälte mich am meisten, daß ich ihr neu Kleid itzt nicht zu sehen kriegen würde, vielleicht in meinem Leben nie, wozu sie mich doch so schmeichelnd eingeladen hatte. Bei Tisch war's, als ob ein anderer Geist mich beseelte, in einem Augenblick, als ich mit dem Schwager so dasaß, veränderte sich mein ganzer Entschluß, den ich sonst nur mit dem Leben fahren lassen zu können glaubte. Ich sah sie meine schleunige Abreise hören, sich verraten — denn ihre ganze Seele sitzt auf ihrem Gesicht — und uns beide unglücklich machen. Sie unglücklich!! und ich freute mich über meinen Wankelmut — machte einen ganz andern Plan und setzte mich in Bereitschaft ihn noch diesen Abend auszuführen. Dieser war: zu bleiben — von dem Schwager auszuziehen, und so in völliger Freiheit und die Qual meiner Seele von niemand beobachtet oder gehemmt, den Ausgang der Sache abzuwarten. Sobald Scipio zuverlässiger schreiben und sie von des Schwagers Leidenschaft durch andere Anstalten, die ich machinierte, nichts mehr zu befürchten haben würde, wollte ich unverzüglich um meiner eigenen Ruhe willen, die Reise in die Schweiz vornehmen. Ich ging den Nachmittag hin, sie bot mir den Stuhl, der vor ihr stand, und an dem sie ihre Arbeit festgemacht hatte. Man denke, mit welchem Gewissen ich ihr grad gegenüber ihr nun in die Augen sah. Ich fragte sie, ob es sei, um ihr Schatten zu machen, daß sie mich so setzte; „Sie legen alles von der übelsten Seite aus," sagte sie: „es ist aus Freundschaft —" der Schwager räusperte sich. Du solltest

den Kerl ſehen, wie er zu huſten und zu krächzen anfängt und braun und blau im Geſicht wird, wenn ſie mir ſo was ſagt. Oh, was ich empfand bei ihren Blicken, halb ausgeloſchen in Schmerz, bei ihrer ſchönen Pfirſichbläſſe, auf der Folter ſaß ich da. Die Schweſter rief mich zum Klavier und ſpielte mir eine der ſchönſten italieniſchen Arien mit Blicken, die mich wünſchen machten, ich könnte ſie lieben. Araminta kam zu uns, in dem Augenblick hörte ich keinen Ton mehr, jene merkte es, ward bleich vor Zorn, machte einige Ausſchweifungen — ich konnt' es nicht aushalten, ſondern ging plötzlich fort, Araminta hielt mich diesmal nicht zurück, wie ſonſt gewöhnlich. Den Abend ſpazierte ich ganz allein im Dunkeln einige Stunden auf dem Stadtgraben. Oh, wenn die Nacht nicht wäre, wo fänden troſtloſe Verliebte Zuflucht? Ich war getröſtet und vollkommen ſtark wieder, als ich nach Hauſe kam, gleich als ob ich im friſcheſten Brunnen gebadet hätte. Ich ſagte dem Schwager, als er nach Hauſe kam, eine vorhabende Reiſe nach der Schweiz zwänge mich von ihm auszuziehen, er wurde darüber ſo froh und getraute ſich ſo wenig es merken zu laſſen, daß das mir eine wahre Karnevalskomödie gab. Ich ſtellte mich immer beſorgter, ſeine Freundſchaft würde ſich durch dieſen Schritt beleidigt glauben, er war ganz betäubt und wußte kaum, was er mir ſagen ſollte. Er ſtammelte einige Worte daher, die er ſelbſt nicht verſtand. Nach einer Weile ſagte er, „in Frankreich hab' er doch ſchon eine ſehr üble Gewohnheit abgelegt, und das nur ſeit einigen Tagen," als ich ihn fragte, was für eine das ſei, „die Eiferſucht" antwortete er, hier fing ich eine Predigt über die Leidenſchaft an zu halten und malte ſie ihm ſo lächerlich ab, daß er ſelbſt mitlachen mußte. „Ach," ſagte er, „ich wünſchte nichts mehr, als daß mein Bruder bald zurückkäme," aber das ſo ſcheu und furchtſam, daß der wahre Sinn dieſer Worte offenbar durchſchien. Ich ſtellte mich, als ob ich ihn nicht verſtünde, beharrte auf der Güte des Charakters ſeines Bruders, auf die

Wahrſcheinlichkeit ſeiner baldigen Wiederkehr u. ſ. f. Hierauf ſagte er, er wünſche, das Regiment, in welches er träte, ginge nach Korſika — bald wär' ich in ein lautes Lachen aufgeborſten und hätte ſo meine ganze Rolle auf immer verhunzt.

Ein beſondrer Vorfall begegnete mir dieſen Abend. Als er nach Hauſe kam, trat ich aus der Kammer ihm mit dem Licht entgegen. Nun hatt' ich ehmals einen Traum, den ich noch bis dieſe Stunde nicht vergeſſen kann. Vor zwei Jahren, als ich noch mit ſeinen beiden ältern Brüdern zuſammenwohnte, träumte mir einſt, ich führte einen Wagen mit zwei großen ſchwarzen Pferden. Das eine lief plötzlich aus den Strängen heraus, ich fuhr mit dem andern eine Strecke fort, als es auf einmal auch ſich ſelber losſpannte und die Leute mir's nicht aufhalten konnten. Mittlerweile war ich mit dem Wagen im Angeſicht eines großen Schloſſes ſitzen blieben, wo ich denn hineinging und an einer großen Tafel aß, woran mein Vater und Scipio und meine Verwandte ſaßen. Auf einmal kam eine kleine Geſtalt hinein (ich entſinne mich deutlich, daß ſie was vom Schwager hatte, nur alles zwergmäßig), die auf mich zuging und mich zu meiner eignen Verwunderung bis in den Winkel hineinrang, wo ſie mich zu überwältigen anfing, daß mir der Odem ſchon verging. Scipio, ſo deucht' es mich, kam dazu, nahm ſich meiner an und ſchaffte den roten Zwerg fort. — Einige Stücke dieſes Traums waren wirklich ſeither ſchon in Erfüllung gegangen, ich hatte mich vom älteſten geſchieden — hernach vom mittelſten, und das mit nicht wenig Geräuſch, wovon ich dir wieder eine ganz eigene Hiſtorie ſchreiben könnte, wenn ich nicht alle Ausſchweifungen mich vorgeſetzt hätte zu vermeiden. Alſo blieb mir nur noch der Reſt über, den ich immer mir vom Schwager erklärte und irgendeine gewaltſame Szene mit ihm befürchtete. — Dieſen Abend, grad in dem Augenblick, da ich ihm entgegentrat, hatte ich an den verzweifelten Traum gedacht, meine voreilende Phantaſie hatte mir Araminten abgebildet, die vielleicht in ihrem üblen Humor etwas zuviel

Abneigung für ihn könnte verraten haben. Wie, dacht' ich, wenn er itzt mit bloßem Degen hereinträte — du biſt unbewaffnet — und den Zwergtraum wahr machte! — Stell' dir mein Entſetzen vor, als, ſo wie ich den Gedanken dachte, der Schwager hereintrat, und, ſowie er mich anſichtig ward, den Degen zog und auf mich einſtürzte, das Geſicht ganz verzerrt. Ich wich ſchnell zur Seite aus, da ſeine Degenſpitze mir ſchon auf dem Bruſtlatz ſaß, etwas zu ſchnell, als daß er den Spaß länger fortſetzen konnte, da er in dem luſtigſten Humor von der Welt war. Er lachte überlaut — vielleicht ein ganz Partei neckiſcher Gnomen mit ihm: ich lachte auch — dachte aber, dies ſoll mich vielleicht zu einer ernſthaftern Szene von dieſer Art vorbereiten und panzerte meine Bruſt*).

Siebenter Tag.

Morgens früh.

Er hält mich wohl für einen guten Narren. Dieſen Morgen ließ ich mir ein Fer à cheval friſieren, weil ſie mir geſtern öffentlich zum zweitenmal verboten hatte, jemals wieder in der Grecque ihr unter die Augen zu kommen. Sogleich kam er, mir zu erzählen, er habe den ganzen Vormittag Viſiten zu machen, um mich ſicher zu machen, mein' ich. Er bildt ſich ein, ich werde ſogleich früh hinlaufen, mich ihr in der neuen Friſur zu weiſen, da meine Hausleute mir alle ſagten, daß ſie mir ſo gut ginge, und will mich da überraſchen. — Ich werde ſehen, ob er nicht wird zur Parade dort geweſen ſein. (Das Haus ſteht am Paradeplatz und man ſieht alle Morgen die Wache dort abziehn.)

Nachmittags.

O Gott! verleihe mir Weisheit und Standhaftigkeit, die Unſchuld und Tugend zu retten und zu rächen. Es iſt entſchieden, ſie liebt mich — aber ſie ſteht am Rande eines Abgrunds. Wie

*) Du wirſt in der Folge ſehen, wie gegründet dieſe Ahndung geweſen und wie heilſam, daß der Zwergtraum ſich meinem Gedächtnis ſo tief eingegraben hatte.

gut, daß ich nicht in die Schweiz reiſte, da meine Gegenwart hier vielleicht ſo notwendig iſt. Ich traf ſie glücklicherweiſe dieſen Nachmittag allein, das heißt, ohne den Schwager, denn in jeder andern Geſellſchaft iſt ſie ganz für mich da. Sie bezeugte ſogleich Freude über meine neue Friſur (vielleicht mehr über meinen Gehorſam), nahm mich an die Hand und führte mich zu ihrer Mutter, zeigte mir ein neues Fichu (das deutſche Wort weiß ich nicht), das ſie um ihre weiße Bruſt geſteckt. Wir genoſſen der glücklichſten Augenblicke — eins noch, ich ſagt' ihr, in meinem Vaterlande küſſe man, ſobald man in eine Geſellſchaft käme, jeder Dame erſt die Hand und ſodann den Mund, ich wollt' es ihr weiſen, küßte ihr die Hand, ſie bog ſich zu mir herab, ich ſtrebte zu ihr empor, unſere Lippen waren wie elektriſiert und zogen ſich wechſelſeitig an, ganz nah beieinander — und einer aus der Geſellſchaft kehrte ſich um nach uns — ſie zog haſtig zurück — da hätteſt du den Tantalus ſehen ſollen. Aber ihr Blick — das Verbotene, Lüſterne, Satte, Selige, Herrliche darin entſchädigte mich völlig. Ihr Lächeln — gleich als ob wir beide auf einer kleinen Schelmerei wären ertappt worden, die kaum merkliche Bewegung ihrer Lippen, die ſich wieder in ihre alte Lage zurückſetzten — ſoviel Goethe! und das alles in einem Augenblick — ich ſterbe, wenn ich's verfolge.

Auf einmal kam mir — ich weiß, Gott weiß nicht, woher, der längſt entſchlafene Gedanke, das Geheimnis des Geſprächs aufzuklären, das ſie die vorige Woche mit dem Schwager über mir geführt hatte, als ihr Vater den Brief von Scipio erhielt, und ich unter ihrem Fenſter auf dem Platz ſpazierte, das Geſpräch, das ſo vorteilhaft für meine Liebe und ſo nachteilig für meine Ehre war, wenn Scipio ſie verließe, ſolle ich ſeinen Platz einnehmen, und gradheraus, ſie wünſchte ſich einen Mann wie mich. Ich machte einige Umſchweife, ſie kürzte mir den Weg mit ihrem gewöhnlich ſchnell durchdringenden Verſtande. Weil ſie alles ſo ſchnell erriet, was ich ſagen wollte, ſchließ' ich faſt, von dem Geſpräch müſſe mehr wahr ſein, als ich auch in

meiner heftigſten Unruhe glaubte. Ihr Mutwill verwandelte ſich plötzlich in das ſchönſte Ernſthaft, das ich ihr jemals geſehen, ſie ſagte mir gleich: „Es iſt wahr, daß ich immer Guts von Ihnen geredt habe, ſowohl zu Scipio, als zu ſeinen Brüdern, und ich kann auch nie anders, denn ich kann mich nicht verſtellen.“ Ach Gott, wieviel Verſicherungen ſie mir gemacht hat, daß ſie mit mir nie anders umginge, als wie es ihr ums Herz wäre, und daß ich mich doch darauf verlaſſen könnte — ich hätte mich zu ihren Füßen werfen mögen und ihre Knie mit meinen Tränen netzen — wieviel Lobeserhebungen, meines Herzens, meiner Führung, wobei ihr das Feuer aus den Augen leuchtete — ich kann es unmöglich beſchreiben; aber denken werde ich immer dran, und es war mir, als ob ein Engel vom Himmel kommen wäre und mich wegen meiner Handlungen aufmuntern wollte durch die liebevolle Verſicherung, keine einzige davon ſei unbemerkt geblieben. Sie drang nur immer in mich, ihr doch zu ſagen, was mich denn in ihren Reden könnte beleidigt haben, je mehr ſie in mich drang, deſto mehr Widerſtand fühlte ich in mir, es ihr zu ſagen, beſonders da mir ein geheimer halbvergnügter Blick von ihr verriet, daß ſie es zu hören wünſchte, um mit mir über dieſe Materien ſich weiter auslaſſen zu können. Hätt' ich nicht durch ſie ſelbſt Augenblicke vorher Belohnung meiner Tugend erhalten: ich wäre ſchwach genug geweſen, ihr alles zu ſagen. Aber ſo hatte ſie, da ſie mich jetzt ſo allmächtig beſtritt, mir ſelbſt vorher die Waffen zur Gegenwehr in die Hände gegeben. Sie wiederholte mir ihre Unterredung mit dem Schwager wörtlich — aber ſie wußte über den Hauptpunkt ſo leicht wegzuglitſchen, wobei ihr ſchönernſthaftes Geſicht über und über errötete und immer der Verräter im Aug' lauerte, daß ich deutlich wahrnahm, ſie wollte mir nur Gelegenheit geben, das fatale Wort zu nennen, um mir hernach darüber ihr ganzes Herz zu öffnen. Ich faßte mich — Gott, warſt du es, der mir die Stärke gab, oder war es Irrtum? Die Zeit wird's ausweiſen —

ich nahm ihre Hand voll der lebhafteſten Empfindung zwiſchen meine beiden und bat ſie, mir lieber jenes Federmeſſer ins Herz zu drücken, als zu verlangen, daß ich ihr mehr ſagen ſollte. Das hatte ſie mir zugeſtanden, ſie hätte den Schwager verſichert, wenn auch aus der Sache ſeines Bruders nichts würde, werde ihre Freundſchaft gegen ihn und mich nie ablaſſen, und wir möchten unſere Beſuche nur nach wie vor fortſetzen. Ich vermute itzt mehr als wahrſcheinlich aus dem ſchalkhaften Blick, womit ſie das begleitete, und immer in mich drang, ob er mir noch mehr geſagt, ſie habe im Scherz hinzugeſetzt (da ſie mich eben vorbeigehen ſehen): „Alsdenn heirate ich Herrn —". Hätte ich ihr dies geſagt, ſo hätte ein Wort das andere gegeben und — ein Zettel warnte mich, den ſie mich einmal hat ziehen laſſen (es war ein Lotterieſpiel in Verſen. Den Tag, als ich in den Keller fiel: ſie ließ mich ganz allein ziehen, und ich ſteckte ihn ſchnell wieder unter die Karten, ohne ihn ihr zu weiſen) vous avez un amour, ſo ungefähr, qu'un accident vous a fait réussir, et qui vous pourroit mener loin. Ich werde immer dieſe Beſonnenheit behalten, wenn ich in ähnliche Verſuchungen kommen ſollte.

Itzt wandte ſich die Unterredung auf den Schwager, und ich erfuhr wunderbare Sachen, als ſie ihr liebes Herz ſo ganz gegen mich ausſchüttete, die mir in die Seele hineinſchnitten. Seine boshaften Launen gegen ſie, ſeine Eiferſucht, wodurch er ſie oft vor den Augen der ganzen Welt proſtituierte, ſeine erniedrigenden Liebkoſungen, als ob ſie ein Mädchen wäre, das von der Gaſſe aufgehoben worden. Ich beſchwor ſie, mir alles zu ſagen, ich würde mit Ernſt und Liebe trachten ihn zu hofmeiſtern, und ſchlüg' es nicht an, alles ſeinem Bruder ſchreiben, und wenn's mit Gefahr meines Lebens wäre. O wie der Engel ſich mir ſo öffnete und mir ſogar verſprach, auf mein Anhalten, obgleich ſie im Anfang Schwierigkeiten machte, mir ſelbſt einen Brief voll Beſchwerden an Scipio anzuvertrauen, wenn der Schwager ſeine

Begegnung nicht änderte. Ich konnte ihre gerechten Klagen kaum aushalten, noch weniger die Lobeserhebungen, mit denen ſie mich zu Boden drückte, indem ſie die meinigen über ihr engliſches Betragen und über ihre Geduld erwiderte; meine ganze Leidenſchaft war in dieſem Augenblick verſchwunden und hatte ſich in Ehrfurcht, Bewunderung und Mitleiden verwandelt. Dies letztere verwandelte ſich faſt in Wut, als ich zu Hauſe über das Geſpräch nachdachte, das der Schwager über Tiſch mit mir geführt und es mit ihrer Erzählung von dieſem Vormittag verglich. Ich hatte mich nämlich nicht betrogen, er war noch früher als zur Parade dageweſen, als ſie eben ihr Schnürleib anlegte, und hatte ſich wollen Freiheiten nehmen, worüber ſie gezwungen geweſen, ihm Grobheiten zu ſagen, auf die er ſich wegbegeben. Den Mittag redte er mir von Heiraten, Entführungen, bis er zuletzt auch auf die Konkubinen kam, und behauptete, ſie ſeien ſo rechtmäßig als die Ehen, wenn man ſeinen Kindern die gehörige Erziehung gäbe und ſich ſein Kebsweib auf dem Totenbette antrauen ließe, welches ich ihm nun ſehr beſtritt. Den Abend ängſtigte ich ihn recht, ich erzählte ihm nämlich ganz trocken, Araminta hätte mir geſagt, er wäre den Vormittag dageweſen, wäre aber bald weggegangen, weil ſie eben im Schnürleib geſtanden. Sie hätte mir aber dabei ſehr pikiert geſchienen (worüber ich ihn ſcharf in die Augen faßte. Zu merken, daß ſie mich um's Himmels willen gebeten hatte, ihm nichts von allem merken zu laſſen, und daß ich zugleich wagte, wenn ſie meine Falſchheit erführe, könnte ſie ihm in der Übereilung auch viel von dem entdecken, was ich ihr anvertraut). Das Wort pikiert ſetzte ihn ganz außer Faſſung, er befürchtete, ſie hätte mich was merken laſſen, ſein Geſpräch am Mittag wog ihm auf dem Gewiſſen, er ſchlug die Augen nieder und ward rot, fing auf eine ſehr ehrerbietige Art von Araminten an zu ſprechen, rühmte mir ihre Tugend, ſagte mir, er habe ſie bisweilen nur von weitem her wollen auf die Probe ſetzen, kam vom Hundertſten ins Tauſendſte, bis er endlich bei einer Liebe ſtehen blieb, die er

in Deutſchland gehabt, und die ihm glücklicherweiſe den Faden zum Ausgang aus dieſem Labyrinth reichte, in welchem ich ihn verfolgte. Er wollte mich durch Briefe und wer weiß was glauben machen, er habe in ** einem Fräulein die Ehe verſprochen, ich ſollte ſie beſuchen, wenn ich nach Hauſe reiſte, itzt ſei er oft entſchloſſen geweſen, ihr wegen ihrer großen Armut jährlich 200 Dukaten auszumachen, bis er imſtande ſei ſie zu heiraten — kurz ich ſehe, daß er ebenſo verſchmitzt als boshaft iſt, aber wenn er ein Proteus wäre, ich werde ihn halten. Er weiſt einen Eifer, eine Liebe für ſeinen Bruder, die nichts als eine Larve ſeiner Leidenſchaft iſt, noch kürzlich hat er ihm einen Brief geſchrieben (und vielleicht nicht fortgeſchickt), der ganz aufgebläht von Liebkoſungen war, die im Grunde nichts ſagten. Mit dergleichen Briefen ſucht und weiß er ſich bei Araminten in Gunſt zu ſetzen, der er wohl alle Woche einen vorlieſt. Mir will er glauben machen, ſie liebe ſeinen Bruder nicht mehr, und ſie will er überreden, daß ſein Bruder wankelmütig ſei; zu dem Ende lieſt er ihr all die Ermahnungen vor, die er ihm gibt, und die völlig unnötig ſind. Ich merke dies und rede immer mit ihr von Scipio mit der größten Zuverſicht. Sogar mir erregt er immer neue Zweifel wider ihn, geſtern beim Schlafengehen ſagt' er mir: „Mein Bruder hat doch überall Liebſten gehabt, wo er ſich aufgehalten, wir wollen doch ſehen, ob er dieſe auch wird laufen laſſen." Als ich ihm dagegen ſtritt, lenkte er ein. Er ſucht mich immer zu überreden, gleich nach Hauſe zu reiſen und nicht in die Schweiz; er fürchtet meine Gegenwart hier, beſonders weil er ſehr oft ſeine geheimſten Gedanken vor mir ausgeſchüttet, von denen ich ihn anfangs immer mit Gelindigkeit zurückzuführen ſuchte. Ich werde dieſes Betragen ſoviel möglich noch immer beibehalten, ſolang ich bei ihm bin, um ihn ganz auszuholen und ſeinen geheimen Entwürfen entgegenzuminieren. Hernach kann ich den Meduſenkopf ſchon auskehren. Gott, der du meine Abſichten ſieheſt, und daß ich ſie nur glücklich will, und daß für ihr

Glück zu ſterben mir der angenehmſte Augenblick meines Lebens ſein würde, du mußt mir zu Hilfe kommen. Sie überläßt ſich ganz mir, ſie hat mir heut in ſeiner Gegenwart ganz leiſe ins Ohr geſagt, als ſie mit mir meinen Hut ſuchte, ich möchte doch morgen vormittag wiederkommen: wer weiß, was ſie mir mehr zu eröffnen hat. Ich muß meine Bruſt bereiten, ſtandzuhalten wider ihre Reize, damit ich nicht ſtrafbarer werde als der, den ich richte. Auch darf ich die Sachen nicht übereilen, er hat in der Tat manche Aufopferungen für ſie getan, wie leicht könnten dieſes nur Abirrungen ſeiner Leidenſchaft ſein, die ſie jedem einzuflößen vermögend iſt. Vielleicht kann er ohne Schärfe geheilt werden, wenn ſie meinem Rat nur folgt und zuzeiten eine gewiſſe Entfernung gegen ihn annimmt, denn er kann ihr doch auch noch zu vielen Dingen ungemein nützlich ſein. Bei alledem könnte er Verdacht faſſen, dies geſchehe auf meinen Antrieb und hernach gegen mich bei Scipio (deſſen Zutrauen er ganz hat) erſchreckliche Verleumdungen ſchmieden, beſonders aus ihren kleinen unvorſichtigen Reden da — und ich würde ſodann der Zerſtörer ihres ganzen Glücks.

Je mehr ich ſeine Handlungen von der Abreiſe Scipios an bis itzt zuſammenſtelle und vergleiche, deſto verdächtiger wird er mir. Wozu das romantiſche Projekt, ſein Bruder ſollte ſich den letzten Tag vor der Abreiſe heimlich mit ihr trauen laſſen. Er verdunkelte mir auch damals die Sache durch ſeinen Eifer und Ungeſtüm. Wozu die Verwirrung mit den Briefen, wider den ausdrücklichen Befehl ſeines Bruders, ſo daß ſie dem Vater in die Hände fallen mußten, deſſen Naturell er zu kennen vorgab. Auf der andern Seite konnte das Mißtrauen gegen ſeinen Bruder — Nacht überall. Das, was mich am meiſten mißtrauiſch macht, iſt die Furcht, die ihn befiel, und die er mir entdeckte, jedesmal, wenn er ins Haus träte. War das kein böſes Gewiſſen? Es läßt ſich freilich auch entſchuldigen — warten 'r!

Achter Tag.

Ich ging hin auf ihren Wink: ich wagte, von ihm mitten in unſrer Unterredung überfallen zu werden, aber ich war zu allem gefaßt. Ihre Schweſter hatte Singſtunde, Araminta ſetzte mich auf einen Stuhl neben ſich, aber wie ſehr war ich verwundert, ſie heute ganz verändert zu finden. Ich fragte ſie, ob ſie gut geſchlafen hätte, ſie ſagte nein, ſie habe faſt die ganze Nacht gewacht; ich ſagte ihr das nämliche von mir und lenkte gleich das Geſpräch dahin, wo wir geſtern aufgehört hatten, berichtete ihr, ich habe dem Schwager geſagt, ſie habe mir pikiert über ihn geſchienen, daß er mir drauf geſtottert, er habe ſie auf die Probe ſetzen wollen. Sie ſchien faſt ein wenig unzufrieden mit mir, ich mußte weiterreden. Ich ſagte, ich habe es für nötig gefunden, weil er den Mittag ganz beſondre Reden mit mir geführt, die ich ihrer Delikateſſe zu ſchonen ihr nicht ſagen wollte. Das beſänftigte ſie nicht, ſie ſagte mir mit aller möglichen Freundlichkeit, daß ſie viele Freundſchaft für den Schwager hätte, und daß, wenn er ſeine Launen nur in etwas ablegte, ſie ihm recht gut werden könnte.

Ich beſtand demungeachtet darauf, daß ich ihm in Anſehung ihrer nicht die beſten Abſichten zutraute, und riet ihr eine gewiſſe — — — — — — — — — — — — — — —

[Hier fehlt ein Stück.]

Vierter Tag.

Geſtern abend ſpät kam der Schwager ziemlich mißvergnügt nach Hauſe, ich bracht' ihn aber durch die Erzählung von Aramintens weiſen Aufführung ſo weit, daß er es bereute, ihr Vergnügen geſtört zu haben. Heut morgen fühlt' ich Weh auf der Bruſt (ich hatte auf dem Land in der Hitze getrunken), bei Tiſch befiel ihn ſein böſer Geiſt, er ſagt', ich werde wohl itzt auch Engheiten bekommen wie ſie. Ich ſagte ihm trocken, daß

ich mir nicht viel aus dem Leben machte. Nach Tiſch ward ich zu ſeinem Bruder (es ſind ihrer drei, zwei hier und Scipio zu Hauſe) gerufen, dem ich ein wenig von ſeiner unvernünftigen Führung eröffnete und ihn überredete, öfter in das Haus zu gehn, um ihm das Gegengewicht zu halten. Ich werde dieſe Mine fortſetzen und hoffe, die ſtärkſten Schanzen des Schwagers damit umzuwerfen. Wir beredten uns beide, an Scipio zu ſchreiben, damit er dadurch auf die Führung ſeines jüngſten Bruders aufmerkſamer und vorſichtig gemacht werde. Unterdeſſen mag ſein Teilnehmen an dieſem Hauſe fortwähren, die Quelle mag davon ſein, welche ſie wolle. Er lernt mit ihr die Harfe zuſammen und beſorgt heute die Spedition des Präſents. Und ſie ſpielt ihre Rolle fürtrefflich, ich bin erſtaunt geweſen, welche Gleichgültigkeit ſie dieſen Nachmittag gegen mich blicken ließ in ſeiner Gegenwart, und obſchon er grad drauf zukam, als wir von ihm ſprachen (unſre Hausjungfer war da und ſchmähte auf ihn jämmerlich, daß ich ihn ſelbſt zu entſchuldigen ſuchte), wie ſie ihn zu liebkoſen wußte. Gott, wie unglücklich bin ich. Ob er von unſern Geſchichten etwas geargwohnt hat, er fing wieder an, ſeine Bramarbasliturgie abzuſingen (dies geſchah zu Hauſe), welchen Kitzel er heut hätte, ſich zu ſchlagen, wenn er auch auf dem Platz bleiben ſollte; ich blieb ganz geruhig. Endlich zog er gegen unſere Hausjungfer, um ſie zu erſchrecken: ich merkte wohl, wo das Spiel hinauswollte, und bereitete meine Bruſt, er ſtieß in der Tat auf mich zu, ich blieb wie ein Marmor ſtehen, und 's gelang ihm nicht, mich auch nur mit den Augen wimpern zu machen. Endlich, als er nicht aufhören wollte, ſagt' ich ihm ganz gelaſſen: „Stecken Sie ein," und als das auch nicht fruchtete, faßt ich ihm mit beiden Händen in den Degen, daß er ihn nicht aus der Stelle brachte; nun denke, wieviel Ernſt bei ſeinem Mutwill geweſen, da er aus all ſeiner Macht arbeitete, mir den Degen durch die Hände zu ziehen, aber es gelung ihm nicht. Er hätte mir beide Fäuſte zerſchnitten; woher mir die

Stärke kam, weiß ich nicht, obſchon ich ihm ſonſt an Kräften [nicht] überlegen bin. Ich weiß nicht, wie ich dieſen Tag geſtimmt war, daß ich mich nicht ärgern konnte, und es war ein Glück, ſonſt hätt' ich meine Sache für immer verdorben. Er war ſo verwirrt und beſtürzt über meine Stärke und Faſſung, daß er mich anfing, ganz traurig zu bitten, ich möchte doch meinen Degen auch ziehen, wir wollten nur ſcherzen zuſammen, er ſchwüre mir auf ſeine Ehre, ich ſollte allein ſtoßen, er wolle nichts tun als parieren. Ich kam nicht aus meiner Laune, ſondern antwortete lachend: „Warum das? ich ſcherze niemals mit bloßem Degen." „Ha," ſagte er (und ich wünſchte dir, ſein Geſicht dabei abmalen zu können), „wenn Sie nicht ziehen, ſo ſtoße ich Ihnen durchs Herz." „Stoßen Sie nur immer drauf los," antwortete ich, noch mehr lachend, „ich werd Ihnen mit der Hand abparieren. Und wozu würd' es Ihnen nutzen," ſetzte ich ganz nachläſſig hinzu. Dieſe Worte machten ihn tiefſinnig, und ich ſah auf ſeinem Geſicht, daß der Geiſt der Eiferſucht ihn verließ. Er ging aus meinem Zimmer, und nachdem er eine halbe Stunde ſtudiert, kam er wieder, küßte mir die Schulter, ſagte, er wollte mir Hände und Füße küſſen, wenn ich nur meinen Degen gegen ihn zöge. „Wozu denn?" antwortete ich nun ganz ernſthaft und ſtand auf, „Sie müſſen mir vorher die Urſache ſagen." Er, ohne mich abzuwarten, machte Miene, mir grade durchs Herz zu ſtoßen, und hätte den Stoß vollführt, hätte ich ihm nicht durchs Seitwärtsausbiegen pariert. Wir waren allein im Zimmer. Eben, als ich Entſchluß faſſen wollte, die Sache ganz ernſthaft zu nehmen, ſchlug er ein Gelächter auf, daß es ihm doch gelungen wäre, mich zu erſchrecken. Ich lächelte mit und ſagte ihm nur: „Sie machen zu Ihren Späßen ſo ernſthafte und traurige Geſichter, daß man ſich leicht betrügen kann." Hierauf machte er das Paket von Araminten an ſeinen Bruder fertig, und ich ging zu ihr, wohin er denn auch kam und mich mit Reden verwirren wollte, aber mit gleicher Münze

bezahlt ward. Er rühmte mir ſeinen Fortgang auf der Harfe und ſagte, er wolle mir ein Stück ſpielen, daß ich tanzen ſollte dazu wie eine Katze. „Ich werde tanzen grad wie Sie ſpielen" — und er verſtummte. Ich ging dieſen Abend zeitiger fort, um nicht der Abfertigung des Präſents im Wege zu ſein, es wurde mit Kaufmannsgütern fortgeſchickt. Zu Hauſe fand ich ein Billett von Herrn Werthes, der mit ſeinem Baron mich aufgeſucht hatte, ich ging halb ungern in den Geiſt, ward aber durch einen recht vergnügten Abend, der bis in die Mitternacht dauerte, für die Mühſeligkeiten dieſes Tages recht gut belohnt.

Fünfter Tag.

Welche Pein! ich leide wie ein Verdammter. Große Götter! ſchlagt mich nicht gänzlich darnieder. Den Mittag kommt der Schwager heim, erzählt mir ganz vergnügt, das Präſent wäre abgegangen, macht mich auch ganz vergnügt dadurch. Auf einmal platzt er aus: „Wie? Sie wollen Araminten Italieniſch lehren?" Ich ſtelle mich, als ob ich's ganz vergeſſen hätte. „Ach," ruf ich endlich, „ich erinnere mich," und erzähl' ihm ganz ungekünſtelt die Veranlaſſung, ſie habe neulich eine italieniſche Arie geſungen, die ich ihr habe überſetzen müſſen, und da hab' ich ihr vorgeſchlagen, und dergleichen. Er überladet mich mit Liebkoſungen, Freundſchaftsbezeugungen, Enthuſiasmus, ſagt, er wolle die Stunde mitnehmen, verſpricht mir güldne Berge, verſpricht, mir mehr Lektionen in der Stadt zu verſchaffen, als ich jemals verlangen werde. Ich ſitze erſtaunt, verwirrt, ſtumm, meine gleichgültige Rolle will mir nicht mehr gelingen, ich ſtelle mich, kalt zu haben, klage über Fieber, weil ich über den ganzen Leib zitterte von den verſchiedenen Leidenſchaften, die mich beſtürmten. Alle meine Sinne endigten ſich hier. Auf welche Art mußte ſie's ihm vorgetragen haben. O grauſames und zärtliches Herz! Ich ſah wohl ein, daß es war, um mir (weil ich mich itzt vom Schwager trennen ſollte) den Zutritt in ihr Haus

frei zu behalten und zugleich mir aus des Schwagers Beutel eine kleine Sportel zu verſchaffen. Ach, ſie hat viel mehr für mich getan und gewagt, als ich jemals für ſie getan und gewagt habe. Noch heutzutage iſt mir's ein Rätſel, wie ſie ihm die Sache vorgetragen hat, doch hab' ich aus einigen ihrer Reden nunmehr gemerkt, daß ſie ihm mit der unſinnigen Hoffnung geſchmeichelt, mit ihm nach Italien zu gehen. Welche Verwegenheit! da ſie ihn verabſcheut, wie ſie mir ſelbſt geſtanden. Unterdeſſen, da ſie itzt aus ſeinem Munde redete, konnt' ich ihm nicht widerſtehen, er beſchwur mich, die einzige Freundſchaft, die einzige Gütigkeit, die ich ihm erweiſen möchte, ich ſollte nicht nach der Schweiz gehen, ich ſollte in Straßburg bleiben und ununterbrochen beide Italieniſch lehren. (Sie hatte erfahren, daß ich nach der Schweiz hatte reiſen wollen.) Des Todes wollte ich ſein, ich verſprach, ich verſprach alles. Welche Abſtechung. Den Tag vorher hatte er ſich noch mit mir herumgeſtritten wie ein Narr, ich möchte doch geſcheit ſein und dem Ruf meines Vaters in mein Vaterland folgen und lieber gleich abreiſen, lieber heut als morgen. Heut hingegen nichts als Ratſchläge mich hier einzurichten, drang, ich ſollte und müßte ihm verſprechen hier zu bleiben, Projekte, Anerbietungen — nur nicht reiſen. Grauſame, biſt du es alſo, die auch meine Feinde beſeelt, mich hier feſtzuhalten, um meine Folter zu verlängern. Täglich ſoll ich dich ſehen — und in ſeiner Geſellſchaft! Stell dir vor, Goethe! mit welchen Herzensbewegungen ich ihn anhören mußte, ſich zu dieſem Projekt Glück wünſchen, und daß er ſich dadurch noch einen Zutritt ins Haus erſparte, auch wenn die Sache mit ſeinem Bruder zurückginge. Und ich ſoll ihm dazu die Waffen leihen, mich tödlich zu verwunden, täglich, und ſie zwingt mich dazu! Große Götter! ihr tut mir unrecht — verzeiht — ich will ſie ſehen, ſie mit meinen Blicken ſtrafen, zu ihren Füßen ſterben vor Schmerz und vor Erkenntlichkeit.

Nachmittag.

Es iſt vorbei, ich will ſie nicht mehr lieben, es iſt eine Undankbare, Kleingläubige, Leichtſinnige — Gott weiß was? Ich gehe zu ihr, treffe ſie mit der Mutter allein, ſag' ihr mit einem bittern Ton, ich habe vom Schwager gehört, ſie hab' ihm den Vorſchlag getan mit ihm Italieniſch zu lernen. „Er iſt ſehr vergnügt darüber", ſetzte ich hinzu „und ich auch, ich bin entzückt darüber," wobei ich ſie zornig anſah. Sie entſchuldigte ſich, ſie hätte befürchtet, er würde es ihr für eine Falſchheit auslegen, wenn ſie ohne ſein Wiſſen Italieniſch von mir gelernt hätte, da ich jetzo von ihm auszöge. (In der Tat kann ſie da wohl recht haben, aber was geht es mich an.) Sogleich um mich zu beſänftigen, führte ſie mich in die Kammer, mir ihre Lektion auf der Harfe zu repetieren. Hier hab' ich einen der größten Fehler gemacht, der nur zu machen iſt. Wir waren allein. Sie tat dies ausdrücklich, um mir Gelegenheit zu geben, mein Herz und alle verliebten Vorwürfe vor ihr auszuſchütten und dann ſich zu rechtfertigen, ſo daß die Mutter nicht hörte, die ſehr zufrieden mit unſerer Freundſchaft, ſehr unzufrieden aber mit unſrer Liebe bei allen Gelegenheiten ſich bezeigt. Meine verdammte Behutſamkeit verhinderte mich, auch war ich nicht mehr böſe, wer kann mit einem ganzen Himmel voll Freud' und Lächeln böſe ſein. Im Gegenteil, von unbekannten Gefühlen der Erkenntlichkeit ergriffen, faßte ich maſchinenmäßig ihre Hand und verſchloß mir den Mund damit über fünf Minuten. Meine Wut ſetzte ſie ganz außer Faſſung, ſie ſpielte, aber nicht lange und falſch, ich wies ſie immer zurecht und mußte zu dem Ende meine Hand zwiſchen ihren Arm und Bruſt gehen laſſen, ſie drückte ihre Schneebruſt gegen meine Hand, aber ich blieb in den Grenzen der ſtrengſten Ehrfurcht und wie konnte ich anders, ohne der verworfenſte Böſewicht zu ſein? Sie hatte nur zwei Takte bei ihrem Meiſter gelernt, und es war die zweite Stunde

erſt geweſen: bewundere die Macht des kleinen Gotts! in einigen Minuten hatte ſie jetzt mit meiner Hilfe das ganze Stück heraus. Sie jauchzte und rief es ihrer Mutter zu, und daß ich ihr jetzt immer weiſen ſollte — der Schwager trat herein und ward nicht im geringſten eiferſüchtig, wiewohl er uns beide allein auf dem Kanapee fand, das ſetzte mich in Wut, ich hätte weinen mögen. Die gute Mutter brummte ein wenig über unſer Harfenſpielen, das brachte mich wieder zu mir ſelber. Wir gingen in die Stube — lieber Goethe, ich kann über dieſe Stelle nicht hinweg, ohne daß mein Blut in den Adern erſtarrt, ich muß mir ſie ganz mit ihr aufklären, es iſt der kranke Fleck, den ich in meinen Geſprächen mit ihr immer anzurühren vermeide, ohnerachtet ſie mir oft Gelegenheit dazu gibt, ſie zeigt mir aber immer ſoviel gutes Gewiſſen dabei in ihren Blicken, daß ich das Herz nicht habe anzufangen — Sie erzählte dem Schwager, wie geſchwind ſie bei mir gelernt hätte, und daß ſie mich bitten wollte, alle Tage mit ihr zu repetieren, ich ſetzte mich an einen kleinen Tiſch, ihr einige Noten zu ſchreiben, der Schwager kam im geringſten nicht aus ſeinem guten Humor. Er trieb es ſo weit, daß ſie einen Schrei machte und böſe ward, ich ſah auf und beide mit einem finſtern Ernſt lange an, ſie begegnete meinem Blick ungezwungen, er aber kehrte die Augen ab. Die Aelteſte führte mich ans Klavier, mir eine neue Arie vorzuſpielen, die ſie von ihrem Singmeiſter bekommen hatte. Ich vertiefte mich in den Sinn der Worte, der ſehr rührend war, ſah und hörte nicht, bis ich mich ſanft an der Schulter angeſtoßen fühlte, wie einer, der aus einem Traum geweckt wird. Sie war es, ſie ging mir vorbei, als ob ſie aus der Kammer was zu nehmen hätte, und fragte mich, da ich mich plötzlich umwandte, was doch das Wort bedeutete: trema. Ohne meine Antwort abzuwarten, ging ſie in die Kammer.

Ich Unglücklicher verſtand ſie nicht. Nach einigen Minuten machte ſie dieſen Gang zum zweiten Male, ich ſtellte mich ſie

nicht zu ſehen, um der Schweſter zu ſchonen, ich fühlte ihre Hand wieder, ohne daß es jemand gewahr ward, weil ſie ſo lang iſt, ich ſo klein, und ſie mir hart vorbeiging. Jetzt kehrte ich mich nicht um. Der Schwager folgte ihr in die Kammer. In dem Augenblick hörte ich meinen Namen rufen. Sie hatte die Tür halb offen und ſtand in einer weinenden mutwilligen Stellung, als ob ſie ſich geſtoßen hätte, der Schwager bei ihr, der ſie beklagte. Ich fragte ſie, ob ich vielleicht ſie angeſtoßen hätte; „Ja freilich, Sie," antwortete ſie mir, halb weinend, halb mutwillig, und ſetzte ſich wieder auf ihren erſten Platz. Ich aber fuhr fort nach der Arie zu hören und lobte und applaudierte von neuem. Ich Unſinniger! der ich den Sinn ihrer Handlungen nicht entziffern konnte. Grauſames Schickſal, ſpielſt du immer Ball „mit unſerm armen Kopf und Sinnen". Ich weiß nicht, ob ſie Verdruß gefaßt hatte über mein gefühlvolles Zuhören und die zärtlichen Blicke, die ihre Schweſter mir im Singen warf, kurz, ich ſah ſie in dem Augenblick mit einem feſten entſchloſſenen Schritt und finſtern Blick die Stube hinunter nach der großen Tür zugehen, und der Schwager folgte ihr. Sie kehrte ſich nicht um nach mir, wie ſie ſonſt immer tut, wenn ſie mich vorbeigeht, ſondern ſah ſteif vor ſich hin. Ich war ſo vor den Kopf geſchlagen von alledem, daß ich mit all meinen Sinnen nicht begreifen konnte, wo das hinaus wollte. Endlich hört' ich mich rufen. Ich ſtürzte zur Tür hinaus, ſie fragte mich: „Sie haben doch unſer Puppenkäſtchen ſchon geſehen, das oben auf der Bühne ſteht." Ich hatte es in der Tat mit ihrer Schweſter noch nicht ſeit gar lange beſehen, aber ich ſagte ganz feſt: „Nein!" ſie widerſprach mir ebenſo feſt: „Sie haben es geſehen," ſagte ſie, „ich gehe es Herrn v. ** zu zeigen, aber ſagen Sie niemandem, wo wir hingehen." Hierauf ſtieg ſie mit ihm hinauf, nachdem ſie von ihrem Mädchen den Schlüſſel gefordert hatte. Ich dachte die Länge lang den Boden hinzuſtürzen, ging ohne Verſtand zum Klavier zurück; als die

Arie aus war, nahm ich ganz maſchinenmäßig Hut und Stock, und fort. Mein erſter Gedanke war in die Schweiz, ich wollte mich in dem Moment auf den Poſtwagen ſetzen. Zum Unglück ging keiner ab. Ich wäre zwei, dreimal bald mitten auf der Straße niedergefallen, ſo ſchwindelte mir. Unſeliger Schwindel! unſelige Leidenſchaft! Hätt' ich nicht in dem Augenblick die ganze Gegenwart meines Geiſtes behalten und ihnen auf dem Fuß nachfolgen ſollen, obſchon ſie mir's verboten hatten, obſchon — aber ich hätte durch dieſes Mißtrauen das ganze Haus beleidigt, wo alles mit ſo ſichern Schritten geht. Ich mußte zum Baron H—, der glücklicherweiſe nicht zu Hauſe war, und mir alſo eine Viertelſtunde zum Erholen ließ. Wär' er dageweſen, er müßte mich für betrunken oder wahnwitzig gehalten haben. Ich ging auf und ab, ſah aus ſeinem Fenſter in den Fluß, dacht' es zu öffnen und herausſtürzen, als er hereintrat. Er fragte mich, ob mir nicht wohl wäre, ich hatte ſchon ſoviel Beſonnenheit, eine Lüge herauszuſtammeln. Tauſend Entſchlüſſe drängten ſich in meinem Kopf herum, ohne daß ich einen einzigen deutlich denken konnte. Ich wollte wieder hin, vielleicht braucht' ſie meiner Hilfe — aber gleich fiel mir ein, ſie iſt deſſen nicht wert, und erſtickte alles. Ich haßte und verabſcheute ſie jetzt ſo ſehr, als ich ſie ſonſt geliebt hatte. Sie auf immer zu verlaſſen, nie wieder vor meine Augen, das war die einzige Stimme, die ſich unaufhörlich in meiner gluchſenden Bruſt hören ließ. Alles ſchien mir ſo angelegt, ſo veranſtaltet, daß ich es für lächerlich hielt, Lärmen zu ſchlagen. Ach hätte ich ſie gekannt! Auch haben mir die Folgen und ein ruhiges Nachdenken bewieſen, daß es alles angelegt war. Die Mutter da, die Schweſter da, beide gehen fort hinaus, ſie ruft mich durch die Tür ins Vorderhaus hinaus, ſpricht laut mit mir, fordert laut die Schlüſſel von ihrer Magd, die zu dem Ende in die Stube geht, deren Tür offen geblieben war, und doch verbietet ſie mir zu ſagen, wo ſie hingegangen wären. Aber der böſe Geiſt ſaß itzt in mir, ich ſah

ſie nur in den allergrauſamſten Umſtänden, alle Fragen des Baron H— beantwortete ich verwirrt, er ſchlug mir eine Spazierfahrt vor, ich verbat ſie, ich lief unter dem Vorwand, ein Buch zu holen, nach Hauſe, ich wollte mich umbringen, aber immer hielt mich der grauſame Gedanke zurück, ſie iſt deſſen nicht wert. Ach wie alles Eis mir in der Bruſt war. Ich dachte, wie ich dem Baron H— eine Reiſe in die Schweiz einſchwatzen wollte. Aber welch ein Unglück, und wie ſehr bedauerte auch er es, daß die beiden Deutſchen, mit denen ich geſtern abend im Geiſt zuſammen aß, heut morgen früh ſchon abgereiſt waren, ſonſt hätten wir vier Geſellſchaft zuſammen gemacht. Hier erſt fing ſich meine Bruſt wieder an, den Flammen zu öffnen. Wie wenn alles dies Maskerade geweſen wäre mir zum beſten angeſtellt, den Schwager zu beräuſchen? Wir laſen mit H— die Geſchichte vom Landvogt Grebel; als ich am Ende war, konnt' ich mich nicht länger halten, ich nahm meinen Degen und lief wie ein Unſinniger hin auf den Schauplatz. Wie ein Richter will ich erſcheinen, dacht' ich, alles aufklären, rächen oder verzeihen. Wie erſtaunte ich, als ich alles daſelbſt in der beſten Ruhe und Ordnung antraf. Kein einziges verwirrtes und verſtelltes Geſicht als meines. Eine Fremde war da, die ganze Familie mit dem Schwager ſpielte Karten, der Vater ſaß dabei und las im Buch. Ich ſpielte eine elende Rolle. Die Ruhe der Seelen wohnt alſo auf allen ſchuldigen Geſichtern, dacht' ich, und verläßt nur die unſchuldigen? Ich mußte mitſpielen, ſie brachte mich aus aller Faſſung. Der Schwager war in dem liebenswürdigſten Humor von der Welt, wie konnte er das, wenn er ſeinen Bruder — entſetzlich. Sie war höflich gegen den Schwager, er halb ſcherzhaft ſchlug ihr eine Spazierreiſe in den Herbſt vor, ſie, wie mit dem Ton des Mitleidens vergeſellſchaftet, mit einem Seitenblick auf mich, ſchlug ſie aus. Die Mutter, die vorher über mich gebrummt hatte, war itzt außerordentlich freundlich gegen mich. Das, was am meiſten mir

die Schuppen von den Augen zog, war, daß, als ich in die Stube trat und mich hinsetzte, sie noch immer außerordentlich munter und vergnügt war, so wie ich aber dablieb und beharrte, meine Augen von ihr abzuwenden, sie ihren Humor so sichtbar veränderte, daß solches zuletzt den Schwager selbst beunruhigte, der doch vorher luftiger als Phaethon war. Um ihn zu beruhigen, sah sie ihn mit einem seinsollenden zärtlichen Blick an, den ich belauschte, und nichts als Zorn und Verachtung drinnen fand, hierauf bekam ich einen, der noch zorniger war, Majestät und Hochmut, gleich als ob sie zu meinem Verdacht durchgedrungen wäre und ihn verachtete. Ich verlor wie natürlich erschrecklich, ich spielte ohne Verstand. „Sie verlieren," sagte sie kurz; „nicht viel," antwortete ich trocken. Es schien, daß ihr der Sinn dieser Worte durch die Seele ging, ihr Blick wurde feuriger und verwirrte, und da sie keinen Gegenstand zu ihrem Zorn finden konnte, so ließ sie ihn an ihrer Schwester aus, die eben einen Fehler im Spiel gemacht. Als das Spiel aus war, rückte ich meinen Stuhl ans Klavier, auf dem ich einige Griffe tat, ich schielte demohnerachtet hin und sah, daß sie ihrem Vater ins Ohr flüsterte, welcher lächelte. Sie merkten, daß ich schielte, und sagten mir, ich wäre wohl verdrießlich, daß ich so viel verloren hätte. Hier kehrte ich mich sehr ernsthaft zu Araminten und sagte mit Nachdruck: „Ich glaube nicht, daß ich verloren habe," worüber sie in Nachdenken verfiel, mittlerweil der Schwager mit der ältesten Schwester Händel hatte. Hernach weckte ich sie gleichsam aus dem Traum durch die Frage, die ich zwei-, dreimal wiederholen mußte, eh' sie mir sie beantwortete: „Wer hat denn gewonnen?" Ich habe drei Sols gewonnen, sagte sie mir endlich ganz ungeduldig. Es war nicht wahr, ich hörte hernach vom Schwager, daß er eine Menge Geld gewonnen hatte; aber sie hatte das Herz nicht, mir ins Gesicht zu sagen, der Schwager hätte gewonnen.

Beim Heimgehen sagte mir der Schwager, er wär' in seinem

Leben noch nicht ſo vergnügt nach Hauſe gegangen. „Wieſo?“ fragte ich, er antwortete mir nicht. „Es wird wohl ſein, weil das Präſent unterwegs iſt.“ Wieder keine Antwort.

Unſer Geſpräch überm Nachteſſen war ſehr ernſthaft, ich wollte mich aufklären, um einſchlafen zu können. Wir redeten vom König von Preußen; von da kam ich auf die Bordelle in Berlin und die Antwort, ſo er den Pfaffen gegeben, die ihm darüber Vorſtellungen getan: „Wollt ihr eure Weiber und Töchter hergeben?“ Ich malte ihm lebhaft vor die Unordnungen, die junge Freigeiſter in Familien anrichten könnten, und rührte ihn, daß ihm die Augen wäſſerten. Das tröſtete mich, wär' er ſchuldig geweſen, er hätte müſſen bös auf mich werden, denn ich faßt' ihn teufliſch ſcharf dabei in die Augen. Er ſprach nun mit Andacht vom König in Preußen, bedauerte, daß er nicht in ſeinen Dienſten geblieben, prahlte, daß er mit ihm geſprochen, für einen ſeiner Verwandten ſollizitiert hätte, ſagte, er wäre bei all ſeiner Größe im Umgange ſo zutätig und freundlich als ich. Ich glitſchte nicht ab von meinem Thema, dem Frauenzimmer, und freute mich, daß er dem Geſpräch nicht allein ſtandhielt, ſondern es auch fortſetzte. Redeten von der Tugend der Frauenzimmer, und wie unentbehrlich ſie allen übrigen Reizen ſei. Er meinte, wenn eine Frau einen Mann hätte, der ſie nicht befriedigen könnte, wär' es ihr keine Sünde, einen andern zu halten, nur daß es niemand erführe. Ich ſagte: „So würden Sie einen guten franzöſiſchen Ehemann abgeben“ — er lenkte endlich, wie alle Abend vor Schlafengehen ſeine Gewohnheit iſt, das Geſpräch auf ſeinen Bruder, wo ich ihm denn wieder Hoffnung einſprechen mußte. Unter anderm ſagt' er, er würde krank vor Freude werden, wenn ſein Bruder wiederkäme.

Sechſter Tag.

Ging nicht hin. Spazierte mit G—, der mir ein Wort ſagte übern Michaelis (wiewohl unwiſſend, daß ich je etwas wider ihn

geſagt oder geſchrieben), das ich mir vornahm, ihm zu verſalzen.

Siebenter Tag.

Ich ging hin, die Parade zu ſehen. Sie war nicht da. Kam gegen Mittag, wir grüßten uns ſtumpf, und ich ſagte nicht ein einzig Wort zu ihr. Den Nachmittag ging ich halb raſend aufs Kaffeehaus. G— kam zum Unglück mir in die Quer, ich proſtituierte ihn öffentlich. Knöpfte ihm die Weſte auf bis auf die Hoſen, er ward blaß und lachte. Es war kein Mittel da, ihn böſe zu machen, er gab mir ſogar, da wir hinausgingen, denn ich ſchleppte ihn wohl zwei Stunden herum, zu verſtehen, er ſei über die Jahre hinweg, da man Ehrenhändel ausmachte. Da führt' ich ihn auf die Promenade und fand eben meine ganze Geſellſchaft dort, weil es ein ſehr ſchöner Sonntag war. Wir gingen uns zweimal hart vorbei, ohne uns anzuſehen, endlich, als ſie ſich niedergeſetzt hatten, trat ich an ſie, redte aber ihre Nachbarin an, obſchon ich grad vor ihr ſtand. Ihr furchtſamer und beſcheidener Blick rührte mich tief. Ich ward das kleine niedliche Weib am Ende der Bank gewahr und grüßte ſie, Araminta glaubte, ich beurlaubte mich, und machte mir ein Gegenkompliment, ich blieb aber vor ihr ſtehen und ſetzte mein Geſpräch mit der Nachbarin fort, ſie gab mir nun einen Blick, der unausſprechlich viel ſagte, und ſetzte hinzu: „Aber Sie benehmen mir ja die Ausſicht auf die Promenade." Ich wich ein wenig, ſagte, ich würde gleich fortgehn, ich hätte mir vorgenommen die Komödie zu ſehen. „Was für ein Stück gibt man," fragte die Nachbarin, eine Franzöſin; „Den engliſchen Weiſen", ſagte ich; Araminta bückte ſich herüber, uns zuzuhören, unter dem Vorwand, daß ſie ihre Uhr mit jener ihrer vergleichen wollte. Wir redten über das Stück, ſie ſagte zu ihrer andern Nachbarin mit einem Seufzer: „Und wir wollen Karten ſpielen, das wird ebenſo gut ſein." Als ich aus der Komödie nach Hauſe kam, fand

ich die Stube abgeſchloſſen, und der Schwager hatte den Schlüſſel mitgenommen zu Araminten, um mich dahin kommen zu machen, wie ich hernach erfuhr, damit ich den Abend dort mit ihnen verbringen möchte, denn gemeiniglich mach' ich ſie luſtig mit kleinen Hiſtorien. Aber ich wollte diesmal nichts verſtehen, ſondern ſpeiſte in meiner Wirtin Zimmer zu Nacht, worüber er mir hernach Vorwürfe machte. Ich erzählte ihm darauf den Inhalt von Eugenie (die man diesmal ſtatt des Weiſen gegeben hatte) ſo lebendig, daß er ganz melancholiſch ward, und als ich ihm erzählte, es hieße, der Verfaſſer des Stücks ſei in Wien gefangen und raſend geworden, ſagte er, er werde es auch werden.

Achter Tag.

Ich ging heut wieder nicht hin. Den Abend, als ich ganz vergnügt von einer poetiſchen Abendmahlzeit mit Br. H— heimkehrte, fand ich den Schwager ganz außer allen Sprüngen. Sie war in großer Geſellſchaft nach Kehl hinaus ſpaziert und, als er ſich angeboten mitzugehen, hatte ſie ihn bedeutet, es hinge nicht von ihr ab. Den Abend war ſie ganz melancholiſch zurückgekommen. Und nun hatte er eine Botſchaft an mich, ich möchte morgen doch um 10 Uhr vormittags zu ihr kommen und das ganz unfehlbar, ſie wollte mit mir ihre Lektion auf der Harfe durchgehen, ehe der Meiſter käme. Ich war vergnügt genug darüber (verräteriſches Herz!), mußt' es aber verbergen und alles anwenden, ihn wieder zufrieden zu ſprechen. Er hatte ſie mit dem jungen Muſikus in Argwohn, der dieſen Abend dort geſpeiſet. Ich ging den

Neunten Tag

hin, aber feſt entſchloſſen, mein Herz los zu machen. Verräteriſch Herz! wie wenig kenn' ich dich. Ich war dreiviertel Stunde zu ſpät gekommen, behielten alſo nur noch eine Viertelſtunde bis zur Ankunft des Meiſters. Sie bezeugte mir ihren Unwillen darüber auf die ſanfteſte Art von der Welt, redte zwei

Worte mit mir über die wunderliche Aufführung des Schwagers und bat mich dabei mit den zärtlichſten Blicken ihm nichts wiederzuſagen — unglückliches Herz! Ich hatte verſprechen müſſen den Nachmittag wiederzukommen, ging zum Ort, den ich wohl über ein halbes Jahr vernachläſſigt hatte, aus zu großem Anteil an Scipios Geſchäften. Dieſer edle Bube behielt mich zum Mittageſſen, faßte mich an tauſend weichen Seiten, daß ich ihm mein ganzes Herz eröffnete. Das heißt, ſoweit es ſeinen Augen erlaubt ſein darf, hineinzuſehen. Da er täglich in dem Hauſe mir zugeſehen hat, gab ich ihm zu ein und andrer meiner ſeltſam ſcheinenden Prozeduren den Schlüſſel, worüber er erſtaunte. Es war Aramintens Werk, uns wieder einander zu nähern, ſie warf mir einmal vor, warum ich nicht mehr mit ihm ginge, da ſie doch wüßte, daß er's nicht um mich verdient hätte. Jetzt richtete ich ihn ab (da ich vom Schwager ausziehen wollte), deſſen Geſinnungen und Handlungen auszuſpionieren, zu welchem Ende ich ihm dort die franzöſiſche Lektion verſchaffte. Ich entdeckte ihm meinen Plan auf die Zukunft, und er ergalt meine Offenherzigkeit mit der Rechtfertigung einiger ſeiner Handlungen und Enthüllungen ſeines Plans, wo ich ziemlich deutlich in meiner Wahrnehmung beſtärkt wurde, daß er Ausſichten auf die Aelteſte hätte und durch die Vergnügungen, die er in dem Hauſe vorſchlug und anzettelte, den Gram und Melancholie der Jüngſten zu zerſtreuen ſuchte. Ich bat ihn haushälteriſch und vorſichtig damit zu ſein, damit er nicht ihr Glück verderbe, wenn der Schwager einfallen ließe, dem Bruder die Sachen aus einem falſchen Licht vorzuſtellen, welches er bei jedem neuen Anlaß drohete. Denn er iſt wie ein griesgramiger Wolf und Bär, ſobald er nun ſieht, daß die Geſellſchaft anfängt luſtig zu werden, meint, es ſei wider den Reſpekt, den ſie ihm und ſeiner künftigen Schwägerin ſchuldig ſind, und macht tauſend dumme Streiche, alles Vergnügen, wenn es auch nur die mäßigſte Höhe erreicht hat und noch ganz in den Schranken der Sittſamkeit ſich frei-

willig einkerkert, dennoch zu zerstören und zu verwirren. — Ich ging den Nachmittag wieder hin, fand den Schwager, und sie beide maulen. Ich mußte fort, weil ein neuangekommener Landsmann mich hatte suchen lassen, sie ließ mich nicht los, ohne daß ich verspräche noch einmal wiederzukommen, welches ich denn auch tat. Fand sie Karten spielen, sie machte dem Schwager tausend böse Streiche, welche er alle mit großer Geduld verdaute, weil sie ihm in meiner Abwesenheit ein Präsent mit einem schön gestickten Beutel gemacht. Vorm Abendessen wollte ich fortgehen, er gedachte dazubleiben, sie rief aber: „Warten Sie, Herr L . . . z," als er seinen Hut suchte, er mußte also fort mit mir. Im Herabsteigen sagte ich zu ihm: „Herr von **, wir essen heut die Henkersmahlzeit zusammen," weil es der letzte Abend war, da ich mit ihm zusammen wohnte. Ich war in der Tat den Abend anderswo versprochen, er überredte mich aber absagen zu lassen, wir wollten uns diesen Abend zum letztenmal noch recht miteinander lustig machen. Das erinnerte mich meines Traums sogleich, und meine Ahndung ward wahr gemacht. Wir tranken, er redte von seinem Hange zur Eifersucht, ich sagte ihm frei heraus, daß sein Charakter viel zu argwöhnisch wäre. Der Student, der in unserm Hause wohnt, kam um zehn heim, mit einigem Geräusch, das kränkte seine Majestät, er schimpfte laut auf ihn, daß der Mensch oben es hören mußte, ich berief ihn sehr nachdrücklich. All gut, er fing an zu spaßen, wollte mich scherzweise aufheben; „das wird Ihnen nie gelingen," sagte ich, und in der Tat gelang es ihm nicht, worüber seine Augen voll Feuer wurden, doch ließ er noch nichts ausbrechen. Endlich nach tausend Albernheiten nahm er die Zither und wollt' unsere Hausjungfer schlagen damit, ich erzählt' ihm von einem Ballett, das ich gesehen, wo ein Musikant dem andern seine Baßgeige auf dem Kopf entzweischlägt; „ja," sagt' er, „ich habe Sie da mitspielen sehen." „Sie irren sich," antwortete ich, „Sie haben in den Spiegel gesehen," das machte

ihn wütig, er wollt' aber noch nicht das Anſehen haben. Einige Augenblicke nachher nahm er ſeine großen Stiefel mit den Stiefelhölzern drin und ſagte mir, er will mir ein Präſent mit den Stiefeln machen, wenn ich ihm erlaubte, nur einen Schlag mir auf den Kopf damit zu tun. „Und Sie", ſagte ich, „werden mir erlauben den andern Stiefel auf Ihrem Kopf zu probieren." Das machte ihn raſend, er ſtund auf und ſagte, er wollte mich aus dem Fenſter werfen. „Da müſſen Sie voran," ſchrie ich und ſtund gleichfalls auf, unſere Hausjungfer warf ſich ihm in die Arme. „Laß ihn kommen," ſagte ich, er griff nach ſeinem Degen, „Sie werden auf einen wehrloſen Menſchen doch nicht ziehen," ſagte ich. Er antwortete mir, ich könnte meinen ſuchen, und löſchte zugleich das Licht aus, er wolle ſich mit mir im Dunkeln ſchlagen. Ich hätte bald gelacht, beſonders über unſere Hausjungfer, die ein Geſchrei und Gequiek anfing und nicht wußte, ob ſie es wagen dürfte, Licht zu holen und ſeine Arme los zu laſſen, denn er hatte den Degen zwiſchen beiden Fäuſten, und das Mädchen liebt mich aufrichtig. Ich riß ſie mit Gewalt los von ihm und hieß ihr in Teufels Namen Licht bringen, blieb alſo mit dem Schwager allein in den Finſterniſſen unbewehrt, hatte ihn aber am Arme angefaßt, als ob ich treuherzig mit ihm redete, bei der geringſten Bewegung, die er gemacht, hätt' ich ihm Arm und Bein gebrochen. Zugleich redte ich ſehr nachdrücklich und vernünftig mit ihm, der wie ein Maulaffe daſaß in der größten Unentſchloſſenheit, wie, daß ich noch nicht ſoviel Wein getrunken hätte, mich den letzten Abend, daß ich mit ihm zuſammen wäre, mit ihm herumzuraufen, ſo ſehr er mich auch beleidigt hätte, er ſagte mir, ich hätte ihn beleidigt, ich verſtünde keinen Scherz und, wenn ich Offizier wäre, ſo könnte die Sache ſo nicht bleiben; „wir wollen von der ganzen Sache abbrechen", ſagte ich, „und ſchlafen gehen, das wird das beſte ſein." Unſere Hausjungfer kam wieder mit dem Licht und war erſtaunt, uns ganz ruhig und friedlich beieinander anzu-

treffen, er den Degen in der Hand und ich ſeinen Arm in meiner. Beim Schlafengehen gab er mir die ſchönſten Worte von der Welt, redte ſoviel von ſeiner Freundſchaft für mich, fragte mich, da ich itzt von ihm ſchiede, ob ich auch wohl die Heimlichkeiten von ihm und ſeinem Bruder andern wiedererzählen würde. Ich ſagte, das würde ſehr unvernünftig von mir gehandelt ſein, da ich mir ſelbſt verdrießliche Folgen davon zu erwarten hätte, da ward er ruhig und ſchlief ein, nachdem ich ihm nochmals das Verſprechen wiederholt hatte, von dieſer Szene niemandem was zu ſagen. (Ich bitte dich alſo gleichfalls, ſie immer bei dir zu behalten.) Es hätte mir in der Tat nicht viel Ehre gemacht, mich in gewiſſer Abſicht mit meinem Patron geſchlagen zu haben und auf dieſe Art von ihm geſchieden zu ſein. Vielmehr ſagte ich allen Landsleuten, wir hätten noch den letzten Abend zuſammen wacker miteinander geſchmauſt.

Zehnter Tag.

Beim Erwachen war er mein beſter Freund. Zeigte mir einen Brief von Aramintens Vater, den er unter ſeinem Kuvert fortſchicken wollte. Zugleich aber hatte derſelbe unter dem Kuvert ſeines andern Bruders einen Uriasbrief an Scipio geſchrieben, worin er ſeinen mürriſch-groben und unerträglich-eiferſüchtigen Charakter abgemalt, mit welchem Verfahren Araminta nicht gar zufrieden war, obgleich ihr eigenes Wohl es notwendig gemacht hatte. Ich ſchrieb mit ein paar Worte in dieſen Brief und trug ihn ſelber auf die Poſt. Ich ſetzte mich der Gefahr aus, vor dem Poſthauſe mit ihm zuſammenzutreffen. Nachdem ich umgezogen war, ſchrieb ich den Brief aus Jungfer L . . . s Hauſe an Goethen und ging drauf ſogleich hin. Welche wollüſtige Augenblicke auf die Gefahr. Sie plättete, alles ließ ſie ſtehen und führte mich in die Kammer, die Lektion auf der Harfe durchzugehen. Fehlte, daß ich ſie zurechtweiſen ſollte, ließ immer die eine Hand ſinken, als ob ſie müde wäre, die ich dann mit

Küſſen beſtrafte. Drückte wieder meine Hand an ihr Herz, wenn ich zwiſchen ihrem Arm und Bruſt durch ſie zurechtwies. Gott verzeihe mir alles! Sie ging wieder zu ihrem Weißzeug, den Augenblick drauf ſagte ſie: „Laſſen Sie uns noch einmal ſpielen.“ Wir flogen wieder in die Kammer, ſie redte mehr, als ſie ſpielte, zeigte mir hernach ihre Bänder und Blumen, ſteckte mir eine Roſe in die Haare, und als ich ſie herausnahm und wieder in ihr Haar ſtecken wollte, riß ſie mir ſie aus der Hand und ſteckte ſie ſich vor die Bruſt. Ich war im Himmel. Sie wollte mir leugnen, daß ſie von dem Brief ihres Vaters wüßte, ich glaube, um mich nicht zu ſtolz zu machen. Wir kehrten wieder zum Weißzeug, immer unruhig, immer unbeſtändig war ſie, ich fragte ſie, ob ſie das Geheimnis wüßte, ein glühend Eiſen ohne Schaden anzufaſſen. Sie fragte: wie, ich ſagte: „Man muß es aus allen ſeinen Kräften drücken, ſo brennt's nicht.“ Sie legte mir das Bügeleiſen hin, die Probe zu machen. Ich ergriff ihre Hand und drückte ſie aus allen meinen Kräften. Wie ſie gelacht hat! Alles, was ſie glättete, legte ſie ſich an zu ſehen, wie es ihr ließe, und fragte mich.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Moraliſche Bekehrung eines Poeten

von ihm ſelbſt aufgeſchrieben

Vorrede

Auszug einer Stelle der allgemeinen Einleitung von Banks und Solanders Reiſen

Insbeſondere wurde es für nötig erachtet, mit einer ſorgfältigen Genauigkeit anzuzeigen, wo ſich das Schiff an verſchiedenen Stunden des Tages befunden, und wie dieſe oder jene Gegend des Landes zu dieſer oder jener Zeit zu ſehen war, und wo ſolche damals eigentlich gelegen ſei; denn da der größte Teil dieſer Reiſen auf Meeren und an Küſten unternommen wurde, die bis dahin faſt gänzlich unbekannt waren, ſo mußte der Lauf aller dieſer Schiffe mit weit umſtändlicher Sorgfalt beſtimmt und angezeigt werden, damit der künftige Seefahrer durch dieſen Bericht inſtand geſetzt würde, jede hier angezeigte Gegend der See und des Landes leicht finden und ganz ſicher beſuchen zu können. Man wird nunmehro von ſelbſt einſehen, daß es zur Erreichung dieſes Endzwecks ebenſo notwendig war, die Baien, Landſpitzen und andere Unregelmäßigkeiten der Küſte, die Ausſichten des Landes, ſeine Berge, Täler, Gebirge und Wälder nebſt der Tiefe des Waſſers und jeden andern Umſtand mit der pünktlichſten Sorgfalt anzuzeigen.

Ex bibl. univ. Graz

Erſte Selbſtunterhaltung

Da es heutzutage mehr Leute gibt, die Bücher ſchreiben, als die, welche leſen, und die letzteren gemeiniglich weiſer und verſtändiger ſind als die erſten, ſo will ich, um mich auch zu dieſen rechnen zu können, mein Buch mir ſelber ſchreiben, das heißt, mir ſelber von meinen Empfindungen, ihrem Wechſel, Veränderung und Fortgang Rechenſchaft zu geben ſuchen. Ich folge darin deinem Exempel, liebenswürdiger L—, deſſen Jugend manchem weißbärtigen Philoſophen nützlich werden könnte, da du das Tagebuch deiner Kindheit und jugendlichen Torheiten dir ſelber dedizierteſt, wenn du in ein reiferes Alter gekommen ſein würdeſt, um dich daraus zu unterrichten.

Meine letzte Reiſe ſoll durchaus Epoche in meinen Empfindungen machen. Es gibt gewiſſe Zufälle in unſerm Leben, zu denen wir ſo ganz blindlings gekommen ſcheinen, und die gemeiniglich, wenn wir uns die Mühe nehmen, ſie näher zu betrachten, für die ganze Einrichtung unſres Lebens beſtimmend ſind. Der Träge ſchlendert ſeinen Weg fort, ohne einmal die hingeſtreuten Edelgeſteine wahrzunehmen, der Weiſe bückt ſich und hebt ſie auf.

Ich hatte bis zu dieſer Reiſe immer geliebt, das heißt, ich hatte mein Herz womit beſchäftigt. Die hoch- und dürrbeinigen Philoſophen nennen dies Bedürfnis Gärung und verſichern, daß es am Ende auf nichts anders hinausgehe als Geſchlechtervereinigung. Ich ließ ſie behaupten und ging meinen Gang fort. Gottlob, es hat mich nicht gereut, und ich bin von meinen romantiſchen Kreuzzügen geſcheiter zurückgekommen als Amadis und Idris.

Das aber muß ich mir geſtehen, daß meine Imagination mir ſchlimme Streiche geſpielt hat, meine Vernunft aber vielleicht noch ſchlimmere. Während der Zeit, daß die Imagination ange-

klebt iſt, und, daß ich ſo ſagen mag, an der Vollendung des Gemäldes arbeitet, ſieht man an ſeiner Schönen nichts als einen Umriß von allen erdenklichen Vollkommenheiten des Verſtandes und des Herzens. Ich erinnere mich der Zeit noch wohl, da ich Tiefen des Genies in meiner geliebten C. zu entdecken glaubte — wie wohl war mir dabei — alle meine Kräfte arbeiteten, wie Shakeſpeare ſagt, meiner Narrheit das Anſehen der Vernunft zu geben, und zu jeder ihrer unbedeutendſten Handlungen einen Schlüſſel aufzuſuchen. Nach vielem Abarbeiten und Ohnmächtigwerden meines dahinſterbenden Genies bin ich endlich zu der kalten und freudeleeren Betrachtung zurückgekommen, die Schönheiten, die Vollkommenheiten, die ich ihrem Geiſt und Herzen lieh, haben bloß in meiner Imagination geſteckt, ich ſah allen Zauber um Armiden verſchwinden und ein gemeines und, weh, daß ich's ſagen muß, häßliches Porträt ſtand da, wo mein betörter Kopf vor einem Augenblick Ideale geſehen hatte. Ich wäre aber zu dieſer Betrachtung nie gekommen, wenn dieſe Reiſe mich nicht aus meinen Zauberzirkeln herausgehoben, das heißt, mich von dieſem Gegenſtande entfernt und einen andern in der Nähe gewieſen hätte.

Das war die Frau eines meiner beſten Freunde und des würdigſten Menſchen in dieſer ganzen Gegend. Er ſelbſt führte ſie hieher, um mich kennen zu lernen, weil vielleicht der allgemeine Ruf von mir ihre Neugier mochte erregt haben. Ich fühlte mich außerordentlich wohl disponiert, als ich ein Paar ſo würdige Leute vor mir ſah, beide aufmerkſam auf jedes meiner Worte und Handlungen. So aufgemuntert, mußte ich meine Rolle gut ſpielen, und ich glaube, der erſte Eindruck, den ich ihr machte, wird in ihrem ſchönen, unglücklichen Herzen nie auslöſchen. Wir hatten Gelegenheit, allein zu ſein. Das zärteſte Gefühl der Freundſchaft und, ich möchte ſagen, der Erkenntlichkeit für ihren Bruder machte mich äußerſt empfindlich gegen ihre Abreiſe. Ich küßte ihre Hand halb mit Tränen und bezeugte ihr meinen Schmerz. Sie

drückte mir die Hand, und mit einer Feierlichkeit, die mich noch ins Innerſte der Seelen rührt, mußte ich ihr die Hand worauf geben. Ich tat es mit Effronterie. Sie verſprach mir zu ſchreiben, ich mußte ihr gegenteils verſprechen, dieſe Briefe zu verbrennen — aber ich habe mein Verſprechen nicht gehalten. Indeſſen habe ich und werde ſie dennoch niemanden weiſen, auch nicht meinem geheimſten Buſenfreunde.

Was für Briefe! Gütiger Gott! Mit alledem hatte ſie mein C. um kein Haar breit aus meiner Imagination zurückſtoßen können. Ich — wundernswürdig! — hatte mit vollem Anteil des Herzens in ihrer Gegenwart auf alles hieſige Frauenzimmer losgezogen und was das Seltſamſte iſt, Züge zu meiner Karikatur von C. ſelber entlehnt — dennoch machte etwas Geheimes in mir immer von ihr eine Ausnahme und dachte, du wirſt die Züge von ihr ſchon dereinſt zurechtlegen können.

Als eine wahre Kokette hatte ſie mir immer glauben zu machen gewußt, ſie liebte mich und im nächſten Augenblick darüber doch in völligem Zweifel gelaſſen. In der Tat, was ſoll ich mir's verhehlen, liebte ſie mich, aber nur als einen Menſchen, der ſich alles von ihr müßte gefallen laſſen, und bei allen Hexentänzen, die ſie mit ihm hielt, dennoch fortfuhr, ihr durch beſtändig neue Proben, durch Übernehmung der äußerſten Gefahr und Aufopferung aller Vorteile, um ihre ausſchweifenden Ideen auszuführen, zu beweiſen, daß ſeine Neigung zu ihr unerſchütterlich wäre. Ich ſuchte einen Ruhm darin, ſie auf Koſten meiner Vernunft, meiner Ruhe und meiner Tugend davon zu überführen, und ſie ſuchte einen Ruhm darin, meine Treue durch alle Proben zu führen. Hier iſt eine Klippe, edle Jünglinge, die ich euch zu vermeiden bitte, ach, je edler euer Herz iſt, deſto näher ſteuert ihr ihr entgegen und deſto mehr lauft ihr Gefahr. Seht ihr eine Schöne, die es über ihr Herz bringen kann, euch in alle möglichen Gefahren zu verwickeln, unter dem Vorwand, eure Treue zu probieren — ach, liebe Jünglinge, betrügt euch nicht!

glaubt nur ſicher, ſie liebt euch nicht — ſie liebt bloß ſich ſelber, ſie iſt nicht zärtlich, ſie iſt nur eitel und wehe euch, je großmütiger ihr ſeid. Es iſt unnützer Aufwand. Nach vielen ſauren Proben und halsbrechenden Gefahren wird ſie euch gut werden — ich rede aus Erfahrung — aber bloß als dem Inſtrument ihrer Eitelkeit. Und itzt, da ich die Früchte meiner Leiden einernten könnte, da ich ihr Herz in Händen habe, weil vielleicht niemand mehr da iſt, der dergleichen Traktaten mit ihr eingehen mag, jetzt anatomiere ich dieſes Herz und werf' es in mein Raritätenkabinettchen, ohne mich weiter jemals damit abgeben zu wollen und wenn es in dem Buſen einer Venus von Florenz ſchlüge.

Laßt euch dieſe Erfahrung nützen, die nicht als Roman, ſondern als Wahrheit hingeſchrieben wird, und hütet euch, eure edelſten Kräfte und Entſchließungen in dem Schoß einer Delila einſchlummern zu laſſen, die nur ihr Geſpötte damit treibt. Was hätt ich unter der Zeit tun, was für edlere und ſchönere Erfahrungen machen an einer mir gleich beſtimmten Bruſt. O, zehn Jahre von meinem Leben hat das eine oder die anderthalb weggenommen, zerſtört und zernichtet, da ich in dem Dienſte dieſer Zauberin ſchmachtete. Ganz Freude war ſie, ganz Fröhlichkeit, ganz Zärtlichkeit zuweilen, doch das nur Augenblicke. Wenn ſie mich mit voller Empfindung meines Werts, meiner Bereitwilligkeit ihr zu dienen, für ſie zu ſterben, glühend ans Kinn faßte, oh, wie verging die ganze Welt um mich herum, aber im nächſten Augenblick war ich das Ziel ihres Mutwillens, ihres Geſpötts, ihrer Grobheit und ihres Zorns ſelber. Wie kann da Liebe ſein, wo keine Hochachtung iſt! Gewiß ſie liebte nur ihre Eitelkeit, die Gottheit ihrer Schönheit und mich als den hundiſchen Anbeter derſelben.

Ach, zärtliche Erinnerungen, kommt nicht zurück, mein Herz iſt noch zu ſchwach euch ſtandzuhalten. Freilich hatte die Vorſicht in den grimmigſten Augenblicken der Gefahr und der Leiden ge-

wiſſe Freuden mir zubereitet, die meine ſinkende Exiſtenz noch aufrecht erhalten ſollten. Wenn ich in Gegenwart meines ärgſten Todfeindes und Nebenbuhlers gewiſſe Mienen, gewiſſe Blicke, Bewegungen und zweideutige Worte von ihr aufhaſchen konnte, wie völlig war ich da entſchädiget! Wie lebhaft wird meiner Imagination immer gegenwärtig bleiben, was mich damals tage- und wochenlang beſchäftigte, was ihr ſelbſt vielleicht nie einen ernſthaften Gedanken gekoſtet hat, ſondern nur das Spiel eines Augenblicks war. Es war meine Situation, in die ich verliebt war, nicht ihre Reize, meine Situation, die mir ſie ſo göttlich abmalte, da ich ſonſt nichts als das leichtfertige, leichtſinnige Mädchen in ihr geſehen haben würde. Ein Seitenblick in den Augenblicken der Gefahr, ach, wie ſaugt man gleich der Biene Honig da heraus und verarbeitet ihn für lange Jahre. Und am Ende war nichts drin, ſondern alles hatten *wir* hineingetragen. Ich war ſo bezaubert, daß ich mir die Stellungen, die den meiſten Eindruck auf meine kranke Imagination gemacht hatten, alle zu Hauſe abmalte (obſchon ich nicht zu zeichnen verſtund) und Wunderdinge darin ſuchte, die nicht darin waren. Je mehr Mühe es mich koſtete, mich deſſen zu überreden, deſto teurer wurde mir dieſer freiwillige Betrug meiner Vernunft, deſto wütender ſtrebte ich neue Erfahrungen zur Beſtätigung meiner Grillen zu machen, die mir doch nicht gelingen wollten.

Alle das Gewebe habe ich auf- und abgewunden und mich doch keinen Tag beſſer dabei befunden. Immer blieb eine gewiſſe Leere in meinem Herzen, die ich mit Bildern der Imagination auszufüllen ſuchte. Vielleicht waren dieſe Augenblicke meiner Muſe günſtig, ich leugne es nicht, aber mag die Begeiſterung noch ſo göttlich geweſen ſein, ſo war die Veranlaſſung derſelben doch immer meiner unwürdig. Wie die edleren Metalle immer eine unedle Mutter haben müſſen, an die ſie ſich anſetzen. Und nichts, nichts habe ich von der edlen Uebereinſtimmung zweier Herzen empfunden, die es ſich mit Gefühl der Wahrheit zuſeufzen

können: Du wardſt für mich geſchaffen. Immer geſucht, erraten, gehofft, nie gefunden. Kommt nicht wieder, gefährliche Erinnerungen, des Morgens, da ſie mir ein Buch wiedergab, in dem ich eine Stelle gezeichnet hatte, wo meine Liebe ausgedrückt war, und in dem ich das Zeichen an einem andern Ort fand, wo ihre Liebe geſchildert ſchien. Vielleicht war es das Werk eines Zufalls — und das wirkliche Geſtändnis, das ſie mir aus dem Magnifique nachmachte, vielleicht weil ſie es den Tag vorher von einer berühmten Schauſpielerin hatte ſpielen ſehen und ſehen wollte, wie ihr die Rolle ließe. Kommt nicht wieder, zärtliche Erinnerungen, als ſie auf eine geſchickte Art mir ein Blatt in meine Stube praktizierte, auf dem ſie mit halb unleſerlichen Zügen geſchrieben hatte, ſie hätte ſich bisher immer gefreut, daß ich eine gute Meinung von ihr habe, ſo aber ſähe ſie ſich jetzt betrogen. Grauſames C.—, nur die beſte Meinung hatte ich von dir und habe ſie jetzt noch — aber es iſt zu ſpät. Du biſt zu verſchmitzt, ſpielſt zu fein, um einen treuen Liebhaber zu machen. Du ſahſt den Grund meiner Seele, dachteſt mich in deinen Tiergarten anzuſchließen, Circe, um, wenn du von anderen Expeditionen zurückkämſt, zu mir zurückzukehren und mit mir zu ſpielen. Und doch könnte alles das wohl ſeinen Grund in der fatalen Notwendigkeit, in der du dich geſetzt ſiehſt —

Wo bin ich? S..., ich ſollte dich aufgeben, gegen ein intrigantes Mädchen. Deinen Wert verkennen, ihn ſeitwärts im Schatten ſtehen laſſen und nie einen Strahl von der himmliſchen Flamme drauf werfen, die mir in meine Bruſt gegeben ward. Nein, S.—, ich kehre zu dir zurück, Hände und Augen zu dir erhoben, würdiges, zärtliches Weib! Retterin! Engel des Himmels, meine verirrte Seele auf die rechte Bahn zu leiten. Deine ſtille Tugend, deine Entfernung von allem, was den Anſchein von Pomp und Prahlerei hat, deine Eingeſchränktheit in dich ſelbſt und Genügſamkeit mit dem großen Herzen, das dir der Himmel verlieh — ach, du dachteſt, ich ſollte deinen Wert ſchätzen, mein

Auge wäre fein genug, das zu entdecken, was im Verborgenen ſchimmerte — mein Auge hatte den Star. Wie du mir entgegenkamſt, mit welcher Offenherzigkeit, mit welcher Herablaſſung zu einem unempfindlichen ohnbärtigen Buben, der ſich nur das Anſehen von Empfindbarkeit zu geben wußte und damit dein edles Herz hinterging. Wie muß doch die Tugend immer die erſten Schritte tun, um das Laſter herumzubringen. Ich war ſo töricht offenherzig, daß ich ihr geſtund, eine andere habe mein Herz gefeſſelt, und ich wollte Troſt bei ihr ſuchen. Ihr Herz war ſo groß, daß ſie ſich dadurch für nicht beleidigt hielt, ſondern fortfuhr, meine verirrte Vernunft, alle höhere Fähigkeiten meiner Seele durch die edelſten Freundſchaftsbezeigungen anzureizen. Da ſaß ich, durchlöcherter Kahn, von zwei verſchiedenen Winden angeſtoßen und kam nicht aus der Stelle, da glaubte ich, ſchmeichelte ich mir, in Unempfindlichkeit zu verſinken. Ich wollte nach Lothringen reiſen, um allen meinen Ideen eine andre Wendung zu geben, ich befand mich wohl bei dieſem Gedanken. Aber unwiderſtehlich zog mich eine geheime, mir unbekannte magnetiſche Kraft nach der andern Seite des Rheins, wo meine mir ewig unvergeßliche Freundin in den Umarmungen eines Mannes, der ihrer wert iſt, ſich vielleicht bemühte, mich Unwürdigen zu vergeſſen. Ich verliere zu viel dabei, hatte ſie mir einmal geſchrieben, aber es muß, es muß geſagt ſein. Dieſes Geſtändnis ſchmeichelte meiner Eitelkeit, aber es rührte mein Herz nicht. Elendes Herz, das den Wert einer ſolchen Glückſeligkeit verkennen konnte. Ganz freudig reiſte ich nach E. herab, wie ein Eroberer, der in einer überwundenen Stadt den Einzug hält. Alles, dachte ich, ſollte ſich nach meinen Wünſchen biegen. Aber wie edel, fürtrefflich betrogen fand ich mich. Niemand hatte mich vermutet, ſie lag krank zu Bette. Als ich die Nachricht zum erſtenmal hörte, war es mir wie ein Ungewitter, das in einer gewiſſen Entfernung mit dumpfem Geräuſch heranzieht. Vielleicht hatte mein unſinniger Brief mit was dazu beigetragen. Ich ſchrieb nämlich,

ich würde nach Lothringen gehen, und nahm förmlich Abſchied von ihnen beiden. Ach, ſie hatte einen andern angetroffen, als ſie ſich an mir vorgeſtellt. Siehe meine Reue, Cornelia! ſiehe die Tränen meiner Buße. Laß mich Vergebung erhalten, Gottheit, die ich beleidigte, deren ausgeſtreckten Arm ich zurückſtieß. Oh, wie wüteten ihre Schmerzen, die man mir beſchrieb, in meinen Adern. Ihr Mann führte mich in ihr Zimmer, ſie hatte das Herz nicht, mich anzuſehen. Einmal richtete ſie ihre Blicke auf mich und ſah — was? den leichtſinnigen, eiteln, ſeines Triumphs ſich bewußten Knaben, ſtatt des entzückten, leidenſchaftlichen Anbeters — mit Verachtung wandte ſie ihr Auge von mir, und nachher hat es mich nie wieder beſchienen. O, wie edler, gerechter Stolz war in dieſer Verachtung, wie fühlte ich meine Kleinheit! Und doch war alles das bei mir nur Leichtſinn, nicht böſes Herz. Ja, Cornelia, zitternd ergreife ich in Gedanken dieſe deine matte Hand und ſchwöre es dir auf mein Herz, ich habe deinen Wert nie verkannt, aber nur nicht ſtark genug empfunden. Wie konnte ich auch, da andre Gegenſtände mein Herz teilten. Oh, daß ich dieſem Papier Flügel geben und es vor deine Augen bringen könnte. Aber es iſt unmöglich. Die glatte Gelegenheit iſt meinen Händen entſchlüpft, der koſtbare Augenblick, den ich hätte faſſen ſollen, der Augenblick, da ich mit dir allein war, iſt auf ewig dahin, ach, alle meine Tränen können ihn nicht zurückbringen. Eine lächerliche Gewiſſenhaftigkeit band mir zu gleicher Zeit die Zunge. Nur Böſewichter können ſo gewiſſenhaft ſein. Eine verheiratete Frau, dachte ich — wie wäre der Gedanke mir eingefallen, wenn ich reine Flammen für dich gefühlt hätte.

Nachher vereitelte ſie mir alle Gelegenheit, ſie zu ſehen, ſo ſehr ich auch mir Mühe gab, meinen Endzweck zu erreichen. Ich mußte abweſend die Nachrichten von ihrer immer zunehmenden Krankheit in mich freſſen, mich tauſend grauſamen Ahndungen insgeheim überlaſſen und doch äußerlich die Miene des Gleichgültigen und Frohen annehmen. Dieſer Zwang koſtete mir, die

Einſamkeit war der einzige Balſam auf meine Wunde. Da wachten alle Regungen meines böſen Gewiſſens auf, und ich ergötzte mich an meiner Qual. Ach S!— laſſe mich los, ich bin nicht würdig, dich zu lieben, ich werde dich nie lieben können, wie du es verdienſt. Aber dein Porträt, dein Porträt, mit welchem Neide habe ich's da hängen ſehen. Wenn ich nur dein Bild hätte, aber auch deſſen findet mich der Himmel unwert. Ich will es auf ewig in mein Herz ätzen, und auch von dir gehaßt und verachtet nie aufhören, dich zu lieben und zu verehren.

Ihr Mann ſagte mir, ſie arbeitete vergeblich, ihre Seele zum vertrauten Umgang mit Gott zu gewöhnen. Ach, wenn ich dir eine Hinderung wäre, S.—, dieſe Hand ſollte mich ſtrafen. Aber wie kannſt du Gott lieben, ſolang du dein Herz an Gegenſtände gewöhnt haſt, wie ich bin. Ach, dein Fall iſt derſelbe, den ich mit C.— hatte. Ich liebte, und deſto unglücklicher, deſto eigenſinniger, je unwürdiger ſie meiner Liebe war. Haſſe mich, heiliger Engel! und du wirſt der Gottheit näher kommen, du wirſt ihre Gunſt erhalten, und ſie wird dir Mittel an die Hand geben, mich auf ewig zu ſtrafen.

Nein, liebe mich, Cornelia! ich bin ſo verderbt noch nicht. Liebe mich, Cornelia, ich habe deinem Hauſe gegenüber auf dem Berg unter der Eiche geſeſſen und mit ſehnender Ungeduld den Tod gewünſcht. Ich habe auf dem zerfallnen Schloß mit deinem Mann geſtanden und einen faſt unwiderſtehlich ſüßen Reiz in dem Gedanken gefunden, mich hier herabzuſtürzen. Da dacht' ich, was würdeſt du ſagen, wenn du es erführeſt, und das hielt mich zurück. Ich habe jeden Bach verfolgt, jeden Buſch durchirrt, die Stelle aufzuſuchen, die du in einem Briefe an deine Freundin abmalteſt und deinen Lieblingsſpaziergang nannteſt. Ich habe keine ſo gefunden, ähnliche wohl, aber die Sonne war mir da zu heiter, die Vögel zu geſchwätzig, auf der Stelle, bildete ich mir ein, müßte die ganze Natur trauern, weil du nicht zugegen warſt.

Liebe mich, Cornelia! ich will dir mein ganzes Leben heiligen.

Von meiner kopfzerbrechenden Arbeit will ich nicht ausruhen, mir keine Erholung gönnen, als in dem Gedanken an dich. Oh, was für Briefe habe ich für dich fertig liegen und darf doch keinen dir zuſchicken. Verdammte Etikette! Du kehrteſt dich nicht dran, aber ich muß! Ich könnte dir den edelſten Schatz, die Freundſchaft, die Ehrerbietung deines Gemahls entziehen, und was würde ich dir wiedergeben? Die Liebe eines Wahnwitzigen. So muß ich denn ewig alles bei mir behalten, was ich für dich fühle, und darf es kaum den Winden fortzuführen geben. Ach, in E., welch eine Wolluſt war es mir, wenn ich frei ſeufzen, frei und laut für mich klagen konnte. Wald, Wald! beſter aller meiner Freunde, du allein haſt es gehört und dich drüber bewegt, wie glücklich, daß du nichts wiederſagen kannſt. Ach, wenn ich ein Medium wüßte, es ihr begreifbar, es ihr fühlbar zu machen. Aber ſie kennt mich nicht, wird mich nie kennen lernen. Und hat mir ſogar verboten, ihr zu ſchreiben, ich könnte wenigſtens manchmal ein bedeutendes Wort hineinmiſchen, wenn ich gleich nicht alles ſchreiben dürfte.

Ja, S—, rechne auf mich, nie wird die Empfindung verſiegen, deren Schleuſen du nun aufgezogen haſt, aber ſie wird noch oft mich unglücklich machen. Du biſt meine erſte, beſte, heiligſte Freundin, und wenn es möglich wäre, daß es einer gelänge, meine Phantaſie von neuem zu feſſeln, ſo ſollſt du wenigſtens in meinem Herzen den erſten Platz behalten und in den Augenblicken der Ueberlegung den beſten meines Lebens, ſeine unumſchränkte Beherrſcherin ſein.

Zwar, ich muß es dir geſtehen, ich kenne ein Frauenzimmer, das dir gefährlich werden könnte, es hat, was du haſt, und iſt frei; aber wäre es möglich (wie es denn in mehr als einem Betracht unmöglich iſt), daß ich ſelbſt bei und mit dieſem Frauenzimmer vollkommen glücklich werden könnte, ſo ſollſt du dennoch den erſten und ältern, ſie nur den zweiten Platz in dieſem Herzen haben, ſie ſoll meine Liebe, du aber meine erſte Freundin ſein,

Engel, Troſt, Beglückung meines Lebens, Kleinod, das der Himmel meinem Herzen zuwarf und das es nie, nie verwahrloſen ſoll, oder ich wollte aufhören, es für das meinige zu erkennen und mich ſelbſt einen Schurken ſchimpfen. Cornelia! Abgott meiner Vernunft und meines Herzens zuſammen, Beruhigung und Ziel aller meiner Wünſche, Cornelia! Cornelia!!!

Zweite Selbſtunterhaltung

Es iſt was beſonders mit den Nachtſünden, gütige Gottheit, die du mich umwölbteſt, welchen Anteil habe ich daran? Sieh in mein Herz hinab, es iſt keine ſeiner Regungen verborgen vor dir. Eben dieſe Bilder, deren Dienſt ich jetzo verlaſſen, verfolgen mich im Schlaf unter andern Geſtalten, nicht mehr mit dem Heiligenſchein, aber eben darum deſto gefährlicher. Ich wälze mich mit ihnen in Wollüſten. Cornelia, rette mich! So war es denn Bedürfnis ſie zu lieben, meine Imagination und moraliſches Gefühl bei ihnen aufzuhängen, oder der Umgang mit ihnen ward Laſter. Siehe, meine himmliſche Freundin, wie mich das entſchuldigt. Ich weiß alſo fürderhin keinen andern Ausweg, als entweder allen Umgang mit ihnen abzubrechen, oder mein Herz an eine oder andere gute Seite, die ich an ihnen wahrzunehmen glaube, anhängen zu laſſen. Was rätſt du mir?

Fürchte nicht, daß ich mich wieder verirre. Dein geliebtes Bild ſteht zu hoch in meinem Herzen aufgeſtellt, als daß ich ihm jemals abtrünnig werden oder mich unter die Idee von deinem Wert mit meinen Wünſchen erniedrigen könnte. Du haſt mich bekehrt. Aber denke dir die Wonne, den Triumph, wenn ich mit tauſend moraliſchen Erfahrungen von dieſen bisweilen ſtinkenden Blumen zurückkehre und ſie, wie die Bienen ihre ſüße Beute, in meine Zelle zu deinen Füßen hintrage, ja zu deinen Füßen hin, meine Hausgöttin, zu der meine ausgetretene Imagination und verzerretes Herz alle Abend wieder zurückkehrt und

ſich durch das Andenken an dich und daß es von dir geliebt wird, wieder in die Harmonie ſtimmen läßt, ohne die ſeine Ruhe, ſein Glück für immer verloren wäre. Jetzt hat's keine Gefahr, daß ich irgendeine wahnwitzige große Paſſion unterhalte, die am Ende mit aller meiner Anſtrengung mich ins Verderben hinabführt. Du, du — ach, der große Gedanke, ſie liebt mich, ſchenkt allen meinen diſſonierenden Kräften Ordnung und Ruhe wieder, die Ruhe des Weiſen, die ewig nur harmoniſche Bewegung iſt. Wieviel bin ich dir ſchuldig. Oh, daß ich dein Bild hätte, aufzuſtellen und mit einem Kranz von Palmen und Lorbeern zu umwinden. O du mehr als meine Muſe, moraliſche Freundin, Lenkerin meines Herzens, Werkzeug der Gottheit, meine Jugend vor Ausgleitungen zu bewahren — entzieh mir deine Freundſchaft nicht, oder ich bin der verlorenſte unter den Sterblichen.

Welch ein ſchnelles Hilfsmittel gegen allen Betrug der angeſteckten Phantaſie, wenn ich den Gegenſtand, der mich zu bezaubern anfangen wollte, an dir meſſe, mit dir vergleiche. Welche Uebereinſtimmung in dem ganzen Ton deines Lebens, welcher große volle Akkord, welche Entfernung von alledem, was deiner edlen Empfindbarkeit nicht vollkommen würdig ſein könnte. So entfernteſt du dich auch von mir — Dank, Dank habe dafür, Urania! ich werde ſuchen nach dir hinaufzuſtreben. Ich kann ſie nicht leiden, ſie affektiert ſo was Beſonders — ſagte mir ein Stutzer von dir, indem wir einen Abend am Münſter vorbeigingen. Ich ſah unverwandt empor — mit eben der Sehnſucht wünſchte ich dich kennen zu lernen. Ich kannte dich und verkannte dich zu gleicher Zeit. Dein ganzer Umgang hatte für mich etwas von dem höheren Reize, womit wir uns Gottheiten nähern. Aber wie es auch Gottheiten geht, die Seele muß in einer beſonders edlen Stimmung ſein, um mit Vergnügen an ſie zu denken. Glücklich die fürtrefflichen Seelen, die ſich dieſe Stimmung oft geben, aber weh auch den Tyrannen, die uns dieſelbe aufzwingen wollen. Gott iſt ein unendliches Weſen, er

will von unendlichen Geſchöpfen nichts anders als in gewiſſen wollüſtigen Augenblicken angebetet ſein, in der die Seele ihre ganze glückliche Exiſtenz fühlt und im Taumel dieſer ſeligen Empfindung an dem Buſen ihres Urhebers ausruht. Ach der dankbare Blick hinauf zu ihm — So blick' ich hinauf zu dir, Cornelia, wenn du mir den nächſten Brief ſchicken wirſt.

Auf die vorige Idee zurückzukommen, die Gottheit iſt zu ſehr über uns erhaben, der Abſtand von ihr zu uns zu groß, als daß unſere innige Verehrung derſelben allemal in Flammen der Liebe ausbrechen könnte. Nur wenn ſie uns wohltut, wird es Erkenntlichkeit, aber auch die läßt ein trauriges Gefühl unſeres Unvermögens zurücke. Aber die Gottheit hat das Mittel gewußt, ſich auch lieben zu machen. Sie erſcheinet uns in Menſchen. Seit Jeſu Chriſto, dem Urbild und Vorbild dieſer Idee, hat ſie immer in Menſchen unſere Liebe aufgefordert, in Menſchen, die was von der Geſinnung Jeſu Chriſti haben.

So Cornelia liebe ich dich. Ach du entfernteſt dich von mir, weil du mich deiner nicht wert fandſt. Ihr einſamer Selbſtgenuß — ihre Freundſchaft für ihren großen Bruder hab' ich immer geſagt — ihre mehr als pflichtvolle, ihre freiwillige unerkünſtelte und ungezwungene Zärtlichkeit für ihren Mann, da ſie ihm mit wahrer Engelsgeduld die Laſten des Lebens tragen hilft — alles das hab' ich nun Gelegenheit gehabt, in der Nähe zu ſehen und — bin ausgeſchloſſen, ach ich Unglücklicher, Unwürdiger, bin ausgeſchloſſen, haſt du denn nur einen Segen? Hat dein Herz keinen Raum mehr für mich übrig? Stelle mich bei deinem Bruder, oder ſtelle mich zu deinen Geſpielinnen — oder zu deinem Hunde, ich werde ihm wenigſtens an Treue nicht nachgeben.

Mein alles, meine Cornelia! ſei glücklich in deiner Sphäre. Wenn du mich auch nicht hochachten kannſt — gönne mir das Vergnügen, dich ganz glücklich zu wiſſen, von lauter Perſonen umgeben, die deinen Wert kennen und fühlen. So will ich mich wieder mit der Welt ausſöhnen und ſagen, daß ſie gewiſſer Perſonen wohl wert ſei.

Dritte Selbſtunterhaltung

Alles will ich dir geſtehen, von jeder kleinen Aufwallung meines Herzens Rechenſchaft geben. Es iſt ein gewiſſes Gefühl der Eitelkeit in uns, das ich dem ohnerachtet moraliſch nennen möchte, und das die meiſten jungen Leute zwingt, ihre kleine Exiſtenz in ebenſo kleine Frauenzimmergeſellſchaften zu Markte zu tragen. Wir fühlen zu gewiſſen Zeiten eine Leichtigkeit, eine Behaglichkeit, etwas Göttliches in all unſern Gliedern, das uns den Gebrauch derſelben ſo nah ans Herz legt, daß wir unmöglich umhinkönnen, dieſe wunderbare Spannung aller unſrer Fibern und Muskeln andern Menſchen nicht zu weiſen. Daher finde ich bei Leuten, die ſonſt nichts zu tun haben, die unmäßige Neigung zum Spazierengehen, oder, wenn ſie ja in ihrer Jugend noch was lernten, das Herumreiten und Fahren vor andrer Leute Augen. Bei Frauenzimmern das ekelhafte Tanzen (ich rede von ſolchen, die alle Augenblicke tanzen). Siehſt du, ſolcher Augenblicke habe ich oft, und wenn ich ſie vorbeiſchlüpfen laſſe, werde ich hypochondriſch. Auch iſt der Menſch ein geſelliges Tier, er will auch ſeinen Witz gern ſehen laſſen, ſein gutes Herzchen andern zu laxieren eingeben und dergleichen. Mit alledem finde ich nun mehr Reiz, einen edleren und höheren Reiz, wenn ich allein bleibe und mich mit dir unterhalte. Was helfen mir die Geſellſchaften, in denen ich zu ſchimmern ſuche, ſind doch ebenſoviel andre da, die Anſpruch darauf machen, und gibt doch jeder auf ſich ſelber nur acht. Ja, wenn ich etwas fände, das mein Herz anzöge, das ich lieben könnte. Das würdeſt du auch mir nicht verbieten, wenn ich nur immer wieder zu dir zurückkäme. Denn ein Herz ohne alle Bewegung wird zuletzt ſtumpf, und ich würde dich nicht ſo lebhaft fühlen, wenn ich nichts mit dir vergleichen könnte. Aber ſo finde ich nichts. Ich habe mir vorgenommen, ſelten, ſehr ſelten in meine kleinen Geſellſchaften (ſo nenne ich ſie) zu gehen, damit der Reiz der Neuheit mir die

Gegenſtände in ein gewiſſes Licht ſtellen möge, daß ich ſie lieben kann. Nur in einem geringen Grad lieben verſteht ſich, in dem Grad als ſie's verdienen. Zu dem Ende habe ich mir zwei Tage in der Woche zu Viſitentagen beſtimmt, da ich mich ganz nett anziehe und noch dazu mit meinen Beſuchen abwechſele. Geſtern hätt' ich mich gern angeſpien, daß ich 4 Stunden lang auf einer Stelle ausgehalten in Geſellſchaft eines ganz guten Mädchens, dem ich doch auf ihre Art viel Leidenſchaft bezeugt, und das völlig mit mir zufrieden war. Jegliches Tier nach ſeiner Art. Aber du biſt ein Engel. Wie ich lachen muß, wenn ich denke, daß die guten Dinger mich an ihrer Kette zu halten glauben, und ich gehe dir ohne Kette nach.

Vierte Selbſtunterhaltung

Liebe Cornelia, ich ſtehe zuweilen an, ob ich nicht alle deine und meine Briefe verbrennen ſoll, denn ich kann für meine Vernunft nicht ſtehen, wenn mein Herz das Uebergewicht bekommt. Ich wär' imſtande, dir einen von meinen Briefen zuzuſchicken, und er könnt' in unrechte Hände fallen und dir tauſend Kummer zuziehen. Wenn ich auch ſo bedenke, daß du das, was ich hier ſchreibe, einſt könnteſt zu ſehen bekommen und daß es dir trübe, unmutige Stunden oder ein unbefriedigtes, nie zu befriedigendes Verlangen verurſachen könnte, ſo wird mir alles ſchwarz vor den Augen. Nein, du wirſt weiſe ſein, mit dir ſelbſt zufrieden, gegen mein Schickſal empfindlich, aber nur ſo weit, als es die Ruhe deiner ſchönen Seele nicht unterbrechen kann, und glauben, daß dein Bild, das ich ewig in meinem Herzen herumtrage, mich überall glücklich machen werde, meine Begebenheiten mögen ſo bunt und verworren ausſehen, als ſie wollen.

Ich ſchreibe mir das hier auf, damit ich mich daran halten könne, wenn mich der Sturmwind der Leidenſchaft außer den Grenzen der Klugheit treiben wollte, wie es mir ſo oft ſchon bei

andern geſchehen iſt. O du erſte, die mich vernünftig lieben lehrt, du erſte —

Fünfte Selbſtunterhaltung

Es iſt mir immer nur bange, teure Cornelia! daß ich bei meiner Vereinzelung nicht in Stolz gerate, das heißt, mich zu weit über die andern Menſchen hinausſetze, daß ich am Ende keinen mehr recht ertragen kann. O der Weg zum Guten iſt ſo ſchwer zu finden, ſo ſteil zwiſchen ſich krümmenden Felsgebirgen empor und unſere menſchliche Natur ſo ſchwankend, unſer Kopf ſo ſchwindlicht. Mir war ſo wohl dabei, mit den andern Menſchenkindern mich nivellieren zu können und die Fluten des Lebens über uns alle gleichmäßig wegrauſchen zu laſſen. Vor nichts iſt mir ſo bange als Hochmut und Sauertöpfigkeit, denn was bin ich beſſer als die andern Menſchen, jeder in ſeiner Art. Von jedem Tier können wir was ablernen, und ſo auch von jedem Menſchen. Und doch kann ich nicht ſüß dazu ſehen, ſolche elende, läppiſche Kreaturen um mich zu haben und keinen Buſen zu wiſſen, wo ich ausruhen kann. Die geſellſchaftlichen Freuden ſind mir eine Feſtungsarbeit, ſobald ich niemand habe, der mich anzieht, ſondern mich erſt zu jedem ſelbſt hinbewegen muß. Herablaſſen wollt' ich ſagen, wenn es nicht zu ſtolz klänge. — Ich habe den Troſt in meiner Seele, daß Gott mich vor Hochmut bewahren wird. Wie wollt' ich auch ſonſt alle meine Leiden aushalten. Hochmut iſt die wahre Folterbank aller Sterblichen. Und doch kann ohne ihn unſere Natur nie fürtrefflich werden. Er iſt die Vis centrifuga der menſchlichen Seele, ohne die ſie nie aus dem Flecken kommt. Cornelia, laß uns beide uns zu den Menſchen herabhalten.

Sechſte Selbſtunterhaltung

Cornelia! wenn ich alles um mich her ſo recht überſchaue, wäre nicht meine Situation ſo eng zugeſchnitten, die Umſtände

alle so recht abgepaßt, mich kurz an der Kette zu halten, ich wäre der schlechteste Mensch auf dem Erdboden. Ich bin gezwungen gut zu sein. Gütige Natur, wenn ich von deiner Brust abfiele, was würde aus mir? Und doch ist mir's unerträglich, daß die guten Bewegungen, dich ich in meinem Herzen fühle, nicht mein, sondern des Zufalls, nicht freiwillig, sondern mir abgenötigt sind.

Den Ansatz aller widrigen häßlichen Eigenschaften der Seele fühle ich in mir. Was hindert's, daß sie nicht in Handlungen ausbrechen, als daß mir die Hände gebunden sind. Ich beneide deinen Bruder über den Ruhm seiner Zeitverwandten. Ich halte es für ein großes Unrecht, das ich leide, wenn man ihm meine Werke zuschreibt, da ich doch bedenken sollte, daß sie unter keinem andern Namen sich so würden produziert haben, daß bloß sein Name die Leser aufmerksam und begierig, die Kunstrichter bescheiden und ehrerbietig gegen diese armen Kinder meiner Laune gemacht, daß ich größtenteils meinen Unterhalt jetzt aus seinen Händen empfange, und dabei die Satisfaktion habe, meinen Verwandten nicht schmeicheln zu dürfen und meinem Genio zu indulgieren. Daß ich mich nie auch über das geringste Haar von Kränkung oder Einschränkung bei ihm zu beschweren gehabt, vielmehr er von mir manche Insolenz ertragen, ohne mir einmal eine finstre Miene — o mein Goethe! mein Goethe, daß du mich nie gekannt hättest. Das Schicksal stellt mich auf eine Nadelspitze, wo ich nur immer schwankend dich sehen — dir nichts erwidern kann. Meine einsamen Tränen und das, was ich hier niederschreibe, sollen Zeugen bei der Nachwelt sein.

Die höchst kindische Furcht, man werde unsere Produktionen miteinander vermischen — dieser nagende Geier, der mich nie verläßt — Elender, sage ich zu mir selbst, ist Goethe so arm, die Fülle seines Genies so ausgetrocknet, daß er sich mit deinen Schätzen zu bereichern nötig hätte. Sieh seine Werke an — ein Blick in seinen Götz, ein Blick auf seinen Werther macht mich

über und über erröten. Es iſt das verdammte Philiſtergeſchmeiß mit ihrem Lob oder Tadel, das mich ſo klein macht. Ach, könnt' ich ewig in meinen vier Wänden bleiben — wieviel beſſer würde ich mir gefallen. Einſamkeit, Einſamkeit, du allein machſt mich bekannt mit meinem beſſern Selbſt, und mein Daſein hört auf ein Gericht zu ſein. Liebe Cornelia! wenn ich deine Silhouette hätte.

Siebente Selbſtunterhaltung

Es iſt eine ganz gutartige Gattung Leute hier, Cornelia, deren Gutartigkeit aber doch mir nicht gar zu wohl gefällt. Sie laufen herum, ſpazieren, grinſen und bekomplimentieren ſich, tragen handhohen Staub auf den Schuhen heim und bekümmern ſich übrigens weder ums Gute noch ums Böſe in der Welt.

Ich ärgerte mich zu Tode über S... heut. Ich erzählte ihm mit der größten Gemütsbewegung, daß dein Bruder in den Briefen an ein Frauenzimmer über die Leiden uſw. in ein ſo ſchändliches Licht geſtellt worden wäre. Er, der doch ſein geſchworenſter Freund ſein will und ſein unvernünftigſter Bewunderer iſt auch in Sachen, die es nicht verdienen, hörte mich grinſend an; je mehr ich mich ereiferte, deſto mehr grinſte er mich an und doch bin ich verſichert, daß er ſeine Partei ernſtlich nimmt, aber er nimmt ſie, wie er bei einem engliſchen Hahnengefecht die Partei eines Hahns nehmen würde. Ohne das geringſte Mitgefühl, ohne die geringſte Unruhe — Gottlob, daß ich Eingeweide fühle, die ſich beim Verdruß meiner Freunde bewegen. Auch bei deinen — o warum ſchreibſt du mir doch nicht. Sollte mein Brief in unrechte Hände geraten ſein, ſollte er dir Verdruß bei deinem Mann verurſachen — oh, ich fürchte mich, die ganze Wut dieſer Beſorgnis zu fühlen. Nein, Gott der Liebe, du wacheſt über uns, allgemeiner Geiſt — allgegenwärtiger —

Achte Selbſtunterhaltung

Ich muß dir etwas geſtehen, Cornelia! das mir dein edles Herz gewiß verzeihen wird. Ich war heute bei C—, weil ich hörte, daß ſie ſich über mein gänzliches Außenbleiben verwundert habe, und mit dem Gedanken an ihre unglückliche Situation all mein Mitleid wieder erwachte. Der Gang hat mich nicht gereut. Sie war in ihrem ſchönſten Licht und wollte ſich mir auf ihrer beſten Seite zu fühlen geben. Ich liebe ſie, bewundere, bedaure ſie, aber ich bin nicht mehr verliebt. Du, du allein haſt den Zauber aufgehoben, der mich ſonſt würde unglücklich gemacht haben. Sie aber meint wirklich, ich tappe noch in meiner vorigen leidenſchaftlichen Sinnloſigkeit, ſehe nur das an ihr, was ich zu ſehen wünſche, und überſtreiche das übrige mit den Farben der Einbildung. Sie öffnete mir ihr ganzes Herz — es iſt mit alledem was Erſtaunendes, was das Mädchen für eine Offenheit des Charakters beſitzt, die wahrhaftig groß und edel iſt. Sie las mir Verſe vor, unter denen die auf ihren untreuen Liebhaber meiſterhaft und mit voller Empfindung gemacht ſind. Ich muß ſie verehren, aber lieben kann ich ſie nicht mehr, ſie iſt zu ſchlecht mit mir umgegangen. Ich wollte den Fleck küſſen, wo ſie ſtand, als ſie mir die Verſe auf mein langes Bitten in die Feder diktierte, denn das iſt wahr, ſie ſagte ſie meiſterhaft her mit aller Rührung, mit aller Unſchuld eines verlaſſenen, höchſtbeleidigten, noch immer treuen und rechtſchaffenen Mädchens — ich werde ſie ewig in meinem Pult aufheben. Wo wär' ich itzt, wenn du, Minerva, mich mit deinem Schild nicht bedeckt hätteſt, du meine Cornelia! bei deren Andenken ich alle Ruhe und ſtille Größe meines Gemüts behalte und nichts von dem kindiſchen Taumel der hinreißenden Wut der Leidenſchaft weiß, die mich nur unglücklich und dir keine Ehre macht. Sie fing alle die alten Hexentänze wieder an mit mir, ein Vergnügen war es mir, im Herzen über all die Maſchinen, die mich ehmals aus meinem Gleichge-

wicht brachten, zu lachen und doch meine alte Maske vorzubehalten. Ihre Launen, ihr Eigensinn, ihre herrschsüchtigen unverbrüchlichen Befehle und Cornelia! wirst du mich tadeln, du große starke Seele, die nur mein Herz, nicht meine Maske verlangt, daß ich meine Rolle ganz ausspielte, daß ich mich von ihr in April schicken ließ, um ihre Freundin (von der ich wußte, daß sie aufs Land gefahren war) spazieren zu führen, daß ich mich an ihrem Tore melden ließ, ich sei dagewesen, habe ihre Freundin aber nicht angetroffen, daß ich, als ich hörte, sie sei wider unsere Abrede, ohne mich abzuwarten, schon fortgegangen, mich stellte, als ob ich auf allen Promenaden herumlief sie aufzusuchen, ob ich gleich zum voraus solche Wege nahm, wo ich wußte, daß ich sie nicht finden würde und mich einsam mit dem Monde und dir unterhalten könnte. Es ist etwas Tröstendes in dem Gedanken, geliebt zu sein, warum soll ich sie nicht in dem aufrichtenden Wahn herumgehen lassen, da das Schicksal und die Schlechtigkeit der Mannspersonen sie so niederschlägt. Soll ich auch auf einmal abspringen und ihr Gleichgültigkeit merken lassen, was wird aus ihr? Ich, von dem sie bisher allein glaubte und Ursache zu glauben hatte, der hat eine standhafte ewige Neigung zu mir. Ich, der ich mit unvorsichtigen Geständnissen gegen sie gesündigt, zu einer Zeit, da sie mir nicht Gehör geben konnte, noch durfte. Ich, dessen Leidenschaft oder der Anschein davon allein noch sie zurückhalten kann, sich aus Verzweiflung in einen Abgrund aller Ausschweifungen zu stürzen, allein sie anreizen kann, in ihrem Unglück eine gewisse Würde und Schönheit des Charakters zu suchen, wie ich denn heut die Probe davon gesehen habe.

Cornelia, wenn du in meiner Stelle wärest, was würdest du tun? Sei unbesorgt, du gewinnst bei dem Handel. Als ich von ihr kam, las ich die Verse ein paarmal durch, dachte, wie mir zumut sein würde, wenn du nicht wärst, und dankte dir für deinen Schutz. Die Stellung, der Ton der Stimme, ihre Schönheit im nachlässigsten, mit ihrem Schicksal so übereinstim-

menden Negligé — ſie würden mich wahnwitzig gemacht haben. So aber ging ich der hinter einem Gebüſch untergehenden Sonne nach, dachte dabei an dich, wenn du ſie auf einem einſamen Spaziergang vielleicht in dem Augenblick auch untergehen ſäheſt — vielleicht in dem Augenblick auch an mich dächteſt — und verglich das ruhige ſüße Göttergefühl in meiner Bruſt mit dem unruhigen, tobenden, angſthaften meiner ehemaligen Leidenſchaft zu E—.

Cornelia, daß ich dein überwallendes Aug' im Abendrot küſſen könnte und ſo mich zufrieden ſchlafen legen und einen Göttertraum von dir träumen.

Neunte Selbſtunterhaltung

Ich leſe in dem Augenblick Juliens Tod in der Heloiſe. Gott, welch ein Gedanke lähmt mich. Dich krank zu wiſſen, Cornelia, dich in derſelben Gefahr — oh, es war mir, als ob mir jemand zurief, ſie ſtirbt in dem Augenblick. Ich ſehe deinen Mann troſtlos an deinem Bette ſtehen, oh, ich ſehe dich die letzten Züge tun — laß mich deine Seele von deinen Lippen auffammeln — von deinen bleichen Lippen den Tod einhauchen, den Tod, meinen beſten Freund. — Ich weiß nicht, wie mir grad dieſen Abend das Buch in die Hände fallen mußte. Und mein Traum — mein Traum, der mich nie verläßt. Du warſt's und dein Mann, mit dem ich am Tiſch ſaß — kurz drauf ſtand ich auf dem Münſter und wollte mich herabſtürzen. Mit welcher Herzensbeklemmung ſtand ich da. Oh, ich habe den Traum ganz anders ausgelegt. Alle Umſtände ſtimmen zuſammen. Gnade Gott! Erbarmer! Vater! Meine Eltern, alle an einem langen Tiſch, meine hieſigen Freunde, Ott — alle, wie mir's ſo jetzt eben zuſammentrifft.

Zehnte Selbſtunterhaltung

(nachdem ich mit S. in E. geweſen war)

Ach Cornelia! heiliger Schutzgeiſt, den Gott mir zugeſchickt hat, Gott, Gott ſelbſt, daß du durch Geſtändnis deiner Liebe wie

mit einem heiligen Schilde mich vor allen Laſtern bewahren ſollteſt, wenn ich bedenke, wie unmöglich es dem meiſten Teil der jungen Leute in Straßburg iſt, einen vernünftigen Gedanken, ein edles Gefühl zu erhalten, wie alles ſich bei ihnen täglich zerſtreuen, verwiſchen muß, wie zuletzt ihre ganze Faſſungskraft ſtumpf und matt wird und ſie herumtrottende Tiere und Kälber ohne Menſchenſinn und Menſchengefühl werden müſſen — das heiße warme Klima, der Nationalcharakter, die ewige unerſättliche ſinnliche Neugier, das Auf- und Abziehen der geputzten Damen und Herren auf der Promenade, das ewige Zerſtreuen und Vermannigfaltigen der Konkupiſzenz (der Wurzel alles moraliſchen Gefühls) auf hunderttauſend Gegenſtände, das ewige Klavierſpielen auf unſern armen Nerven ohne Zweck, ohne Ganzes, das uns in einem immerwährenden zerſtörenden, abnutzenden Traum erhält. —

Gottlob, daß ich dich habe — und wenn du nicht da biſt, dein Porträt und deinen Petrarka.

Nimmer werd' ich's vergeſſen, wie du mir ihn mitgabſt zum Geleitsmann bei meiner Abreiſe. Oh, wer lehrte dich ſo die Tiefen meines Herzens durchſchauen. O göttliche Frau! Schutzgeiſt!

Eilfte S. U.

Liebe Cornelia, wie ſind mir doch alle Geſellſchaften und geſellſchaftliche Freuden hier ſo fatigant. Wenn ich nach Hauſe komme, iſt mir, als ob ich Holz gehauen habe. Ich fühle die Urſache wohl, mein Geiſt zerarbeitet ſich, etwas aus dieſen Geſellſchaften herauszuſaugen und findet nirgends, wo ſein Fuß ruhen möchte. Da muß ich ihn denn ganz müd und matt wieder in den Kaſten zurücknehmen und an deinem Bilde ausruhen laſſen. Bei dir war alles geſättigt, alles befriedigt, hier bin ich ewig wüſte und leer.

Eine Hauptbeſchwernis finde ich bei allen gewöhnlichen Ge-

ſellſchaften, daß man ſich immer vergnügt und heiter ſtellen muß und ſeinen Launen nicht nachhängen darf. Die menſchliche Natur hält das immerfort währende Vergnügen ebenſowenig aus, als das Feld den ununterbrochenen Sonnenſchein. Es entſteht am Ende eine ſolche Dürre dadurch, daß Menſchen und Vieh verſchmachten. Die Anmerkung hab' ich aber immer gemacht: je gewöhnlicher und kleiner der Menſch denkt, deſto mehr Prätenſionen macht er, es iſt aber die allerlächerlichſte und hochmütigſte Prätenſion von der ganzen Welt, verlangen, daß meine Gegenwart allein einen Menſchen in einer immer gleich heitern Laune erhalten ſoll. Gott kann dies nicht einmal fordern, geſchweige Menſchen.

Ach Cornelia, wie wohl war mir bei dir, wo ich die Naſe hängen laſſen durfte, wie ich wollte, und lachen, wenn mich's kitzelte. Wie unglücklich iſt mir die Geſellſchaft der Prüden der S—, die verlangen, ein Herr, der in ihr Haus kommt, ſoll immer ein Sonntagsgeſicht mitbringen.

Zwölfte Selbſt.

Immer, wenn ich meinen gegenwärtigen Zuſtand mit allen ſeinen wunderbaren Verhältniſſen überdenke, meine ich, ich ſei durch meine Umſtände gezwungen, das zu ſein, was ich bin, alſo nicht aus mir ſelber gut, und der Gedanke peinigt mich. Es iſt wahr, daß das Unglück uns empfindungsvoller macht, aber das Glück macht uns mit alledem doch nicht unempfindlich, wenn wir es von uns ſelber nicht ſchon ſind. Ja ich möchte ſagen, wenn uns das Unglück empfindlicher für das macht, was uns ſelber widerfährt, ſo ſollte das Glück ein gutartiges Herz empfindlicher für andere machen. Freilich iſt es ſchwer für einen Glücklichen, ſich den Zuſtand Unglücklicher und ihre Empfindungen lebhaft vorzuſtellen, aber er kann es doch auch ohne eigene Erfahrung durch Teilnehmen und Herablaſſen, vorzüglich aber durch

gute Dichter lernen. Warum will ich mir alſo den Kopf zerbrechen, warum Gott jedes kleine Uebel, das mir zuſtößt, könnte zugelaſſen oder zu welchem Endzweck er mirs zugeſchickt haben könnte. Iſt es nicht beſſer, ich reſigniere mich, ſehe das Unglück für das an, was es iſt, unvermeidlich (wenn ich es nicht verdient habe) und lerne es auch dulden, ohne ſeine Urſachen und Folgen zu entwickeln und einzuſehen. Das heißt in die Tiefen der göttlichen Ratſchlüſſe ſehen wollen und macht bei allem Elend nur noch elender. Muß der weiſe Mann keinen höheren Verſtand über ihn erkennen? es wäre unerträglicher Stolz und verführte in tauſend Irrtümer, wenn er überall an ſich ſelbſt appellieren, nicht einmal die Augen zumachen und ſagen wollte, das begreif' ich nicht, aber ich leide — dann erſt, Weiſer, biſt du weiſe, biſt du groß, die Alten und ſelbſt Sokrates glaubten an ein Fatum, dem ſie ſich unterwarfen, und wir allein wollten uns keinen andern Schickſalen unterwerfen, als die wir uns allenfalls ſelbſt zuſchicken würden, wenn wir Götter wären?

Von alledem iſt unterſchieden, wenn ich bei einem Leiden frage: woher kommt dir das? und wie kannſt du das zum beſten anwenden? — Doch wenn ich mir dieſe Frage nicht beantworten kann, muß ich es auf ſich beruhen laſſen und mich noch mehr peinigen durch die Betrachtung, wie moraliſch ſchlecht mußt du doch ſein, weil Gott noch dies und das Leiden nötig für dich findet. Das gibt ſchreckliche Mutloſigkeit, und der hat Chriſtus eben ſo wohl durch die Erzählung des Turms von Siloa vorbeugen wollen.

Dreizehnte

Liebe S., ich fühle es eben, daß ich Anlagen in mir habe, der allerſchlechteſte Menſch auf dem ganzen Erdboden zu werden und das, ſobald ich mich in mich ſelbſt verliebe. Welch ein ſchnöder, ſchlechter und elender Charakter Eitelkeit! Wie verſchwinden in dem Augenblicke alle guten Eindrücke, die wir ſonſt ge-

habt haben, alle edlen Entſchließungen, die wir faſſen konnten, Ehrliebe und Mut ſelbſt, und wie werden wir ſchlechte, leichte Moorlachen und Kotpfützen. O, daß mein Geiſt mich nie verließe und, eh' die elende Seichtigkeit und Selbſtgefälligkeit über mich käme, mich lieber dafür durch ſtreitende Leidenſchaften zu Tode quälte.

Ganz anders iſt die Begierde zu gefallen, um einer oder wenigen zu gefallen und ganz anders die elende Sucht, jedermann gefallen und bezaubern zu wollen — bei einem Manne? —

O, bei einem Weibe entſchuldige ich es. Wird es liebenswürdig, wenn es in ſeinen Schranken bleibt.

Vierzehnte

Cornelia, ich fühle, der einzige Rat, ſein Los in der Welt zu tragen, iſt, daß man ſich ganz aus ſich herausſetzt, ſich für einen fremden und andern Menſchen als ſich anſieht. So kann ich mich bisweilen lieben, und das tröſtet mich für alles das, was ich erdulde. Ich denke, der Menſch verdiente doch ein klein wenig glücklicher zu ſein als er iſt, und das iſt ſo ein ſüßer Gedanke. Ich denke, wenn ich ein rechſchaffener Mann wäre und mich ſo anſähe wie ich bin, und unter den Umſtänden, ich würde doch eine gewiſſe Achtung und eine Art von Mitleid mit meinem Schickſal fühlen, und das allein erhält mich noch im Gleichgewicht.

Funfzehnte Selbſtunterhaltung

Leb wohl, Cornelia! nimm dieſe Worte, die ich dir verſiegele, dieſes Herz, wie ich es in der Stille vor mir ſelbſt ausgeweidet habe, mit ſtarker Seele auf, lerne auch dieſe ſeltſame drollichte Art Menſchen tragen, die du nun an mir kennen gelernt.

Deinen Petrarka geb' ich dir nicht wieder. Und für dein Bild küſſ' ich deinem Bruder die Hände.

Heut ſaß ich da, wo wir bei ſeinem Hierſein die Nacht geſchlafen, und überſchaute den nun einſamen, traurigen, vom Mond beſchienenen Plan. Ach, ich muß von ihm, Länder zwiſchen uns ſetzen, Goethe, erſter Geſpiele meiner Jugend, Goethe — muß unſer Weg auseinander? Wir Unzertrennliche? — Wo und wie werde ich dich wieder antreffen? Wirſt du noch mein ſein? Wird dein Herz mich begleiten? Und ich habe ſein Bild nicht. Ich will es nicht haben, es würde mich martern. Gleich als ob unſere Trennung von ſo langer Dauer — nein, ich ſeh' ihn wieder und balde.

Dein Bild, Cornelia — wird nun meine einzige Geſellſchaft ſein. Oh, wie ich dran hangen will.

Dies ſollte dir nie zu Geſicht kommen. Aber mitnehmen darf ich's nicht, mein Reiſegefährt könnt' es ſehen, verbrennen mag ich's nicht, und wo darf ich's ſonſt verwahren als bei dir. Bedenke, daß es nur für mich ſelbſt geſchrieben ward.

Ich ſage dir nimmer Adieu.

Zerbin

oder

die neuere Philoſophie

Eine Erzählung

O let those cities, that of plenty's cup
And her prosperities so largely taste,
With their superfluous riots hear these tears –

Shakespeare.

Wie manichfaltig ſind die Arten des menſchlichen Elends! Wie unerſchöpflich iſt dieſe Fundgrube für den Dichter, der mehr durch ſein Gewiſſen, als durch Eitelkeit und Eigennutz ſich gedrungen fühlt, den vertaubten Nerven des Mitleids für hundert Elende, die unſere Modephiloſophie mit grauſamem Lächeln von ſich weiſt, in ſeinen Mitbürgern wieder aufzureizen: Wir leben in einem Jahrhundert, wo Menſchenliebe und Empfindſamkeit nichts Seltenes mehr ſind: woher kommt es denn, daß man ſo viele Unglückliche unter uns antrifft? Sind das immer Unwürdige, die uns unſere durch hellere Ausſichten in die Moral bereicherten Verſtandesfähigkeiten als ſolche darſtellen? Ach! ich fürchte, wir werden uns oft nicht Zeit zur Unterſuchung laſſen, und, weil wir unſere Ungerechtigkeiten deſto ſchöner bemänteln gelernt haben, aus allzu großer Menſchenfreundſchaft deſto unbiegſamere Menſchenfeinde werden, die zuletzt an keinem Dinge außer ſich mehr die geringſte moraliſche Schönheit werden entdecken können, und folglich auch ſich berechtigt glauben, an dem menſchlichen Geſchlecht nur die Gattung, nie die Individuen zu lieben.

Folgende Erzählung, die aus dem Nachlaß eines Magiſters der Philoſophie in Leipzig gezogen iſt, wird, hoffe ich, auf der großen Karte menſchlicher Schickſale verſchiedene neue Wege entdecken, für welche zu warnen noch keinem unſerer Reiſebeſchreiber eingefallen iſt, obſchon unſer Held nicht der erſte Schiffbrüchige darauf geweſen.

Zerbin war ein junger Berliner, mit einer kühnen, glühenden Einbildungskraft, und einem Herzen, das alles aus ſich zu machen verſpricht, einem Herzen, das ſeinen Beſitzer zum voraus zuſagt, ſich durch kein Schickſal, ſei es auch von welcher Art es wolle, erniedrigen zu laſſen. Er hielt es des Menſchen für unwürdig, den Umſtänden nachzugeben, und dieſe edle Geſinnung (ich kenne bei einem Neuling im Leben keine edlere) war die

Quelle aller ſeiner nachmaligen Unglücksfälle. Er war der einzige Sohn eines Kaufmanns, der ſeine unermeßlichen Reichtümer durch die unwürdigſten Mittel zuſammengeſcharrt hatte, und deſſen ganze Sorge im Alter dahin ging, ſeinen Sohn zu eben dieſem Gewerbe abzurichten. Sein Handel beſtand aus Geld, welches er auf mehr als jüdiſche Zinſen auslieh, wodurch er der Wurm des Verderbens ſo vieler Familien geworden war, deren Söhne ſich, durch ihn gereizt, aufs Spiel gelegt hatten, oder zu andern unwiederbringlichen Unordnungen gebracht worden waren. Umſonſt, daß er itzt ſeinen Sohn in alle den Kunſtgriffen unterrichtete, womit er die Unglücklichen in ſein Netz zu ziehen gewohnt geweſen, umſonſt, daß er ihm vorſtellte, wie leicht und bequem dieſe Art zu gewinnen ſei, umſonſt, daß er, wegen ſeines offenen Kopfes und der an ihm ſich zeigenden Talente, alle mögliche Liebkoſungen affenmäßig an ihn verſchwendete: Zerbins Gradheit des Herzens (ſoll ich es lieber Stolz nennen?) drang durch, und weil er ſah, daß die Grundſätze ſeines Vaters allen möglichen Gegenvorſtellungen des Kindes entwachſen waren, und er doch am Ende der Obermacht der väterlichen Gewalt nicht würde widerſtehen können, ſo wagte er einen herzhaften Sprung aus all dieſen Zweideutigkeiten, und, ganz ſich auf ſich ſelbſt verlaſſend, entlief er ſeinem Vater, ohne außer ſeinem Taſchengelde einen Heller mitzunehmen.

Sich ſelbſt alles zu danken zu haben, war nun ſein Plan, ſein großer Gedanke, das Luftſchloß aller ſeiner Wünſche. Und weil er von jeher außerordentliche Handlungen in den Zeitungen mit einem Enthuſiasmus geleſen, der alle andereen Begierden in ihm zum Schweigen brachte, ſo war ſein feſter Geſichtspunkt, den ihm nichts auf der Welt verrücken konnte, nun, unter einem fremden Namen, ſich bloß durch ſeine eignen Kräfte emporzubringen, ſodann als ein gemachter Mann zu ſeinem Vater zurückzukehren, und ihn, zur Erſetzung des von ihm angerichteten Schadens, zu außerordentlichen Handlungen der Wohltätigkeit zu be-

wegen, oder wenigſtens nach ſeinem Tode ſeine Erbſchaft dazu zu verwenden, um auch von ſich in den Zeitungen reden zu machen. Meine Leſer ſehen, daß wir unſern Helden im geringſten nicht verſchönern. Die edelſten Geſinnungen unſerer Seele zeigen ſich oft mehr in der Art, unſere Entwürfe auszuführen, als in den Entwürfen ſelbſt, die auch bei dem vorzüglichſten Menſchen eigennützig ſein müſſen, wenn ich den Begriff dieſes Wortes ſo weit ausdehnen will, als er ausgedehnt werden kann. Vielleicht liegt die Urſache in der Natur der menſchlichen Seele und ihrer Entſchließungen, die, wenn ſie entſtehen, immer auf den Baum der Eigenliebe gepfropft werden, und erſt durch die Zeit und Anwendung der Umſtände ihre Uneigennützigkeit erhalten. Man lobpreiſe mir, was man wolle, von Tugend und Weisheit; Tugend iſt nie Plan, ſondern Ausführung ſchwieriger Plane geweſen, mögen ſie auch von andern erfunden ſein.

Er wandte ſich in Leipzig zuerſt an den Profeſſor Gellert, den er, durch eine lebhafte Schilderung ſeiner dürftigen Umſtände und durch alle mögliche Zeichen eines guten Kopfs, leicht dahin bewegte, daß er ihn unentgeltlich in die Zahl ſeiner Zuhörer aufnahm und ihm zugleich eine Menge Informationen in der Stadt verſchaffte, mit denen er, ſo ſparſam ſie ihm auch bezahlt wurden, Koſt und Wohnung beſtreiten konnte. Gellerts Moral war, wie natürlich, ſein Lieblingsſtudium; er ſchrieb ſie Wort für Wort nach, zeigte aber ſeine Hefte keinem Menſchen, ſondern, wenn er durch öftere Leſung recht vertraut mit ihnen geworden war, verbrannte er ſie, um ſie deſto beſſer im Gedächtnis zu behalten.

Er trieb nach und nach auch andere Wiſſenſchaften, und es glückte ihm, durch ſeinen offenen Kopf, geheimen, ungezierten Fleiß und beſtändigen Glauben an den guten Ausgang ſeiner Bemühungen, daß er von dem Profeſſor Gellert zum Führer und Mentor eines reichen jungen Grafen von Dänemark empfohlen werden konnte. Er disputierte auch über eine ſehr wohl

ausgearbeitete gelehrte Abhandlung von der Unmöglichkeit, die Quadratur des Zirkels zu finden, und erhielt dadurch die Erlaubnis, als Magiſter der Mathematik ein Privatkollegium über die doppelte Baukunſt und ein anderes über die Algebra zu leſen, von der er ein großer Liebhaber war. Uebrigens gewann er dem Grafen durch ſeine ihm natürliche Anhänglichkeit an andere Leute und Teilnahme an ihre kleinſten Umſtände ſein ganzes Vertrauen ab.

Wie ſchlüpfrig ſind doch die Pfade durchs Leben! Wie nah ſind wir oft, wenn wir den ſicherſten Gipfel unſerer Wünſche erreicht zu haben meinen, unſerm Untergange! O du, der du die Herzen der Menſchen in Händen haſt und ihnen nach ihrem innern Wert auf die Schale legſt: ſollten die beſten Menſchen nicht oft im Fall ſein, deine Wage anzuklagen? Aber du wägſt in die Vergangenheit und in die Zukunft, wer darf richten, wer kann beſtehen vor dir? Glücklich das Herz, das bei allen ſcheinbaren Ungerechtigkeiten ſeines Schickſals noch immer die Hand ſegnen kann, die ihn ſchlägt!

Unſer Held war bis hieher ſeinem großen Zweck immer näher gerückt, aber er hatte andere Wünſche, andere Begierden, die auch befriedigt ſein wollten. Er hatte ein reizbares, für die Vorzüge der Schönheit äußerſt empfindliches Herz. Mäßigkeit und Geſundheit des Körpers und Geiſtes hatten ſein Gefühl fürs beſſere Geſchlecht noch in ſeiner ganzen Schnellkraft erhalten, und ſeine moraliſchen Grundſätze ſchienen Winde zu ſein, dieſes Feuer immer heftiger anzublaſen. Er war oft ganz elend, ſo elend, daß er erſchöpfte Wolluſtdiener, unter denen ſein Graf auch war, um ihre Gleichgültigkeit und den Geiſt freilaſſenden Kaltſinn beneidete; ſah er aber das ungeheure Leere, das alle ihre Stunden, ſelbſt ihr Vergnügen, belaſtete, ſah er, wie jämmerlich ſie ſich winden und zerren mußten, um wieder einmal einen Tropfen Freude an ihren Herzen zu fühlen; ſo tröſtete ihn das wieder über ſeine innerlichen Leiden und machte ſie ihm unendlich ſchätzbar.

Der Graf Altheim war, bei ſeiner Ankunft in Leipzig, an einen der reichſten Bankiers empfohlen worden, der aus einem gewiſſen Eigenſinn ſich nie verheiraten wollte, ſondern mit ſeiner einzigen jungen und ſehr ſchönen Schweſter eine der glänzendſten Haushaltungen in ganz Leipzig führte. Die Bekanntſchaft in dem Hauſe des Herrn Freundlach (ſo hieß der Bankier), vielleicht auch die öftern Vorſtellungen Zerbins, hatten ihn von ſeinen vorigen Ausſchweifungen mit Frauenzimmern von verdächtigem Rufe zurückgebracht; er war übrigens eine der wächſernen Seelen, die ſich gar zu gern von andern lenken laſſen, weil ſie zu bequem und am Ende zu unvermögend ſind, ihren Verſtand ſelber zu brauchen. Er wollte keinem Menſchen übels, außer wenn er gegen ihn durch andere war aufgebracht worden, alsdann aber war ſein Zorn auch unverſöhnlich, ſolange das Maſchinenwerk des fremden Verſtandes, der ihn in Bewegung ſetzte, fortwirkte. Er hatte Zerbinen auf zu viele Proben geſetzt, um ihm nicht uneingeſchränkt zu trauen; ſolange der alſo das Regiment in ſeiner Seele führte, ging alles nach Wunſch, und er hatte ſo viel Achtung für ihn, daß er ihm allemal ſeine Penſion von ſeinen Wechſeln vorausbezahlte, aus Furcht, er möchte durch jugendliche Verſchwendungen in die Notwendigkeit geſetzt werden, Zerbinens Finanzen in Verwirrung zu bringen.

Ganz anders ging es, als eine weibliche Gewalt ſich des Zepters in dieſem Herzen bemächtigte. Freundlach hatte eine Schweſter; die Grazien ſchienen bei ihrer Geburt in Beratſchlagungen geſeſſen zu ſein. Alles war auf ihrem Geſicht, auf ihrem Körper vereinigt, was bezaubern konnte, große ſchwarze Augen, die mehr ſagten, als ſie fühlte, Mienen, welche ebenſoviel Netze für die Freiheit der Herzen waren. Zu unſerer Ritter Unglück fing das unfreundliche zweiundzwanzigſte Jahr leis an ihre Tür zu klopfen an, zu dem ſich die grauſenvolle Idee einer alten Jungfer in ſcheußlicher Rieſengeſtalt geſellte und den erſten ruhigen Augenblick abzuwarten ſchien, um ſie mit all ihren Schreckniſſen

zu überfallen. Sie hatte bis in ihr zwanzigſtes Jahr kokettiert, das heißt, mit der ſorgenfreieſten Seele von der Welt, nur an den Kitzel gedacht, täglich einige zwanzig wohlfriſierte Anbeter mit den untertänigſten Reverenzen unten an ihrem Fenſter vorbeikriechen zu ſehen, jeder in Gedanken der Glückliche, jeder der Betrogene. Dieſe Arten von Wallfahrten waren das einzige Mittel, das ihre Reize, ihren guten Humor, ihre ganze Wohlhäbigkeit erhalten konnte, ſo daß jeder regnige Herbſt- oder Wintertag ein wahrer Leidenstag für ſie war. Sodann ſanken all ihre ſchönen Geſichtszüge; ſie kroch in einen Winkel; ſchlug einen Roman auf, der ihr nicht ſchmeckte, und in dem ſie kaum zwei Zeilen geleſen hatte, wo nicht gleich ihre Gedanken ſich an andere Gegenſtände hefteten und ſo ineinander verwirrten, daß ihr das Buch aus der Hand fiel und ſie wie aus einem tiefen Traum erwachte. So ſchlich ihr Leben, vom vierzehnten bis zum zwanzigſten Jahr, in einem ewigen Dakapo unbedeutender Eroberungen hin, die, wie die Seifenblaſen, womit Kinder ſpielen, oft aneinander zerplatzten. Sehr oft hatte ihr ihre kleine ſcheckige Phantaſie ihre Liebhaber und deren Handlungen auch in einem falſchen Licht vorgeſpiegelt, ſo daß ſie bisweilen ganz irre an ihnen ward und ihre ungereimteſten, zufälligſten Handlungen in einen Roman zu bringen ſich zermarterte, über den ſie ſich oft zu ihrem größten Verdruß ſehr ſpät die Augen mußte öffnen laſſen.

Wie geſagt, dieſer Zuſtand konnte nicht immer fortwähren; ſie mußte auf eine Verſorgung denken. Schönen, die Männer haben wollen, ſind wie eine Flamme im Walde, die deſto heftiger um ſich frißt, je mehr Widerſtand ſie antrifft. Nichts, nichts wird verſchont, alle möglichen Kunſtgriffe werden angewandt, was ſich ihnen in Weg ſtellt, muß brennen. Unſer unerfahrne Zerbin war das erſte Schlachtopfer dieſes weiblichen Alexandergeiſtes. Nicht daß ihre Bemühungen auf ihn ſelbſt abgerichtet waren, ſondern er ſollte das Inſtrument in ihrer Hand ſein, auf ein anderes Herz Jagd zu machen.

Hohendorf, ein sächsischer Offizier, der in Leipzig bei unserm Zerbin die Kriegsbaukunst erlernte, hatte gleichfalls ein Empfehlungsschreiben, und durch dasselbe einen freien Zutritt bei Freundlach. Er war ein junger wohlgewachsener Mensch; Mademoiselle Freundlach hatte ihn durch hundert kleine Streiche, die bei ihr freilich unbedeutend waren, an sich gezogen; ihr gefielen seine leidenschaftlichen Stellungen, seine oft bis zum Erhabnen beredte, oft bis zum Kindischen läppische Sprache, seine Aufmerksamkeiten, seine Serenaden, seine Ausgaben ohne Ueberlegung, die sich alle aus Fehlschlüssen herschrieben und mit Fehlschlüssen endigten. Das einzige wunderte sie, konnte sie mit ihrem gesamten Verstande nicht klein kriegen, daß er ihr nie etwas vom Heiraten vorsagte, da er doch sonst hundert Albernheiten zu ihren Füßen beging. Die wahre Ursache davon aber war, daß er schon eine Frau hatte, zwar nur von der linken Seite, der er aber ein besiegeltes Versprechen, sie gleich nach seines Vaters Tode zu heiraten, in den Händen eines königlichen Notars hinterlassen hatte, und die mit ihren zwei Kindern gewiß nicht ermangelt haben würde, sobald sie von einer neuen Verbindung gehört hätte, der Braut ihren untertänigen Glückwunsch abzustatten. Ob Mademoiselle Freundlach was davon gemerkt, weiß ich nicht, genug, sie fing an, seit einiger Zeit in alle Beteurungen und Feierlichkeiten Hohendorfs ein Mißtrauen zu setzen.

Altheim war ganz ein anderer Mensch; geradezu, ohne Arges, nicht so hinterm Berge haltend, nicht so unerklärbar, als Hohendorf. Das war ein Mann für Renatchen (so hieß Mademoiselle Freundlach), der ihr wenigstens ihr kleines Köpfchen nicht zerbrach. Es kam nur darauf an, ihn in dem Grad verliebt zu machen, als Hohendorf war; das fand aber anfangs ein wenig Schwierigkeit. Er hatte zu viel Wasser in seinem Blut, zu dickhäutige Nerven; das Feuer ihrer Augen konnte den Thermometer so geschwind nicht steigen machen. Das erste, das ihr bei dieser Verlegenheit in den Wurf kam, war

Zerbin; die Kälte des Grafen ſchien ihr nicht die Frucht einer ohnmächtigen Natur, ſondern einer durch lange Verſchanzungen bebollwerkten Ueberlegung. Sie machte alſo einen Plan, dieſe Feſtung zu unterminieren, den unſer ſcharfſinnige Kriegsbaumeiſter einzuſehen zu unwiſſend war, ein Triumph, der ihrer aufgebrachten Einbildung mehr ſchmeichelte, als Alexandern die Eroberung von Babylon; und ihr erſter Angriff war auf Zerbinen gerichtet, den ſie für den Kommandanten dieſes Platzes hielt.

Zerbin! dieſer unerfahrne, ungewahrſame, mit allen Ränken weiblicher Liſt ſo gänzlich unbekannte Hauptmann: wie hätte der einem Angriff von der Art lange widerſtehen können? Es hatte ſich noch nie ein Frauenzimmer die Mühe genommen, ſeine Unſchuld zu erſchüttern, da er nicht reich und noch weniger angenehm war, obgleich ſeine äußere Geſtalt ziemlich gut ins Auge fiel. Er wußte keine einzige, ich ſage keine einzige von den Millionen artiger Kleinigkeiten, mit denen Frauenzimmer von gutem Ton heutzutage unterhalten werden; er ſtand wie Saul unter den Propheten, ſobald er in eine Geſellſchaft von Damen trat. Er ſah lauter überirdiſche Weſen außer ſeiner Sphäre an ihnen, für die er, weil er kein einziges ihrer Worte und Handlungen begriff, noch einſah, eine ſo tiefe innerliche Ehrfurcht fühlte, daß er bei jeder Antwort, die er ihnen geben mußte, lieber auf ſein Angeſicht gefallen wäre und angebetet hätte. Mit einem ſolchen Gegner war freilich der Sieg nicht halsbrechend; den erſten Abend, als er nach Hauſe kam, aß er keinen Biſſen; die Nacht brachte er ſchlaflos auf ſtechenden Federn zu; den Morgen verunglückten alle ſeine algebraiſchen Rechnungen, und er ſah ſich genötigt, eine Kur vorzuſchützen und ſeine Zuhörer einen Monat lang zu entfernen, um ſich vor ihnen nicht lächerlich zu machen. Hohendorf blieb demungeachtet ſein vertrauteſter Freund, und er war ſo übermäßig treuherzig gegen ihn, ihm im geringſten nicht den Vorzug merken zu laſſen, den er in Renatchens Herzen zu

haben ſchien, ſondern alles das mit ſeiner Schüchternheit ſo wohl zu bemänteln, daß er ihm ſein ganzes Vertrauen abgewann. Indeſſen betrog ihn dieſe Schüchternheit wohl zuweilen ſelber, und es fing ſich ein Geſpenſt in ſeinem Herzen an zu regen, das er vorher kaum dem Namen nach kannte, die unbändigſte Eiferſucht, die jemals an der Leber eines Sterblichen genagt hat. Dieſe, weil er ſie des Tags über unterdrückte, machte ſich in der Nacht Luft und machte ihn bisweilen in ein lautes Stöhnen und Weinen ausbrechen, das Altheim, der in einem Zimmer mit ihm ſchlief, nicht unaufmerkſam laſſen konnte.

Eine der originellſten Szenen war es, Zerbin mit Renatchen, Hohendorfen und Altheim Triſet ſpielen zu ſehen. Jede Karte hatte in des armen Liebesſiechen Ideen eine Bedeutung, deren geheimer myſtiſcher Sinn nur ihm und ſeinem Abgott anſchaulich war, und ſie dachte gerade bei jeder Karte nichts. Er ſpielte erbärmlich und machte ſie eine Partie nach der andern verlieren, und wenn ſie im Ernſt böſe auf ihn ward, hielt er das für die feinſte Einkleidung ihrer unendlichen Leidenſchaft für ihn, die kein anderes Mittel wüßte, ſich ihm, ohne von den andern bemerkt zu werden, verſtändlich zu machen. Sie, die außer dem Intereſſe ihrer großen Paſſion kein anderes kannte, als das elende Intereſſe des kleinen Kartenſpiels, konnte, wenn er ihr mit allen zehn Karten in der Hand das Herz Aß anſpielte, in Feuer und Flammen geraten, daß er alles ſehr wohl zurechtzulegen wußte, und in ihren heftigen, oft unbeſcheidenen Verweiſen allemal verſtohlne Winke der Zärtlichkeit, oder wohl gar das Signal zu einem Rendezvous zu entdecken glaubte, nach dem er ſich den andern Tag die Beine ablief, ohne jemals ihr Angeſicht zu ſehen. Der würde ihm einen üblen Dienſt geleiſtet haben, der ihm auch nur von fernher auf die Spur geholfen hätte, was der wahre Bewegungsgrund ihrer ganzen Maskerade gegen ihn ſei. Er ſoll einmal wirklich die ganze Nacht unter ihrem Fenſter geſtanden haben, weil ſie ihm auf ſeine Invite in

Coeur das Neapolitain in Karo gebracht hat, das er, wegen seiner viereckigen Rautenfigur, für ein unfehlbares Zeichen eines Rendezvous unter dem Fenster hielt.

Es dauerte nicht lange, so drang Altheim in seinen Kummer; das heißt, Zerbin gestand ihm, daß die Reize Renatchens nicht die Reize eines Menschen, sondern der Gottheit selber wären, die sich unter ihrer Gestalt auf Erden sichtbar zeigen wollen. Altheim war mitleidig mit seinen nächtlichen Seufzern, er ward neugierig — lüstern, verliebt. Der Stolz, Zerbinen selbst, und auch Hohendorfen, ihre vermeinte Eroberung streitig zu machen, beschleunigte seine verliebte Bekehrung. Zerbin merkte dies, denn was merkt das Auge eines Liebhabers nicht, er fing an, die Verzweiflung, die bisher auf seinem Gesicht gewütet hatte, in sich hineinzukehren und unter einer lachenden Miene zu verbergen. Er ward gewitzigt, gescheit, erträglich in Frauenzimmergesellschaften, und darum nur desto unglücklicher, da er seinem Herzen nie Luft lassen durfte, und der verborgene Gram desto giftiger mit Skorpionenklauen dran zwickte. Er sah nun deutlich aus der plötzlichen Verwandlung Renatchens gegen ihn, daß alle ihre Anlockungen nur ein blinder Angriff gewesen waren, der eigentlich seinem Herrn gegolten hatte. Die Wunde war geschlagen, er blutete — und niemand hatte Mitleiden mit ihm. Sie tat kalt, spröde, bisweilen gar verächtlich gegen ihn, um ihn völlig aus seinem Irrtum nüchtern zu machen, nur, wenn sie merkte, daß sein Stolz zu tief gekrümmt worden war, bekam er einen aufmerksamen Blick, um nicht, wie Petrarch sagt, die Demut, die zu tief hinabgedrückt wird, zur Wut zu entflammen. Wer war unglücklicher, wer war erleuchteter, als er itzt, über die große Triebfeder weiblicher Seelen? Er sah, daß kein andrer Weg für ihn übrig war, noch bei vollem Verstande zu bleiben, als das Haus auf immer zu meiden und seinen Wohltäter in dem Besitz der schönen Beute zu lassen. Er setzte sich's fest vor, brach es ein paarmal, setzte sich's wieder vor,

ſchwur ſich's, bis er endlich Meiſter über ſich ward, und nun von Altheimen im Namen ſeiner Geliebten große Vorwürfe darüber erwartete: aber leider! man vermißte ihn nicht einmal.

Itzt nahm ſein Schickſal eine tragiſchere Wendung. Daß des Menſchen Herz ein trotzig und verzagtes Ding ſei, iſt ein Gemeinſpruch, der auch den Allereinfältigſten auf den Lippen ſchwebet, den aber, wenn er ſich an uns ſelbſt wahr macht, kein menſchlicher Scharfſinn, wär' es auch des größtmöglichen univerſellſten Genies, daß ich ſo ſagen mag, auf der Tat ertappen und ihm mit gehörig zubereiteter Bruſt begegnen kann. Wir ſchwanken immer, müſſen zwiſchen Hoffnung und Verzweiflung ſchwanken; die am kühnſten beflügelte Seele ſchwankt deſto fürchterlicher. Glücklich, weſſen ſtark gewordene Vernunft in dieſes Schwanken ſelbſt ein gewiſſes Gleichgewicht zu bringen weiß!

Zerbin verzagte nun an ſich und an der Möglichkeit geliebt zu werden, das gewöhnliche Schickſal der edelſten Seelen, die ihr Unglück nicht zufälligen Umſtänden, ſondern ihrer eigenen Unwürdigkeit zuzuſchreiben ſo geneigt ſind. Der Geck weiß ſich aus einer ſolchen Verſchiebung ſehr geſchwind herauszufinden, bei dem edlen Mann aber frißt ſie wie ein Wurm an der innern Harmonie ſeiner Kräfte. Alle ſeine lang gehegten und gewarteten Vorſtellungen, Empfindungen und Entwürfe liegen nun auf einmal, wie auf der Folter ausgeſpannt, verzerrt und zerriſſen da; der ganze Menſch iſt ſeiner Vernichtung im Angeſicht. Er erholte ſich zwar bald, ſeine Seele nahm ihre vorige Schnellkraft wieder, aber nur um deſto empfindlicher und untröſtbarer zu leiden.

Unterdeſſen nahmen die Negoziationen zwiſchen Altheim und Renatchen ihren erwünſchten Fortgang, und Hohendorf, der dieſes nur zu bald inne ward, verzweifelte darüber. Er kam oft zu Zerbinen, der, hinter zugezogenen Fenſtergardinen, in mathematiſchen Büchern vergraben ſaß, in denen er leider! oft

den ganzen Tag emſig las, ohne doch zwei Zeilen zu verſtehen, auch an die erſte Seite immer wie gebannet blieb, ſo ſehr hatten ſeine Gedanken, wie ausgeriſſene unbändige Hengſte, einen andern Weg genommen. Das Studium lag; alle ſeine Schüler verließen ihn; Hohendorf allein blieb ihm, doch mehr um ihm ſeine Not zu klagen, als Feſtungen erobern zu lernen. Zerbin hörte alle ſeine Klagen, Verwünſchungen, Schmäh- und Läſterungen über Altheim und Renatchen mit großer Geduld an, und hatte nie das Herz, die ſeinigen dazuzufügen, ſondern akkompagnierte ihn aufs höchſte mit einigen halberſtickten Seufzern oder einem froſtigen Lachen und einer ſo ſokratiſchen Miene, daß er den Scharfſichtigſten ſelber betrogen haben würde, weil er feſt entſchloſſen war, und einen gewiſſen Reiz drin fand, ſich mit dieſer erkünſtelten Gleichgültigkeit das Herz abzuſtoßen. — Aeußere Umſtände kamen dazu; Altheim blieb der warme, ſorgſame Freund nicht mehr für ihn; zwei Paſſionen können das Herz eines gewöhnlichen Menſchen nie zu gleicher Zeit beſchäftigen; dazu kam eine gewiſſe Art von Zurückhaltſamkeit gegen ihn, weil er ihn ſelbſt in Renatchen verliebt gewußt hatte. Ihr Umgang ward kalt, trocken, mürriſch; er ging des Morgens früh aus dem Hauſe und kam des Nachts ſpät heim; ſie wurden rich ſo fremd, daß ſie ſich voreinander zu fürchten anfingen. Der Tod der Freundſchaft iſt Mißtrauen: ſeine Wechſel kamen an; er vergaß, Zerbinen die Penſion auszuzahlen; Zerbin war zu ſtolz, ihn zu mahnen; er wollte ſich im geringſten nicht bloßgeben, daß er die Veränderung ſeines Herzens gegen ihn merkte. Das Gefühl der Freundſchaft iſt ſo zart, daß der geringſte rauhe Wind es abſterben macht, und oft in tödlichen Haß verwandelt; die Liebe zankt und ſöhnt ſich wieder aus; die Freundſchaft verbirgt ihren Verdruß und ſtirbt auf ewig. Zwei Freunde ſehen nur ein anders geſtaltetes Selbſt aneinander; ſobald dieſe Täuſchung aufhört, muß ein Freund vor dem andern erblaſſen und zittern.

Zerbin, der außer Wohnung und Tiſch nichts frei hatte, fing an, die Notwendigkeit einzuſehen, ſeinem Schmerz, deſſen Gegenſtand nicht edel genug war, ihn auf die Länge bei ſich ſelbſt zu rechtfertigen, einige Zerſtreuung zu geben. Er wollte das Schauſpielhaus, die Kaffeehäuſer beſuchen, um nicht von dem Alp Hypochonder erdrückt zu werden, der ſich ſo gern zu einem Kummer geſellt, der durch keine Leidenſchaft mehr veredelt wird. Alle ſeine Gelehrſamkeit hatte aus ſeinem Kopfe Abſchied genommen; er mußte wie ein Schulknabe wieder von vorn anfangen, und, was das Schlimmſte war, ſtellte ſich ihm Renatchen, und alle mit ihr ſich eingebildete Freuden, wie eine feindſelige Muſe, bei jedem Schritte im Wege, und riß, wie jenes Ungewitter vor Jeruſalem, in der nächſten Stunde alles wieder ein, was er in der vorigen mit Mühe gebaut hatte. Meine Leſerinnen werden vielleicht bei dem erſten wahren Gemälde einer Männerſeele erſtaunen, vielleicht aber auch bei ernſthafterem Nachdenken den Unglücklichen bedauern, der das Opfer einer ſo unredlichen Politik ward. Wie geſagt, ſeine Schüler verließen ihn; der Mangel nagte und preßte; er geriet in Schulden — und das — weil er zu verſchämt, zu ſtolz — vielleicht auch zu träge war, jemand anders anzuſprechen, bei ſeiner Aufwärterin, die er, ſobald er ſich das Herz genommen haben würde, Altheimen zu mahnen, mit Intereſſen zu bezahlen hoffte, ſich alſo die Erniedrigung erſparte, andern Leuten Verbindlichkeiten zu haben.

Altheim wußte indeſſen allen Wendungen Renatchens zu einem förmlichen Heiratsverſpruch ſo geſchickt auszuweichen, daß ſie es endlich müde ward, auf neue Kunſtgriffe zu ſinnen, und ſich lieber der angenehmen Sicherheit überließ, die die größten Helden des Altertums ſo oft vor dem Ziel aller ihrer Unternehmungen übereilte. Sie ſuchte nun aus ſeiner Leidenſchaft alle nur möglichen Vorteile für den gegenwärtigen Augenblick zu ziehen, und, da der Graf nichts weniger als geizig war, verſchwendete er unermeßliche Summen, ihr tauſend Abwechſelnngen von Ver-

gnügen zu verſchaffen. Beide dachten an Vermeidung des Argwohns und an die Zukunft nicht; böſe Zungen ſagten ſogar ſchon in der Stadt ſich ins Ohr, ihre Bekanntſchaft ſei von ſichtbaren Folgen geweſen. Ein Teil dieſer Nachreden mochte ſich auch von Hohendorf herſchreiben; ſie bekamen ſie ſelbſt zu Ohren, ohne ſich darüber ſehr zu kränken oder ihre Aufführung behutſamer einzurichten, ſo daß man Renatchen überall nur die Gräfin nannte.

Zerbin hörte dieſe Benennung und viel ärgerliche Anekdötchen in allen Geſellſchaften, die er noch beſuchte; ſeine Göttin ſo von ihrer Würde herabſteigen, ſo tief erniedrigt zu ſehen, konnte nicht anders, als den letzten Keim der Tugend in ſeinem Herzen zu vergiften. Er ſuchte ſich eine beſſere Meinung vom Frauenzimmer zu verſchaffen, er ſuchte ſein Herz anderswo anzuhängen; es war vergeblich. Der Herr des Hauſes, das er und der Graf zuſammen bewohnten, hatte eine Tochter, die dem Bücherleſen ungemein ergeben war und ſich zu dem Ende ganze Wochen lang in ihr Kabinett verſchloß, ohne ſich anders als beim Eſſen ſehen zu laſſen. Er beredete den Grafen, ihm bei ſeinem Hausherrn die Koſt auszudingen, welches der mit Freuden tat, weil dieſer Tiſch wohlfeiler als der im Gaſthofe war, und er zu ſeinen verliebten Verſchwendungen jetzt mehr als gewöhnlich zu ſparen anfing. Zerbin ſuchte bei Hortenſien (ſo hieß die Tochter ſeines Wirts) wenigſtens den Troſt einer geſellſchaftlichen Unterhaltung — aber leider! mußte er auch hier die gewöhnliche Leier wieder ſpielen ſehen. Sie legte alles, was er redete und tat, als Anſtalten zu einer nähern Verbindung mit ihr aus, zu der ſie denn auch nach der gewöhnlichen Taktweiſe einen Schritt nach dem andern ihm entgegen tat. Es iſt ein Mann, ſagten alle ihre Blicke, alle ihre Mienen, alle ihre abgerichteten, ausgeſuchten, in ihrem Kabinett ausſtudierten Reden; er will dich heiraten! Du wirſt Brot bei ihm finden; es iſt doch beſſer, Frau Magiſtern heißen, als ledig bleiben, und er denkt honett. Er dachte aber nicht ho-

nett; er wollte dieſe ſteifen, abgezirkelten, ausgerechneten Schritte in den Stand der heiligen Ehe nicht tun, ſo ſehr Algebraiſt er auch war — er wollte lieben. Er wollte Anheften, Anſchließen eines Herzens an das andere ohne ökonomiſche Abſtchten — er wollte keine Haushälterin, er wollte ein Weib, die Freude, das Glück, die Geſpielin ſeines Lebens; ihre Abſichten gingen himmelweit auseinander; er ſteuerte nach Süden, ſie ſteuerte nach Norden; ſie verſtunden ſich kein einzig Wort. Doch glaubte ſie ihn zu verſtehen; alle ſeine Gefälligkeiten, alle ſeine Liebkoſungen (denn was liebkoſt nicht ein Menſch in der Verzweiflung?) beantwortete ſie mit einer ſtumpfen, kalten Sprödigkeit, die ihn immer entweder mit Blicken, oder wohl gar mit Worten, auf den Eheſtand hinwies, als ob bis dahin keine Verſchwiſterung der Herzen möglich, oder vielmehr, als ob ſie von keiner andern, als die hinter den Gardinen geſchieht, einige Begriffe hätte. Der arme Menſch ging drauf, verzehrte ſich in ſich ſelber. Er mußte etwas lieben. — Hier fing das Schreckliche ſeiner Geſchichte an.

Seine Aufwärterin war ein junges, ſchlankes, rehfüßiges, immer heitres und luſtiges Mädchen. Ihre Gutherzigkeit war ohne Grenzen, ihr Wuchs ſo ſchön, als er ſein konnte, ihr Geſicht nicht fein, aber die ganze Seele malte ſich darin. Dieſe Ehrlichkeit, dieſes Sorgenfreie, unendlich Aufmunternde in ihrem Auge verbreitete Troſt und Freude auf allen Geſichtern, die ſie anſahen; leſen mochte ſie nicht, aber deſto lieber tanzen, welches ihre Lebensgeiſter in der ihr ſo unnachahmbaren Munterkeit erhielt. In der Tat war ihr gewöhnlicher Gang faſt ein beſtändiger Tanz, und wenn ſie ſprach, jauchzte ſie, nicht, um damit zu gefallen, ſondern weil das herzliche innerliche Vergnügen mit ſich ſelbſt und ihrem Zuſtande keinen andern Ausweg wußte. In ihrem Anzug war ſie immer ſehr reinlich, und an dieſer Tugend ſowohl als ſelbſt im Geſchmack ließ ſie ihre Gebieterin unendlich weit hinter ſich. — Wie vieles kommt auf den Augenblick an, zu wie vielen ſchreck-

lichen Kataſtrophen war nur die Zeit, die Verbindung kleiner, oft unwichtig ſcheinender Umſtände die Lunte! Ach, daß unſere Richter, vielleicht in ſpätern beſſern Zeiten, der göttlichen Gerechtigkeit nachahmend, auch dies auf die Wagſchale legten, nicht die Handlung ſelbſt, wie ſie ins Auge fällt, ſondern ſie mit allen ihren Veranlaſſungen und zwingenden Urſachen richteten, eh' ſie ſie zu beſtrafen das Herz hätten! — In einem der Augenblicke, wo die menſchliche Seele an all ihrem Glück verzagt, brachte Marie (ſo hieß die Aufwärterin) Zerbinen den Kaffee aufs Zimmer. Der Herr des Hauſes war eben mit ſeiner ganzen Familie zu einem Landfeſte zwei Stunden vor der Stadt herausgefahren, von dem er vor Abend nicht wiederkam. Zerbin hatte den Morgen einem Bürger, der ihm zu einem Spazierritt ſchon vor einer Woche das Pferd geliehen, den letzten Groſchen aus dem Beutel gegeben; es fiel ihm, als er ſie tanzend hereintreten ſah, ein, indem die Empfindung des Mangels kalt und grauenvoll über ihm ſchwebte, dieſes gutartige holde Geſchöpf könne wohl in dem Augenblick ebenſo bedürftig ſein, und aus Größe der Seele oder aus jungfräulicher Schüchternheit ihren Verdruß über das lange Außenbleiben ſeiner Bezahlung verbeißen: er fragte ſie alſo mit einem ziemlich verwilderten Geſicht: Jungfer! ich bin Ihr ja auch noch ſchuldig; wieviel beträgt's denn?

Ob ſie nun aus ſeiner Miene geſchloſſen, daß ihm die Bezahlung itzt wohl ſchwerfallen dürfte, oder ob etwas in ihrem Herzen für ihn ſprach, das nur wünſchte, durch eine Handlung der Aufopferung ſich ihm weiſen zu können — genug, ſie wußte mit einer ſo eigenen Naivität ein erſtauntes Geſicht anzunehmen, die Hände ſo beſcheiden zu falten, ſo beklemmt zurückzutreten, daß Zerbin ſelber drüber irre ward. „Sie mir ſchuldig, mein Herr? ſeit wann denn? — Woher denn?" — „Hat Sie mir nicht fünf Gulden von ihrem Lohn geliehen — und nachher noch fünfe von ihrer guten Freundin verſchafft?" — „Sie träumen. Ich glaube, die gelehrten Herren haben zuweilen Erſcheinungen." —

„Ich muß es Ihr bezahlen, Jungfer. Ich will meine Uhr verſetzen.“ — Um meinen Leſerinnen und Leſern dieſes Betragen unſerer artigen Bäuerin in ein beſſeres Licht zu ſetzen, müſſen wir hier erinnern, daß ſie Tochter eines der reichſten Schulzen aus einem benachbarten Dorf war, und nicht ſowohl wegen des Lohns, als wegen alter Verbindlichkeiten, die ihr Vater dem Herrn vom Hauſe hatte, bei ihm diente.

Sie ſetzte ſich hierauf in eine noch feierlichere Stellung und tat die ſchrecklichſten Schwüre, daß er ihr nichts ſchuldig wäre; er ſprang auf, weinte vor Scham, Wut und Dankbarkeit; ſie fing mit an zu weinen, ſagte, wenn er wieder was nötig hätte, ſollte er ſich nur an ſie wenden, ſie hätte einen reichen Vaterbruder in der Vorſtadt, ſie würde ſchon Mittel finden, etwas von ihm zu bekommen; er ſchloß ſie in ſeine Arme; ihre bebenden Lippen begegneten ſich — Einſamkeit, Stille, Heimlichkeit, tauſend angſthafte, freudenſchaurige Gefühle überraſchten ſie; ſie verſtummten — ſie gleiteten — ſie fielen.

Dieſe Trunkenheit des Glücks war die erſte und einzige, die Zerbinen für ſeine Lebenszeit zugemeſſen war, um ihn in deſto tieferes Elend hinabzuſtürzen. Zwar wußten beide auch nachmals noch Gelegenheit zu finden, ihre Zärtlichkeiten zu wiederholen; aber wie der erſte Schritt zum Laſter, ſo mit Roſen beſtreut er auch ſein mag, immer andere nach ſich zieht, ſo ging es auch hier. Zerbins hohe Begriffe von der Heiligkeit, aufgeſparten Glückſeligkeit, von dem Himmel des Eheſtandes verſchwanden. Die Augen fingen ihm, wie unſern erſten Eltern, an aufzugehen, er ſah alle Dinge in ihrem rechten Verhältnis, ſah bei der Ehe nichts mehr, als einen Kontrakt zwiſchen zwei Parteien aus politiſchen Abſichten. Hortenſia und ihr ſteifes Betragen hatte nun in ſeinen Augen gar nichts Widriges mehr, da der Vater eine anſehnliche Stelle im Magiſtrat bekleidete und zehntauſend Taler mitgeben konnte: er ward vernünftig. Er hatte die Liebe ſeiner Marie zum voraus eingeerntet; Liebe ſchien ihm nun ein

Ingrediens, das gar nicht in den Heiratsverſpruch gehörte; die große Weisheit unſerer heutigen Philoſophen ging ihm auf, daß Ehe eine wechſelſeitige Hilfleiſtung, Liebe eine vorübereilende Grille ſei; eine Mißheirat ſchien ſeinem aufgeklärten Verſtande nun ein ebenſo unverzeihbares Verbrechen, als es ihm ehemals der Ehebruch und die Verführung der Unſchuld geſchienen hatten. In ein Dörfchen zu gehen und mit ſeinem freundlichen Mariechen Bauer zu werden — oder dem Vorurteil aller honetten Leute in Leipzig Trotz zu bieten und ſeine ſchöne Bäuerin im Angeſicht all ſeiner galanten Bekanntſchaften zu heiraten — welch ein unförmlicher Gedanke für einen Philoſophen, dem itzt erſt die Fackel der Wahrheit zu leuchten anfing, der itzt erſt die Beziehungen der Menſchen, die Abweichungen der Stände, die Torheiten phantaſtiſcher junger Leute, die Irrtümer der Phantaſei und das unermeßliche Gebiet der Wahrheit im echteſten Licht überſah! Von dieſer Zeit an faßte er den Entſchluß, Profeſſor der ökonomiſchen Wiſſenſchaften, nebenan des Naturrechts, des Völkerrechts, der Politik und der Moral zu werden. Saubere Moral, die mit dem Verderben eines unſchuldigen Mädchens anfing! Er räſonierte nun ungefähr alſo:

Der Trieb iſt allen Menſchen gemein; er iſt ein Naturgeſetz. Die Geſellſchaft kann mich von den Pflichten des Naturgeſetzes nicht losſagen, als wenn dieſe den geſellſchaftlichen Pflichten entgegenſtehen. Solange ſie ſich damit vereinigen laſſen, ſind ſie erlaubt — was ſage ich? ſie ſind Pflicht. Ich darf alſo die Achtung, die ich der Geſellſchaft ſchuldig bin, nicht aus den Augen ſetzen. Folglich, wenn ich Marien dahin bringen kann, daß ſie um einige Zeit eine Reiſe zu ihren Verwandten vorſchützt, ſo ſie insgeheim nach Berlin führe, wo ich gleichfalls meinen Vater zu beſuchen habe, ihr dort ein Zimmer miete, das Kind auf die Rechnung meiner künftigen Erbſchaft von dem und dem alten Bekannten meines Vaters in der Stille erziehen laſſe — unterdeſſen wiederkomme und eine reiche Partie — Marie bleibt immer

mein, und je verſtohlner wir nachher zuſammenkommen, deſto ſüßer — Liebe hat ihre eigene Sphäre, ihre eigenen Zwecke, ihre eigenen Pflichten, die von denen der Ehe himmelweit unterſchieden ſind.

Er ſetzte ſich ſogleich hin, an ſeinen Vater zu ſchreiben, ihm durch die unvermutete Entdeckung, daß er noch lebte, eine Freude zu machen, und ſich zugleich für ſeine bedrängten Umſtände und zu einer Reiſe nach Berlin eine Hilfe von hundert Friedrichsdor auszubitten. In dieſem Augenblick trat Marie ins Zimmer. Er kleidete ihr ſein Projekt in ſolche lügen- und ſchmeichelhafte Farben ein, daß ſie mit Tränen in alles willigte. Wiewohl ſie ihm die Freuden eines eingezogenen, ſchuldloſen Lebens, in einem Dorf, wo ihr Vater ihn mit beiden Händen würde aufgenommen haben, mit Worten vormalte, die Steine erweicht haben würden: aber ſeine Politik drang diesmal durch. Sie wollten ſich in Berlin ſo lange aufhalten, bis ſein Vater tot wäre, und er förmliche Anſtalten zu einer öffentlichen Verheiratung mit ihr machen könnte. Sie ergab ſich endlich in ſeine höheren Einſichten, warf ſich in ſeine Arme, drückte ihm ihre Liebe nochmals auf die Lippen und erhielt von ihm die Verſiegelung ſeiner noch immer ebenſo heftigen Leidenſchaft.

Alles ging gut: er fing hierauf an, ſtatt der verdrießlichen Lehre von Potenzen und Exponenten ein Kollegium über die Moral und eins über das Jus naturae zu leſen, das ihm gar kein Kopfbrechen koſtete und ungemein gut von der Lunge ging. Er bekam einen Zulauf, der unerhört war, und es währte kein halbes Jahr, ſo ließ er für ſeine Leſeſtunden ein neues Kompendium der philoſophiſchen Moral, gepfropft aufs Natur- und Völkerrecht, drucken, das in allen gelehrten Zeitungen bis an den Himmel erhoben ward. Unterdeſſen blieb das arme Mariechen, die Veranlaſſung aller dieſer Revolutionen, ein unglückliches Mittelding zwiſchen Frau und Jungfer; ihre glückliche Luſtigkeit verlor ſich; die Roſen auf ihren Wangen ſtarben; die Zeit ihrer Ent-

bindung nahte heran; Zerbin fing an verlegen zu werden, wenn ſie auf ſein Zimmer trat. Ein unangenehmer Vorfall kam noch dazwiſchen.

Dem Hauſe des Herrn Freundlach gegenüber lag ein Kaffeehaus, das Hohendorf ſowohl als Altheim in der Zeit ihrer erſten Bekanntſchaft mit Renatchen, gleich nach dem Eſſen gewöhnlich zu beſuchen pflegten. In der Zeit des Noviziats, da es bei beiden noch immer hieß:

Ich aber ſteh' und ſtampf' und glühe,
Und flieg' im Geiſte hin zu ihr,
Und bleib', indem ich zu ihr fliehe,
Stets unſtet, aber immer hier,
Weil, bis mich Glück und Freundſchaft retten,
Die oft ein langer Schlaf befällt,
Mich hier mit diamantnen Ketten
Das Schickſal angefeſſelt hält.

Obzwar Hohendorf itzt faſt gar keinen Zutritt in dem Hauſe mehr hatte, oder doch wenigſtens von dem Idol ſeiner Wünſche allemal ſehr froſtig empfangen ward: ſo blieb doch ein gewiſſer Zauber um dieſes Kaffeehaus ſchweben; er fühlte allemal nach dem Eſſen einen geheimen Zug, hinzugehen, von dem er ſich ſelbſt nicht Rechenſchaft zu geben wußte. Da ſah er denn ſein geliebtes Renatchen ſehr oft mit Altheimen am Fenſter, und rächte ſich, oder glaubte ſich mit verachtungsvollen Blicken recht herzlich an ihnen zu rächen. Altheim ſelbſt kam auch noch bisweilen dahin, wenn Renatchen etwa ſich nicht ſprechen ließ, oder einen Beſuch bei einer Verwandten machte, die er nicht wohl leiden konnte, weil ſie beiden immer ſo ſpitzfindige Reden gab.

An einem dieſer Nachmittage kam Hohendorf mit Altheim in einem Billardſpiel, wo mehrere Perſonen um den Einſatz ſpielen, in einer ſogenannten Guerre zuſammen, und es traf ſich unglücklicherweiſe, daß die beiden Nebenbuhler gerade auf-

einander folgen mußten. Hohendorf, der ſchon lange eine Gelegenheit an Altheim ſuchte, machte, ohne daß es ihm ſelbſt Vorteil brachte, ſeinen Ballen, welches wider die Regel vom Spiel iſt. Altheim zeigte ſeinen Verdruß darüber; Hohendorf ſchüttelte lächelnd den Kopf; als die Reihe wieder an ihn kam, machte er, nun wirklich unverſehens und wider Willen, den Ballen des Altheim zum andernmal. Altheim, feſt verſichert, daß dies in der Abſicht geſchehe, ihn zu beleidigen, warf ihm den Billardſtock ins Geſicht; ſie griffen nach den Degen; man trennte ſie; den andern Morgen ritten ſie vor der Stadt hinaus ins Roſental, ſich auf Piſtolen zu ſchlagen, wo Altheim ſo glücklich oder ſo unglücklich war, ſeinen Gegner zu erlegen, und ſich ungeſäumt aus dem Staube machte, ohne nachher weder ſeiner Geliebten, noch unſerm Zerbin, ſeinem Mentor, jemals mit einer Silbe Nachricht von ſich zu geben.

Zerbin wußte alſo auch die anderweitigen Schulden, die er auf die Rechnung der vom Grafen zu bekommenden rückſtändigen Penſion gemacht hatte, nicht zu bezahlen; er mußte eine ganz andre Haushaltung anfangen. Um ſeinen Hausherrn in guter Laune zu erhalten, redete er nun bisweilen rätſelhaft, bisweilen ziemlich deutlich von gewiſſen Abſichten, die er auf ſeine Tochter hätte, deren Jugend und Schöne ſehr ſtark zu ſinken anfing. Sobald Marie bei ihren geheimen Zuſammenkünften ſich unruhig darüber bezeigte, wußte er ſie mit der Notwendigkeit dieſer Maskerade zufriedenzuſprechen, damit ihn der Herr des Hauſes nicht wegen Hausmiete und Koſtgeld mahnte, welches in der Tat auch nicht erfolgte, und ſeine Sicherheit und ſtillſchweigende Verbindlichkeit gegen Hortenſien immer größer machte. Seine ganze Hoffnung, der letzte Anker, den er ausgeworfen, ſtand nun auf die Antwort von ſeinem Vater. Man ſtelle ſich Mariens Entzücken vor, als ſie ihm ſelbſt den Brief aus Berlin von dem Poſthauſe brachte, und den Uebergang zu ihrer Verzweiflung, als ſie nun aus ſeinem Munde hörte, daß

auch hier der Tau zerriſſen ſei. Sein Vater war durch einen der kühnſten Diebſtähle, da man ihn ſelbſt und ſeine alte Magd geknebelt hatte, rein ausgeplündert worden und itzt im allerkümmerlichſten Mangel, da er wegen ſeines bekannten Wuchers bei niemand einmal Mitleiden fand. Er bat ſeinen Sohn, ihn, wo möglich, mit Geld zu unterſtützen, oder zu ſich nach Leipzig kommen zu laſſen. Es blieb Marien nichts übrig als Weinen und Schluchzen; ſie warf ſich ihm zu Füßen, er ſollte mit ihr in ihr Dorf gehen, um ihr bei ihrem Vater Vergebung zu verſchaffen. Alles war umſonſt; er ſtellte ihr vor, daß eine Geſchichte von der Art, wenn ſie bekannt würde, ihn unfehlbar um ſeine Stelle bei der Univerſität bringen würde, daß er ſich durch ſein Anſehen, durch ſeinen Kredit, durch ſeine Gelehrſamkeit wohl noch ſo weit bringen würde, ſein berliniſches Projekt mit ihr auch hier in Leipzig auszuführen, daß er ein Werk unter der Preſſe hätte, für welches ihm der Buchhändler dreihundert Taler geboten, daß er die zur Erziehung des Kindes verwenden wolle, daß ſie ihm verſprechen ſolle, ſich an ihre Freundin in der Vorſtadt zu wenden, ihr ihren Zuſtand zu geſtehen, eine ſchleunige Krankheit bei ihr vorzuſchützen, unter dem Vorwand in ihrem Hauſe zu bleiben, bis die Entbindung vorüber wäre und unter der Zeit eine andere Magd in ihre Stelle zu mieten uſw. Sie verſprach alles aus Liebe zu ihm; ſie ging von ihm, feſt entſchloſſen, allen möglichen Stürmen des Schickſals Trotz zu bieten, um ihm ſeine Ehre und guten Namen in der Stadt zu erhalten; an den ihrigen dachte ſie nicht einmal. Ihre Hände noch naß von den Tränen, mit denen er ſie beſchworen hatte, die Sache geheimzuhalten, dachte, ſah, begriff ſie keine Schwierigkeiten bei dieſer Sache, fing ſogleich an, den Anfang ihrer Rolle zu ſpielen und ſich bei ihrer Jungfer über Kopfweh und Fieberſchauer zu beklagen. Den Nachmittag hatte ſie den Plan gemacht, ihrer Freundin einen Beſuch zu machen und da, gleich als ob ſie unvermutet von einem hitzigen Fieber überfallen wäre, ſich zu Bette zu legen.

Aber wie wenig wußte das gute Mädchen, was ſie verſprochen hatte! Als ſie zu ihrer Freundin kam, fand ſie ſie eben im Ausräumen begriffen, weil ſie ihre Miete aufgeſagt hatte und ein anderes Haus beziehen wollte. Mann und Frau hatten, wie es bei dergleichen Gelegenheit zu gehen pflegt, Händel zuſammen bekommen und maulten itzt miteinander. Sie ward mit einem bewölkten Geſicht empfangen; die Furcht, ihr zur ungelegenen Stunde zu kommen, verſchloß ihr den Mund. Das Herz entfiel ihr; all ihre Anſchläge verwirrten ſich, ſie wußte nicht aus noch ein. Sie ſagte ihrer Freundin, daß ihr nicht wohl wäre; ſie ward kaltſinnig bedauert. Ach, ein Ton der Stimme, eine trockne Miene iſt in dergleichen Gelegenheiten ſchüchternen und zarten Seelen ein Donnerſchlag! Sie kam halb ohnmächtig wieder nach Hauſe, und doch liebte ſie Zerbinen zu ſehr, um ihn durch Erzählung dieſes erſten mißlungenen Verſuchs in Bekümmernis zu ſetzen. Sie ſah nun ihr Schickſal als eine Strafe Gottes für ihren Leichtſinn an, der höchſte Grad der Melancholei, und fand ihren Troſt, ihre Wolluſt in verborgenen Tränen. Sie wagte es dennoch, nach ein paar Tagen zum andernmal hinzugehen, nachdem ſie Zerbinen eingebildet hatte, es ſei alles ſchon in Richtigkeit: ſie fand ihre Freundin nicht zu Hauſe. Auch dies ſah ſie als etwas Uebernatürliches an; ihr Herz entfiel ihr immer mehr; es war, als ob ihr jemand zuriefe: du ſollſt dich deiner Freundin nicht entdecken! — O Richter, Richter, habt ihr die Gefühle eines jungen Mädchens je zu Rate gezogen, wenn ihr über ihre Tat zu ſprechen hattet! Ahntet ihr, was das heißt, ſeine Schande einer andern entdecken, was für Ueberwindung das koſtet, was für ein Kampf zwiſchen Tod und Leben in einer weiblichen Seele, die noch nicht ſchamlos geworden iſt, da entſtehen muß? Sie faßte nun den Vorſatz, in die Hände Gottes, nicht in die Hände der Menſchen zu fallen, wie ſie nachher ihrem Beichtvater ſelber geſtanden hat. Sie wollte ſich ihrem Schickſal überlaſſen und das Schlimmſte abwarten, ohne Zerbin oder irgendeinem Menſchen

ein Wort davon zu ſagen. — Die Taſchen, die damals auch Perſonen geringen Standes durchgängig trugen, verhehlten ihren Zuſtand; kurz, die Frucht ihrer verbotenen Vertraulichkeit kam, nach ihrem letzten Geſtändnis, tot auf die Welt.

Nach den Geſetzen iſt eine verhehlte Schwangerſchaft allein hinlänglich, einer Weibsperſon das Leben abzuſprechen, wenn man auch keine Spur einer Gewalttätigkeit an dem Kinde gewahr wird. Marie hatte das ihrige in der Geſchwindigkeit ins Heu verbergen wollen, da eben das Haus, wegen eines Schmauſes in der Vakantzeit, voller Gäſte war, und ſie alle Augenblicke gebraucht wurde. Der Kutſcher war in ihrer Abweſenheit auf den Heuboden geſtiegen, den Pferden etwas Futter zu langen, und er war der erſte Angeber dieſes unglücklichen Mädchens.

Sie ward gefänglich eingezogen: Zerbin ließ ſich nichts merken. Man ſtelle ſich die Entſchloſſenheit, die Großmut, die Liebe dieſes unglücklichen Schlachtopfers vor: ſie war durch keine Mittel dahin zu bringen, den Vater ihres Kindes herauszugeben. Alle Klugheit, alle Strenge der Obrigkeit war umſonſt; nichts als unzuſammenhängende Erdichtungen konnten ſie aus ihr bringen. Das war eine Szene, als ihr Vater, der Schulz aus dem Reichsdorf, zu ihr ins Gefängnis trat.

Du Alleweltsh— war ſein Willkomm, was machſt du hier? Hab' ich dich ſo gelehrt, Gottes Gebot aus den Augen ſetzen?

Sie weinte.

Durch Henkershand dich verlieren — Wer iſt der Vater dazu geweſen, ſag mir's! Gottes Gericht ſoll mich verfolgen, wo ich es nicht ſo weit bringe, daß der Kerl — hier kniff er die Daumen ein, ſah in die Höhe, biß die Zähne zuſammen, und der Schaum trat ihm vor den Mund.

Sie weinte immerfort.

O du Gottvergeſſene — — nenn mir den Kerl nur! — Er ſetzte ſich bei ihr auf eine zerbrochene Tonne nieder.

Ich weiß ihn nicht, ich kenn' ihn nicht.

Du kennſt ihn nicht — ſo wird Gott ihn finden, Gottes Gericht ihn finden! Du kennſt ihn nicht? Du wirſt dir doch nicht im Schlaf ſo was haben anräſonieren laſſen — Meine einzige Tochter auf dem Schafott — Nenn mir ihn, ſag mir ihn, ich will ihm nichts zuleide tun! — „Freilich war's ſo gut als im Schlaf, Vater, im Rauſch, Vater! als wir von einer Hochzeit kamen. Es war ein Schuhmachersgeſell, den Mainzer nannten ſie ihn."

Gott wird ihn finden, den Schuhmachersgeſellen — O mein Kind, mein Kind! Hier umarmte er ſie heulend, und drückte ſie, unter erſchrecklichem Schluchzen, zu wiederholten Malen an ſein Herz. Wenn ich mich hier in deine Stelle ſetzte, du biſt jung; du kannſt noch lange leben —

Ich überlebte es nicht — —

Ich hatte dir mein neues Haus zugedacht; es iſt unter Dach; du ſollteſt mir den Nagler Rein heiraten; es iſt ein junges friſches Blut und hat dich jederzeit ſo lieb gehabt. Alle Abend bin ich mit meinem alten Weibe hinſpaziert und haben nach dem Bau geſehen und von dir geredt, wie wir im Winter ſo vergnügt miteinander leben und fleißig zueinander zu Licht gehen wollten. Ich habe noch fünf Pfund von dem ſchönen weißen Flachs; die ſoll ſie mir abſpinnen helfen, ſagte ſie. Sie wird doch jetzt in der Stadt nicht ſo galant geworden ſein, daß ſie das Spinnrad nicht mehr in die Hand nehmen darf — ach, du gottloſes Kind! es war, als ob ſie das im prophetiſchen Geiſt geſagt hätte.

Sie, auf ſeine Hand weinend: Könnt Ihr mir denn nicht verzeihen, Vater.

Er, der Nagler Rein, ſtund denn ſo dabei und lächelte, und die Tränen quollen ihm in die Augen. Sag' ich doch, es war, als ob's uns allen geahnt hätte.

Grüßt den guten Rein, ſagt, ich werde noch in der Ewigkeit für ihn beten, daß er eine beſſere Frau bekomme, als ich ihm geweſen wäre. Sagt ihm, es ſoll ihm nicht leid ſein um mich.

Wem ſollt' es nicht leid ſein um dich. Hier heulte er wieder an ihrem Halſe. Darf deine Mutter auch kommen, dich zu ſehen?

Meine Mutter — wo iſt ſie — wo iſt meine gute Mutter? Geſchwind laßt ſie hereinkommen! Ich habe nicht lange mehr hier zu bleiben.

Walter (ſo hieß der Alte) ſchlug in die Hände. Iſt denn keine Gnade, kein Pardon nicht möglich? Ich will mich dem Gerichtsherrn zu Füßen werfen —

Meine Mutter, Walter! — Ich ſchwör' Euch, es ſtirbt kein Menſch ſo gern als ich — ſie flog an die Tür: Meine Mutter! Laßt meine Mutter hereinkommen!

Hier traten die Mutter und einige Verwandtinnen herein; es ging ein allgemeines Geheul an, das den Kerkermeiſter ſelber aus ſeiner Faſſung brachte, daß er das Zimmer verlaſſen mußte. Die grauſame Stunde rückte heran. Man ſprach noch immer in der Stadt davon, ſie würde Gnade bekommen; bis zum letzten Augenblick, noch, da ihr die Augen verbunden wurden, ſtand das Volk in dieſer Erwartung; man konnte es nicht begreifen, nicht faſſen, daß eine ſo liebenswürdige Geſtalt unter Henkershand umkommen ſollte; der Prediger war nicht imſtande, ihr ein einziges Troſtwort zuzuſprechen — — vergeblich! Die Geſetze waren zu ſtreng, der Fall ſo deutlich; ſie ward enthauptet.

Sie hat bis an den letzten Augenblick die liebenswürdige milde Heiterkeit in ihren Mienen, ſogar in ihrer ganzen Stellung, in dem nachläſſigen Herabſinken ihrer Arme und des Haupts, noch beibehalten, die ihren Charakter ſo vorzüglich auszeichnete. Sie ſtand da, etwa wie eine von den erſten Bekennerinnen des Chriſtentums, die für ihren Glauben Schmach und Martern getroſt entgegenſahen. Sie wandte ſich noch oft ſehnſuchtsvoll herum, gleich, als ob ihre Augen unter dem gedrängten Haufen Volks jemanden mit Unruhe ſuchten. Jedermann ſagte, ſie ſuche ihren Liebhaber, und die nah bei ihr geſtanden, verſichern, ſie

haben ſie noch in den letzten Augenblicken einen Namen ſehr undeutlich ausſprechen hören, der von einem heftigen Tränenausbruch begleitet wurde. Sie hielt ſich ſodann eine Minute die Hand vor die Augen, welche ſie hierauf, wie außer ſich, halb ohnmächtig dem Scharfrichter reichte, weil ſie ſich nicht mehr auf den Füßen erhalten konnte. Er band ihr die Augen zu — und die ſchöne Seele flog gen Himmel.

Zwei, drei Tage war alles in der Stadt in Beſtürzung; man ſprach in allen Geſellſchaften von nichts als der ſchönen Kindesmörderin. Man ſchrieb Gedichte und Abhandlungen über dieſen Vorfall. Zerbin ging bei alledem wie betäubt umher, das gewöhnliche Schickſal abgewürdigter Seelen, wenn ſie in außerordentliche Umſtände kommen. Wenn ich einen Roman ſchriebe, ſo würde ich es nimmer wagen, meine Geſchichte mit einem Selbſtmorde zu ſchließen, um den Verdacht der Nachahmung zu vermeiden, da dieſe Saite nun einmal von einer Meiſterhand iſt abgegriffen worden. So aber darf ich mich von einer Urkunde nicht entfernen, und welch ein Unterſchied iſt es nicht mit alledem unter einem Selbſtmorde, der, durch die Zaubereien einer raphaeliſchen Einbildungskraft zu einer ſchönen Tat ward und das höchſte Glück des Liebhabers beförderte, und unter einem, der nichts als die gerechte Folge einer ſchändlichen Tat, und mehr wie eine Strafe des Himmels als wie ein Fehltritt einer verirrten Leidenſchaft anzuſehen war! Er kroch unter der Laſt ſeiner Schuld und der ihm allein empfindbaren Vorwürfe aller ſeiner Zeitverwandten ſtumm und ſinnenlos zu der ihn erwartenden Schlachtbank. Folgende Papiere, die man in ſeinem Schreibpult gefunden, können dennoch einiges Mitleiden für ihn rege machen. Wir wollen ſie unter den Zeichen A und B, nach Mutmaßung der Zeit, in der ſie geſchrieben ſein können, hier einrücken.

„A. Ich komme zu dir, meine Marie — ich komme, mich mit dir vor denſelben Richterſtuhl zu ſtellen und von dir mein

Urteil zu erwarten. Die Welt verdammet mich, es iſt mir gleichgültig, aber du — ſollteſt du keine Verzeihung für mich haben, Heilige! — So ſoll es mir ſüß ſein, wenigſtens von dir meine Strafe zu erhalten. Du allein haſt das Recht dazu.

B. Ich ſchreibe dieſes, ſie vor den Augen der ganzen Welt zu rechtfertigen. Unſere Ehe war kein Verbrechen; zwar war ſie von keiner Prieſterhand eingeweiht, aber durch unverſtellt brennende Küſſe verſiegelt, durch fürchterliche Schwüre beſtätigt. Dieſer Lehnſtuhl, an dem wir beide auf den Knien gelegen, dieſes Bette, auf dem ich mich noch heulend herumwälze, ſind Zeugen davon. Ich war die einzige Urſache, daß unſere Verbindung nicht öffentlich beſtätigt ward — meine eingebildete Gelehrſamkeit, mein Hochmut waren die einzigen Hinderniſſe. Ich ſchmeichelte ihr, ich würde ſie nach Berlin bringen und meinem Vater vorſtellen, bloß um ihre Wünſche, ihre Bitten in die Länge zu ziehen. Ich kann nicht trauern über alles dieſes; mein Herz iſt zu hart. Aber, daß ſie mich nicht verraten hat, daß ſie für mich geſtorben iſt, war zu großmütig; das verdiente ich nicht! Ich eile, ihr das zu ſagen — ich warne alles Frauenzimmer vor einer ſo grenzenloſen Liebe gegen unwürdige Gegenſtände. Ich wollte ihr nichts aufopfern; ſie opferte mir alles auf. Ich kann mich nicht haſſen, aber ich verachte mich!"

Er ſchlich, ohne einem Menſchen ein Wort zu ſagen, in trübſinniger Schwermut einige Tage hin, ſprach ſelbſt von dieſer Geſchichte mit Hortenſien und andern, wiewohl allemal ſehr kurz. Am dritten Tage abends kam er nicht zu Hauſe; den vierten Tag ward am Morgen ſeine Leiche in dem zu der Zeit mit Waſſer angefüllten Stadtgraben gefunden, in den er ſich vom Wall herabgeſtürzt hatte. Jedermann erſchrak, bis endlich bei Durchſuchung ſeiner hinterlaſſenen Papiere den Leuten die Augen aufgingen. Hortenſia ward ſchwermütig, und Renatchen ſoll nach der Zeit die Religion verändert haben und in ein Kloſter gegangen ſein.

Der Waldbruder

Erſter Teil

Erſter Brief

Herz an ſeinen Freund Rothe
in einer großen Stadt.

Ich ſchreibe Dir dieſes aus meiner völlig eingerichteten Hütte, zwar nur mit Moos und Baumblättern bedeckt, aber doch für Wind und Regen geſichert. Ich hätte mir nie vorgeſtellt, daß dies Klima auch im Winter ſo mild ſein könne. Uebrigens iſt die Gegend, in der ich mich hingebaut, ſehr maleriſch. Grotesk übereinandergewälzte Berge, die ſich mit ihren ſchwarzen Büſchen dem herunterdrückenden Himmel entgegenzuſtemmen ſcheinen, tief unten ein breites Tal, wo an einem kleinen hellen Fluß die Häuſer eines armen, aber glücklichen Dorfs zerſtreut liegen. Wenn ich denn einmal heruntergehe und den engen Kreis von Ideen, in dem die Adamskinder ſo ganz exiſtieren, die einfachen und ewig einförmigen Geſchäfte und die Gewißheit und Sicherheit ihrer Freuden überſehe, ſo wird mir das Herz ſo enge, und ich möchte die Stunde verwünſchen, da ich nicht ein Bauer geboren bin. Sie ſehen mich oft verwundrungsvoll an, wenn ich ſo unter ihnen herumſchleiche und nirgends zu Hauſe bin, mit ihrem Scherz und Ernſt nicht ſympathiſieren kann, ſo daß ich mich am Ende wohl ſchämen und in ihre Form zu paſſen ſuchen muß, da ſie denn ihren Witz nach ihrer Art meiſterhaft über meine Unbehelfſamkeit wiſſen ſpielen zu laſſen. Alles dies beleidigt mich nicht, weil ſie meiſtens recht haben und ein Zuſtand wie der meinige durch die äußern Symptome, die er veranlaßt, ſchon ſeit Petrarchs Zeiten jedermann zum Spott dienen muß. Soll ich aber die Wahl haben, ſo iſt mir der Spott des ehr-

lichen Landmanns immer noch Wohltat gegen das Ausziſchen leerer Stutzer und Stutzerinnen in den Städten.

Wenn Du einmal einen geſchäftsfreien Tag haſt, ſo komm' zu mir, du biſt der einzige Menſch, der mich noch zuweilen verſteht. Herz.

Zweiter Brief

Fräulein Schatouilleuſe an Rothen,

der aufs Land gereiſt war, eine Frühlingskur zu trinken.

Sagen Sie mir doch in aller Welt, wo mag Herr Herz hingekommen ſein. Etwa bei Ihnen, ſo hab' ich eine Wette gewonnen. Der Papa ſagte heut, er habe ſeine Bedienung bei der Kanzlei niedergelegt und ſei in den Odenwald gegangen, um Waldbruder zu werden. Da lachten wir nun alle, daß uns die Tränen über die Backen liefen, er aber ſchwur, es ſei wahr. Ich ſchlug gleich eine Wette mit ihm ein, daß er bei Ihnen in Zornau wäre; ſchreiben Sie mir doch, ob dem ſo iſt, und ich will Ihnen auch viel Neues von ihm ſagen, das Sie recht zu lachen machen wird.

Dritter Brief

Herz an Rothen,

der dem Boten weiter nichts als einen Zettel mitgegeben, auf dem mit Bleiſtift geſchrieben war: Herz! Du dauerſt mich!

Ich danke Dir für Dein zuvorkommendes Mitleid. Das Preſſende und Drückende meiner äußern Umſtände preßt und drückt mich nicht. Es iſt etwas in mir, das mich gegen alles Aeußere gefühllos macht.

Du haſt vermutlich erfahren, daß mein letztes Geld, das ich aus der Stadt mitgenommen, mir von einem ſchelmiſchen Bauern geſtohlen worden, der die Zeit abpaßte, als ich unten war, Brot zu kaufen. Aber wozu ſollte mir auch das Geld?

Wenn ich Mangel habe, gehe ich ins Dorf und tue einen Tag Tagelöhnersarbeit, dafür kann ich zwei Tage meinen Gedanken nachhängen.

Ich bin glücklich, ich bin ganz glücklich. Ich ging gestern, als die Sonne uns mitten im Winter einen Nachsommer machte, in einer Wiese spazieren, und überließ mich so ganz dem Gefühl für einen Gegenstand, der's verdient, auch ohne Hoffnung zu brennen. Das matte Grün der Wiesen, das mit Reif und Schnee zu kämpfen schien, die braunen, verdorrten Gebüsche, welch ein herzerquickender Anblick für mich! Ich denke, es wird doch für mich auch ein Herbst einmal kommen, wo diese innere Pein ein Ende nehmen wird. Abzusterben für die Welt, die mich so wenig kannte, als ich sie zu kennen wünschte —, oh, welche schwermütige Wollust liegt in dem Gedanken!

Beständig quält mich das, was Rousseau an einem Ort sagt, der Mensch soll nicht verlangen, was nicht in seinen Kräften steht, oder er bleibt ewig ein unbrauchbarer, schwacher und halber Mensch. Wenn ich nun aber schwach, halb unbrauchbar bleiben will, lieber als meinen Sinn für das stumpf machen, bei dessen Hervorbringung alle Kräfte der Natur in Bewegung waren, zu dessen Vervollkommnung der Himmel selbst alle Umstände vereinigt hat. O Rousseau! Rousseau! wie konntest du das schreiben!

Wenn ich mir noch den Augenblick denke, als ich sie das erstemal auf der Maskerade sah, als ich ihr gegenüber am Pfeiler eingewurzelt stand und mir's war, als ob die Hölle sich zwischen uns beiden öffnete und eine ewige Kluft unter uns befestigte. Ach, wo ist ein Gefühl, das dem gleichkommt, soviel unaussprechlichen Reiz vor sich zu sehen mit der schrecklichen Gewißheit, nie, nie davon Besitz nehmen zu dürfen. Ixion an Jupiters Tafel hat tausendmal mehr gelitten, als Tantalus in dem Acheron. Wie sie so dastand und alles sich um sie herdrängte und in ihrem Glanze badete, und ihr überall gegenwärtiges Auge keinen ihrer Bewunderer unbelohnt ließ. Sieh, Rothe, diese Maskerade

war der glücklichſte und der unglücklichſte Tag meines Lebens. Einmal kam ſie nach dem Tanz im Gedränge vor mir zu ſtehen, als ich eben auf der Bank ſaß, und als ob ich beſtimmt geweſen wäre, in ihren Zauberzirkel zu fallen, ſo dicht vor mir, daß ich von meinem Sitz nicht aufſtehen konnte, ihr meinen Platz anzutragen, denn die Ehrfurcht hielt mich zurück, ſie anzureden. Dieſe Attitüde hätteſt du ſehen und zeichnen ſollen, das Entzücken, ſo nah bei ihr zu ſein, die Verlegenheit, ihr einen Platz genommen zu haben, oh, es war eine ſüße Folter, auf der ich dieſe wenigen glücklichen Minuten lag.

Wo bin ich nun wieder hineingeraten, ich fürchte mich, alle die Sachen dem Papier anvertraut zu haben. Heb es ſorgfältig auf und laß es in keine unheiligen Hände kommen. Herz.

Vierter Brief

Fräulein Schatouilleuſe an Rothen.

Ha, ha, ha, ich lache mich tot, lieber Rothe. Wiſſen Sie auch wohl, daß Herz in eine Unrechte verliebt iſt. Ich kann nicht ſchreiben, ich zerſpringe vor Lachen. Die ganze Liebe des Herz, die Sie mir ſo romantiſch beſchrieben haben, iſt ein raſendes Quiproquo. Er hat die Briefe einer gewiſſen Gräfin Stella in ſeine Hände bekommen, die ihm das Gehirn ſo verrückt haben, daß er nun ging und ſie überall aufſuchte, da er hörte, daß ſie in ** angekommen ſei, um an den Winterluſtbarkeiten teilzunehmen. Ich weiß nicht, welcher Schelm ihm den Streich geſpielt haben muß, ihm die Frau von Weylach für die Gräfin auszugeben, genug, er hat keinen Ball verſäumt, auf dem Frau von Weylach war, und iſt überall wie ein Geſpenſt mit großen ſtieren Augen hinter ihr hergeſchlichen, ſo daß die arme Frau oft darüber verlegen wurde. Sie bildet ſich auch wirklich ein, er ſei jetzt noch verliebt in ſie und ihr zu Gefallen in den Wald hinausgegangen. Sie hat es meinem Vater geſtern erzählt. Melden

Sie ihm das, vielleicht bringt es ihn zu uns zurück, und wir können uns zuſammen wieder weidlich luſtig über ihn machen. Er muß recht geſund geworden ſein auf dem Lande. Ich wünſcht' ihn doch wieder zu ſehen.

Fünfter Brief

Rothe an Herz.

Aber, Herz, biſt Du nicht ein Narr, und zwar einer von den gefährlichen, die, wie Shakeſpeare ſagt, für ihre Narrheit immer eine Entſchuldigung wiſſen und folglich unheilbar ſind? Ich habe Dir aus Fräulein Schatouilleuſens Brief begreiflich gemacht, daß Dein ganzer Troß von Phantaſie irre gegangen wäre, daß Du eine andere für Deine Gräfin angeſehen hätteſt, und Du willſt doch nicht aus Deinem Trotzwinkel zu uns zurück. Du ſeiſt nicht in ihre Geſtalt verliebt geweſen, ſondern in ihren Geiſt, in ihren Charakter, Du könnteſt Dich geirrt haben, wenn Du zu dem eine andere Hülle aufgeſucht hätteſt, aber der Grund Deiner Liebe bleibe immer derſelbe und unerſchütterlich. Sollteſt Du aber nicht wenigſtens, da Du doch durchaus einer von denen ſein willſt, die mit Terenz

insanire cum ratione volunt

durch Abſchilderung dieſes Charakters, dieſes Geiſtes das Abenteuerliche Deiner Leidenſchaft bei Deinem Freunde zu rechtfertigen ſuchen? Vielleicht könnteſt Du hierin ebenſowohl eines Irrtums überwieſen werden, als in jenem, und dafür, ſcheint es, iſt Dir bange.

Alle Deine Talente in eine Einſiedelei zu begraben — Und was ſollen dieſe Schwärmereien endlich für ein Ende nehmen? Höre mich, Herz, ich gelte ein wenig bei den Frauenzimmern, und das bloß, weil ich leichtſinnig mit ihnen bin. Sobald ich in die hohen Empfindungen komme, iſt's aus mit uns, ſie verſtehen mich nicht mehr, ſo wenig als ich ſie, unſere Liebesgeſchicht-

chen haben ein Ende. Ich ſchreibe Dir dies nicht, Dich in Deinem Vorhaben wankend zu machen, ich weiß, daß Du einen viel zu originellen Geiſt haſt, um Deine Eigentümlichkeit aufgeben zu wollen, aber ich ſage Dir nur, wie ich bin, ich klage Dir meine kleinen Empfindungen auf der Querpfeife, wie Du Deine auf dem Waldhorn. Siehſt Du, ſo bin ich in einer beſtändigen Unruhe, die ſich endlich in Ruhe und Wolluſt auflöſt und dann mit einer reizenden Untreue wechſelt. So wälze ich mich von Vergnügen auf Vergnügen, und da kommen mir Deine Briefe eben recht, unſern eingeſchrumpften Geſellſchaften Stoff zum Lachen zu geben. Es ſticht alles ſo ſchrecklich mit unſrer Art zu lieben ab. Nun leb wohl und beſinne dich einmal eines Beſſern. Rothe.

Sechſter Brief

Herz an Rothe.

Das einzige, was mir in Deinem letzten Briefe erträglich war, iſt die Stelle, da Du eine Abſchilderung von dem Charakter des Gegenſtandes meiner einſamen Anbetung wünſchteſt, das übrige habe ich nicht geleſen. Zwar ſcheint auch in dieſem Wunſch nur die Bosheit des Verſuchers durch, der dadurch, daß er mein Geheimnis aus meinem Herzen über die Lippen lockt, mir dasſelbe gern gleichgültiger machen möchte. Aber ſei es, es ſoll Dir dennoch genug geſchehen. Zwar weiß ich wohl, wie vielen Schaden ich ihr durch meine Beſchreibungen tue, aber dennoch wirſt Du, wenn Du klug biſt und Seele haſt, Dir aus meinem Geſtotter ein Bild zuſammenſetzen können.

Denke Dir alles, was Du Dir denken kannſt, und Du haſt nie zu viel gedacht — doch nein, was kannſt Du denken? Die Erziehung einer Fürſtin, das ſelbſtſchöpferiſche Genie eines Dichters, das gute Herz eines Kindes, kurzum alles, alles beiſammen, und alle Deine Mühe iſt dennoch vergeblich, und alle meine Be-

ſchreibungen abgeſchmackt. So viel allein kann ich Dir ſagen, daß jung und alt, groß und klein, vornehm und gering, gelehrt und ungelehrt ſich herzlich wohl befinden, wenn ſie bei ihr ſind, und jedem plötzlich anders wird, wenn ſie mit ihm redt, weil ihr Verſtand in das Innerſte eines jeden zu dringen und ihr Herz für jede Lage ſeines Herzens ein Erleichterungsmittel weiß. Alles das leuchtet aus ihren Briefen, die ich geleſen habe, die ich bei mir habe und auf meinem bloßen Herzen trage. Sieh, es lebt und atmet darinnen eine ſolche Jugend, ſoviel Scherz und Liebe und Freude, und iſt doch ſo tiefer Ernſt, die Grundlage von alledem, ſo göttlicher Ernſt — der eine ganze Welt beglücken möchte!

Siebenter Brief

Rothens Antwort.

Dein Brief trägt die offenbaren Zeichen des Wahnſinns, würde ein andrer ſagen, mir aber, der ich Dir ein für allemal durch die Finger ſehe, iſt er unendlich lieb. Du biſt einmal zum Narren geboren und wenigſtens haſt Du doch ſoviel Verſtand, es mit einer guten Art zu ſein.

Ich lebe glücklich wie ein Poet, das will bei mir mehr ſagen, als glücklich wie ein König. Man nötigt mich überall hin und ich bin überall willkommen, weil ich mich überall hinzupaſſen und aus allem Vorteil zu ziehen weiß. Das letzte muß aber durchaus ſein, ſonſt geht das erſte nicht. Die Selbſtliebe iſt immer das, was uns die Kraft zu den andern Tugenden geben muß, merke Dir das, mein menſchenliebiger Don Quichotte! Du magſt nun bei dieſem Worte die Augen verdrehen wie Du willſt, ſelbſt die heftigſte Leidenſchaft muß der Selbſtliebe untergeordnet ſein, oder ſie verfällt ins Abgeſchmackte und wird endlich ſich ſelbſt beſchwerlich.

Ich war heut in einem kleinen Familienkonzert, das nun vollkommen elend war und in dem Du Dich ſehr übel würdeſt

befunden haben. Das Orcheſter beſtand aus Liebhabern, die ſich Taktſchnitzer, Diſſonanzen und alles erlaubten, und Hausherr und Kinder, die nichts von der Muſik verſtanden, ſpähten doch auf unſern Geſichtern nach den Mienen des Beifalls, die wir ihnen reichlich zumaßen, um den guten Leuten die Koſten nicht reu zu machen. Nicht wahr, das würde Dir eine Folter geweſen ſein, Kleiner? beſonders, da ſeine Töchter mit den noch nicht ausgeſchrienen Singſtimmen mehr kreiſchend als ſingend uns die Ohren zerſchnitten. Da in laute Aufwallungen des Entzückens auszubrechen und bravo, bravissimo zu rufen, das war die Kunſt — und weißt Du, womit ich mich entſchädigte? Die Tochter war ein freundlich roſenwangichtes Mädchen, das mich für jede Schmeichelei, für jede herzlich-falſche Lobeserhebung mit einem feurigen Blick bezahlte, mir auch oft dafür die Hand und wohl gar gegen ihr Herz drückte, das hieß doch wahrlich gut gekauft. Ich weiß, Du knirſcheſt die Zähne zuſammen, aber mein Epikureismus führt doch wahrhaftig weiter, als Dein tolles Streben nach Luft- und Hirngeſpinſten. Ich weiß, das Mädchen denkt doch heute den ganzen Abend mit Vergnügen an mich, warum ſoll ich ihr die Freude nicht gönnen, daß ſie ſich mit dem Gedanken an mich zu Bette legt.

Willſt Du's auch ſo gut haben, komm zu uns, ich will gern die zweite Rolle ſpielen, wenn ich Dich nur zum brauchbaren Menſchen machen kann. Was fehlte Dir bei uns? Du hatteſt Dein mäßiges Einkommen, das zu Deinen kleinen Ausgaben hinreichte, Du hatteſt Freunde, die Dich ohne Abſichten liebten, ein Glück, das ſich Könige wünſchen möchten, Du hatteſt Mädchen, die an kleinen Netzen für Dein Herz webten, in denen Du Dich nur ſo weit verſtrickteſt, als ſie Dir behaglich waren, hernach flogſt Du wieder davon, und ſie hatten die Mühe, Dir neue zu weben. Was fehlte Dir bei uns? Liebe und Freundſchaft vereinigten ſich, Dich glücklich zu machen, Du ſchrittſt über alles das hinaus in das furchtbare Schlaraffenland verwilderter Ideen!

Nichts lieblicher als die Eheknoten, die für mich geſchlungen werden und an denen ich mit ſolcher Artigkeit unten weg zu ſchleichen weiß. Denk, was für ein Aufwand von Reizungen bei alle den Geſchichten um mich her iſt, welch eine Menge Charaktere ſich mir entwickeln, wie künſtliche Rollen um mich angelegt und wie meiſterhaft ſie geſpielt werden. Das ergötzt meinen innern Sinn unendlich, beſonders weil ich zum voraus weiß, daß ſich die Leute alle an mir betrügen und mir hernach doch nicht einmal ein böſes Wort darum geben dürfen. So gut würde Dir's auch werden, wenn Du mir folgteſt; wäre doch beſſer, unter blühenden und glühenden Mädchen in Scherz und Freude und Liebkoſungen ſich herumzuwälzen, als unter Deinen glaſierten Bäumen auf der gefrornen Erde. Was meinſt Du, Herz? Lachſt Du? Narr, wenn Du lachen kannſt, ſo iſt alles gewonnen.

Achter Brief

Antwort Herzens an Rothen.

Deine Briefe gefallen mir immer mehr und mehr, obſchon ich Deine Ratſchläge immer mehr und mehr verabſcheue, und das bloß, weil der Ton in denſelben mit dem meinigen ſo abſticht daß er das verdrüßliche Einerlei meines Kummers auf eine pikante Art unterbricht. Fahre fort, mir mehr zu ſchreiben, es iſt mir alles lieb, was von Dir kommt, ſollte mir's auch noch ſoviel Galle machen.

Sei glücklich unter Deinen leichten Geſchöpfen und laß mir meine Hirngeſpinſte. Ich erlaub' es Euch ſogar, über mich zu lachen, wenn Euch das wohltun kann. Ich lache nicht, aber ich bin glücklicher als Ihr, ich weide mich zuweilen an einer Träne, die mir das ſüße Gefühl des Mitleids mit mir ſelbſt auf die Wange bringt. Es iſt wahr, daß ich alles hier begrabe, aber eben in dieſer Aufopferung findt mein Herz eine Größe, die ihm

wieder Luft macht, wenn ſeine Leiden zu ſchwer werden. Niemandem im Wege — welch eine erhabene Idee! ich will niemanden in Anſpruch nehmen, niemand auch nur einen Gedanken koſten, der die Reihe ſeiner angenehmen Vorſtellungen unterbricht. Nur Freiheit will ich haben, zu lieben was ich will, und ſo ſtark und dauerhaft als es mir gefällt. Hier iſt mein Wahlſpruch, den ich in die Rindentüre meiner Hütte eingegraben:

Du nicht glücklich, kümmernd Herz?
Was für Recht haſt du zum Schmerz?
Iſt's nicht Glück genug für dich,
Daß ſie da iſt, da für ſich?

Neunter Brief

Rothe an Herz.

Wenn wir uns lange ſo fortſchreiben, ſo geraten wir beide in eine Geſchwätzigkeit, die zu nichts führt. Du willſt unterhalten ſein, und ich kann und mag Dich nicht unterhalten. Alles, was ich Dir ſchrieb, war, um Dich zurückzubringen; willſt Du nicht, ſo laß bleiben, kurz und gut. Alle Deine Klagen und Leiden und Poſſen helfen Dir bei uns zu nichts, wir, Deine wahren Freunde und Freundinnen und alle Vernünftigen — verzeih mir's, was können wir anders tun — lachen darüber — ja lachen, entweder Dich aus der Haut und der Welt hinaus — oder wieder in unſere bunten Kränzchen zurück.

Du täteſt alſo beſſer, wenn Du mir nicht ſchriebeſt. Ich komme nicht zu Dir, das hab' ich verſchworen. Aber ich erwarte Dich bei mir, wenn Du mich wieder einmal zu ſehen Luſt haſt.

Rothe.

Die Antwort auf dieſen Brief blieb aus.

Zehnter Brief

Honeſta an den Pfarrer Claudius,

einen ihrer Verwandten auf dem Lande.

Wiſſen Sie auch wohl, daß wir hier einen neuen Werther haben, noch wohl ſchlimmer als das, einen Idris, der es in der ganzen Strenge des Wortes iſt, und zu der Niſche, die Herr Wieland ſeinem Helden am Ende leer gelaſſen hat, mit aller Gewalt ein lebendes Bild ſucht. Kurz, es iſt der junge Herz, den Sie bisweilen in unſerm Hauſe müſſen geſehen haben, er war ſehr einſchmeichelnd beim Frauenzimmer, aber immer in ſeinen Ausdrücken etwas romantiſch, welches mir um ſoviel beſſer gefiel. Er hat im ganzen Ernſt ſeine Bedienung niedergelegt und iſt in den Odenwald gegangen und Einſiedler geworden. Jedermann redt davon und bedauert das Unheil, das ſolche Schriften anrichten. Ich aber behaupte, daß der Grund davon in ſeinem Herzen liegt und daß er auch ohne Werther und Idris das geworden wäre, was er iſt.

Die Perſon, die er liebt, iſt eine Gräfin, die in der Tat ein rechtes Muſter aller Vollkommenheiten iſt, wie man ſie mir beſchrieben hat. Sie tanzt wie ein Engel, zeichnet, malt nach dem Leben, ſpricht alle Sprachen, iſt mit jedermann freundlich und liebreich, kurz, ſie verdient es wohl, daß eine Mannesperſon um ſie den Kopf verliert. Alle ihre Stunden ſollen ſo eingeteilt ſein, daß ſie niemalen müßig iſt, ſie unterhält allein eine Korreſpondenz, wozu mancher Staatsminiſter nicht Sekretärs genug finden würde, und die Briefe ſchreibt ſie alle während der Zeit, da ſie friſiert wird, auf der Hand, damit ſie ihr von ihren übrigen Beſchäftigungen nicht Zeit wegnehmen. Es muß ein liebes Geſchöpf ſein, ſie ſoll von dem Unglück des armen Herz gehört haben und darüber untröſtlich ſein, denn ſie hat ein Gemüt, das nicht gern ein Kind beleidigen möchte. Er hat einige von ihren Briefen in

die Hände bekommen, die ſie während ihres Aufenthaltes auf dem Lande an die Witwe Hohl hier geſchrieben hatte. Sie wiſſen doch, die Witwe Hohl in der Laubacherſtraße, in dem großen roten Hauſe. Herz ſoll bei ihr logiert haben. Das Seltſamſte iſt, daß er ſeinen Abgott noch nicht von Perſon kennt, obſchon er alles angewandt, ſie zu ſehen zu kriegen. Er hat eine andere für ſie angeſehen und alſo eine ganz falſche Vorſtellung von ihr in ſeine Zelle mitgenommen.

Die Fräulein Schatouilleuſe kennt die Gräfin auch, weil ſie oft in ihr Haus kommt, will aber nicht viel Gutes von ihr ſagen. Sie meint, ſie affektiere entſetzlich, nun iſt das ganz natürlich, weil ihre Art zu denken von jener ihrer himmelweit unterſchieden ſein muß.

Man ſagt, die Gräfin wolle an den armen Herz ſchreiben, um ihn vielleicht wieder zurechtzubringen. Ich habe nicht Zeit, Ihnen mehr zu ſagen, obgleich ich ſonſt ſo ungern weiß Papier übrig laſſe. Unſer Haus iſt voll Fremde, die zur Oſtermeſſe gekommen ſind. Wenn Sie doch auch auf einige Tage herein könnten. Der wunderliche Herr Hokum iſt auch da. Honeſta.

Elfter Brief

Herz an Rothen.

Ich bin untröſtlich, daß meine Einſiedlerei eine Fabel der Stadt wird. Geſtern ſind eine Menge Leute aus ** hier geweſen, die mich ſehen und ſprechen wollten und mir einigemal zwar unter vielen andern den Namen derjenigen genannt haben, die ich den Wänden meiner Hütte und den lebloſen Bäumen kaum zu nennen das Herz habe. Sollte etwas davon laut geworden ſein und durch Dich, Verräter? Du weißt allein, wer es iſt und wieviel mir daran gelegen, daß ihr Name auf den Lippen der Unheiligen nicht in meiner Geſellſchaft ausgeſprochen werde.

Auf dieſen Brief erfolgte keine Antwort.

Zwölfter Brief

Ich ſchreibe Dir dieſes, obſchon Du's nicht verdienſt. Aber ich kann nicht, ich kann die Freude über all mein Glück nicht bei mir behalten. Und da ich ſonſt gewohnt war, mein Herz gegen Dich zu öffnen —

Wiſſe alles, Rothe, ſie kennt mich, ſie weiß, daß ich um ihretwillen hier bin, wer muß ihr das geſagt haben?

Geſtern konnt' ich's faſt nicht aushalten in meiner Hütte. Alles war verſteinert um mich, und ich habe die Kälte in der härteſten Jahreszeit in meinem Vaterlande ſelbſt nicht ſo unmitleidig gefunden. Ich nahm mir das Eis aus den Haaren und es war mir nicht möglich, Feuer anzumachen; ich mußte alſo ziemlich ſpät ins Dorf hinabgehen, mich zu wärmen.

Stelle Dir das Entzücken, die Flamme vom Himmel vor, die meine ausgequälte Seele durchfuhr, als ich auf einmal Fackeln vor einem Schlitten auf mich zukommen und bei deren Schein die Livree meiner angebeteten Gräfin ſah. Ich hielt ſie dafür, ich betrog mich nicht. Sie war es, ſie war es ſelbſt, nicht die, die ich auf dem Ball geſehen, aber mein Herz ſagte mir's, daß ſie es ſei, denn als ſie mich ſah, ſie ſah ſcharf heraus, hielt ſie den Muff vor das Geſicht, um die Bewegungen ihres Herzens zu verbergen. Und wie groß, wie ſprachlos war meine Freude, als ich hernach im Dorf hörte, ſie habe ſich durch ihre Bedienten nach einem gewiſſen Waldbruder erkundigen laſſen, der hier in der Nähe wohnte.

Ich, ſo lebhaft gegenwärtig in ihrem Andenken — und in dieſer Kälte kam ſie heraus, mich zu ſehen — wenn es auch nur Spazierfahrt war, wie glücklich, daß meine Hütte ſie auf dieſen Weg locken mußte — vielleicht kann ich ſie noch einmal ſehen und ſprechen. — Rothe! Gibt's eine höhere Ausſicht für menſchliche Wünſche?

Brief
der Gräfin Stella an Herz.

Mein Herr! ich habe Ihren Zuſtand erfahren, er dauert mich. Von ganzem Herzen wünſchte ich Unmöglichkeiten möglich zu machen. Indeſſen kommen Sie nach der Stadt, und wenn Ihnen damit ein Gefallen geſchehen kann, mich zu ſehen und zu ſprechen, wie Herr Rothe mir verſichert hat, ſo hoffe ich, es ſoll ſich bei Ihrer Freundin, der Witwe Hohl, ſchon Gelegenheit dazu finden.

Stella.

Zweiter Teil

Erſter Brief

Herz an Rothen,

der in Geſchäften nach Braunsberg gereiſt war.

Da bin ich wieder, mein Wohltäter! in allem Roſenſchimmer des Glücks und der Freude. Rothe! Rothe! was biſt Du für ein Menſch. Wie hoch über den Geſichtskreis meines Dankes hinaus! Ich habe auch nicht Zeit, das alles durchzudenken, wie Du mich geſchraubt und geſchraubt haſt, mich wieder herzukriegen, mich über alle Hoffnung glücklich zu machen — ich kann's nur fühlen und ſchaudern, indem ich Dir in Gedanken Deine Hände drücke. Ja, ich habe ſie geſehen, ich habe ſie geſprochen. — Dieſer Augenblick war der erſte, da ich fühlte, daß das Leben ein Gut ſei. Ja, ich habe ihr vorgeſtammelt, was zu ſagen ich Ewigkeiten gebraucht haben würde, und ſie hat mein unzuſammenhängendes Gewäſch verſtanden. Die Witwe Hohl, Du kennſt die Plauderin, glaubte allein zu ſprechen, und doch waren wir es, wir allein, die, obgleich ſtumm, uns allein ſprechen hörten. Das läßt ſich nicht ausdrücken. Alles was ſie ſagte, war an die Witwe Hohl gerichtet, alles, was ich ſagte, gleichfalls, und doch verſtand die Witwe Hohl kein Wort davon. Ich bekam nur Seitenblicke von ihr und ſie ſah meine Augen immer auf den Boden geheftet und doch begegneten unſere Blicke einander und ſprachen ins Innerſte unſers Herzens, was keine menſchliche Sprache wird ausdrücken können. Ach, als ſie ſo auf einmal das Geſicht gegen das Fenſter wandte und, indem ſie den Himmel anſah, alle Wünſche ihrer Seele auf ihrem Geſicht erſchienen — laß mich, Rothe, ich entweihe alles dies durch meine Umſchreibungen.

Zweiter Brief

Nun iſt es wunderbar, welch einen hohen Platz die Witwe Hohl in meinem Herzen einnimmt. Du weißt, welch eine Megäre von Angeſicht ſie iſt, und doch kann ich mich in keiner einzigen Frauenzimmergeſellſchaft ſo wohl befinden als in ihrer. Ich verſchwende Liebkoſungen auf Liebkoſungen an ſie, und das nicht aus Politik, ſondern aus wahrer herzlicher Ergebenheit, denn es ſcheint mir, daß ſie wie Moſes von dem Geſicht meiner Göttin einen gewiſſen Schimmer erhalten hat, der ſie um und um zur Heiligen macht. Alle ihre Handlungen ſcheinen mir Abſchattungen von den Handlungen meiner Gräfin, alle ihre Worte Nachhälle von den ihrigen. Wenn ſie von ihr redt, bekommt auch in der Tat ihr Meduſenkopf gefälligere Mienen, eine gewiſſe himmliſche Heiterkeit blitzt aus ihren Augen und ihre Reden erhalten alle eine gewiſſe Melodie in ihrem Munde, über die ſie ſich ſelbſt zu wundern ſcheint. Sie redt deswegen gern von ihr. Und wer iſt glücklicher dabei als ich? Zugleich habe ich an ihr gemerkt, daß ſie keine gemeine Gabe des Vortrages hat. Beſonders kann ſie einen Charakter mit wahrer poetiſcher Kraft darſtellen. Es ſcheint mir, daß Frauenzimmer ihrer Art immer dadurch vor den ſchönen und artigen gewinnen, daß ſie in einer gewiſſen Entfernung von den Leuten abſtehen, die ihren Geſichtspunkt, aus dem ſie ſie auffaſſen, immer unendlich richtiger macht. Sie ſehen alles ganz, was andere nur halb ſehen. Kurzum, ich liebe ſie, dieſe Olinde.

Dritter Brief

O Rothe! hundertmal fällt mir die Frau ein, die in einer katholiſchen Kirche geſeſſen, wo ſie von der lateiniſchen Predigt kein Wort verſtand, außer einem gewiſſen Namen, der ihre Andacht erhielt, und dem zu Gefallen ſie allein in die Kirche kam.

Du weißt, daß ich, um mich hier zu erhalten, weil ich meinen Dienſt niedergelegt, den ganzen Tag informieren muß. Es mattet mich ein wenig ab, allen den verſchiedenen Köpfen auf ſo verſchiedene Art faßlich zu werden. Den Abend geh ich zur Erholung zur Witwe Hohl hinauf, und wenn ich auch weiter nichts als den Namen einer gewiſſen Perſon ausſprechen höre, ſo iſt mir doch gleich wieder ſo wohl und kann mich ſo vergnügt zu Bette legen.

Vierter Brief

Ich ſehe, ich ſehe, daß ſich die Witwe Hohl an mir betrügt. Aber laß ſie, es iſt ihr doch auch wohl dabei, und da es in meinem Vermögen nicht ſteht, einen Menſchen auf der Welt durch Handlungen glücklich zu machen, ſo ſoll es mich wenigſtens freuen, eine Perſon, die auf dieſe Art der Glückſeligkeit in der Welt ſchon Verzicht getan hatte, wenigſtens durch ihre eigene Phantaſeien glücklich gemacht zu haben. Unter uns, ſie glaubt in der Tat, ich liebe ſie. Noch mehr, auch andere Leute glauben's, weil ich ihr ſo ſtandhaft den Hof mache. Ich liebe ſie auch wirklich, aber nicht, wie ſie geliebt ſein will.

Es wird mir faſt zu lange, daß ich die Gräfin nicht ſehe. Nirgends, nirgends iſt ſie anzutreffen. Und die ewige Siſyphusarbeit meiner täglichen Arbeiten ohne die mindeſte Freude der Erholung ermattet ſehr. Wenn ich nur durch alle meine Mühe noch was ausrichtete. Ich zerarbeite mich an Leuten, die träger als Steine ſind, und die, was das ſchlimmſte iſt, mich mit den bitterſten Vorwürfen kränken, daß ſie bei mir nicht weiterkommen können. Witwe Hohl ſpricht auch kein Wort von der Gräfin mehr.

Fünfter Brief

Fräulein Schatouilleuſe an Rothen.

Was T—, machen Sie denn ſo lange auf dem Lande, das iſt ja nicht auszuhalten. Ihr Herz, den kriegt ja kein Menſch zu

ſehen, noch zu genießen, den hat die Witwe Hohl vermutlich an ihrem Bettſtollen angebunden. Es iſt doch ſchändlich, daß der Menſch ihr ſo hündiſch getreu iſt, da ſie ihn offenbarlich hintergeht.

Wiſſen Sie auch was Neues, Rothe, recht was Neues, daß die Gräfin Stella Braut iſt, und das mit einem garſtigen alten Mann, der aber viel Geld hat. Dieſe Nachricht, verſichert, wird Herrn Herzen übel ſchmecken. Wenn er ſie nur nicht gar zu plump erfährt, ich glaube, er erſchießt ſich.

Wiſſen Sie mir nicht zu ſagen, ob man in Braunsberg gute weiche Flockſeide bekommt? Und was dort die chineſiſchen Blumen gelten. Bringen Sie mir welche mit, die Leute ſind hier judenmäßig teuer.

Sechſter Brief

Herz an Rothen.

Bruder! es iſt etwas auf dem Tapet, ich bin der glücklichſte unter allen Sterblichen. Die Gräfin — kaum kann ich es meinen Ohren und Augen glauben — ſie will ſich mir malen laſſen. O unbegreiflicher Himmel! wie väterlich ſorgſt du für ein verlaßnes verlornes Geſchöpf. Meine letzten harrenden und ſtrebenden Kräfte waren ſchon ermattet, ich erlag — ich richte mich auf, ich ſtehe, ich eile, ich fliege — fliege meinen großen Hoffnungen entgegen.

Siebenter Brief

Witwe Hohl an die Gräfin Stella.

Ich habe endlich ein Mittel ausfindig gemacht, liebe Gräfin, das Bild, das Sie Herrn Rothen in ſeine Sammlung von Gemälden verſprochen haben, ihm ohne daß es ein Menſch auf der Welt merkt für wen, zu verſchaffen. Mein Freund Herz iſt in genauer Verbindung mit einem hieſigen Maler, dieſer ſoll, als ob ich ihn heimlich durch Herzen hätte beſtellen laſſen, Sie un-

vermutet auf meinem Zimmer überraſchen, Sie müſſen ſich ein wenig erſchrocken ſtellen, ich bitte Sie ſodann um Verzeihung und ſage, weil Sie bald weg von hier zu reiſen gedächten, hätt' ich mir die Gelegenheit zunutz machen wollen, bei Ihrem letzten Beſuch wenigſtens Ihr Bild auf der Stube zu behalten. Herz hat mir alles dies ſelbſt ſo angegeben, und Sie können ſich auf ihn verlaſſen, daß er alles ſo beim Maler einrichten wird, daß Sie auf keine Weiſe dadurch kompromittiert werden.

Achter Brief

Herz an Rothen.

Eben erhalte ich einen wunderbaren Brief von einem Obriſten in heſſiſchen Dienſten, der ehmals mit mir in Leipzig zuſammen ſtudiert hat, und mir die Stelle als Adjutant bei ihm anträgt, wenn ich ihn nach Amerika begleiten will. Wie Rothe! dieſer Sprung aus dem Schulmeiſterleben auf die erſte Staffel der Leiter der Ehre und des Glücks, der Himmelsleiter, auf der ich alle meine Wünſche zu erſteigen hoffe. Was ſagſt Du dazu? Und ihr Bild nehme ich mit. Mit dieſem Talisman in tauſend bloße Bajonetter zu ſtürzen — Ha Rothe, daß Du fühlen könnteſt, wie mir das Herz ſchlägt! Künftige Woche läßt ſie ſich malen. O die großen Akkorde des Schickſals, des göttlich-gütigen Schickſals, dem wir in den umwölkten Stunden durch unſere Verwünſchungen ſoviel Unrecht tun. Hörſt Du ſie nicht auch? ſegneſt Du ſie nicht auch? Wie ſich alles alles vereinigt, alles vereinigen muß. — Warum antworteſt Du mir denn nicht?

Neunter Brief

Rothe an den Obriſten von Plettenberg.

Hier überſchick' ich Ihnen, mein Gönner! einen mir auf mein Gewiſſen anvertrauten Brief Ihrer Gräfin Nichte. Es deucht mir, er enthalte eine nochmalige Vorbitte für den armen Herz, für

deſſen Schickſal in Amerika ihr bange iſt. Er iſt in der Tat nicht zum Soldaten gemacht, ſo ſehr er ſich's zu ſein einbildet. Wäre es nicht möglich, daß Sie ihn dem Kurfürſten zu ** empfehlen könnten, zu der erledigten Hofjunkerſtelle. Ich werde ihn Ihnen ſelber nach Zelle bringen und über verſchiedene Umſtände ſeines Herkommens und ſeiner bisherigen Schickſale Ihnen mündlich nähere Aufſchlüſſe geben.

Zehnter Brief

Herz an Rothe.

Ewige Wonne ruhe auf dieſem Tage, und unter dem Schimmer des roſenlächelnden Himmels müſſen ſich an demſelben zwo große Seelen, die das unerbittliche Schickſal lang voneinander trennte, im höchſten Taumel der Liebe küſſen.

Laß mich zu mir ſelber kommen, Rothe, ich kann nicht reden — kann die Gefühle nicht ausdrücken — aber wenn es je Entzücken auf Erden gibt, ſo war es das. Sie wiederzuſehn — nach ſo langem Schmachten — ſo wiederzuſehen — ſiehſt Du, alle die Wonne ſchneidt mir ins Herz, ich ſitze da, halb ohne Atem, alle meine Pulſe hüpfen, zittern vor Freude und eine wollüſtige Träne über die andere ſtürzt ſich aus meinen Augen herab.

Die Geſchichte dieſes Tages — daß Du doch das alles nicht geſehen haſt? Wie kann ich's erzählen? Ich kam mit dem Maler. Nein, ich ſchickte den Maler voraus, und nach einem Weilchen kam ich nach. Sie ſaß ihm ſchon — ſaß da in aller ihrer Herrlichkeit — und ich konnte mich ihr gegenüberſtellen und mit nimmerſatten Blicken Reiz für Reiz, Bewegung für Bewegung einſaugen. Das war ein Spiel der Farben und Mienen! Wenn der Himmel mir in dem Augenblick aufgetan würde, könnt' er mir nichts Schöners weiſen. Das Vergnügen funkelte aus ihren Augen, oh, welch eine elyſiſche Jugend blühend und düftend auf

ihren Wangen, ihr Lächeln zauberte mir die Seele aus dem Körper in das weite Land grenzenloſer Schimären. Und ihr Buſen, auf dem ſich mein ehrfurchtsvoller Blick nicht zu verweilen getraute, den Güte und Mitleid mir entgegenhob — Bruder, ich möchte den ganzen Tag auf meinem Angeſicht liegen und danken, danken, danken —

Elfter Brief

Herz an Rothen.

Welch ein ſchreckliches Ungewitter hat dieſen himmliſchen Sonnenſchein abgelöſt! Rothe, ich weiß nicht, ob ich noch lebe, ob ich noch da bin oder ob alles dies nur ein beängſtigender Traum iſt. Auch Du ein Verräter — nein es kann nicht ſein. Mein Herz weigert ſich, die ſchrecklichen Vorſpiegelungen meiner Einbildungskraft zu glauben und doch kann ich mich deren nicht erwehren. Auch Du, Rothe — nimmermehr!

Schick mir das Bild zurück, oder ich endige ſchrecklich. Du mußt es nun haben dieſes Bild, und mit blutiger Fauſt werde ich's zurückzufordern wiſſen, wenn Du mir's nicht in gutem gibſt.

Dein Stillſchweigen, Dein geheimnisvolles Weſen gegen mich — gegen mich, Rothe – bedenke, was das ſagen will — nein doch, ich kann es, kann es nicht glauben. Du kannſt Dich eines ſo ſchwarzen Komplotts nicht ſchuldig gemacht haben.

Ich will Dir alles erzählen, aber ich fodere von Dir, daß du mir Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit belohnſt.

Ich flog den Nachmittag, ſobald meine Informationen vorbei waren, zur Witwe Hohl hinauf — kannſt Du dir vorſtellen, mit welchen Empfindungen? Ich wollte ihre beide Hände unbeweglich an meine Lippen drücken, mich auf die Knie vor ihr werfen, und ihr mit Blicken und Tränen für alle das Vergnügen danken, das ſie mir den Vormittag verſchafft hatte. Aber Gott! wie ward mir das verſalzen? Ich fand ſie — zu Bette. Mit der wahren Stimme einer Verzweifelnden redte ſie mich an: Un-

glücklicher, fort von mir! was wollt Ihr bei mir — Was iſt Ihnen, beſte Witwe Hohl! Seht da Euer Werk, Verräter — Ich ſchuld an Ihrer Krankheit — Ja ſchuld an meinem Tode — Wodurch — Fragt Euer Herz, Böſewicht!

Ich war vor Wut außer mir, ich fing an zu bitten, ich fing an zu ſchmeicheln, zu weinen, zu ſchwören — Welche grauſame Verwirrungen hatte unſer Mißverſtand angerichtet, oder vielmehr meine Nachläſſigkeit, ſie eher aus ihrem Irrtum zu reißen. Sie war über mein Betragen den Vormittag eiferſüchtig geworden — ſie eiferſüchtig — nie hatte ich mir das träumen laſſen. Hätte ſie doch nur einmal während der ganzen Zeit unſerer Bekanntſchaft in den Spiegel geſehen, wieviel Leiden hätte ſie ſich erſparen können! Indeſſen, der Menſch ſucht ſeine ganze Glückſeligkeit im Selbſtbetrug. Vielleicht betrüge ich mich auch. Sei es, was es wolle, ich will das Bild wieder haben, oder ich bringe mich um. — Nun kommt das Schlimmſte erſt. Ich hatte ihr geſagt, ich würde Dir das Bild zuſchicken, weil ich wirklich glaubte, die Gräfin hätte vielleicht gewünſcht, daß Du es auch vorher ſehen ſollteſt, eh ich's nach Amerika mitnähme. Jetzt ſagte ſie mir, daß ich die Gräfin aufs grauſamſte und unverzeihlichſte beleidigen würde, wenn ich ihr nicht mit einem Eide verſpräche, Dir das Bild zuzuſchicken und es nimmer wiederzufodern. — Es nimmer wiederzufodern, ſagte ich, wie können Sie das verlangen. — Ja, das verlange ich, ſagte ſie, und zwar auf Order der Gräfin, denn das erſte iſt ſchon geſchehen.

Nun ſtelle Dir vor, ſie hatte während meiner Abweſenheit mein Zimmer vom Hausherrn aufmachen laſſen und das Bild herausgenommen. Ich hatte mir vorgeſetzt, davon eine Kopei nehmen zu laſſen und ſie Dir zuzuſenden, das Original aber für mich zu behalten, weil des Malers Hand dabei ſichtbarlich von einer unſichtbaren Macht geleitet ward und ich das, was die Künſtler die göttliche Begeiſterung nennen, wirklich da arbeiten geſehen habe — und nun — ich hätte ſie mit Zähnen zerreißen

mögen – alles fort – – Rothe, das Bild wieder, oder den Tod!

Dazu kommt noch, daß ich übermorgen reiſen ſoll. Ich wünſchte, ich könnte Dich abwarten. Schick nur, wenn Du ſelbſt nicht kommen kannſt, das Bild an Fernand, der weiß meine Adreſſe. Oh, mein Herz iſt in einem Aufruhr, der ſich nicht beſchreiben läßt.

Was für Urſachen konnte die Gräfin haben, das Bild Dir malen zu laſſen? — Nein, es iſt ein Einfall der Witwe Hohl. Antworte mir doch.

Herz.

Dritter Teil

Erſter Brief

Honeſta an den Pfarrer Claudius.

Sie wollen das Schickſal des armen Herz wiſſen, und was ihn zu einem ſo ſchleunigen und ſeltſamen Entſchluß, als der iſt, nach Amerika zu gehen, hat bewegen können. Lieber Pfarrer, um das zu beantworten, muß ich wieder zurückgehn und eine ziemlich weitläufige Erzählung anfangen, die mir, da ich ſo gern Briefe ſchreibe, ein ſehr angenehmer Zeitvertreib iſt.

Ich habe ſeitdem vollſtändigere Nachrichten eingezogen von Herzens erſter Bekanntſchaft mit der Witwe Hohl, von der unglücklichen Leidenſchaft, die er für die Gräfin Stella faßte, von den Urſachen, die alle zuſammentrafen, dieſe Leidenſchaft zu unterhalten, welches bei jedem vernünftigen Menſchen ſonſt unbegreiflich ſein würde, da die Gräfin nicht allein ſo weit über ſeinen Stand erhaben, ſondern auch ſeit fünf Jahren ſchon eine Braut mit einem gewiſſen Oberſten Plettenberg iſt, der ſchon eine Kampagne wider die Koloniſten in Amerika mitgemacht hat, bloß damit er Gelegenheit habe, ſich bis zum General oder Generalleutnant zu bringen, weil er ſonſt nicht wagen darf, bei dem Vater der Gräfin um ſie anzuhalten. Heimlich iſt aber unter ihr und ihren Verwandten alles mit ihm ſchon ausgemacht. — Alle dieſe Nachrichten ſollen Ihnen den Schlüſſel zu Herzens wunderbarem Charakter und Handlungen geben.

Dieſe Geſchichte iſt aber ſo wie das ganze Leben Herzens ein ſolch unerträgliches Gemiſch von Helldunkel, daß ich ſie Ihnen ohne innige Aergernis nicht ſchreiben kann. Kein Zuſtand der Seele iſt mir fataler, als wenn ich lachen und weinen zugleich

muß, Sie wiſſen, ich will alles ganz haben, entweder erhabene Melancholei oder ausgelaſſene Luſtigkeit — indeſſen iſt es nun einmal ſo, und ich kann mir nicht helfen.

Die Witwe Hohl — Sie kennen die Witwe Hohl und ich brauche Ihnen ihre Häßlichkeit nicht zu beſchreiben, doch wenn Sie ſich nicht mehr auf ihr Geſicht erinnern ſollten, ſie hat eingefallene Augen, den Mund auf die Seite verzogen, der ein wahres Grab iſt, das, wenn ſie ihn öffnet, Totenbeine weiſt, eine eingefallene Naſe, kurz, alles was häßlich und ſchrecklich in der Natur iſt — hier laſſen Sie mich aufſtehn und abbrechen, die Beſchreibung hat mich angegriffen, beſonders wenn ich bedenke, daß der delikate, der fein organiſierte Herz in ſie verliebt war —

Zweiter Brief

Die Witwe Hohl iſt eine Perſon von vielem Vermögen und, was Sie mir nicht glauben werden, von einem außerordentlichen Verſtande.

Sie können dies nur daraus ſehen, daß ſie wirklich den Plan gemacht, dem jungen, feinen, ſcharfſichtigen Herz ſein Herz zu entführen, und daß ſie dieſen Plan — welches mir das unbegreiflichſte iſt, ausgeführt hat. Ich weiß nicht, durch welche Zaubermittel ſie ihn in ihr Haus zu locken gewußt hat. Ich ſtelle mir's ſo vor, ſie war in der ganzen Stadt bekannt, daß ſie eine große weitläufige Korreſpondenz mit Vornehmen und Gelehrten hat, die ſie ſich alle durch ihren Verſtand verbindlich zu machen wußte. Herz, der immer ein Narr auf Charaktere war, und in der wirklichen Welt ſie aufzuſuchen, zuviel Ekel und Launen hatte, dachte hier einen reichen Fund zu tun, und — da ſie für alle dieſe Korreſpondenten zugleich immer Geſchäfte machte — bei allen dieſen Perſonen ihre Art ſich zu benehmen, die verſchiedenen Maſſen von Licht und Schatten, von Selbſtliebe und Großmut, oder auch wohl, bei Leuten von geringerem Ton, von Geiz und

Hochmut in ihrem Charakter hier gleichſam aus der erſten Hand zu haben. Nun kommt noch dazu, daß ſie ſelbſt eine ungemein große Gabe zu erzählen hat, ſie weiß alle Gegenſtände, die ſie einmal ſieht, gleich ſo zu faſſen und vorzutragen, daß man ſie auch zu ſehen glaubt, kurz, als Herz das erſtemal mit ihr in Geſellſchaft war, wo ſie denn gleich einige ihrer Briefe hervorgezogen, und von ihr hörte, daß ſie ein Zimmer in ihrem Hauſe um einen ſehr wohlfeilen Preis zu vermieten habe, zog er ſogleich des folgenden Tages bei ihr ein, und nun war er für alle unſere Geſellſchaften verloren.

Er kam alle drei Tage nur in unſer Haus und tat dabei ſo froſtig, daß wir ihn immer nur das Terzianfieber nannten. Zuletzt blieb er gar weg, und wer dabei am wenigſten verlor, das waren wir. Jetzo erſt, da ich von dem Herrn Rothe den wahren Zuſammenhang ſeiner Verirrungen erfahren, fange ich an, ihn zu bedauern.

Stellen Sie ſich vor, ſie kramte die Briefe der Gräfin aus, die ſchon ſeit ihrer Kindheit mit ihr in großer Bekanntſchaft ſteht und ſeit dieſer Zeit her in ** alle Geſchäfte durch ſie hat machen laſſen. Nun habe ich Ihnen die Gräfin Stella ſchon beſchrieben, noch müſſen Sie das wiſſen, ſie ſchreibt wie ein Engel. Ich habe Briefe von ihr geſehen, ſie weiß den allergeringſten Sachen ſo etwas Anzügliches zu geben, daß man ſogar ihre kleinſten Kommiſſionen mit eben dem Intereſſe lieſt, als den wohlgeſchriebenſten Roman. Mein Herz war hin, als er immer weiter in dieſes Heiligtum trat, Brief für Brief dieſer Charakter ſich immer herrlicher ihm entwickelte, denn es waren hier Briefe von den erſten Jahren ihres Lebens an, und ſie hatte nie geglaubt, gegen die Witwe Hohl im geringſten ſich verſtellen, oder, was heutzutage ſo allgemein iſt, repräſentieren zu dürfen.

Nun beging die Witwe die grauſame Liſt, Herzen ganz und gar zu verhehlen, daß die Gräfin mit irgendeiner Mannsperſon auf der Welt in Verbindungen des Herzens ſtehe. Alle die

neueren Briefe, in denen etwas von Plettenberg vorkam, verſteckte ſie ihm ſorgfältig; Herz, der von jeher, wie Sie wiſſen, vielleicht durch die Schickſale ſeiner Jugend, die ſonderbar genug ſein ſollen, äußerſt romantiſch geſtimmt war, glaubte es vielleicht möglich, daß er dies Herz wenigſtens zur Freundſchaft gegen ihn durch Zeit, Geduld und Sorgfalt ſtimmen könnte. Er faßte alſo den gigantiſchen Vorſatz, nicht abzulaſſen, bis er es durch die Witwe Hohl ſo weit gebracht, daß die Gräfin Stella wenigſtens ſeine Freundin würde. Auf der andern Seite faßte die Witwe Hohl, die wohl einſah, daß Herz nur durch Reize der Seele gefeſſelt werden könnte und ſich für die gewöhnlichen ſchönen und artigen Geſichte der Stadt zu gut hielt, gleichfalls den feſten Vorſatz, nicht abzulaſſen, bis ſie es durch die Briefe der Gräfin dahin gebracht, daß er ſich ganz und gar an unſichtbare Vorzüge gewöhnte und, wenn er ſähe, daß ſeine Leidenſchaft für die Gräfin eine bloße Schimäre ſei, *ſie* als ihre vertrauteſte Freundin an ihre Stelle ſetzte. Sie behielt alſo die Nachricht von ihrer geheimen Verbindung mit Plettenberg als den Theaterſtreich zurück, der die ganze Kataſtrophe entſcheiden ſollte. Ich fürchte ſehr, das Stück könne eher tragiſch als komiſch endigen!

Nun ging das Drama von beiden Seiten an, und die Rollen wurden meiſterhaft abgeſpielt. Witwe Hohl redete immer von der Gräfin und zog dadurch Herzen immer feſter an ſich. Sie ließ ſogar bei der Erzählung von den Jugendjahren derſelben ihren ganzen Witz und ihr ganzes Herz mit all ſeinen Hoffnungen teilnehmen, welches ihren Augen ſowie ihren Ausdrücken ein Feuer gab, das Herzen oft ganz bezauberte. Er trank das ſüße Gift begierig in ſich, doch brauchte er die Vorſicht, bei alledem eine gewiſſe Kälte und Gleichgültigkeit zu affektieren und das, was die wütendſte Leidenſchaft in ſeinem Herzen war, als froſtige Bewunderung einzukleiden, welches auf der andern Seite die Witwe Hohl an ihm bezauberte, die denn dadurch immer beſſer humoriſiert, immer, daß ich ſo ſagen mag, begeiſterter

wurde, ſo daß beiden nie beſſer zumut war, als wenn ſie auf dieſe Materie kamen und ſie von allen Diskurſen des gemeinen Lebens immer Gelegenheit zu finden wußten, dahin einzulenken. Dazu kam noch, daß dieſe Materie ein unvergleichlicher Probierſtein ihres Witzes war, bei alledem ihren Zweck immer vor Augen zu behalten und mit unmerklichen, aber ihrer Meinung nach ſehr feſten und zuverläſſigen Schritten ihren großen Staatsgefangenen demſelben entgegenzuführen. Zu dem Ende ließ ſie von Zeit zu Zeit einige nicht gar zu vorteilhafte Beſchreibungen von dem Geſicht der Gräfin mit unterlaufen, ſagte aber, alle dieſe kleinen Fehler würden von den Eigenſchaften ihres Gemüts ſo verdunkelt — ich kann nicht ſchreiben, lieber Pfarrer, ich muß laut lachen, wenn ich mir das Geſicht der Witwe bei dieſen Reden denke und die erſtaunte und verlegene Miene, mit der Herz ihr muß zugehört haben.

Dritter Brief

Sie trieb es ſo weit, daß ſie in ihren Briefen an die Gräfin von ihrer neuen Bekanntſchaft mit Herzen redete oder vielmehr mit dieſer neuen und ſeltenen Eroberung prahlte, da ſie denn wie natürlich auf die Beſchreibungen, die ſie von ſeinem Charakter gemacht, und die ausſchweifend vorteilhaft waren, von der Gräfin auch für ihn ſehr vorteilhafte Ausdrücke zur Antwort erhalten mußte. Sie hielt dieſe Kriegsliſt für notwendig, um das Feuer, das ſie einmal in ſeinem Herzen angeblaſen und das er aus Politik auf ſeinem Geſicht oft ſehr trüb und dunkel brennen ließ, nicht auslöſchen zu laſſen. Wer war glücklicher als Herz? Er ſuchte in allen dieſen Ausdrücken der ganz und gar unſchuldigen Gräfin wahre Spuren deſſen, was er für ſie fühlte, und nun ging's mit ſeinem Verſtande, Genie und Talenten Galopp berghinunter. Er hörte, ſie ſei zu den Winterluſtbarkeiten in ** angekommen. Er lief überall wie ein Wahnwitziger herum, ſie zu ſuchen, ſie zu ſehen, das Bild zu dieſer unſichtbaren Gottheit zu

finden, die er anbetete. Sie können ſich vorſtellen, daß er ſich alles hat koſten laſſen, und ſo mußte er bei ſeinem ſchmal zugeſchnittenen Vermögen notwendigerweiſe in Schulden geraten. Endlich, als ihm das Geld ausging und ihm niemand mehr borgen wollte, denn ſoviel Vernunft war ihm immer noch übriggeblieben, daß er ſich, auch wenn's ihm das Leben gekoſtet hätte, nie um Geld an die Witwe Hohl wenden wollte, um ihr kein Recht über ihn zu geben, worauf ſie nur lauerte — marſchierte er aus der Stadt und in eine Einſiedelei, wo kein Menſch weiter von ihm hörte oder ſah.

Rothe war hinter alles das gekommen. Er hat ſeit langer Zeit Zutritt in dem Hauſe der Gräfin, ſo wie er überhaupt hier in den beſten Häuſern hat, weil er von den Großen in wichtigen Geſchäften mit Erfolg gebraucht wird und ſeine perſönlichen Gaben ſeine Geſellſchaft zu der angenehmſten von der Welt machen. Er verſuchte alles, Herzen wieder in die Stadt zu bringen; da alles vergeblich war, wandte er ſich an die Gräfin und erzählte ihr aufrichtig den Verlauf der Sache und die komplizierte Rolle, die die Witwe Hohl bei derſelben geſpielt. Die Gräfin, wie Sie ſich leicht vorſtellen können, war ganz innigſtes tiefſtes Bedauern für die Verirrung eines Menſchen von ſo vielen Talenten, wie Rothe ihr den Herz beſchrieb, und bat ihn, ihr ein Mittel an die Hand zu geben, ihn vielleicht zu heilen. Rothe wußte ihr kein beſſeres vorzuſchlagen, als daß ſie ſich etwa für ihn malen ließe, damit er doch einige Entſchädigung für ſeine getäuſchten Hoffnungen hätte, und alsdenn wollten ſie dafür ſorgen, ihn zu entfernen und darüber mit Plettenberg ſelber korreſpondieren, der von der ganzen Sache unterrichtet werden mußte, weil ſie ſchon eine Fabel in der Stadt geworden war. Das geſchah; Plettenberg ſchlug vor, ihn nach Amerika mitzunehmen, um gegen die Koloniſten zu dienen. Das Wunderbarſte war, daß Plettenberg ihn ſchon ehemals auf der Akademie gekannt und daſelbſt viel Freundſchaft für ihn gefaßt hatte. Er trug ihm alſo die Stelle als

Adjutant bei ſeinem Regiment an, die denn auch Herz mit beiden Händen annahm, weil er glaubte, dies ſei die Laufbahn, an deren Ziel Stella mit Roſen umkränzt ihm den Lorbeer um ſeine Schläfe winden würde.

Sie hatten zugleich den Plan gemacht, dem armen Herz nichts von ihrer Verbindung mit Plettenberg merken zu laſſen, ſondern ihn in ſeinem lieben Irrtum fortträumen zu laſſen, bis Zeit und Entfernung ihn von ſelbſt in den Stand ſetzten, einen ſolchen Todesſtreich auszuhalten. Denn jetzt war nichts anders als ſein unvermeidlicher Untergang abzuſehen, ſobald er ihn erführe. Unterdeſſen ſollte Plettenberg aus Amerika zurückkommen und in Abweſenheit unſers Ritters die Hochzeit vollziehen, den er denn ſo lange von Amerika entfernt halten konnte, als es ihm gelegen war.

Dieſer Plan iſt grauſam genug, indeſſen iſt er doch der einzig erträgliche für einen ſo geſpannten Menſchen als Herz iſt. Sie haben auch wirklich den Anfang gemacht ihn auszuführen: wie er ausgehen wird, weiß der Himmel, ich mache immer die Augen zu, wenn ich daran denke.

Nun ſtellen Sie ſich vor, was die arme liebenswürdige Gräfin dabei leidet. Einen Menſchen unglücklich zu ſehen bloß dadurch, daß ſie ſo vollkommen iſt, mit dazu beigetragen zu haben, ohne daß ſie im mindeſten die Abſicht dazu gehabt, die ſchrecklichſten Ausſichten für dieſen Menſchen vor ſich zu ſehen, den ſie ſich nicht entbrechen kann hochzuſchätzen, deſſen Schwärmerei für ſie ſelbſt das ſchönſte Kolorit ſeines Charakters macht. Auf der andern Seite eines Liebhabers zu ſchonen, der ſchon fünf Jahre her die redendſten Proben ſeiner Treue gegeben hat, und mit dem ſie die glücklichſten Tage vorausſieht. — Sie hat ſich wirklich für Herzen malen laſſen, wobei die Witwe Hohl immer die Hand mit im Spiel gehabt, weil Plettenberg dies nicht erfahren ſollte. Sie wiſſen, die Delikateſſe eines Liebhabers kann durch nichts ſo ſehr beleidigt werden, als auch

nur das Bild von ſeiner Angebeteten in fremden Händen zu wiſſen.

So ſtehen die Sachen, lieber Pfarrer! und ſo wie ich höre, ſoll Herz wirklich geſtern abends zu den heſſiſchen Truppen abgegangen ſein, die nach Amerika eingeſchifft werden. Er ſchwimmt jetzt in lauter ſeligen Träumen von Liebe und Ehre, ich fürchte, das Aufwachen wird ſchrecklich ſein.

Ich kenne Plettenberg von Perſon, er iſt nicht ſchön und ſchon bei Jahren, hat aber vielen Verſtand und ein ungemein empfindliches Herz, Geld genug hat er und könnte die äußern Glücksumſtände des armen Herz ſehr leicht in guten Stand ſetzen. Aber welche Entſchädigung für einen ſolchen Verluſt und bei einem Menſchen wie Herz iſt! deſſen ganzes Glück in Träumen beſteht, und der das, was man ſolid nennt, mit Füßen tritt.

Leben Sie wohl und verzeihen Sie, daß ich ſo viel geplaudert habe. Nicht wahr, ich hab' eine gute Anlage zur Romanenſchreiberin?

Vierter Teil

Erſter Brief

Rothe an Plettenberg.

Herz iſt weggereiſt, beſter Plettenberg, ohne mich abzuwarten. Sie ſehen, er iſt wie ein wilder mutiger Hengſt, den man geſpornt hat, der Zaum und Zügel verachtet. Auch machen mir's meine Geſchäfte unmöglich, ihm gleich nachzureiſen oder ihn noch einzuholen, ehe er zu Ihnen kommt. Ich will ihm alſo dieſe kleine Empfehlung als einen Vorreiter vorausſchicken, damit Sie wiſſen, wie Sie ihn zu empfangen haben. Denn ich zweifle, obſchon Sie in Leipzig mit ihm ſtudiert, daß Sie mir dieſen ſeltſamen Menſchen ganz kennen.

Er iſt — daß ich's Ihnen kurz ſage — der unechte Sohn einer verſtorbenen großen Dame, die vor einigen zwanzig Jahren noch die halbe Welt regierte. Er war die Frucht ihrer letzten Liebe und als eine ſolche einem gewiſſen Großen zur Erziehung anvertraut worden, der ihn bei ihrem Hintritt ſehr ſcharf hielt. Endlich ließ er ihn mit ſeinen Kindern unter der Aufſicht eines Hofmeiſters reiſen, der nun freilich dem wunderbaren Charakter unſers Herz auf keine Weiſe zu begegnen wußte und das Anſehen, das er von dem Grafen ** über ihn erhalten, auf das niederträchtigſte mißbrauchte. Herz, der überall zu Hauſe zu ſein glaubte, ſetzte ſich im zwölften Jahr mit einigen dreißig Dukaten, die er von ihm hatte ausholen können, auf die Poſt und reiſte heimlich à l'aventure nach Frankreich.

Hier kam er in die elendeſten Umſtände. Sein Geld ging zu Ende, er verſtund wenig oder nichts von der Sprache, mit dem allem, ſo wie das ein Hauptzug in ſeinem Charakter iſt, den

er vielleicht mit mehrern ſeiner Nation gemein hat, alle ſeine Vorſätze nur einmal zu faſſen und durch nichts in der Welt ſich davon abbringen zu laſſen, war er auch jetzt durch keine Umſtände mehr zu bewegen, den Schritt zu dem Hofmeiſter oder zum Grafen ** zurück zu tun. Er beharrte alſo unveränderlich darauf, in Frankreich zu bleiben, und da er den großen Abſtand der franzöſiſchen von den Sitten ſeines Vaterlandes ſah, ſich mit ſeinen eigenen Fähigkeiten und Fleiß durch alle Klaſſen ſelber hindurchzutreiben, um das Eigentümliche dieſer Nation, die er an Kultur ſo weit über der ſeinigen glaubte, ſich dadurch ganz zu eigen zu machen. Dieſer abenteuerliche Vorſatz gelung ihm. Er wußte ſich durch ſeine Gelehrigkeit und durch die guten Eigenſchaften ſeines Geiſtes und Herzens in dem Hauſe eines reichen Bankiers ſo zu empfehlen, daß er ihn alles lernen ließ, was er verlangte, und mit ſeinem Gelde und Anſehen unterſtützte. Bei dieſem hat er den Namen Herz angenommen, den er auch nachher immer beibehalten hat und keinem Menſchen als mir von ſeinen Schickſalen was hat merken laſſen.

Dieſer war es auch, der ihn nach Leipzig ſchickte, um Deutſch zu lernen, wo Sie ihn denn müſſen gekannt haben. Als er zurückkam, brauchte er ihn hauptſächlich zu ſeiner Korreſpondenz und hat ihm, ſo wie man auch nicht anders konnte, wenn man näher mit ihm umging, ſein ganzes Herz geſchenkt. Endlich verſchickte er ihn, um dem Bankerott eines der größten Häuſer vorzubeugen, nach der Hauptſtadt, wo er ſich auch mit ſo vieler Ehre dieſes Geſchäfts entledigte, daß er von beiden eine jährliche Penſion erhielt, die er verzehren konnte, wo er wollte. Er ging nach Holland damit, weil er von jeher das Land zu ſehen gewünſcht hatte, wo Peter der Große Schiffszimmermann geweſen; weil er aber zu nachläſſig war, die Gewogenheit ſeiner Wohltäter durch öftere Briefe zu unterhalten, ſo verlor er die Penſion, kam darauf ins Cleviſche, von da er endlich hieher gekommen iſt.

Sehen Sie hier die wunderbare Landkarte ſeiner Schickſale.

Sollte ich Ihnen aber die Geſchichte ſeines Herzens erzählen und wieviel Anteil die an ſeinen äußeren Umſtänden und Begebenheiten gehabt hat, ſo würde Ihre Verwunderung und vielleicht Ihr Mitleid noch höher ſteigen.

Zweiter Brief

Herz an Rothen

einige Meilen vor Zelle.

Das Bild, Rothe! oder ich bin des Todes — Ich eile ihm immer näher, dem Ort meiner Beſtimmung, und ohne ſie. — Iſt mir's doch, als ob ich zum Hochgericht ginge. — Rothe, wäreſt Du etwa ein Böſewicht? Was für Urſachen kannſt Du haben, mir das Bild vorzuenthalten? Es iſt ſo ſchrecklich, ſo unmenſchlich grauſam. Bedenke, wo ich hin ſoll — und ohne ſie?

Dritter Brief

Rothe an Plettenberg.

Ich kann nicht anders, ich muß meinem vorigen noch einen Brief nachſchicken. Sie ſollten nicht glauben, was alle dieſe Schickſale, mit dem Abſtechenden und Befremdlichen, das er an allen Charakteren und Sitten in Frankreich und Deutſchland gegen die Charaktere und Sitten ſeines Vaterlandes gefunden, ſeiner Seele für eine wunderbar romantiſche Stimmung gegeben haben. Er lebt und webt in lauter Phantaſien und kann nichts, auch manchmal nicht die unerheblichſte Kleinigkeit aus der wirklichen Welt an ihren rechten Ort legen. Daher iſt das Leben dieſes Menſchen ein Zuſammenhang von den empfindlichſten Leiden und Plagen, die dadurch nur noch empfindlicher werden, daß er ſie keinem Menſchen begreiflich machen kann. Er hat ſich nun einmal eine gewiſſe Fertigkeit gegeben, die ſeine andere Natur iſt, alle Menſchen und Handlungen in einem idealiſchen Lichte an-

zuſehen. Alle Charaktere und Meinungen, die von den ſeinigen abgehen, ſcheinen ihm ſo groß, er ſucht ſo viel dahinter, daß er mit lauter außerordentlichen Menſchen, gigantiſchen Tugendhelden oder Böſewichtern umgeben zu ſein glaubt, und ihm gar nicht begreiflich gemacht werden kann, daß der größte Teil der Menſchen mittelmäßig iſt und weder große Tugenden, noch große Laſter anders als dem Hörenſagen nach kennet.

Nun nehmen Sie dieſen Menſchen, wenn er verliebt ward, was der in ſeine Schönen hineinlegte. Dreimal iſt er ſo angelaufen, endlich verzweifelte er an dem ganzen weiblichen Geſchlecht, und was er ihnen vorhin zu viel beilegte, traute er ihnen jetzt zu wenig zu.

Nun ſtellen Sie ſich vor, was die Entdeckung eines ſolchen Charakters, wie der Ihrer Braut war, auf ihn für einen Eindruck muß gemacht haben. Er ſah, dachte, hörte, fühlte jetzt nun nichts als die Erſcheinung einer Gottheit, die in weiblicher Geſtalt auf die Erde gekommen wäre, ihn von ſeinem läſterlichen Irrtum zurückzubringen. Deſto mehr aber haben wir jetzt von ihm zu befürchten, da ſein Verſtand mit ſeiner wilden taumelnden Einbildungskraft nun gemeine Sache macht.

Ich muß Ihnen doch, um Ihnen ſeine Art zu lieben ein wenig ins Licht zu ſetzen, von den drei Liebesgeſchichten ſeiner Jugend, ſoviel ich davon weiß, eine Idee geben. Seine erſte Liebe war in Rußland, als er erſt 11 Jahre alt war, und dazu in die Mätreſſe des alten Grafen ** ſelbſt, bei dem er im Hauſe war. Stellen Sie ſich vor, wie aufbrauſend ſchon die kindiſche Einbildungskraft dieſes Menſchen geweſen ſein muß, da er in dieſer wirklich liederlichen Weibsperſon das Gegenbild zu dem Ideal zu finden glaubte, das er ſich von der Nymphe des Telemachs, den ſein Hofmeiſter mit ihm exponierte, gemacht. Dieſes Ideal wurde nun aber ſchändlich über den Haufen geworfen, als er ſie mit dem alten Grafen einmal im Bette antraf — Seine zweite Liebe war die Nichte des Kaufmanns in Lyon, deren

lebhafter Witz ihn steif und fest glauben machte, er habe an ihr eine zweite Ninon gefunden. Endlich aber fand er, daß sie nur kokett gegen ihn gewesen war, und da sehnte er sich herzlich nach Deutschland, um aus Goethens oder Wielands Romanen und aus Klopstocks Cidli sich ein Ideal zusammenzuschmelzen, das seinesgleichen noch nicht gehabt. So gut ward's ihm denn auch, als er nach Leipzig kam, und die Tochter eines Landpredigers, die sich eine Zeitlang daselbst bei einer Verwandtin aufgehalten, versprach ihm die Erfüllung aller seiner Wünsche. Aber wie jämmerlich wurden seine Entzückungen mit schreienden und schnarrenden Dissonanzen unterbrochen, als er auf einmal auch diese seine Messiasheldin, nachdem die ersten Wochen ihrer Maskerade vorbei waren, nur als eine künstliche Agnese erscheinen sah, die unter ihrem Nonnenschleier Liebesbriefchen ohne Zahl und tausend verstohlne Küßchen entgegennahm, ja die er endlich sogar bei einer starken Vertraulichkeit mit einem dicken runden Studenten überraschte. Da lagen nun alle seine Ideale umgestürzt, und er hätte nun mit eben dem kalten Blut, als jene Belagerten sich mit griechischen Bildsäulen verteidigten, sie alle über die Stadtmauer werfen können. Das Leben ward ihm zur Last, er zog in der Welt herum von einem Ort zum andern, nimmer ruhig, und hätte seine Existenz gar zu gern mit eigner Hand verkürzt, wenn er nicht den Selbstmord, ohne dringende Not, nach seinem Glaubenssystem für Sünde gehalten hätte.

Jetzt, mein teuerster Plettenberg, können Sie sich eine Vorstellung machen, was wir von einem Menschen dieser Art in einem solchen Fall zu erwarten haben, wenn er nicht behutsam behandelt wird. Er hat Vernunft genug einzusehen, daß in seinem jetzigen Stande es Torheit wäre, Ansprüche oder Hoffnungen auf den Besitz der Gräfin zu machen, aber auch wilde Einbildungskraft genug, sich alles möglich vorzustellen, was ihn zur Gleichheit mit ihr erheben kann, besonders da die Ideen seiner Jugendjahre und seiner Geburt bei allen seinen Unglücks-

fällen ihn nie verlaſſen haben. Am allermeiſten, da ſeine Jahre ſich immer mehr der männlichen Reife nähern, und er in ihr die Erfüllung aller ſeiner Ideen gefunden zu haben glaubt.

Haben Sie alſo die Gütigkeit, ihn ſo zu empfangen, wie ein weiſer Arzt einen höchſt gefährlichen Kranken empfangen würde, der durch alles, was wirkliche Achtung, Mitleid und Freundſchaft verdient, alle Ihre edleren Empfindungen in Anſpruch nimmt.

Vierter Brief

Herz an Fernand.

Rothe iſt ein Verräter — er ſchickt mir das Bild nicht — ſag ihm, er wird meinen Händen nicht entrinnen.

Fünfter Brief

Plettenberg an Rothe.

Eben habe ich Ihren irrenden Ritter nebſt Ihren Vorreitern und blaſenden Poſtillonen erhalten, lieber Rothe. Ich muß ſagen, dieſe Erſcheinung wirkt ſonderbar auf mich, der Menſch iſt ſo ganz, was er ſein will, und da er eine der ſchwerſten Rollen auf Gottes Erdboden ſpielt, ſo repräſentiert er doch nicht im mindeſten.

Er war bleich und blaß, als er hereintrat. Es iſt luſtig, wie wir miteinander umgehen. Gleich als ob ich der verliebte Ritter und er der Bräutigam ſei, hat er mit einer Zuverſicht mir von ſeiner Liebe zu meiner Braut eine Vertraulichkeit gemacht, die mich ſo ziemlich aus meiner Faſſung ſetzte, aus der ich doch, wie Sie wiſſen, ſonſt ſo leicht nicht zu bringen bin. Er ſagte mir zugleich, Sie wären ein ſchwarzer Charakter; als ich ihn um die Urſache fragte, geſtand er mir, Sie hätten ihm das Porträt meiner Braut zuſchicken ſollen und hätten es nun nicht getan. Wirklich hatte ich von jemand anders ein Paket für

ihn erhalten, als ich es ihm wies, ſchlug er beide Hände gegen die Stirn, fiel auf die Knie und ſchrie: Rothe! Rothe! wie oft muß ich mich an dir verſündigen! Ich fragte ihn um die Urſache, er ſagte, er habe ſelbſt alles ſo angeordnet, daß das Paket durch ſeinen Kommiſſionär in ** unter meiner Adreſſe an ihn geſchickt werden ſollte, und nun hab' er's unterwegens vergeſſen, und Sie im Verdacht gehabt, daß Sie es ihm hätten vorenthalten wollen.

In der Tat, mein lieber Rothe, habe ich Urſache, von dieſem Ihrem Verfahren gegen mich ein wenig beleidigt zu ſein, beſonders aber von der Gewiſſenhaftigkeit, mit der Sie alles das vor mir verſchwiegen gehalten. Ich hatte das Herz nicht, dieſes ſeinſollende Porträt meiner Braut Herzen zu entziehen, weil ich fürchtete, ſeine Gemütskrankheit dadurch in Wut zu verwandeln, aber es kränkt mich doch, daß ein Bild von ihr in fremden und noch dazu ſo unzuverläſſigen Händen bleiben ſoll. Wenn Sie mir's nur vorher geſagt hätten, aber wozu ſollen die Verheimlichungen?

Unſere Truppen marſchieren erſt den Zwanzigſten, wir haben heute den Erſten; ich dächte, es wäre nicht unmöglich, Sie vor unſerm Abmarſch noch einige Tage zu ſehen. Ich habe Ihnen viel viel an meine Braut zu ſagen und brauche in der Tat einen Mann wie Sie, mir bei meiner Abreiſe ein wenig Mut einzuſprechen.

Freund, ich merke an meinen Haaren, daß ich alt werde. Sollte Stella, wenn ich wiederkomme und von den Beſchwerden des Feldzugs nun noch älter bin — Kommen Sie, Sie werden mein Engel ſein. Es gibt Augenblicke, wo mir's ſo dunkel in der Seele wird, daß ich wünſchte —

Plettenberg.

Der Landprediger

Eine Erzählung

Erſter Teil

Ich will die Geſchichte eines Menſchen erzählen, der ſich wohl unter allen möglichen Dingen dieſes zuletzt vorſtellte, auf den Flügeln der Dichtkunſt unter die Geſtirne getragen zu werden.

Mannheim ward von ſeinem Vater, einem Geiſtlichen im Thüringiſchen, auf die Univerſität geſchickt. Er hatte ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, nicht ſowohl um ſeinem Vater Freude zu machen, als weil er ſich dazu geboren fühlte. Von Kindheit an waren alle Ergötzungen, die er ſuchte, die Ergötzungen eines alten Mannes und ihm nicht beſſer als in einer Geſellſchaft, wo Tabak geraucht und über gelehrte Sachen disputiert wurde. Seines Vaters Predigten ſchrieb er aus eigenem Trieb nach und hielt ſie insgeheim bei verſchloſſenen Türen, nachdem er ſeines Vaters Perücke aufgeſetzt und ſeinen Mantel umgetan, dem Perückenſtock und Kleiderſchrank wieder vor. Er fiel halb ohnmächtig nieder, als ſein Vater mit einer großen Geſellſchaft von Landpfarrern ihn einmal belauſcht hatte und die Tür plötzlich mit dem Hauptſchlüſſel aufmachte.

Dieſe Freude aber ward dem guten alten Mann ſehr verſalzen. Er war ein großer Freund der Dogmatik und der Orthodoxie und hatte ſich deswegen mit ſeinem kleinen Johannes ſehr viel Mühe gegeben. Bei unſern leichtſinnigen Zeiten fürchtete er nichts ſo ſehr, als daß ſein Sohn, ſobald er dem väterlichen Auge entrückt würde, anf den hohen Schulen von herrſchenden freigeiſteriſchen und ſozinianiſchen Meinungen angeſteckt werden möchte. Denn ob er gleich den Sozinus nie geleſen und nur aus Walchs Ketzerliſte kannte, ſo hatte er doch einen ſolchen Abſcheu vor ihm, daß er alle Meinungen, die mit ſeinen nicht übereinſtimmten, ſozinianiſch nannte. Er nahm demzufolge alle

möglichen Präkautionen und empfahl ihn zum ſtrengſten den Lehrern, die er ſelbſt gehabt hatte, oder von denen er wenigſtens mit Überzeugung wußte, daß ſie in die Fußtapfen ihrer Vorgänger getreten waren. Zugleich warnte er ihn, mit allen Schreckbildern, die in ſeiner Imagination waren und damals auf den jungen Zögling großen Eindruck machten, vor nichts ſo ſehr als vor allen Geſellſchaften junger Leute, beſonders derer, die die Modewiſſenſchaften trieben, empfahl ihm den Umgang ſeiner Profeſſoren, malte ihm die Ausſicht ſeiner Wiederkunft mit den reizendſten Farben, worunter ſogar den ſchönen Augen der Tochter ſeines Propſtes eine Stelle vergönnt wurde, die ſich ſo oft nach dem kleinen Johannes wollte erkundigt haben, und ihm beim Abſchiede einen ſchönen rotſeidenen Geldbeutel ſtrickte, dem zu Gefallen er, ſeit der Zeit bis zu ſeiner Beförderung, immer in den Hoſen geſchlafen hat.

Johannes Mannheim gab ſeine Empfehlungsſchreiben ab; aber ach! er fand die Männer, an welche ſie gerichtet waren, ſehr unterſchieden von dem Bilde, das ihm ſeine Einbildungskraft zu Hauſe mit ſo feierlichem Heiligenſchein um ſie her, von ihnen vorgezaubert. Ein Umſtand kam dazu, den ich als Geſchichtſchreiber nicht aus den Augen laſſen darf, weil in der Knoſpe des menſchlichen Lebens jeder Keim, jedes Zäſerchen oft von unendlichen Folgen bei ſeiner Entwickelung werden kann. Und ſo wird die Abweichung einer halben Sekunde von dem vorgezeichneten Wege in der Kindheit oft im Alter eine Entfernung von mehr als 90 Graden, und die Entſcheidung der aus den übrigen Vorausſetzungen der Erziehung und der Umſtände unerklärbarſten Phänomene.

Damit ich alſo meinen Kollegen, den Philoſophen über menſchliche Natur und Weſen, manches Kopfzerbrechen über meinen Helden erſpare, muß ich ihnen hier zum Vorſchub ſagen, daß einer von den Freunden des alten Mannheim nicht allein ein großer Landwirt im kleinen war, ſondern auch gar zu gern von

der Verbeſſerung ſeiner Haushaltung und Einkünfte allgemeine Schlüſſe machte, die ſich auf das Gebiet ſeines Landesherrn und, wenn er warm ward, auf das ganze heilige römiſche Reich ausdehnten. Er las dannenhero zu ſeiner Gemütsergötzung alles, was jemals über Staatswirtſchaft geſchrieben worden war, ſchickte auch oft Verbeſſerungsprojekte ohne Namen bald an den Premierminiſter, bald an den Präſidenten von der Kammer, auf welche er noch niemals Antwort erhalten hatte. Indeſſen ſchmeichelte er ſich doch in heiteren Stunden mit der angenehmen Hoffnung, daß ſie für beide nicht könnten ohne Nutzen geweſen ſein und daß unbemerkt zum Wohl des Ganzen mitzuwirken der größte Triumph des Weiſen wäre. Dabei befand er ſich um nichts deſto übler. Das ewige Anſpornen des allgemeinen Wohls machte ihn deſto aufmerkſamer auf ſein Privatwohl, welches er als den verjüngten Maßſtab anſah, nach welchem er jenes allein überſehen und beurteilen konnte.

Dieſer glückliche Menſch, der neben allen dieſen kameraliſtiſchen Grillen auch einige angenehme Talente beſaß, in verſchiedenen modernen Sprachen las, zeichnete und die Harfe ſpielte, hatte beſonders viel Geſchmack an dem offenen Kopf und der Lernbegierigkeit des kleinen Johannes gefunden und ihn daher in den Schulferien zu ganzen und halben Monaten zu ſeinem einzigen Geſellſchafter gemacht, wobei unſer kleiner Altkluge ſich unvergleichlich wohl befand, denn im Grunde war auch dieſer Mann reicher und wohlhäbiger als ſein Vater und lebte auf einem Fuß, der ſich den Sinnen unſers Dogmatikers auf ſein ganzes Leben lang einſchmeichelte. Auch mußte er ſeinen Rambach immer wieder von vorne anfangen, wenn er nach Hauſe kam.

Nun hatte er ſich, wie es nicht fehlen konnte, aus alledem, was ſein Vater jemals von Kompendien mit ihm getrieben hatte, vom Heilmann an bis zum Baier und Dieterikus, ſeine Religion nach ſeinem Herzen zuſammengeſetzt. Dieſe war, um von der glücklichen Simplizität der Empfindungen unſers Lieb-

lings eine Idee zu geben, in wenig Worten folgende: daß Gott litte, wenn wir ſündigten, und daß er auferſtünde und gen Himmel führe, wenn wir andere glücklich machten. Wie ſein Freund aber, der kameraliſtiſche Landpfarrer, nahm er immer ſein eigenes Glück zum verjüngten Maßſtabe desjenigen an, das er andern verſchaffen wollte.

Nach dieſen einfachen Religionsbegriffen konnte es nicht fehlen, er mußte in den Kollegien der Herren, an die er von ſeinem Vater empfohlen war, in den erſten drei Wochen unerträgliche Langeweile finden. Sie machten ihn alle die Schritte zurückmeſſen, die er voraus hatte, und führten ihn durch ein entſetzlich ödes Labyrinth von Schlüſſen von der Wahrheit zu der Wahrſcheinlichkeit zurück, mit der er den Religionsſpöttern zu Gefallen nun durchaus ſich den Kopf nicht zerbrechen wollte, weil er in dem feſten Glauben ſtand, daß ein Religionsſpötter nicht bekehrt werden kann, wenn er nicht will, und daß ſich auf den Willen durch keine Schlüſſe wirken läßt. Aller Warnungen ſeines Vaters ungeachtet alſo ward er noch in den Prolegomenen ſeiner dogmatiſchen Feldherren gegen die Religionsſpötter ein förmlicher Ausreißer und ſtudierte die Kameralwiſſenſchaften, die Chemie und die Mathematik, deren praktiſcher Teil eigentlich ſeine Erholungsſtunden beſchäftigte.

Es fanden ſich ſogleich Amanuenſes der Herren Profeſſoren, die alle ſeine Gänge auskundſchafteten und ihren Archonten die neue Einrichtung ſeiner Studien aufs Haar berichteten. Denen Leſern zu Gefallen, die die deutſchen Akademien nicht kennen, muß ich den Ausdruck Amanuenſis erklären. Es ſind gewöhnlicherweiſe Bauernſöhne, die den Profeſſoren anfänglich die Füße bedienen, nach und nach aber durch den Einfluß der Atmoſphäre, in der ſie ſich mit ihren Herren herumdrehen, einen ſolchen Anteil ihres Geiſtes erhalten, daß ſie ſie zu ihrer Hand abrichten können, die Gelder für die Kollegien einzuſammeln und, wenn einer von den bekannten Geſichtern in den Hörſälen, wo ſie gemein-

hin nur die Stühle einreichen, wenn Fremde kommen, zu fehlen anfängt, ihm ſolange auf die Spur zu gehen, bis ſie den Räuber entdeckt haben, der ihn ihrer Schule abſpenſtig gemacht hat. Alsdann wird alles angewandt, ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen, Briefe an die Seinigen, bisweilen auch anonyme Briefe von verborgener Freundeshand, Erinnerungen am ſchwarzen Brett und in den Programmen und, wenn nichts verſchlägt, bei der nächſten erhaſchten Veranlaſſung eine Zitation durch die Hand des unermüdeten Pedellen.

Alle dieſe Beſorgniſſe ſchreckten unſern Johannes nicht. Er ging den Gang ſeines Herzens, und der Bannſtrahl in den Briefen ſeines Vaters ſelbſt, ſo innig er ihn verehrte, konnte ihn nicht davon abbringen. Ueberall ward der gute arme Alte bedauert wegen der üblen Nachrichten, die von ſeinem Sohne einliefen. Bald hieß es, er habe ſich verheiratet, bald, er habe ſich aus dem Staube gemacht: umgeſattelt hatte er wenigſtens dreimal und, wegen liederlicher Wirtſchaft, Schulden und Duelle, das Consilium abeundi mehr als dreimal erhalten. Unterdeſſen hatte er ſich bei einem königlichen Amtmann eingemietet, mit dem er von Zeit zu Zeit, ſooft es ſeine Stunden erlaubten, Ausſchweifungen aufs Land machte und die Ausübung deſſen ſtudierte, wovon ihm die Theorie der Oekonomiſten doch nur ſehr dunkle Vorſtellungen gab. Dieſer Amtmann hatte ein Haus in der Stadt, wo ſeine Familie wohnte, derweilen er ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt auf dem Lande nahm, und nur im Winter, wenn die meiſten landwirtlichen Arbeiten vorbei waren, ſich in dem Schoß ſeiner Gattin und Kinder von den Mühſeligkeiten des Lebens erholte. Mit dieſen lebte unſer Johannes, derweil die Ungewitter des öffentlichen Rufs unbemerkt hoch über ihm wegſtürmten, in goldener Zufriedenheit. Auch hatte er Gelegenheit, bei ihnen alles zu ſehen und anzunehmen, was Ueberfluß, Bequemlichkeit und Geſchmack den Sitten, den Manieren und der ganzen Summe unſerer Gefühle Feines und Gefälliges mitzuteilen pflegen.

Er war einigemal mit ihnen auf Bällen gewesen und durch sie auf diesen in Verbindungen geraten, wo er die große Welt kennen lernen konnte, nicht um in ihr nach etwas zu streben, sondern um sich den falschen Firnis zu benehmen, den die Imagination der geringern Stände gemeinhin sich um die höheren lügt, und der dem Gefühl ihres eigenen Glücks so gefährlich ist. Er lernte Personen von Verdienst unter diesen kennen, die sich in jeder Maske, in der die Vorsehung sie auf diese große Schaubühne der Welt gestellt hat, immer gleich sehen, und sie nahmen ihm das Vorurteil, das sich zu den überspannten Vorstellungen, die wir vorhin angemerkt haben, so gern hinzuzugesellen pflegt, daß jedermann, der dem Range nach über uns steht, eben dadurch alle persönliche Hochachtung verlieren müsse. Er fühlte das große Prinzipium der Gleichheit alles dessen, was gleich denkt, das durch alle Stände und Verhältnisse geht und nur dem Neide und der Unwissenheit durch äußere Dekorationen entzogen wird.

Unterdessen erscholen zu Hause die allerunangenehmsten und kränkendsten Nachrichten für einen Geistlichen: Johannes, der viel mit Offizieren lebte, sei unter die Soldaten gegangen; andere versicherten, er gehe mit niemand als dem Adel um und sei willens sich adeln zu lassen. Sein Vater, ohne auch nur die Unmöglichkeit von alledem zu ahnden, erschrak über alle diese Gerüchte, als ob sich an ihnen gar nicht mehr zweifeln ließe. Endlich wurden alle seine Befahrungen, wie durch einen Donnerschlag, durch einen Brief bekräftigt, den er von Johannes aus Genf erhielt, wohin er einen jungen von Adel auf seinen Reisen begleitet hatte.

Des Propstes Tochter hatte anfänglich eine heimliche Freude darüber. Luzilla, dieses war ihr Name, war bis in ihr zwölftes Jahr die Bewunderung und der Neid — bloß ihrer eigenen Gedanken und des Spiegels gewesen, das heißt, sie war auf dem Lande erzogen und kannte die Stadt nur aus den Romanen. Man hatte ihr nichtsdestoweniger Singmeister und Sprachmeister

gehalten, die sich ihr Vater mit großen Unkosten aus der Stadt verschrieb. Alles, was sie bisher von Johannes aus der Fremde gehört, hatte ihr, des Wehklagens seines, und des teilnehmenden Bedauerns ihres Vaters ungeachtet, sehr wohl gefallen. Zu wissen stehet, daß ihr Vater ein alter Mann war, der sich, wegen Zähnemangels und aus Liebe zur Ruhe, unaufhörlich mit dem Gedanken trug, sich einen Gehilfen an seiner Pfarre zu nehmen. Es war ihm also gar nicht recht, daß unser Johannes, für dessen Glück. er die Gewährung auf sich genommen, so lang in der Fremde blieb.

Luzilla, in diesem Stück ihres Vaters wahre Tochter, hatte doch, in Ansehung der Art dieses Glückes und der Entwürfe zu demselbigen, von ihrem Vater sehr abgehende Meinungen. Ein junger Offizier wäre ihr in aller Absicht viel lieber gewesen, als ein junger Pfarrer. — Dieses währte, bis sie in die Stadt kam, da sie dann sehr geschwind das Subjekt mit dem Prädikat verwechseln lernte. Ich brauche diese Worte hier deswegen, weil ihr Vater, der ein vollkommenes Frauenzimmer aus ihr bilden wollte, sich alle Mühe gab, ihr die Wolfische Logik beizubringen, von der er zur Metaphysik und von dieser zur Moral übergehen wollte. Aber ach! ein unvorgesehener Zufall durchschnitt diesen schönen Plan. Eine Kusine von ihr in Holland fing eine Korrespondenz mit ihr an; es war ein Elend, daß weder Vater, noch Tochter, noch irgendein andrer Gelehrter aus der ganzen Gegend ihr den Brief dechiffrieren konnte. Nun war kein Rat dafür, das arme Kind mußte Französisch lernen.

Sie ward in die Stadt zu einer Französin getan, die Kostgängerinnen hielt, und, weil sie vermutlich ehedessen die Haushälterin eines Maître de camp gewesen war, sich sehr bescheiden Me. de Liancourt schlechtweg nennen ließ. Auch hatte alles, was von Beau monde in der Stadt war, freien Zutritt zu ihr, worunter verschiedene Offiziere waren, die unsern herumschweifenden Johannes mit seinem roten Geldbeutel bald aus ihrer Imagination verwischten.

Unterdeſſen flogen Täler, Seen und Gebirge an ihm vorbei; er nutzte überall, ſoviel er konnte, ſeinen Aufenthalt, obgleich aber ſeine Sinne und Verſtand unaufhörlich durch neue Gegenſtände und Kenntniſſe gefeſſelt wurden, ſo blieb doch das Innre ſeines Herzens ein Heiligtum, worin für ſeine wunderſchöne Beutelſtrickerin das heilige Feuer unauslöſchlich brannte. Er hütete ſich ſehr, ihr Bild in ſeiner Phantaſie wieder auszumalen, weil er aus der Erfahrung gemerkt, daß dieſes ihn zu allen ſeinen Arbeiten untüchtig machte, und alſo von ſeinem Zweck immer weiter entfernte, aber der dunkle verſtohlne Gedanke an ſie war ihm ſüßer als alles Zuckerwerk, das die ſchönen Geiſter aus dem heiligſten Schatz der menſchlichen Natur, aus dem Geheimnis ihres Herzens, backen. Auch ſchrieb er ihr nie, ließ ſie auch niemals grüßen. Zu ſehr verſichert ihrer gleichen Seelenſtimmung, war's ihm, als ob ſie ihm immer bei jedem ſeiner Schritte zur Seite ſtund, und alles wiſſen mußte, was er tat und vorhatte.

Bei ihr war es anders. Ein Jahr lang, als er nach England ging, hatte weder ihr noch ſein Vater die geringſte Nachricht von ihm erhalten. Als es darauf wieder hieß, er ſei in Deutſchland, ſpürte ſie geradeſoviel Freude darüber, als es ihr gemacht haben würde, vom Achmet Effendi zu hören, er ſei wieder in Berlin angekommen.

Das war nun ganz natürlich; und welcher Herzens- und Mädchenkenner, der nicht etwa mit unſerm Johannes ſich im nämlichen Falle befindet, wird ſie nicht entſchuldigen?

Aber Johannes Mannheim nicht alſo. Als er zu Jungfer Suſanna Luzilla Bulac in die Stube trat und einen feinen jungen Abbé zierlich gekleidet auf ihrem Sofa erblickte, der an ihrem Metier Spitzen klöppelte, ſie aber, ein ſaubergebundenes Buch in Taſchenformat in der Hand, im muſſelinenen Negligé nachläſſig bei ihm hingegoſſen, wie ſie verwundernd aufſtand, ihn gleichgültig über und über, vom Haupt bis zu Füßen beſchaute und ſeinen ehrerbietigen Bückling mit einem ſo ſchnell ge-

zogenen Knicks, als ob er ihr ſchon leid täte, eh' er geendigt war, und den kurzen Worten beantwortete: Was wär' Ihnen lieb, mein Herr? —

Erſchrak er faſt ſehr darob und ſeine Mienen ſanken zu Boden. Mademoiſelle! ſagte er, oder vielmehr er glaubte es zu ſagen, denn in der Tat verging ihm alle Beſinnung. Er hatte ſich, als er die Zinnen der Stadt wieder zu Geſicht bekam, vorgenommen, eine der entzückendſten Rollen ſeines Lebens zu ſpielen. Sie würde ihn nicht erkennen, meinte er, und nun wollt' er, unter der Geſtalt eines Fremdlings, jede Saite ihres Herzens mit Nachrichten von ihrem Johannes treffen, und ſich das königliche Schauſpiel geben, alle Widerwärtigkeiten und Gefährniſſe ſeines Lebens zum andernmal ſchöner empfunden zu ſehen, aber ach! —

Das Geſpenſt da, das häßliche Geſpenſt in dem runden, gepuderten Haar, mit ſeidenem Mantel an ihrem Metier — wo ſein Beutel geklöppelt war — —

Ich muß meinen Leſern dieſe Erſcheinung erklären. Es war ein junger Stadtpfarrer, der ſich in Luzillen verliebt, um ſie angehalten, ihr Jawort, ihres Vaters Jawort erhalten hatte — und morgen ſollte die Hochzeit ſein. Jedermann wünſchte ihm Glück zu dieſer Wahl, und ihr. Sie wären einander wert, ſagte der Hauptmann Weidenbaum, der noch niemals was Unſchönes geſagt hat. Der Obriſte von Wangendorf ſelber hatte dem jungen Paar ſeine Gegenviſite gemacht. Er hatte die junge Frau Kapländin unter das Kinn gefaßt und geſagt: wenn er einen Sohn bekäme, ſollte er Pfarrer werden. Der Herr Obriſtleutnant hatte ihr das Leben des Magiſter Sebaldus Nothanker in engliſchem Bande zugeſchickt und mit eigener Hand auf franzöſiſch vorn in das Buch geſchrieben. Felicitez vous, Mademoiselle, hatte er geſchrieben, d'eviter les desastres contenue dans ce livre, et de faire les delices d'une ville, qui vous estime, au lieu d'errer de campagne à campagne, d'un vil-

lage à l'autre, victime des prejugés de votre état et des maux les plus affreux de l'indigence et de la superstition. Die ſämtlichen Herren von der Regierung hatten ihre Viſiten mit Billetten, einige auch perſönlich, erwidert. Nichtsdeſtoweniger unterſtund ſich Herr Johannes Mannheim, der ſie gleich auf den zweiten Blick erkannte, zu einer ſolchen Zeit, an einem ſolchen Ort, ſeine Viſite zu machen. Er mußte von ihrer vorhabenden Vermählung wenigſtens doch ſchon in England gehört haben.

Der Herr Hofkaplan blieben ungeſtört am Metier ſitzen.

Johannes Mannheim ſchaute auf, ſtotterte, errötete: „Ich komme um Ihnen viele Grüße — von einem gewiſſen Herrn Mannheim zu bringen."

Mein Herr, Sie ſind gewiß unrecht, ich kenne ſo keinen Namen —

So keinen Namen? wiederholte Mannheim mit einem Ton, in welchen er alles legte, was ſeiner Imagination jemals von dem Ton der alten Redner in ihren Schranken, oder vor der Armee vorgeklungen ſein mochte.

Mannheim! rief der Abbé durch die Fiſtel, was iſt das für ein Name?

Es iſt — ich weiß nicht — vielleicht meinen Sie den Sohn von dem Pfarrer Mannheim, der ehedeſſen meines Vaters Nachbar war.

Iſt er's nicht mehr? fragte Johannes.

Soviel ich weiß, hat er die Pfarrei verlaſſen. Doch Sie können die beſte Nachricht davon einziehen bei dem Schulkollegen Hecht, mein' ich, da pflegt er ja ſonſt zu logieren. Nicht wahr, mari! Haſt du ihn nicht neulich dort angetroffen?

Ach, der Dorfpfarrer, verſetzte der Abbé mitleidig. Ja, ich erinnere mich. Iſt er Ihnen nicht gleichgültig, mein Herr?

Ich müßte der nichtswürdigſte Stutzer ſein, wenn er mir's wäre, antwortete Johannes außer allen Sprüngen, es iſt mein leiblicher Vater.

So? kreiſchte mein Abbé im höchſten Kammerton und nickte wieder auf ſeine Arbeit hin.

Sie ſehen alſo, mein Herr! daß Sie hier unrecht ſind, ſagte Luzilla, gehen Sie zum Schulhalter Hecht — der wird Ihnen näheren Beſcheid geben.

Johannes ſah feſt auf den Boden und fort. — Er kam zu ſeinem Vater. — Schon eh' er ausreiſte, hatte er ſo viele Theologie mitgenommen, daß er ſich zur Not hätte können examinieren laſſen. Die vielſeitige Bekanntſchaft mit der Welt, die er ſich nunmehr erworben, verbunden mit ſeinen andern Kenntniſſen, erleichterten ihm die Mühe ins Predigtamt zu kommen. Sobald er ſich das erſtemal öffentlich hatte hören laſſen, freute ſich jedermann, ein Werkzeug ſeiner Beförderung zu werden. Er bekam eine mittelmäßig gute Stelle. Viele meiner Leſer werden ſtutzen und einen Roman zu leſen glauben, wenn ſie finden, daß es ihm, ungeachtet ſeiner Inorthodoxie, doch mit ſeiner Beförderung geglückt ſei. Er ließ es ſich aber auch nur nicht einfallen, ſich aus dem Eide einen Gewiſſensſkrupel zu machen, mit dem er ſich zu den ſymboliſchen Büchern verband. Niemals war es ſein Zweck geweſen, den Bauern die Theologie als Wiſſenſchaft vorzutragen; es gingen ſie alſo die Glaubenslehren der Kirche ſo wenig als ihre Zweifel an. Das Myſtiſche der einen, ſowie das Aufgeklärte der andern geht weit über ihr Faſſungsvermögen Sehr wohl konnte er für ſeine Perſon zu gewiſſen feſtgeſetzten Lehren ſchwören, ohne welche keine äußerliche Kirche beſtehen kann, und zu denen jeder den Schlüſſel in ſeinem Herzen hat. Denn, im Grunde, was ſind Lehren anders, als Vorſtellungsarten, und welcher Eid kann dieſe binden, welcher Eid mich zwingen, Licht zu ſehen, wenn ich im dunklen Zimmer ſtehe, oder umgekehrt? Genug, daß der Eid vorbauende Formel iſt, keine Sachen zu lehren, die auf das Leben und Handlungen der Zuhörer einen widerwärtigen Einfluß haben, als den die wahre Religion auf ſie haben ſoll. So ſagte er alſo ſeinen Zuhörern kein Wort, weder

von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, noch von der Vereinigung der beiden Naturen, noch von den Geheimniſſen des Abendmahls, bis ſie ſelbſt drauf kamen und ſich insgeheim bei ihm Rats erholten, da er ſeinen Unterricht denn jedesmal nach der beſonderen Beſchaffenheit der Perſon, die ihn fragte, einrichtete. Aber er lehrte ſie ihre Pflichten gegen ihre Herrſchaft, gegen ihre Kinder, gegen ſie ſelbſt. Er wies ihnen, wie ſie durch eine ordentliche Haushaltung ſich den Druck der Abgaben erleichtern könnten, deren Notwendigkeit er ihnen deutlich machte. Er erzählte ihnen, wie es in andern Ländern wäre, und machte ihnen ihren Zuſtand durch die Vergleichung mit ſchlimmeren ſüßer. Er erzählte ihnen einzelne Beiſpiele von Hauswirten, die durch ihren Fleiß und Geſchicklichkeit ſich emporgebracht, bewies ihnen, daß Arbeit und oft Mangel ſelbſt der Samen zu unſerm zeitlichen Glücke ſeien, und daß Vereinigung ihrer Kräfte, ihrer Herden, ihrer Ländereien und Verträglichkeit und Freundſchaft untereinander die Grundfeſte ihrer und der ganzen bürgerlichen Wohlfahrt wären, und daß je wohlhäbiger ſie durch gegenſeitige Hilfe würden, deſto weniger ſie den Druck der Abgaben fühlten, deſto weniger ſelbſt Abgaben zu geben brauchten, die oft nur deswegen verwendet werden, den Kredit des Landes von außen emporzuhalten, weil er von innen zu ſinken anfängt. Er bewies ihnen aus der ältern und neuern Geſchichte, doch immer ſo, daß ſie es faſſen konnten, daß die Leidenſchaften der Fürſten ſelbſt immer mehr Entſehen vor dem wohlhäbigen und fleißigen, als vor dem dürftigen und verzagten Bürger gehabt, weil der Reichtum der Bürger auch ihr eigener wäre. Er warnte ſie ebenſowohl vor Ausſchweifungen und Liederlichkeiten, als vor den frühen Heiraten und Zerſtückelungen ihrer Grundſtücke, welches alles Verwirrung und Armſeligkeit in ihre Haushaltungen brächte. So fehlte es ihm keinen Sonntag an Stoff zum Reden, welchen er von einzelnen Fällen hernahm, und konnt' er nur gar nicht dazu kommen, jemals an ariſtoteliſchen oder andern theologiſchen Spitzfindigkeiten

hängen zu bleiben. Die Vesper des Sonntagnachmittags verwandelte er in eine ökonomische Gesellschaft, und zwar auf folgende Art. Er hielt ein kurzes herzliches Gebet in der Kirche, alsdann versammelte er die Vorsteher und die angesehensten Bürger des Dorfs um sich herum und sprach mit ihnen von wirtschaftlichen Angelegenheiten. Sie mußten ihm alle ihre Klagen übereinander, alle ihre Bedenklichkeiten über diese und jene neue Einführung, alle Hinderniſſe ihres Güterbaues vortragen, und er beantwortete sie ihnen entweder sogleich oder nahm sie bis auf den folgenden Sonntag in Überlegung, mitlerweile er sich in Büchern oder durch Korrespondenzen mit andern Landwirten darüber Rats erholte. Endlich, damit er mit desto mehrerer Zuverläſſigkeit von allen diesen Sachen mit ihnen reden könnte, ging er mit einem der wohlhäbigsten Bürger seines Dorfs einen Vertrag ein, vermittelst dessen jener ihm, gegen soundso viel Stück Vieh und Auslagen der Baukosten, einen verhältnismäßigen Anteil an seinem Kornacker sowohl als an seinem Wiesenbau zustund; zu diesem gesellte sich noch ein anderer, der einen Weinberg hatte, und siehe da ein kleines Landgut entstehen, das in sich selbst gegenseitige Unterstützung fand, weder Dung noch Holz zu bezahlen brauchte und in einigen Jahren meinen Pfarrer und seine Mitinteressenten reich machte. Itzt beeiferte sich jeder, einen gleichen, Vertrag mit ihm einzugehen, und, da dieses nicht wohl sein konnte, schloſſen sie sich aneinander und ahmten seinem Beispiel nach. So ward in kurzer Zeit das Dorf eines der wohlhäbigsten in der ganzen Gegend.

Der Pfarrer hatte den Vorzug, daß er die Vorteile des Handels auf seinen Reisen kennen gelernet. Er war unerschöpflich an neuen Vorschlägen, ihren Ertrag zu Gelde zu machen. Er wußte, was jede Stadt in der Nähe für hauptsächliche Bedürfniſſe hatte, und, wenn sie alle zusammenstunden, wie denn in kurzer Zeit ihr Zutrauen zu ihm unbegrenzt war, so machte das für diesen und jenen Handlungszweig was Beträchtliches.

Er ſchloß ſich bald mit benachbarten Edelleuten und ihren Dörfern an, und ſein Genie, das nie raſtete, teilte ſich nach einigem Widerſtande allen mit. Ein König hätte nicht inniger geehrt werden können, als er es von ſeinen Bauern ward.

Sobald ſein Vermögen anſehnlicher ward, richtete er alles in ſeinem Hauſe mit einem Geſchmack ein, der die Nacheiferung des Adels ſelber erweckte. Nun war es Zeit, auf die höchſte Zierde desſelben zu denken, auf die Königin, die aller dieſer Vorteile froh mit ihm werden ſollte. Ueber ſeiner raſtloſen Tätigkeit hatte er den letzten Eindruck der Treuloſen vergeſſen, die ihn, die Wahrheit zu ſagen, durch eine Art Verzweiflung geſpornt hatte, ſich über ihre kränkende Geringſchätzung hinauszuſetzen. Er reiſte alſo die Hauptſtadt vorbei, und der erſte Gedanke, der ihm einfiel, war der ehrwürdige Amtmann, dem er ſeine erſten Kenntniſſe der Wirtſchaft zu danken hatte. Dieſer war ein Vater von mehreren Töchtern, von denen die beiden älteſten ſchon verheiratet, die beiden jüngſten und ein Sohn noch in ſeinem Hauſe waren. Er wußte, daß dieſer Mann ihnen nichts mitgeben konnte als eine vollkommen feine und geſchmackvolle Erziehung, verbunden mit allen möglichen häuslichen Geſchicklichkeiten, wovon er Augenzeuge geweſen war. Dieſes, nebſt ſeinem Wohlſtande und ſeinem Ruf, gab ihm einige Hoffnung, ſo unglücklich ſeine erſte Liebe geweſen war, in ſeinem zweiten Antrage mit beſſerem Erfolg etwas wagen zu dürfen. Er tat es. Er kam, ward noch immer wie der alte empfangen; die Augen der jüngſten der Töchter ſeines Freundes nahmen ihm in der erſten Stunde die Freiheit. Seine Unruhe war unausſprechlich, denn hier einen Korb zu bekommen ſchien ihm unter allen Schickſalen, die er erſtanden, das unerträglichſte. Wie waren ſeitdem alle Vorzüge der jungen Schönen aus der Knoſpe gegangen! Aber die Entfernung, der Antrag ſelbſt, das wenige, was er anzubieten hatte, gegen die Ergötzlichkeiten einer großen Stadt, wo ſie bei keiner öffentlichen Luſtbarkeit unbemerkt blieb, ſein Alter endlich ſelber, ſeine

Perſon, die ihm niemals ſo häßlich vorgekommen war, ſein Geſicht, auf dem jeder gehabte Unfall eine Spur nachgelaſſen hatte, die Unaufmerkſamkeit auf die feinern Gegenſtände der Unterhaltung, die ihm ſeine bisherigen häuslichen Sorgen und Geſchäfte zuzogen, alles das machte ihn, wenn er ſich ihr gegenüber befand und reden wollte, ſo kleinmütig — ſoll eine ſolche Blume dazu geboren ſein, an meinem Buſen zu verwelken? ſagte er ſich unaufhörlich und eine Träne trat ihm ins niedergeſchlagene Auge.

Er bemerkte eine beſondere Eigenſchaft an ihr, die ihm wieder Mut gab, das war ein merkbarer Hang zur Einſamkeit. Ob, weil alle äußeren Gegenſtände, die die Stadt ihr aufweiſen konnte, ihr Herz nicht befriedigten, ob, weil ſie glaubte, daß es ihr beſſer ließe, laſſe ich unentſchieden, genug, es liefen bisweilen Monate hin, daß ſie von dem Landgut, wohin ſie ihren Vater allein zu begleiten pflegte, auch nicht nach der Stadt einmal hören mochte. Alsdann aber ergab ſie ſich auch im Gegenteil bei ihrer Wiederkunft den Ergötzlichkeiten der Stadt mit einer ordentlichen Art von Zügelloſigkeit, und überhaupt hatte ſie die bei Frauenzimmern ſo ſeltene Eigenſchaft, nichts nur halb zu tun oder zu wollen.

Albertine! ſagte er einſtmals zu ihr, als ſie eben von dem Landgut ihres Vaters nach der Stadt zurückfuhren — Es war ein ſchöner heitrer Wintertag geweſen und die untergehende Sonne ſchien eben aus verklärten Wolken mit ihrer letzten Kraft auf den entgegenglühenden Schnee; er ſtand hinter ihrem Schlitten und führte ihn, derweile ſie in ihrem Pelz eingewickelt den Himmel und den Schnee an Röte beſchämte — Albertine, ſagte er, indem er ſich zu ihr hinüberbog, daß ich ein König wäre! Was fehlt Ihnen? rief ſie hinter ihrem Schlupfer, mit einer Stimme, deren Zauberklang er nicht länger widerſtehen konnte. Ach! ich habe Ihnen weiter nichts als eine Pfarre anzubieten, ſchrie er, indem er ſich plötzlich vom Schlitten losriß und ſich mitten in dem Schnee vor ihr niederwarf. Eine ſolche Erklärung auf der öffentlichen Landſtraße, auf der freilich wenig Menſchen zu vermuten

waren, würde alles mögliche Beleidigende für ſie gehabt haben, wenn nicht der Ausdruck ſeiner Stimme und die Tränen, die ſie begleiteten, ihr Herz ebenſo ungewöhnlich angegriffen hätten, als der Antrag ſelbſt ungewöhnlich und unerwartet war. Sie konnten eine Weile alle beide nicht zu ſich ſelber kommen. Stehen Sie doch auf, ſagte ſie endlich mit ſchwacher Stimme. War's denn hier Zeit? — Bei dieſen Worten verhüllte ſie ſich in ihren Pelz, und er bekam den ganzen Weg über von ihr nichts zu ſehen noch zu hören.

Ein Glück, daß er es ſo abgepaßt, daß der Schlitten des Vaters eben eine gute Viertelſtunde voraus war. Er kam in der Stadt an wie ein Verbrecher, der zum Gerichtsplatz geführt wird. Alles, was er ſah und hörte, alle Fragen, die an ihn ergingen, ſelbſt die Freundlichkeit, mit der der Amtmann und die Seinigen ihn aufzumuntern ſuchten, waren lauter Folterſtöße für ihn. Albertine allein war wider alle ihre Gewohnheit, wenn ſie ſonſt nach der Stadt zu kommen pflegte, ihm heut vollkommen ähnlich. Als ſie ſo im Zirkel ſaßen und auf beider Geſichtern Angſt, ſich zu verraten, mit tauſend Empfindungen kämpfte, kam der kleine Bruder, ein roſiger Junge, von der Freude, ſo ſchien es, geboren, mit großem Geſchrei in die Stube gerannt und rief: Albertine! dein Bräutigam iſt da.

Albertine antwortete anfangs nicht; als er aber es zum zweitenmal wiederholte und ſie fragte: wo denn? und er antwortete: in deiner Kammer! und ſie aufſtund und hinausging — und in dem nämlichen Augenblick der Amtmann unſerm Mannheim eine Berechnung des jährlichen Ertrages ſeiner Ländereien vorlegte und ihn dringend um ſeine Meinung fragte, um wieviel ſie geringer oder vorzüglicher als die in ſeinem Vaterlande wäre — ſo überlaſſe ich's dem menſchenfreundlichen Leſer, ſich den Zuſtand des armen Johannes zu denken.

Ja — ja, ſagte er, indem er das Blatt anſah, ohne etwas darauf zu ſehen.

Was denn? fragte der Amtmann

In dem Augenblick trat Albertine mit einem kleinen Buben aus der Nachbarſchaft herein, den ſie an der Hand führte. Mannheim ſah auf, und die Erholung von ſeiner Todesangſt war ſo ſichtbar, daß ſich der Amtmann nicht entbrechen konnte, ihn zu fragen, was ihm geweſen wäre? Nichts, ſtotterte er. Albertine begab ſich hinweg. Mannheim mußte um Erlaubnis bitten, ſich zu entfernen. Die entgegengeſetzten Bewegungen, die ſeine Seele in ſo kurzer Zeit aufeinander erfahren hatte, überwältigten ſeinen ganzen Nervenbau; er fühlte die angenehme Hoffnung in ſeinem Innerſten, er werde dieſen Abend vielleicht nicht überleben.

Der Amtmann wollte ihn nicht fortlaſſen. Er zwang ihn, ein Bette in ſeinem Hauſe anzunehmen; jedermann merkte bald, daß Mannheims Zerrüttung mehr als eine leichte Unpäßlichkeit war.

Er verfiel wirklich in eine Krankheit, die der Arzt dem beſorgten Amtmann noch gefährlicher abſchilderte, als ſie wirklich war. Der Amtmann und ſeine ganze Familie blieben den Tag traurig; Albertine allein nahm eine gezwungene Munterkeit an. Ihr Vater, den dies aufmerkſam machte, ging den folgenden Tag verſtohlnerweiſe auf ihr Zimmer. Er überraſchte ſie, den Kopf in die Hand geſtützt, in einem Meer von Tränen. Was gibt's hier? ſagte er; das iſt ein ganz neuer Aufzug, Mademoiſelle Albertine! Sie ſprang verwirrt von ihrem Stuhle auf, griff nach einem Buch, wollte Entſchuldigungen ſuchen. — Still nur! ſagte er; ich habe wohl geſehen, daß du nicht geleſen haſt. Auch kann ein Buch dich nicht ſo greinen machen, das laſſ' ich mir nicht einreden. Papa! ſagte ſie und faßte ein Herz, tun Sie mit mir, was Sie wollen, indem ſie zitternd ihm nach der Hand griff — ich liebe den Pfarrer Mannheim. Ei, wenn es nicht mehr als das iſt, ſagte der Alte, ich liebe ihn auch. Es ſteht aber dahin, ob du ihm auch ſo wohl gefällſt, wiewohl ſeine Krank-

heit und eure beiden Affengeſichter letzthin — ei, laß uns einmal einen Verſuch wagen und zu ihm auf die Kammer gehen. Nimmermehr! ſagte Albertine. Ich muß es Ihnen nur geſtehen, Papa: er hat mir zuletzt eine Erklärung getan, und das iſt die Urſache ſeiner Krankheit.

Ei, ſo ſollſt du hingehen und ihm die Gegenerklärung tun, ſagte der Alte, indem er ſie mit Nachdruck an die Hand faßte und zu Mannheim in das Zimmer zerrte. Ich nehme es auf mich, es bei deiner Mutter und Schweſter gut zu machen, und einen ehrlichen Mann, wie den, und einen alten Bekannten in meinem Hauſe ſterben zu laſſen — Mädchen! Mädchen! wenn du mir nicht ſo lieb wärſt —

Man kann ſich vorſtellen, was dieſe letzten Worte, die er hörte, auf den Kranken für einen Eindruck gemacht haben müſſen. Eine himmliſche Muſik in dem Augenblick, da ihm die ſcheidende Seele vor die Lippen trat, könnte ihm nicht willkommner geweſen ſein. Er mußte ſich mit Mühe halten, daß er nicht aus dem Bette und ihnen hin zu Füßen ſtürzte. Da haſt du ſie! ſagte der Alte mit den Worten unſers unvergleichlichen Dichters, den er ſeinen Töchtern allein auf dem Nachttiſch erlaubte. Albertine mit niedergeſchlagenen Augen und einer unabgewiſchten Träne auf der Wange, ſagte kein Wort. Er ſog an ihrer Hand das Leben wieder ein, das er nicht geachtet hatte; er hing mit ſeinen Lippen dran, als ob ein Augenblick Unterbrechung der Augenblick ſeines Todes wäre. Die Bewegung ihrer Hand war wie eines Arztes, der ſeinen Kranken gern wieder geſund ſähe; im nächſten Augenblick wollte ſie ſie wegziehen, aber es ſchien als ob ihr die Kraft dazu fehlte. Ihre Geſchwiſter kamen. Der Vater entdeckte ihnen den Vorfall kurz und erwartete ihre Antwort nicht, ſondern lief zur Mutter, die er in Tränen herbeiholte. Alle willigten ein. Der Entfernung und der andern Schwierigkeiten ward aus Schonung für den Kranken nicht erwähnt. Alles richtete ſich ein, wie er beſſer wurde.

Man erlasse mir die Beschreibung der Hochzeit. Mit meiner Leser Erlaubnis wollen wir uns in die Tür des Pfarrhofes stellen und unser junges Paar bei seinem Einzug bewillkommnen.

Zweiter Teil

Als Albertine ihren Vater und ihre Geſchwiſter, die ſie begleitet hatten, aus dem Geſicht zu verlieren und von lauter fremden und unbekannten Gegenſtänden ſich umgeben zu fühlen anfing, verdoppelte ſich die Angſt ihres Herzens, und folglich auch die Tränengüſſe, in welchen dieſe ſich von ihrer früheſten Jugend an Luft zu machen pflegte. Da es ihr nun itzt, beſonders wegen des Abſchieds von den Ihrigen, an keinem Vorwand fehlte, beſchloß ſie, der unbeantworteten bekümmerten Fragen ihres Mannes ungeachtet, ſie wolle ſich einmal recht ſattweinen.

Sie kamen nach einer ſtarken Tagereiſe vor den Toren ihres Dorfes an. An dem Heck ſtand der Schulz des Dorfs mit entblößtem Haupte, nebſt einigen der Angeſehenſten aus der Gemeine: Wir haben ſchon ſeit Sonnenuntergang auf Sie gewartet, Herr Pfarrer, ſagten ſie. Tauſend Glück und Segen zu Ihrer Veränderung! Mannheim ſchüttelte jedem von ihnen die Hand, ohne daß er zu antworten imſtande war. Sie ſahen ihm die innere Bewegung ſeines Herzens auf dem Geſichte wohl an und begleiteten ihn mit entblößten Häuptern bis vor die Tür ſeiner Pfarrwohnung. Dieſer Anblick war ein wehendes Abendlüftchen für das ermattete Herz unſerer Albertine. Sie hoben ſie aus dem Wagen; ihre Freundlichkeit ſchlug in dem Augenblick, als die rauhen Kerle ſie ſahen, einen monarchiſchen Thron in ihrer aller Herzen auf; ſie nötigte ſie herein, ſagte ihrer alten Haushälterin, die ſie vor ſich fand, ſie möchte ihnen allen ein Abendeſſen machen. Das wäre alles ſchon beſtellt, verſetzte jene. Nur drei aus der Geſellſchaft nahmen die Einladung der jungen Frau Paſtorin an, und baten ſie, zu ihrem nicht geringen Er-

ſtaunen, mit ihnen vorliebzunehmen. Die Gemeine hätte ſich die Freiheit genommen, ihren lieben Herrn Pfarrer Mannheim bei einer ſo außerordentlichen Gelegenheit zu bewirten. Hier iſt mein Aſſoziierter, rief Mannheim, der eben mit dem vierten Gaſt, den er mit Gewalt beim Fortgehen noch von dem Hoftor zurückgeſchleppt, in die Stube trat, „dieſem wackern Mann, liebe Frau, haben wir alle Ordnung zu danken, die du in unſern Zimmern finden wirſt.“ In der Tat hatte er während der Abweſenheit des Pfarrers noch verſchiedene Zimmer überweißen und die Decke des Hauptſaals, den der Pfarrer, ſowie den ganzen neuen Flügel der Pfarrerwohnung, auf ſeine Koſten angelegt, von neuem gipſen laſſen, und ihm überdem ein Dutzend ſauberer, neuer Stühle hineingeſtellt. Der gute Mann wußte nicht, daß ſich Mannheim aus der Stadt Tapeten mitgebracht. Einige andere Möbeln, die Albertine in die Haushaltung mitbekam, trugen nicht wenig zur Verſchönerung des Ganzen bei, und das väterliche Silberzeug und Teeſervice ließen ſie in den erſten Tagen ihrer neuen Einrichtung noch immer in dem freundlichen Wahn, ſie ſei in dem Hauſe ihres Vaters.

Die Abendmahlzeit war eine der feierlichſten, die jemals in dem Dorf gehalten worden. Kaum hatten ſie eine Viertelſtunde am Tiſch geſeſſen, ſo kam eine große Prozeſſion von Knaben und Mädchen, alle mit Wachslichtern in den Händen, in den Hof eingezogen, ſtellte ſich unters Fenſter und brachte der jungen Frau Paſtorin eine förmliche Serenade mit den Muſikanten, die im Dorf waren, wozu einige der beſten Stimmen von ihnen von dem Schulmeiſter dazu verfertigte Stanzen ſangen. Es ward Wein hinausgeſchickt; der Schulmeiſter kam herein und brachte im Namen der ganzen Geſellſchaft die Geſundheit des Herrn Pfarrers und der Frau Paſtorin aus, wozu die draußen Stehenden mit einem herzlichen Hoch! einſtimmten. So beſchloß dieſer erſte Abend und wiegte unſer junges Paar auf den Flügeln der Liebe ihrer Gemeine zu einer erquickenden Ruhe ein, die ſie

wegen der Reiſe und den mancherlei Abwechſelungen ſo nötig hatten.

Der zweite Tag ſchien ſich ein wenig zu bewölken. Itzt mußten Beſuche abgeſtattet werden, und zwar zuerſt beim Herrn des Dorfes. Mannheim ließ ſich bei ihm zum Nachmittage melden; er ſchickte zurück und lud ſie zum Mittageſſen ein. Nun hatte die Höflichkeit des gnädigen Herrn, der ohnedem eine Zeitlang in franzöſiſchen Dienſten geſtanden war, noch eine beſondere Springfeder, die war, daß Mannheim mit ihm im Handel wegen einer ſeiner Zehnten ſtund, mit deren Einfoderung er, weil er die Kniffe der Bauern nicht kannte, viele Mühe hatte. Die Dame aber und das Fräulein und ſein Bruder, welcher bei ihm wohnte nebſt einem weitloſen Vetter, die alle nicht aus Deutſchland gekommen waren, hatten noch alle das Rauhe, Herbe und Ungenießbare des Adelsſtolzes, der eben dadurch, weil er ſeinen Rang anderen fühlen läßt, alle Hochachtung, die ſein Rang Vernünftigen einflößen würde, zu Boden ſchlägt, und den gerechten Stolz aller edlen Menſchen wider ſich empört, die ihm in jedem Augenblick die große Wahrheit zurückzufühlen geben: Kein Menſch kann dafür, wie er geboren iſt.

Dieſe Art Leute beraubt ſich aller wahren Schätze und Vorzüge des Lebens. Ihre Verachtung wird von denen mit ihnen grenzenden Ständen mit Verachtung erwidert, und, weil ſie vor ihren Obern nach ihrem angenommenen Grundſatz wieder kriechen müſſen, ſo ſind ſie eigentlich die Allerverachtetſten unter allen Menſchenkindern. Rechnet man dazu die Leerheit in der Seele, die dieſes ewige Aufblähen ihrer ſelbſt verurſacht, ſo wird man ihren Zuſtand, anſtatt ihn zu beneiden, in der Tat eher zu bedauern verſucht werden.

Auf der andern Seite gibt es einen Stolz der niedern Stände, der ebenſo unerträglich iſt. Das heißt, wenn ſie einen gewiſſen Trotz, der zu nichts führt, als alle Verhältniſſe, die unter Menſchen eingerichtet ſind, einzureißen, für die notwendigſte

Eigenſchaft eines braven Menſchen halten, der ſich, wie ſie ſagen, nicht unterdrücken läßt. Sie bedenken nicht, daß eben dieſer Stoß in die Rechte der andern einen Gegenſtoß veranlaßt, der gerade das macht, was ſie Unterdrückung nennen, und am Ende die traurige Spalte zwiſchen den beiden Ständen, ich meine dem Adel und dem edlen Bürger zurückläßt, die einander doch ſo unentbehrlich ſind.

Wenn jeder Teil dem andern voraus hinlegte, was ihm gehört, würde jeder Teil auch ſeinerſeits ſich zu beſcheiden wiſſen, nicht mehr zu fodern, und lieber aus Großmut etwas von ſeinen Rechten fahren zu laſſen, die ihm der andere aus ebenſolcher Großmut mit Zinſen wieder bezahlte.

Der gnädige Herr empfing unſern Pfarrer nebſt ſeiner Frau im Speiſeſaal; die gnädige Frau nebſt dem Fräulein ließen ſich nicht eher als nach ein Uhr ſehen, da ſie ſich denn, nach einem kurzen Kompliment von weitem, an ihre Plätze ſetzten, und überhaupt taten, als ob ſie der Beſuch nicht anginge. Der gnädige Herr, der ein munterer Mann war, ſetzte die Frau Pfarrerin zu ſich; Pfarrer Mannheim ging und nahm ungebeten ſeinen Platz zwiſchen der gnädigen Frau und dem Fräulein, deren Antlitz ſich mit Blut übergoß, weil eben dieſer Platz dem Vetter vom Hauſe beſtimmt war. Sie geruhten wenig über Tiſch zu ſprechen, aßen deſto mehr, richteten das Geſpräch aber immer an den Herrn Onkel und Herrn Vetter, die wenig zu antworten wußten. Pfarrer Mannheim miſchte ſich in alles mit ſeiner Beredſamkeit und Weltkenntnis und hatte bei jedem dritten Wort eine Gans auf der Zunge. Das Wort Gans ſchlug ſo oft an die Ohren der gnädigen Frau, daß ſie in ihrem Innerſten eine dunkle beklemmende Ahndung zu ſpüren anfing, daß dieſe öftere Wiederholung ein und desſelben Worts kein bloßes Werk des Zufalls ſein dürfte, und, wie denn kein Unglück und keine Furcht allein geht, geſellte ſich auch zu dieſer ihrer Furcht eine noch viel alpmäßig drückendere, es möchten andere in der Geſellſchaft

ebendieſelbe tolle Ahndung haben können; kurz, ſie ward ſo geſchmeidig und freundlich gegen ihren Beiſitzer, den Pfarrer Mannheim, daß es einem Zuſchauer, der von ungefähr dazugekommen wäre, das Werk eines halben Wunders geſchienen haben müßte. Sobald ſie einlenkte, ward Pfarrer Mannheim auch artiger und gab ihr auf eine feine Art zu verſtehen, daß man einem vernünftigen Mann es durchaus von ſelbſt zutrauen müßte, daß er gegen das, was Wohlſtand und Verhältniſſe erfoderten, nicht verſtoßen werde, daß man ihn aber eben dadurch, daß man dächte, er könne dies und jenes bei andern Gelegenheiten mißbrauchen, in die Notwendigkeit ſetzte, falls er nicht ein Pinſel wäre, ſich bei allen möglichen Gelegenheiten mehr herauszunehmen, als er ſollte. Und überhaupt, ſagte er, gibt das einen peinlichen Umgang, wenn man in Geſellſchaften weiter nichts zu tun hat, als auf ſeiner Hut zu ſein, dem andern nicht zu viel einzuräumen.

Ja, wenn der andere ein vernünftiger Mann iſt, ſagte der Onkel mit einem ſehr gnädigen Blick.

Von dem rede ich nur, ſagte der Pfarrer. Sie trinken heute nachmittag den Kaffee im Garten mit uns, ſagte die gnädige Frau. Haben Sie den Almanach der Grazien geleſen? fragte das Fräulein.

Dieſe Fragen kamen ſo unmittelbar aufeinander, daß er ſie nicht anders als mit einem ehrerbietigen Bückling und einem feinen Lächeln am Munde beantworten konnte. Er ſagte, wollte den Nachmittag die Gnade haben, der gnädigen Frau und dem gnädigen Fräulein einige Zeichnungen von ſeinen Reiſen in der Schweiz zu weiſen, worunter beſonders die Gegenden des Pays-de-Vaud wären, die Rouſſeau in ſeiner Heloiſe ſo meiſterhaft geſchildert.

Oh, Sie ſind ein allerliebſter Mann, ſagte das Fräulein.

Die Tafel ward aufgehoben. Nun war der Damm eingeriſſen, der bisher die Konverſation gehemmet; alles floß in Geſelligkeit und Scherz und — Vertraulichkeit zuſammen.

Eine harte Prüfung ſtand ihnen noch bevor. Als ſie alle zuſammen in Eintracht in der großen Sommerlaube im Garten um den Kaffeetiſch ſaßen und die ſchmeichelnden Frühlingslüfte den Erzählungen Mannheims von der franzöſiſchen Schweiz einen geheimen Zauber gaben, der ihn mit Einſtimmung aller zum Haupthelden auf der Szene machte — führte das Glück oder Unglück, ganz wie aus den Wolken gefallen, einen nicht eben allzu reichen Edelmann aus der Hauptſtadt nebſt ſeiner Frau Gemahlin herbei, der eigentlich dort nur die ſehr mäßigen Zinſen ſeines Kapitals verzehrte, auf dem Lande aber überall ſich das Anſehen gab, als ob er einen außerordentlichen Einfluß am Hofe und beſonders auf den Landesherrn habe, der ihn weiter nicht als Figuranten in der Antiſchambre zu kennen das Glück hatte. Dieſe Erſcheinung war wie ein Hagelwetter nach einem Sonnenſchein; alle Geſichter fielen in ihre angeborene Karikatur zurück, und Oede und Leere, wie ehmals im Chaos, herrſchte nun in der Geſellſchaft. Pfarrer Mannheim hielt es nicht für nötig, mit ſeinem Weiblein davonzuſchleichen, ſo ſehr ihm die Augen aller Anweſenden es zu raten ſchienen; er faßte gleich beim Eintritt des Fremden ſeinen Stuhl an, damit ihm dieſer nicht etwa im Hurli Burli genommen werden könnte, war aber übrigens ungemein ehrerbietig und zurückgezogen bei den erſten Komplimenten. Kaum hatten der Fremde und der Hausherr ſich geſetzt, ſo nahm er und ſeine Frau ihren alten Platz ein, ſo daß wahrhaftig für das gnädige Fräulein und den Herrn Vetter kein Stuhl mehr übrigblieb und ſie genötigt waren, den Bedienten unverzüglich nach einem zu ſchicken. Das iſt der berühmte wunderbare Herr Pfarrer Mannheim, ſagte der Hausherr, um dieſe Reibung der Geſellſchaft zu maskieren, der aus ſeinen Bauern Edelleute und aus ſeiner Kirche eine Akademie der ökonomiſchen Wiſſenſchaften machen will.

Dieſe hohe Ankündigung ſollte auf einer Seite dem neuen Gaſt alle Befremdung, einen Prediger in dieſer Geſellſchaft zu

finden, erſparen, auf der andern dem Pfarrer Mannheim auf eine ſehr ſubtile Art eine Erinnerung geben.

Der Höfling, deſſen Augen ohnehin immer zuſammengezogen waren, tat, als ob er den Pfarrer Mannheim nicht ſähe.

Es iſt mir wenigſtens ſchmeichelhaft, gnädiger Herr, ſagte der Pfarrer Mannheim, daß unſer Landesfürſt mich durch ein eignes gnädiges Handſchreiben ſeines Beifalls verſichert hat.

Es war, als ob er eine Rakete unter die Leute geworfen; alle Augen waren auf ihn gerichtet.

Unterdeſſen kamen die Stühle für das Fräulein und den Herrn Vetter an.

Und ich hoffe, daß nächſtens, fuhr er fort, auf meinen untertänigſten Vorſchlag in Anſehung der Austeilung der neuen Kopfſteuer, wie mir Se. Exzellenz der Präſident von der Kammer verſichert haben, eine eigene Kommiſſion von ſeiten der Kammer und eine andere von ſeiten unſers Oberamts niedergeſetzt werden ſoll, um die eingeſchlichenen Mißbräuche zu heben, die den Landmann ſo ſehr beeinträchtigen als die landesfürſtliche Kaſſe.

Das wäre in der Tat ſehr nötig, ſagte der Herr vom Hauſe.

Der Höfling maß ihn mit ſeinen Augen, welches der Pfarrer Mannheim erwiderte.

Auf ihrer Seite tat Albertine alles mögliche, um das Fräulein zu beſänftigen, die wegen des Vorfalls mit den Stühlen und wegen ihrer Entfernung von der neuangekommenen Hofdame, ſich noch gar nicht erholen konnte. Sie ſprach mit ihr von einigen neuen Kopfzeugen, die ſie aus ihrer Vaterſtadt mitgebracht, und von denen ſie ihr das Muſter ſchicken wollte. Das Fräulein nickte mit dem Kopf und lächelte, daß man geglaubt hätte, ſie weinte. Das, was die gnädige Frau aufhaben, fuhr Albertine ſehr laut fort, iſt eben keins von den neueſten. Die Hofdame ſchlug die Augen feſt vor ſich nieder. Indeſſen, ſagte Albertine weiter, um ſie zu tröſten, iſt es nach meinem Auge von unendlich mehrerem Geſchmack, als die neueſte Art mit den fatalen

Fledermäuſen und dem Geſimſe auf dem Kopf. Der Höfling wandte ſein Auge bei dieſen Worten, die mit einiger Laune ausgeſprochen wurden, mitten in dem tiefſinnigſten Geſpräch mit dem Herrn vom Hauſe, auf die Frau Paſtorin.

Der Pfarrer Mannheim, der ſchon wieder als Inſel daſaß und wohl merkte, daß das tiefſinnige Geſpräch der beiden Herren auf nichts herumdrehte, als daß beide etwas leiſe gegeneinander die Lippen rührten, ohne daß einer von den Worten des andern das geringſte verſtund — fuhr mit einer neuen Rakete zwiſchen ihnen drein.

Ich muß mich ſehr wundern, ſagte er, und richtete ſich gerade an den Herrn vom Hofe, der ihm ſchon durch das allgemeine Gerücht bekannt war, daß die meiſten Herren von Adel ihre Kapitalien hieſigen Kaufleuten anvertrauen, wo ſie doch ſo unſicher ſtehen, und ſich nicht nach Holland wenden, das wir ſo nahe haben, und wo ich durch ſichere Briefe weiß, daß die Konkurrenz bei gegenwärtigem Kriege viel größer iſt.

Wie meinten Sie das, fragte der Herr vom Hofe, und rückte ſeinen Stuhl näher —

Pfarrer Mannheim tat, als ob er dieſe Frage nicht hörte, ſondern ſtand in dem nämlichen Moment vor der gnädigen Frau, von der er ſich mit einem ſehr tiefen Bückling beurlaubte, alsdann ſeine Frau an die Hand nahm und ſie denen Herren zum Abſchied präſentierte, die außerordentlich höflich waren. Der Herr Vetter, der den Augenblick in den beſten Humor von der Welt kam, bat ſich die Erlaubnis aus, ſie nach Hauſe zu begleiten; Pfarrer Mannheim verbat ſich's, weil vermutlich ſein Kutſcher auf ihn wartete; der junge Herr hob ſie alſo in den Wagen, und ſo endigte ſich dieſer Beſuch.

Wir wollen ihn einmal beſuchen, ſagte der Herr vom Hauſe, als er fort war. Der Mann gefällt mir beſſer als die Frau, ſagte die Hofdame. Mir auch, widerhallte das Fräulein. Der Vetter, der zurückgekommen war, lächelte, wie einer, der ver-

gnügt iſt, ohne zu wiſſen warum. Alles ging wieder in betäubende Stille über.

Als ſie nach Hauſe gekommen waren, bat Albertine ihren Mann ſehr ernſtlich, daß ſie doch heute keine Viſite mehr machen wollten. Er beſtand aber drauf, den Abend bei ſeinem Aſſoziierten zu eſſen, welches auch geſchah. Beide kamen merklich vergnügter von dort nach Hauſe, als ſie beim Mittageſſen geweſen waren. Denn da waren ſie die ſtreitende Kirche, hier aber die triumphierende, und ſie verbreiteten durch ihre Freundlichkeit und Geſprächigkeit ſo viel Freude bei dieſem wackern Bürger, deſſen Haushaltung gewiß mit ſo vielem Geſchmack eingerichtet war, als die Haushaltung des wohlhäbigſten Kaufmanns in der Stadt es nur immer ſein kann, daß er ihnen gern ſein Herz aus dem Leibe vorgeſetzt hätte.

Albertine, welche ihren Mann inſtändigſt bat, ſie ſoviel möglich aller ſogenannten Staatsviſiten zu überheben, fing nun an, das Bedürfnis nach Geſellſchaft, das heißt, einer Geſellſchaft, die ihr nach Herz und Sitten gleich geſtimmt war, ziemlich lebhaft zu ſpüren. Sie wollte es ihrem Manne anfangs nicht ſogleich geſtehen, aber alle ihre geheimſten Korreſpondenzen nach Hauſe waren voll davon. Der Mann hatte ſein Amt; er hatte vor allen Dingen ſeine wirtſchaftlichen Angelegenheiten, die ihn oft den ganzen Tag foderten, ſo daß er nur wenige Abendſtunden der Erholung in dem Schoße ſeines Weibes widmen konnte; ſein eigen Herz flüſterte es ihm gar bald zu, daß ſeine Frau unmöglich den ganzen Tag allein bleiben könnte; er traf alſo insgeheim Verfügungen, und eben als er an einem Nachmittage ſeiner Frau, die einen Augenblick in den Garten gegangen war, ihren Salat zu beſehen, ein Briefchen aus ihrem offenen Schreibpult ſtahl, in dem ſie mit folgenden Worten ihr Herz gegen eine Freundin erleichtert:

„Den beſten Freund meines Lebens an meiner Seite, in einem Hauſe, wo es mir an nichts fehlt, und jeder meiner

Wünſche mir durch die Sorgfalt meines Mannheims entgegeneilt, fehlt mir doch immer noch ein Herz, das mein Glück, ſelbſt das Glück ſo geliebt zu ſein, als ich bin, mit mir teilt, ſich mit mir freut, wenn ich närriſch bin, mit mir das Maul hängt, wenn der Himmel trübe iſt: liebes Liesgen, das biſt Du — —"

Man ſtelle ſich vor, wie unſerm Weiblein zumut ward, als ſie über ein Krautbeet ſich emporhob, einen Wagen im Hofe raſſeln hörte, unter ihrem Sonnenhütchen herausſah, und in dem Augenblick ſich von den Armen ebendesſelben Liesgens umſchlungen fühlte, an welche ſie den obigen Brief unvollendet gelaſſen. Ihn mit dem offenen Briefe in der Hand die Treppe hinunterſtürzen, ſie mit ihrem lieben Liesgen an der Hand, als ob es von ungefähr geſchehen, ihm entgegenfliegen — und hernach aus dieſem ſüßen Traum mit der Empfindung aufwachen zu ſehen, daß er ihr von ihrem Mannheim zu rechter Zeit geſchickt war — überlaſſe ich dem teilnehmenden Herzen meiner Leſer und Leſerinnen ſich ſelber abzuſchildern.

Das Bedürfnis ſeiner Frau war befriedigt; aber nachdem dieſes kleine Trio eine Zeitlang gedauert, fühlte er, daß ſich für ſein Herz ein ähnliches anhub. Er ſann alſo ein Befriedigungsmittel aus, das ich mich nicht enthalten kann zum Beſten des Ganzen allgemein bekannter zu machen, beſonders, da ich es nur, als ein ſehr ſchlecht gekritzeltes Kupferblatt, von einem Originalgemälde kopiert habe, das zu allgemein bekannt und verehrt iſt, als daß es meines Lobes bedürfte. Es iſt das große Gemälde deiner Haushaltung, mein S—, das ich vor Augen habe, und von dem ich gern Modelle für alle möglichen Klaſſen von Menſchen vermannigfaltigen möchte.

Er wußte, welch eine unangenehme Epoche im menſchlichen Leben der Uebergang vom Jünglingsalter zu männlichern Geſchäften macht, und wie nötig jungen Leuten, die von der Akademie kommen, oder ſonſt in dem Vorbereitungsſtande zu

wichtigern Geſchäften ſtehen, ein Hafen ſei, in welchem ſie ihr Schiff takeln, kalfatern und ſegelfertig machen können, ehe ſie es wagen dürfen, es vom Stapel abzulaſſen. Er machte alſo ſeine Spekulationen auf dieſe Vorbereitungsjahre edler Jünglinge, die nicht durch Kriechen oder Sich=an=Schürzen=hängen, ſondern durch das Bewußtſein innrer Kräfte, in Aemter oder zu Künſten aufgenommen zu werden ſtrebten, und öffnete ihnen, ſobald er dieſen Funken in ihnen entdeckte, ſein Haus ohne Ausnahme, gegen keine andere Entſchädigung, als daß ſie einige Stunden von ihren täglichen Beſchäftigungen zu dem Umgange mit ihm und ſeinem Hauſe abbrächen, der ihnen in allen Rückſichten nicht anders als höchſt vorteilhaft ſein konnte. Hier hatte er eine beſtändige Unterhaltung für ſeinen Geiſt und ſein Herz und ſchuf ſich eine Menge Freunde von ſo mannigfaltigem Charakter, Talenten und äußeren Beziehungen, daß es eine wahre Weide für ſeine Seele war, ſie mit all ihren Eigenheiten und auszeichnenden Beſtimmungen in ruhigen Stunden vor ſeiner Einbildung vorbeigehen zu laſſen, und der Stoff zur Unterhaltung mit den Seinigen niemals fehlen konnte. Alle dieſe verſchiedenen Menſchen breiteten ſich nachher bald hie bald dorthin aus, und das edelſte Gefühl im Menſchen, das unter allen am letzten unterdrückt werden kann, die Erkenntlichkeit, die ſie von ihm mitnahmen, machte, daß ſie, wenn ſie in beſſere Verfaſſungen gekommen waren, ſeiner weder in Briefen noch in Aufträgen, die er an ſie hatte, jemals vergeſſen konnten, wodurch denn ſeine Korreſpondenz und ſein Wirkungskreis einer der angeſehenſten im Königreich war.

So ward ſein Haus in gewiſſer Art eine Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften, weil ſich Künſtler und Gelehrte zu ihm flüchteten. Er hatte dabei keine weitere Unkoſten, als daß er ein paar Zimmer in ſeinem Hauſe für ſie zurichten ließ, und denen, welche mäßig waren, wie es echte Künſtler und Gelehrte immer ſind, mittags und abends eine Serviette mehr hinlegen

ließ, welches in einer Haushaltung auf dem Lande kaum merklich wird. Vom Tee und Kaffee und Tabak war in seinem Hause niemals die Rede, wohl aber von Obst und Früchten, wie es die Jahreszeit mit sich brachte.

Vielleicht wird es einige meiner Leser interessieren, zu erfahren, wie Albertine ihrem Manne den Rauchtabak, und er ihr zur Dankbarkeit den Kaffee abgewöhnt. Albertine hatte ihm einigemal gesagt, daß sein Zimmer übel röche und daß sich der Geruch in seine Kleider zöge; er spottete ihrer falschen Delikatesse, nahm seine Tabaksdose, sie zu quälen, auf ihr Zimmer und rauchte ihr beim Vorlesen den ganzen Abend vor. Sie ließ es hingehen. Einen Monat mochte vom Tabak gar nicht wieder die Rede gewesen sein, als er auf einmal an einem Morgen seinen kleinen Johannes, das erste und nun schon zweijährige Söhnchen, das sie ihm geschenkt hatte, mit einer langen tönernen Pfeife im Munde gewahr ward. Frau, sagte er, indem er rot ward und dem Kleinen nicht ohne Widerstand die Pfeife aus den Händen nahm, das Spielwerk taugt nichts für Kinder. Die Frau verbiß ein geheimes Lächeln und sah emsig auf ihre Arbeit. Er kam den Abend wieder mit seiner Pfeife auf ihre Stube; den Morgen fand er seinen kleinen Jungen wieder in der nämlichen Stellung. Was ist denn das mit der Pfeife? sagte er und konnte sich nicht enthalten zu lachen und zugleich noch röter zu werden. Kann ich's ihm abgewöhnen, sagte sie mit der größten Sanftmut, wenn er dich alle Abend rauchen sieht? Du weißt, wie die Kinder sind; alles, was die Alten tun, macht ihnen Freude. Und wer hat ihm die Pfeife gekauft? fragte Mannheim und versteckte seinen Kopf an ihrer Brust; hier fand sie es für gut, ihm aus dem Stegereif eine kleine Gardinenpredigt über das Rauchen, sobald es Gewohnheit wird, zu halten. Es ist eine Kette, sagte sie, an der du ziehst, die dir alle deine übrigen Vergnügungen verdirbt, darum nur, darum habe ich was dagegen einzuwenden. Du bist nirgends ruhig, wenn dich nicht die Pfeife begleitet, und du magst es dir ver-

hehlen, wie du willſt, es bleibt immer eine kleine Unreinlichkeit. Ich habe einen Menſchen gekannt, der ſich parfümierte, wenn er geraucht hatte, und er kam mir geradeſo vor wie ein Schinken, den man aus dem Rauch nimmt und eine Sauce von Zitronen dran macht. Ueberlaſſen wir das Rauchen den Unglücklichen, die keine andere Freude haben, den Walfiſchfängern in Grönland, oder den Negern in Zuckerplantagen, die ein Opium brauchen, um ſich gegen ihr Elend zu betäuben, aber du im Schoße des Glücks, in meinem Schoße — hier faßte ſie ihn mit unausſprechlicher Schmeichelei unter das Kinn. Er ging trotzig fort. Den Abend ward Pfeife und Tabak in den Ofen geworfen, und den Morgen ließ er ſein Studierzimmer von neuem ausweißen und flüchtete in das Zimmer ſeiner Frau.

Nach langer Zeit ward er inne, daß ſeine Frau es mit dem Kaffee hielt, wie er mit dem Rauchtabak. Ihr war nicht wohl, wenn ſie des Morgens ihren Kaffee nicht genommen, und ſehr oft überfiel er ſie mit ihrem Liesgen auch des Nachmittags am Kaffeetiſch, wo ſie einander wie wahre Stadtweiber, die Schale in der Hand, mit den Neuigkeiten ihrer Korreſpondenzen unterhielten. Sobald ſein Weib oder ihr Liesgen übles Humors war, ward es hernach zur Gewohnheit, daß zweimal Kaffee getrunken werden mußte. Er wollte beide einmal auf die Probe ſetzen und las ihnen bei Tiſch einen erdichteten Brief vom Präſidenten vor (mit dem er wirklich korreſpondierte), in welchem dieſer ihm meldete, es würde nächſtens eine landesfürſtliche Verordnung bekanntgemacht werden, worin allen Privatperſonen ohne Ausnahme der Gebrauch des Kaffees bei ſchweren Geldſtrafen unterſagt werden würde, dafern ſie ſich nicht eine unmittelbare Erlaubnis vom Landesherrn, durch Bezahlung einer dazu ausgeſetzten Geldſumme, auswirkten. Seine Frau und Liesgen ſahen einander an; beide ſuchten die verſchiedenen Empfindungen, die dieſe Neuigkeit in ihnen veranlaßte, jede auf ihre Art, zu verbergen, endlich konnte ſich Liesgen nicht länger halten und brach aus: Werden

Sie uns dieſe Erlaubnis denn kaufen? Mannheim lächelte. Du würdſt wohl ohne Kaffee nicht leben können, aber ich hoffe, was meiner Frau gut iſt, wird dir auch recht ſein. Hierauf ſetzte er ein ſehr ernſthaftes Geſpräch mit einem ſeiner jungen Freunde fort. Als er vom Eſſen aufſtand und ſie küſſen wollte, ſtürzten zwei unbändige Tränen, die ſie mit aller ihrer Mühe und Kraft beim Eſſen zurückgehalten hatte, ganz wider ihren Willen und Abſicht, von den Wangen der armen Albertine den mutwilligen Lippen Mannheims entgegen, die ſie wollüſtig aufſchlürften. Und ſo weinſt du denn, meine liebe Frau, ſagte er laut und triumphierend, und meinſt, der Kaffee ſei keine Kette, kein Opium, das dich für alle andere Vergnügungen taub und ungeſtimmt macht. Wenn haben unſre Vorfahren Kaffee getrunken, die doch auch ihre Freude hatten, und herzlicher als wir. Trinken wir den Kaffee wie ſie, als etwas Außerordentliches, als etwas, das alle Jahre einmal kommt, und bloß etwas zu lachen gibt, gewöhnen wir unſere Nerven aber nicht an ein Opiat, das viel feiner und reizender, und eben deswegen auch auch viel ſchädlicher iſt, als der Tabak und das Opium ſelber. Der Kaffee iſt in der Tat nur eine galante Unreinlichkeit, und ich bin verſichert, daß der ſaubere Porzellan, in den wir ihn faſſen, das meiſte und vielleicht das einzige zu ſeinem Wohlgeſchmack beiträgt. Können wir aber nicht ebenſowohl von porzellanenen Kredenztellern Obſt und andere Sachen eſſen, die unſern Nerven nichts ſchaden und uns nicht zur ſchädlichen Gewohnheit werden? Albertine ließ ſich dieſen Nachmittag einige Pfirſiche heraufbringen, und wenn Fremde zu ihr kamen, ſetzte ſie ihnen Wein, eingemachte Sachen und Obſt vor, wobei die Munterkeit und das Scherzen und das Hüpfen und die Pfänderſpiele und das Tanzen und das Jauchzen viel allgemeiner wurden. Des Morgens war ihr Frühſtück ein Aepfelkuchen, oder ein Butterbrot, oder ſonſt etwas, wovon ihnen nur ein Gelüſte durch den Kopf zog, nie aber banden ſie ſich an etwas, und ſie ſchämten ſich hernach nicht wenig, als ihnen Mannheim ſagte, das Verbot vom Kaffee ſei nur eine

Erfindung von ihm gewesen. Mannheim aber und seine Gäste frühstückten, nachdem es der Phantasie der Frauenzimmer beliebte.

Tausend Veränderungen, tausend drollige Szenen jagten einander in diesem glücklichen Hause, welche, durch die Erfindungskraft der Frauenzimmer sowohl, als der jungen Fremden, die Mannheim herbergte, entstanden. Bald ward eine Komödie gespielt, bald eine Wallfahrt in die benachbarten Gebirge angestellt, bald eine allgemeine Verkleidung in Bauern und Bäuerinnen vorgenommen, die denn zur Heumachenszeit auf den Wiesen von Johannes Mannheim et Compagnie die nötigen Arbeiten meisterlich verrichteten, im Grünen ihre kalte Milch aßen und dergleichen. Oder es wurden im Winter Schlittenfahrten angestellt, wobei Johannes Mannheim seine erste Deklaration*) oft wiederspielte und sich dafür von der ganzen Gesellschaft weidlich auslachen ließ. Das größte Vergnügen hatten sie bei der Ernte, wo sie sich unter Schnitter und Schnitterinnen mischten und mit ihnen hernach die Mahlzeit aßen.

Nach und nach fing der Wurm der Begierde, öffentlich bekannt zu werden, an, in diesem harmlosen Herzen zu wühlen. Bin ich es denn nicht, sprach er zu sich selber, durch die guten Menschen, die ich bei mir bewirte, durch die vielen Briefe, die ich von allen Seiten erhalte, durch die Reisenden selber, die meine Haushaltung zu sehen neugierig sind? Aber doch der Wunsch, gemeinnützig zu werden, nicht eben ein Philanthrop, oder Kosmopolit, aber doch ein Mann zu sein, der mehrern Menschen seine Existenz zu fühlen gibt. Er trug diesen Wurm und drückte und unterdrückte ihn, aber doch bei gewissen Gelegenheiten, wenn's ihm aus den Augen verschwunden war, daß sein Beispiel das ganze Dorf zu einem der wohlhäbigsten im Königreich gemacht, und das Beispiel dieses Dorfs mit der Zeit für die benachbarten Dörfer, und also, wie alle Handlungen ins Unendliche gehen, für das ganze menschliche Geschlecht ansteckend werden würde — fiel

*) Siehe den ersten Teil.

ihm dieſer Lindwurm mit ſo unheilbaren Biſſen wieder an das Herz, daß es ihm manche trübe Stunde machte. Niemand auf der Welt, ſelbſt das Auge ſeiner Albertine, dem doch kein Winkel ſeines Herzens verborgen blieb, hätte wohl jemals dieſe geheime Springfeder einiger ſeiner üblen Launen ausfindig machen können. Kurz es war — der ſchlimmſte Sauerteig, der ſeit Adams Fall im menſchlichen Herzen gegärt hat — es war der Autor, der das Haupt in ihm emporhob. Den erſten Keim dazu hatte ein Einladungsſchreiben von einem Journaliſten, doch von Zeit zu Zeit einige Rezenſionen in ſein Journal zu fertigen, ſo tief in ſeine Seele gelegt, daß es mit all ſeiner Mannheit unmöglich war, ihn ganz auszureuten.

Wenn's auch nur eine Heilsordnung wäre, ſagte er ſich manches Mal. Denn zu Rezenſionen fühlte er gleich von Anfang die größte Abneigung. Sein Urteil andern Menſchen aufbinden zu wollen, war nie ſein Fall geweſen. Und der Stolz, der ſich da hineinmiſcht, war ihm eine peinlichere Empfindung als die größte Demütigung, die er hätte erleiden müſſen. Ein ſolcher Menſch, ſprach er zu ſich ſelbſt, macht, wenn andere und beſonders vernünftige und geſcheite Leute ſeinem Urteil nicht beipflichten, ſein Leben zur Hölle, und umſonſt hat der Mund der Wahrheit nicht geſagt: Richtet nicht, daß ihr auch nicht gerichtet werdet.

Aber die Autorſchaft — andern Leuten Brillen zu ſchleifen, wodurch ſie ſehen können, ohne welche ihnen tauſend Sachen verborgen blieben. – Es iſt doch groß das, meinte er.

Vor alten Zeiten ſchrieben die Prediger Poſtillen; als der Poſtillen zu viel waren, ward darüber gelacht und geſpottet, da ſetzten ſie ſich auf ihre Kirchhöfe (die meiſten Male freilich nur in Gedanken) und laſen den unſterblichen Engländer, den erhabenen Young. Da erſchienen Chriſten bei den Gräbern, Chriſten in der Einſamkeit, Chriſten am Morgen, Chriſten am Abend, Chriſten am Sonntage, Chriſten

am Werktage, Chriſten zu allen Tagen und Zeiten des Jahrs. Die Buchhändler wollten deren auch nicht mehr, und warum ſollte ein Prediger nicht auch durch Romane und Schauſpiele nützen können, wie durch Predigten und geiſtliche Lieder? Der Nutzen müßte noch weit größer ſein, weil dergleichen Bücher in weit mehrere Hände kommen, weit begieriger geleſen werden, wenn es dem Verfaſſer an Witz nicht mangelt und —

Wir ſetzen mit Fleiß dieſe lange Stelle aus dem Selbſtgeſpräch des ehrwürdigen Johannes Mannheim her, um unſern Leſern ein Pröbchen, wie weit in ſo kurzer Zeit, durch einige Zeilen nur, die verborgene Radix Ruhmſucht in dieſem geſunden Herzen aufgegäret war und ſich ſeinen edelſten Säften mitgeteilt hatte. Faſt ein ganzes Vierteljahr wälzte er's mit ſich im Bette herum, einen Roman im Geſchmack des Richardſon oder Fielding der gelehrten Welt vorzulegen; verſchiedene Begebenheiten aus ſeiner eigenen Lebensgeſchichte hineinzuſpinnen, das Ganze aber etwa als die Geſchichte eines Prinzen, oder eines Ritters, oder eines — Bauern oder eines — was weiß ich's, einzukleiden, das noch nicht vorgekommen wäre, Notabene. Der gute Mann bedachte nicht, daß durch ſeine freiwillige Entfernung von dem, was man große Welt nennt, und überhaupt von dem Gange der menſchlichen Angelegenheiten in Städten und an Höfen, ſo wie von dem Ton der Geſellſchaften und dem Hervorſtechenden in Charakteren und Sitten, ſich ihm alles nur durch das Prisma ſeiner Korreſpondenz, oder des Hörenſagens, oder gar gewiſſer Bücher, bald — dreieckig, bald — rautenförmig, bald — vieleckig, bald ſpitz, bald ſtumpf, bald platt weiſen würde, was ſonſt ſchlechtweg rund oder gerade war, und umgekehrt. Die Begierde, ein Romanſchreiber zu werden, drückte und folterte ihn Tag und Nacht, wo er ging; was er ſah, was er anrührte, wollte er alles in ſeinen Roman bringen, und der arme Mann ſaß beſtändig in ſeiner fröhlichen Geſellſchaft da, wie ein Elefant mit einem Ring in der Naſe —

Hol' der Henker Roman und alles — ſchrie er eines Tages überlaut beim Mittageſſen, als ihm kein Biſſen Brots mehr ſchmeckte — ſeine Frau und Liesgen ſtarrten ihn mit großen Augen an — und einer ſeiner Fremden, der durch die Sympathie was davon geahndet haben mochte, fing überlaut an zu lachen. Kinder, ich muß euch geſtehen, ſagte er, und wiſchte ſich den Schweiß von der Stirne, ich bin einige Monate her nur halb bei euch geweſen — aber es iſt vorbei, gottlob! und ich hoffe, es ſoll nicht wiederkommen. Wie, Mann! fing Albertine an, du haſt doch wohl keinen Roman ſchreiben wollen? Was denn anders? ſagte Johannes Mannheim, der Teufel hat mich verſucht und du haſt mir helfen ſollen. Aber, laßt uns von was anders ſprechen, und wer unter euch ſich unterſteht, mir von dem Roman auch nur mit einer Silbe wieder zu erwähnen, den erkläre ich für den allertödlichſten Feind, den ich in meinem Leben gehabt habe.

Den Nachmittag war er in einer Laune, daß ihn alle die Seinigen hätten freſſen mögen. Beſonders merkte dies ſein alter Aſſoziierter, der ſeit einiger Zeit einen ſo ſchläfrigen Gang in ſeinen Wirtſchaftsgeſchäften wahrgenommen, daß er hundertmal auf dem Sprung ſtand, deswegen zu ihm zu gehen, wenn ihn nicht immer die Ehrfurcht, mit der er ihn ſonſt zu behandeln gewohnt war, zurückgehalten hätte. „Gott tröſt',“ ſagte er den andern Tag zu Albertinen, „was iſt mit unſerm Herrn Pfarr vorgegangen? Er iſt ein ganz andrer Menſch, als er dieſe ganze Zeit war. Ich dachte ſchon, er wäre krank, oder müßt' ihm ſonſt was fehlen im Unterleib. Wie es den gelehrten Herren zu gehen pflegt.“

Nichtsdeſtoweniger hat man nach dem Tode unſers Johannes Mannheim einige fürtreffliche Traktate gefunden, die in einer Sammlung ſeiner Schriften ſämtlich zu Amſterdam in groß 8° herausgekommen ſind. Darunter war eine Abhandlung von der Viehſeuche, von den Pferdekuren, von dem Wieswachs und dem Nutzen der

engliſchen Futterkräuter, von dem Klima und deſſen Einfluß auf Menſchen, Tier und Pflanzen, beſonders der Bevölkerung, worinnen Blicke in die Menſchennatur und die allgemeine organiſierte Natur waren, die einen Montesquieu würden haben erröten machen. Er fand das große Geheimnis der Aehnlichkeit mit der Schöpfung, die ihn umgibt, ja er fand, welches Montesquieu ſelbſt nicht geſucht haben würde, ſelbſt die Unterſchiede der Regierungsform in der Natur des Bodens und dem Einfluß desſelben auf Charaktere, Sitten und Meinungen ſeiner Bewohner. Durch dieſen Schlüſſel erklärte er die wunderbarſten Phänomene in der Geſchichte und noch Erſcheinungen, die heutzutage ſich ergeben, auf eine Art, die keinen Zweifel übrig ließ. Vorausgeſetzt, daß er Handel und Veränderungen dieſes Bodens und ſeiner Produkte mit zu den Urſachen rechnete, ferner, daß er abrechnete, was herumziehende Nationen, wie z. B. die Römer ſelbſt anfangs, wie hernach die Longobarden, die Goten, die Allemannen und Franken ſelber, von ihrem Boden und von ihren Sitten mitgebracht, das ſich hernach mit der neueren Denkart vermiſcht. So behauptete er, die Römer wären eigentlich bis zu den Zeiten der Kaiſer keine italieniſche Nation geweſen, ſondern ein Haufen Kriegsleute, der ſich beſtändig zu wehren hatte und alles unter ſich bringen wollte, weil er dieſe Tapferkeit und den kriegeriſchen Hang mitgebracht. Unter den Kaiſern wies ſich erſt der Einfluß des Bodens, der ſie zu einer Nation machte, die von der heutigen italieniſchen durch wenig Schattierungen unterſchieden iſt. So leitete er von den Steinkohlen die Melancholie der Engländer, von dieſer ihren Eigenſinn, ihre Freiheitsliebe, ihre Regierungsform; von den flüchtigen Weinen der Franzoſen ihren Leichtſinn, von dieſer ihre Liebe zur Monarchie, wo alles von ſelbſt geht und ſie ſich nur zu bücken und zu ſchmeicheln haben, um höher zu kommen. Von dem rauhen Klima der Deutſchen und dem Bier ihre Feſtigkeiten, wobei er jedoch die Einſchaltung machte, daß ſeit dem häufigen Gebrauch des warmen Waſſers,

beſonders des Kaffees, dieſe Tugend ſehr abgenommen und in eine weibiſche Weichlichkeit und Unentſchloſſenheit ausgeartet wäre, die, wenn ſie nicht noch bisweilen vom Boden und Himmel überſtimmt würde, den ganzen Nationalcharakter verändern könnte. Aus dieſer Feſtigkeit und Mannheit leitete er die ganze Verfaſſung des h. römiſchen Reichs her und zeigte, daß ſie in ihren Grundfeſten nicht zu erſchüttern wäre, es müßten denn die Sitten der Nation ganz umgegoſſen werden. Deutſchland wäre das einzige Reich in der Welt, wo ſich die alte Lehnsverfaſſung noch bis auf den heutigen Tag erhalten, eine Menge kleiner Fürſten nebeneinander, die unter ihren Lehensleuten und Vaſallen herrſchten, nur ſollte der Adel nicht ungekränkt fremde Dienſte nehmen dürfen, weil es wider die Lehenspflicht ſei. So aber, wenn ſie lang in fremden Ländern lebten, verlören ſie ihr Deutſches, ihre Mannheit und Feſtigkeit, ihren Trotz für ihre Rechte und die Rechte ihres Landesherrn, ihre Anhänglichkeit an ihren Boden, brächten weibiſche Unentſchloſſenheit ſtatt guten Sitten zurück, und könnten leicht Knechte des erſten werden, der ſie finde. Uebrigens geſtand er ſelbſt ein, daß nichts liebenswürdiger ſei, als ein Deutſcher, der gereiſt hat, ein Franzoſe, der alt geworden iſt, und ein Engländer, der lange Jahre unter den Ruſſen geweſen. Den Deſpotismus dieſer Nation ſchrieb er der Strenge ihres Klimas, der Kargheit ihres Bodens und dem daherrührenden Mangel des großen Haufens der Einwohner zu, denn überall, wo Mangel iſt, iſt Deſpotismus, weil der, der ſich nicht zu helfen weiß, ſich alles blindlings gefallen läßt.

Alle dieſe Sachen aber verhehlte Johannes Mannheim ſorgfältig den Seinigen, weil er den Schatz ſeiner Erfahrungen und ſeiner darüber angeſtellten Meditationen ſeinem Sohn als ein Erbſtück hinterlaſſen wollte, das ihm nach ſeinem Tode zu einer Art von Führer und Schutzgeiſt durch die Welt dienen könnte. Wir werden in der Folge ſehen, wie ſein Sohn ſich gegen das Andenken ſeines Vaters dankbar erwieſen.

Albertine aber, anſtatt ſich von dem Beiſpiel ihres Mannes warnen zu laſſen, ließ ſich von demſelben anſtecken, und Gedanken, die nie in ihrem Herzen aufgekommen waren, verderbten auf einmal die Unſchuld ihrer Seele.

An einem ſchönen Sommerabend, da die kleinen geſteckten Wolken, wehmütig und rührend wie Engel, um die ſcheidende Sonne hingen, konnte ſie ihrem Herzen nicht widerſtehen; ſie zitterte, nahm ihr Mäntelchen und ihre Kappe und das ganz allein in die kleine Wieſe hinaus, wo der Bach ſich im Widerſchein des Himmels wollüſtig langſam dahinwand. Sie warf ſich in ein Geſträuch, das neben ihm ſtand, und, faſt wie der Allmutter Eva, nach Geßners reizender Beſchreibung*) ihr erſter Sohn ohne Schmerzen geſchenkt ward, ward ihr hier das erſte Gedicht verliehen, das ſie, mit warmem ſchlagenden Herzen und ſich jagenden Tränen auf den Backen, ihrem Mann und ihrer Freundin machte. Sie kam nach Hauſe; man ſah eine außerordentliche Bewegung ihrem Geſicht an. Was haſt du? fragte der Mann, der ihr im Hoftor entgegentrat. Sie wies ihm ihre kleinen Täfelchen (Tablettes, wie man ſie in Frankreich nennt), auf denen ſie mit Bleiſtift ziemlich unleſerlich einige Verſe geſchrieben hatte, die ſein ſympathetiſches Gefühl ſogleich entzifferte. Ein langer Handdruck, eine ſtumme Umarmung waren der ganze Dank, den er ihr gab. Ich werde ſie abſchreiben und deiner Freundin vorleſen, ſagte er, und ſteckte die Täfelchen zu ſich.

Das geſchah. Aber er löſchte die Bleiſtift aus und gab ihr die Verſe nicht wieder. Sie bat ihn oft drum. Ich will's dir vorleſen, ſagte er, wenn ſie's zu arg machte.

Nun fing ſie an, öfter nach demſelben Fleckchen zu gehn und ſich dort in Begeiſterung zu ſetzen. Sie machte in demſelben Geſträuch ein Gedicht auf den Morgen, das ſie ihrem Mann brachte. Ich will's behalten, ſagte er; aber da, da und da, haſt du dieſelben Gedanken gebraucht, die im erſten waren, nur unter einem

*) Im Tode Abels.

andern Kleide, und du merkſt wohl, daß das bei weitem nicht ſo herzlich iſt. —

Wenn ich dir raten kann, mach keine Verſe mehr.

Wenn es dir keine Freude macht, ſagte ſie mit einem etwas finſtern Geſicht —

Nein, es macht mir keine, verſetzte er mit einem ungewöhnlichen Ton. Sie ging fort.

Das Fleckchen ward unaufhörlich beſucht, und alle Sachen, die dort gemacht wurden, Liesgen vorgeleſen, die ſie denn, wie natürlich, alle außerordentlich fand und ſich in ein dichteriſches Entzücken darüber verſetzte. Mannheim, der ſie bisweilen behorchte, grämte ſich innerlich.

Liesgen machte auch Verſe. Sie wurden gegen ihn geheimnisvoll und zurückhaltend, aber ſie waren es nicht gegen die Welt. Liesgen hatte einen Bekannten, der ein ſchöner Geiſt war. Dem wurden Sächelchen zugeſchickt. Er machte ein Weſen davon, daß die große Bühne des Himmels hätte einfallen mögen. Zu großem Glück fiel ſein dithyrambiſcher Brief darüber Johannes Mannheim in die Hände. Er hatte ihn gerade an ſeine Heva gerichtet, und da Mannheim in der Geſchwindigkeit nicht nach der Aufſchrift ſah (denn er pflegte niemals Briefe an ſeine Frau aufzumachen), fiel ihm dieſer Schlangenkopf gerade in die Augen, als er ſeinem Weibe den giftigen Apfel reichte. Er verbarg ihn in ſeinen Buſen, ging zu ſeiner Frau aufs Zimmer und fragte, ob ſie den Nachmittag ſpazieren gehen wollte, er wollte ſie in eine Gegend führen, wie ſie in ihrem ganzen Leben noch nicht geſehen hätte. Nichts konnte der Frau willkommener ſein als ein ſo poetiſcher Antrag, wo ſie neue Ideen zu einer Ode zu ſammeln hoffte, die ſie ſchon lange über die Einſamkeit zu machen willens war.

Alles ging erwünſcht. Die Gegend war eine der furchtbarſten und wildeſten im benachbarten Gebirge, die die ſchöpferiſche Einbildungskraft eines — — — ſich je zu einem Macbethsge-

mälde hätte erfinden können. Es war ein zerſtörtes Schloß auf einer Felſenhöhe, von der man ohne Schwindel nicht hinabſehen konnte. Die untenſtehenden Fichten, die an ihrem Fuße unabſehbar ſein mußten, erſchienen hier wie kleine gedrückte Büſche. Unten ſtürzte ſich ein Waſſerfall von einer merklichen Höhe, deſſen Rauſchen hier kaum dem Summen eines Bienenſchwarms glich. Albertine ſah hinab und fühlte den Tod unter ihren Füßen. Ohne die geſpannte Einbildungskraft, die ſie mitnahm, und die allen ihren Sinnen eine gewiſſe Stärke gab, würde ſie dieſen Anblick nimmer haben ertragen können. Auch ſank ſie, von einem leichten Schwindel befallen, an Mannheims Buſen zurück, der ſtärker als ſie in dieſem Augenblick ſie feſt in ſeinen linken Arm ſchloß, mit der rechten aber das verhaßte Papier herauszog, es ihr vors Geſicht hielt, und ſie mit folgenden Worten anredete:

Ungetreue! in dem Augenblick, da ich dir mein ganzes Leben aufopfere, täglich eine Laſt nach der andern wegwälze, damit das Gebäude unſers Glücks feſt und dauerhaft ſtehen könne, mir Ruhe und Erquickung bis ins Alter verſage, nur damit auch nach meinem Tode du und meine Kinder einen Witwenſitz, eine Felſenburg haben, damit die jungen Adler hernach mit den ererbten väterlichen Fittichen auf ihren Raub herabſchießen können — in dem Augenblick empfängſt du Briefe, mit der ſchwärmeriſchſten unſinnigſten Leidenſchaft geſchrieben, von einem Menſchen, der nicht wert iſt, daß er unſere Kühe melkt, von einem Laffen, der dich ſeine Muſe nennt und in ſeinem Leben noch keine andere Muſe als ſeine Aufwärterin gehabt; der ſich deinen Phaon nennt, und nicht weiß, ob der Phaon ein Bub oder ein Mädchen war.

Man ſtelle ſich die Angſt und das Schrecken unſerer Albertine vor, als Mannheim ihr, nach dieſer ſehr ernſthaft gehaltenen Anrede, den auf den abgeſchmackteſten dithyrambiſchen Stelzen gehenden Brief des jungen Violi vorlas, desſelben, dem Liesgen ihre Oden und Lieder geſchickt hatte,

und der dieſe mehr als ſapphiſchen Akkorde aufs ſchleunigſte in den nächſten Almanach und in das Taſchenbuch einzuſenden verſprach. Sie konnte dem Menſchen dafür nicht anders als gewogen ſein, um ſo mehr befürchtete ſie, die poetiſchen Ausdrücke des jungen Menſchen hätten wirklich die Eiferſucht des von Leidenſchaften ſonſt ſo raſchen Mannheims rege gemacht.

Ihre Angſt ward vermehrt, als nach Endigung dieſes Briefs ſie Mannheim feſter in den Arm faßte, und, nachdem er ſie ein wenig vom Boden aufgehoben, mit erſchrecklicher Stimme rief:

Wohlan, wenn du denn die Rolle der Poetin ſpielen willſt, ſo mußt du ſie ganz ſpielen, wie ſie ehemals die Griechin geſpielt hat. Stürz dich herab von dieſem Felſen, rufe deinen Phaon noch einmal an, und ſag ihm, daß du für ihn ſtirbſt —

Hier hob er ſie höher; Liesgen, der Sehen und Hören verging, warf ſich hinter ihm auf die Knie, hielt ihn am Zipfel des Rocks und ſchrie mit aufgehobenen Händen: Barbar, kennſt du keine Verzeihung? —

Nein, ich kenne keine, rief er ſehr nachdrücklich — indem er ſich umkehrte und die Frau vom Berge herabtrug — weil ich niemals gezürnt habe. Das arme Weib war bleich und blaß, und Liesgen weinte. Ich habe dich nur zur Poetin weihen wollen, Albertingen, ſagte er; denn ich ſehe, daß du eher nicht geſcheit werden wirſt, als bis du einen ſolchen Sprung getan haſt. Wie geſagt, willſt du unſere Sappho ſein, ſo tu es ihr nach, ſonſt geb' ich keinen Pfifferling für all deine Oden und Lieder. Willſt du aber mein lieb Weibchen ſein, ſo laß mich dem jungen Gelbſchnabel ſeinen Brief beantworten; ich werde alles ſchon ſo einrichten, daß deine Reputation, auch als Schriftſtellerin, nichts dabei verlieren ſoll. Albertine warf ſich auf die Knie und bat ihn bei ſeiner Verzeihung, er möchte ſie dieſes Wort nicht wieder hören laſſen. In ihrem Leben ſei ihr kein Name unerträglicher vorgekommen.

Nach dieſer Kataſtrophe wurden keine Verſe mehr gemacht;

wohl aber die alten Liederchen von Hagedorn, Uz und Gleim wieder vorgenommen und geleſen, oder Goethens Erwin durchgeſpielt. Sie machten auch kleine Familienſtücke für ſich, die ſie aufführten, wozu Mannheim mit ſeinen Freunden den Plan entwarf, jedes aber danach ſeine Rolle ſelber ausarbeiten mußte. Hauptſächlich aber parodierten ſie unnatürlich ſentimale Stücke auf ihre Art, wie z. E. den Günther von Schwarzburg und dergleichen, welches denn ein unverſiegbarer Quell von Ergötzungen für ſie ward.

Mannheims Söhnchen wuchs heran. Er erzog ihn ſelber, nicht, daß er ihn viel unterrichtete, ſondern nur, daß er ihm die Bücher hingab, aus denen er lernen konnte, und ihm erlaubte, ihn zu fragen, wenn er nicht fortkam. Er hatte den Grundſatz, daß alles, was aus dem Menſchen wird, aus ihm ſelber kommen muß, und daß ſeine Erzieher aufs höchſte nur als Stahl dienen müſſen, etwas aus ihm herauszuſchlagen. Zu dem Ende gab er wohl acht, daß der Bube in ſeiner Studierkammer, wo er ihm einige Bücher wie von ungefähr hingelegt, auch wohl gar diejenigen anzurühren aufs ſtrengſte verboten hatte, von denen er am liebſten wünſchte, daß er ſie läſe; daß er, ſage ich, auf dieſer Stube von keinen unzeitigen Spießgeſellen, oder von anderm Lärmen geſtört wurde. Das war ſeine ganze Erziehung. Und ſein kleiner Johannes, der ohnedem bei Tiſch von hunderttauſend Sachen ſprechen hörte, die ſeine Neugier reizten, und kein Menſch, auch wenn er fragte, ſich die Mühe gab, ihm ganz zu erklären, ſondern ihn immer auf die Univerſität und die und die berühmten Männer verwies, die davon geſchrieben hatten, verſchlang alle Bücher, die dieſen Namen auf dem Titel hatten, mit einer Begierde, die iun noch in ſeinem Knabenalter zu einem neuen Beiſpiel frühzeitiger Gelehrten machte. Nur zu gewiſſen Stunden des Tages war es ihm erlaubt, ſich Geſellſchaften zu ſuchen, wie und wo er konnte; die übrige Zeit mußte er zu Hauſe in ſeines Vaters Studierzimmer bleiben, wo

er ſich beſchäftigen konnte, wie er wollte. Beſonders muß ich's rühmen, daß ihm die Bibliotheken, die damals ſo häufig in Deutſchland waren, ſo vorteilhaft geweſen, weil er dadurch und durch den witzigen Ton, der ſie auszeichnete, auf hundert Sachen neugierig geworden war, die er ſonſt auch nicht gekannt hätte. Wiewohl mehr als alle das die Diskurſe ſeines Vaters beitrugen, alle ſeine mit Mühe geſammelten Kenntniſſe in Blut und Leben zu führen. Die Sprachen lernte der Bube alle von ſich ſelbſt, wiewohl ihm der Vater alle nur möglichen Hilfsmittel — nie aber Unterricht — gab, nur von Zeit zu Zeit diskursweiſe erzählte, wie er's in ſeiner Jugend gemacht, was für Hilfsmittel er gebraucht u. ſ. f. Er erlaubte übrigens dem Sohn, alle nur möglichen Fragen an ihn zu tun, wann und wo er wollte, und der bediente ſich dieſes Vorrechts oft, weil es ihm eine ſolche Miene von Altklugheit und Wichtigkeit gab, die ſeine kleine Eitelkeit kitzelte. Sobald dieſe Eitelkeit dem Vater merklich ward, erfuhr der Knabe — wiewohl immer mit Worten nur und allezeit an die dritte Perſon gerichtet — eine durchdringende Demütigung.

Dieſes war derſelbe Johannes Mannheim, der, nachdem er die Rechte in Göttingen ſtudiert, mit einem jungen Herrn von ſeinem Hofe auf Reiſen ging, und in Rom eine italieniſche Abhandlung l'Ambassadore drucken ließ, die ihm die Stelle als Sekretär ſeines Geſandten in Wien verſchaffte. Weil er aber einer der erſten Köpfe ſeines Jahrhunderts war, ſo zeichnete er ſich auch hier, nachdem einige Jahre Erfahrung ihm die Geſchäfte des Hofes eigen gemacht und Blicke in die verborgenſten Angelegenheiten desſelben eröffnet hatten, von ſoviel empfehlenden Seiten aus, daß man ihm eine gewiſſe höchſt wichtige Negotiation desſelben bei den Generalſtaaten ganz allein zu treiben übergab, und ihm zu derſelben den Titel eines außerordentlichen Abgeſandten bewilligte. Das Glück und die Feinheit und Feſtigkeit, womit er dieſes höchſt wichtigen und zugleich äußerſt mißlichen Auftrages, zur größten Zufriedenheit ſeines Hofes, ſich entledigte,

machte, daß er bei seiner Wiederkunft in den Freiherrnstand erhoben ward. Er erhielt Nachricht, seine Eltern wären krank; er kam und fand sie wirklich mit den heitersten Gesichtern einander gegenüber liegen und sich von Zeit zu Zeit noch mit den Händen winken und Küsse zuwerfen. Ihre Krankheit schien mehr die Ruhe zweier ermatteter Pilger, die beide unter der Last, die sie trugen, auf einem Wege niedergefallen. Schmerzen fühlten sie beide nicht; bisweilen ein wenig Angst und große Mattigkeit. Als sie ihren Sohn hereintreten sahen, nach dem sie beide oft heimlich geseufzet, und, weil es hieß, er würde eine neue Gesandtschaft antreten, seine Gegenwart vor ihrem Tode nicht mehr vermutet hatten, übergoß ein feuriges Rot zu gleicher Zeit die beiden blassen Gesichter. Er warf sich wechselsweise, bald dem einen, bald dem andern zu Füßen; sie konnten nicht sprechen, sondern legten beide nur die Hand auf das Köpfchen, durch das so viel gegangen war, und segneten ihn mit ihren Blicken. Ob es die Freude über sein Wiedersehen war, sie starben beide desselben Tages. Johannes Sekundus wollte sich gar nicht trösten lassen. Er lief wie ein Verzweifelter durch alle Zimmer, wo er seine Kindheit zugebracht, rief ihre Namen den leeren öden Wänden des Hauses, allen Bäumen, Felsen und Gebirgen umher in lauter tränender Wehklage vergeblich zu. Liesgen, die lange Jahre vorher glücklich verheiratet worden, kam mit ihrem Mann, ihm klagen und die Leichen unter die Erde bestatten zu helfen. Bei der Eröffnung jedes neuen Papiers von der Verlassenschaft des Vaters verdoppelte sich sein Schmerz. Ueberall fand er Spuren des Andenkens an ihn. Er drang darauf, daß die Leichen nach dem kleinen Witwensitz, den der alte Mannheim mit seinem Assoziierten gemeinschaftlich gebauet, und Johannes Sekundus sich als erb und eigen mit allem, was dazu gehörte, von eben diesem Assoziierten gekauft hatte, geführt werden mußten, wo er ihnen eine kleine Kapelle mit einem Gewölbe zum Erb-

begräbnis anlegte. An der Türe dieſer kleinen Kapelle ſtanden die beiden Büſten dieſes unvergleichlichen Paars aus Marmor, die er ſchon bei ihrem Leben von einem der erſten Künſtler des Landes hatte verfertigen laſſen, und die unverbeſſerlich ausgefallen waren. Bei dieſer Kapelle erbaute er eine Art von Landhaus mit einem ſchönen Garten, wo er ſeine Tage im Frieden zuzubringen gedachte, wenn er der Welt müde wäre. Eine ganz beſondere Art hatte er, den Todestag ſeiner Eltern zu feiern, auf die er ſehr viel Koſten wendete. Alle drei Jahre war die große Feier; er lud zu dieſer ein Vierteljahr vorher die berühmteſten Gelehrten, nicht allein ſeines Landes, ſondern auch der benachbarten Provinzen, ein, die er acht Tage lang auf die köſtlichſte Art bewirtete, da er bloß für ſie ein Gaſthaus, das ſonſt nie bewohnt war, mit den geräumigſten Zimmern hatte erbauen laſſen, die Mahlzeit aber immer, weil dieſe Zeit gerade in die Mitte des Sommers fiel, in einem großen von Tannen und Wacholderſtrauch erbauten Saal auf dem Hofe gehalten wurde, deſſen Boden nur mit Raſen gepflaſtert war. Den erſten Abend nach ihrer Ankunft tat die ganze Geſellſchaft, präzis um Mitternacht, jedes einen Myrtenzweig in Händen, eine Wallfahrt zu der Kapelle, wo ſie von einer dazu neu geſetzten Trauermuſik bewillkommt wurden. Die ſchwarzen Kleider, die Myrten und die Fackeln, die alles dieſes erleuchteten, gaben der Prozeſſion eine traurige Feierlichkeit, die auch die kälteſten Herzen nicht ungerührt laſſen konnte; hierzu kamen die Kräfte der Muſik und der ſchmelzende Anblick kindlicher Zärtlichkeit, den ihnen Johannes Sekundus gab, der bei Endigung der Muſik mit zerſtreuten Haaren vor dem Bilde ſeines Vaters und ſeiner Mutter kniete, ſie um ihre Fürbitte und um ihren Schutz und Begleitung durchs Leben mit den ungeſchminkteſten Worten anſprach, und gewiß ſein konnte der Tränen, die die ganze Geſellſchaft umher dem Andenken ſeiner Eltern geſchenkt hatte. Hierauf legten ſie alle ihre Myrtenzweige auf einen dazu von

Erde erbauten Tiſch und gingen alle tränenfröhlich wieder zurück, wiewohl den erſten Abend nur einige Erfriſchungen herumgereicht, aber keine Mahlzeit gegeben wurde. Die andern Tage ging es deſto luſtiger, und ſie wurden fürſtlich bewirtet. Des achten Tages reiſten alle fort, und nun ging die Mädchenfeier an. Er hatte nämlich ein Vierteljahr vorher die ſchönſten Mädchen, die ihm vornehmen und geringen Standes bekannt waren, mit ihren Müttern eingeladen; dieſe wurden auf dieſelbe Art bewirtet, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie bei der Prozeſſion alle weiß gekleidet ſein, und jede einen Blumenkranz in Händen haben mußte. Die Feierlichkeit war dieſelbe; nur geſchah ſie nicht in der Nacht, ſondern bei Sonnenuntergange. Die Büſten ſeines Vaters und ſeiner Mutter hatten Roſen um das Haupt gewunden; die Muſik war fröhlicher, und es ward eine Schäferkantate abgeſungen. Das Rührendſte bei dieſem Anblick waren zwei lange Ketten von Blumen, die von einer Büſte zur andern gezogen, und womit ſie gleichſam aneinander gebunden waren. Sobald die Jungfrauen ankamen, warfen ſie ihre Kränze vor ihnen hin auf einen Haufen und tanzten hernach nach dem Schall der Flöten und Schalmeien um ſie herum. Dieſer Anblick war ſo reizend, daß er Zuſchauer aus den entfernteſten Ländern herbeizog, die ſich lange vorher auf das Johannisfeſt zu Adlersburg, ſo hieß dieſes Leichenbegängnis, zu freuen pflegten. Die Mütter ſchloſſen einen großen Kreis um ſie herum. Es war ein beſonderes Gerüſt für die Zuſchauer erbauet. Nach Endigung dieſes Tanzes, wobei jede Schöne, wie natürlich, ihre zaubervollſten Stellungen ſehen ließ, hielt Johannes Sekundus ihnen eine Rede, worin er ihnen dankte, daß ſie Balſam in ſeine Wunde gegoſſen. Sobald ſie zurückgekommen waren, wurden ſie, wenn es das Wetter nur irgend erlaubte, in einem ſchönen Gehölze, das er bei ſeinem Hauſe angelegt, unter beſtändiger Muſik, mit Milch, Obſt und den ausgeſuchteſten Erfriſchungen bewirtet, und die Nacht war das Ge-

hölz, das Haus, der Garten auf das herrlichſte erleuchtet, wobei die Muſik nimmer ruhig ward. Auf dem Fluſſe, der bei ſeinem Hauſe vorbeilief, warteten ihrer mit Maien geſchmückte Fahrzeuge, welche von andern, die mit Muſikanten beſetzt waren, bald begegnet, bald verfolgt wurden. Die Illuminationen taten im Waſſer herrliche Wirkung. Alles endigte mit Abfeuerung von ſechs anſehnlichen Kanonen, das Signal zur Ruhe. Die übrigen acht Tage dauerten die Feierlichkeiten fort, wenn anders nicht einige von ihnen nach Hauſe eilten. Keine Mannsperſon aber ward anders als zum Zuſchauer hinzugelaſſen, für die, wie beſagt, ein eigenes Gerüſt bei der Kapelle, und ein anderes am Eingang des Gehölzes erbaut war, an dem bei jeder Reihe Bänke zwei Mann Wache mit ſcharfgeladenem Gewehr ſtunden, die Befehl hatten auf jeden zu feuern, der nicht in den Schranken, die mit allen möglichen Bequemlichkeiten dazu erbaut waren, bleiben würde. Die Zuſchauer marſchierten auch ordentlich unter der Begleitung der Wache von einem Gerüſte zum andern und hatten ihren eigenen Gaſthof, aus dem ſie frei bewirtet wurden. Es wurde ihnen nämlich in den Schranken kalte Küche, Wein und Erfriſchungen herumgereicht, wobei freilich auf den Unterſchied des Standes geſehen wurde, weil jeder bei ſeinem Eintritt ſich beim Kaſtellan unſers Johannes gemeldet, und von dem eine gewiſſe Marke ſeines Standes aufzuweiſen haben mußte, nach welcher ihm hernach aufgewartet ward.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß die reizendſten Schönheiten des Landes hier ihre Zaubereien ſpielen ließen, und ſich oft lange vorher zu dieſem Tage zuſchickten. Weil ſie alle als Schäferinnen gekleidet und angeſehen waren, ſo fielen hier, während daß die Feierlichkeiten dauerten, alle Erinnerungen des Standes weg, und ward bloß auf die Reize der Perſon geſehen, wo jede ſich bemühte, es der andern zuvorzutun. Johannes Sekundus tat mehrenteils einige Monate vorher Reiſen ins Land und in die Städte umher, um Prieſterinnen zu dieſer Feierlich-

keit anzuwerben, welches dieſe ſich für eine große Ehre ſchätzten, weil dadurch der Ruf ihrer Schönheit einen merklichen Zuwachs erhielt.

Die nachgelaſſenen Schriften ſeines Vaters und einige herzliche Gedichte ſeiner Mutter, die er zu dieſem Ende unter den Papieren ſeines Vaters mit großer Sorgfalt aufgehoben fand, ließ er, mit ihren Bildniſſen geziert, und mit einer Lebensbeſchreibung, auf die er einen ganzen Sommer, den er ſich von ſeinem Landesherrn ausgebeten, um den Brunnen zu trinken, verwendet hat, und aus welcher dieſe kurze Erzählung zuſammengezogen iſt, zu Amſterdam in zwei Bänden groß Oktav mit ſaubern Lettern auf ſchönem Papier drucken, und ſo endigte ſich die Geſchichte des Lebens und der Taten Johannes Mannheims, Pfarrers von Großendingen.

Anhang

Ich habe bei der Eilfertigkeit, mit der ich dieſe Geſchichte aus der angeführten gedruckten Lebensbeſchreibung zuſammengezogen, einen Brief hineinzubringen vergeſſen, der in derſelben gleichfalls, weil er nicht in Mannheims, ſondern in den Papieren eines ſeiner verſtorbenen Freunde ſich gefunden, nur in einer Note angeführt worden. Es iſt die Beſchreibung einer Kirchenviſitation, welche der Spezial des verſtorbenen Herrn Pfarrers das erſtemal in ſeinem Kirchſpiel gehalten. Ich will die intereſſanteſten Stellen daraus kürzlich epitomieren.

Er erſchrak ſehr, heißt es in demſelben, vom Spezialſuperintendenten, der übrigens als ein ſehr guter und braver Mann drin geſchildert wird, der aber vielleicht ebenſowohl wegen Alters und Eigenſinn, als weil er nicht Kraft genug hatte, ein Anſehen, welches er bloß eingeroſteten Kirchengebräuchen zu danken hatte, gegen eines aufzuopfern, das, weil es dem Wohl des Ganzen ungleich zuträglicher war, freilich erſt im Glauben und Hoffnung einer beſſern Zukunft eingeerntet werden mußte, er erſchrak ſehr, heißt es, als er mich in ſeiner Gegenwart über „die beſte Art die Wieſen zu wäſſern" predigen hörte. Geht das alle Sonntage ſo, fragte er mit einem etwas herriſchen Ton, als er in die Stube trat. Ich, der dieſen Ton an keinem Menſchen gewohnen kann, antwortete ihm mit ſehr viel Zuverſichtlichkeit im Blick: Nicht anders, Herr Spezial! Er, der dieſe wenigen Worte für Trotz nehmen mußte, ſagte mir hierauf mit gezwungener Ueberhöflichkeit: Er werde ſich genötigt ſehen, dieſen Vorfall ans Oberkonſiſtorium zu referieren, und es würde ihm

leid tun, mich nach einem halben Jahr vielleicht sehr wider meinen Willen genötigt zu sehen, wieder über die armseligen Sonn- und Feiertagsevangelien zu predigen. Es würde mir leid tun, antwortete ich, jemals auch nur den geringsten Verdacht erweckt zu haben, daß meine gegenwärtige Art zu predigen eine Geringschätzung des heiligsten aller Bücher und in diesem der mit so schöner Auswahl für die allgemeine Andacht von der urechten christlichen Kirche vorgeschriebenen Stellen vermuten lassen könnte; auch würde mir niemand mit Recht vorwerfen, daß ich nur einen Sonntag unterlassen, das dafür bestimmte Evangelium abzulesen, wiewohl ich meine Ursachen hätte, allemal nicht nach vorgeschriebenen, sondern nach zufälligen Veranlassungen meine öffentlichen Reden an meine Gemeine einzurichten.

Ja, Ihre Gemeine wird schön in der christlichen Religion unterrichtet werden. Auch finde ich, daß Sie nicht das mindeste tun, was in der Kirchenordnung vorgeschrieben worden. Sie halten weder Katechismusexamina noch irgendeine andere Art von Kinderlehre des Sonntags, dieses kann nicht anders als die gröbste Unwissenheit, ich will auch nur sagen, in den ersten und notwendigsten Wahrheiten unsers Glaubens nach sich ziehen.

Mein Herr Spezial, antwortete ich ihm, was die Geheimnisse unserer Religion betrifft, so erkläre ich sie meiner Gemeine nach ihrem Fassungsvermögen, und soweit sie erklärt werden dürfen, nur an den hohen Feiertagen, wo ich auch hernach mit den Kindern eine katechetische Wiederholung darüber anstelle. Denn ich habe mir sagen lassen (es war derselbe Propst, dessen Tochter Johannes ehemals den Beutel gestrickt), daß das Subjekt Geheimnis sich mit dem Prädikat darüber plaudern nicht allzuwohl zu vertragen pflege, daß also alle acht Tage über Geheimnisse zu reden dem Prediger leicht das Ansehen eines geistlichen Scharlatans geben könne.

Mein Herr, mein Herr, sagte der Spezial, außer aller Fassung, der durch die Einkleidung dessen, was Mannheim ihm zu

ſagen hatte, ſchon halb für ſeine Meinung gewonnen war; jetzt aber die Pille unter dem Honig zu ſpüren anfing.

Hören Sie mich aus, fuhr ich fort, ich habe meinen Bauern nötigere Sachen zu ſagen —

Was kann nötiger ſein als der Weg zur Seligkeit, erwiderte jener mit Heftigkeit. Wenn einer die ganze Welt gewönne —

Hier hielt er inne. Ich fuhr mit Nachdruck fort: Und litte Schaden an ſeiner Seele. Dazu aber ſoll es, hoffe ich, bei uns nicht kommen. Erlauben Sie mir, Ihnen eine Geſchichte zu erzählen —

Nein, nein, nein, ſagte jener, ich ſehe ſchon, wer Sie ſind, und dem muß gewehrt werden.

Ich bin Mannheim, gab ich zurück.

Dem muß geſteuert werden, verſetzte er.

Meine Geſchichte müſſen Sie aushören, ſagte ich. Es war ein Menſch in einer wüſten Inſel, der hatte in zwei Tagen kein Wildpret gefangen. Bei dem heftigſten Anfall des Hungers ſtieß ein Brett mit einem Miſſionar ans Land, der Schiffbruch gelitten hatte; der Miſſionar freute ſich, eine Seele mehr zu gewinnen, ging auf ihn zu und fragte ihn über die erſten Grundſätze ſeines Glaubens. Er wollte eſſen, ſagte der andere. Dieſer fing an, ihm den katholiſchen Lehrbegriff vorzutragen, aber der Proſelyt packte ihn an und fraß ihn auf. So könnte es uns mutandis mutatis mit unſern Bauern gehen, wenigſtens kann der Troſt der Religion, ſobald man den Leuten nicht Ausſichten zeigt, durch ihr inniges Vertrauen auf Gott die erſten und notwendigſten Bedürfniſſe ihres Lebens zu befriedigen, nicht anders als höchſt unkräftig ſein. Wir finden auch, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel nicht ſo gepredigt haben. Chriſtus fand ſeine Jünger, die die ganze Nacht nichts gefangen hatten, und ließ ſie einen reichen Zug tun; der Apoſtel ſagt ausdrücklich, die Gottſeligkeit habe die Verheißung dieſes — und des zukünftigen Lebens.

Schämen Sie ſich nicht, Ihre Inorthodoxie noch durch die Bibel zu beſchönigen.

Ich bin weder inorthodox, noch brauche ich etwas an mir zu beſchönigen. Wo will ſich die Religion äußern, wo ſoll ſie ihre Kraft und Wirkſamkeit beweiſen, wenn wir ſie als einen abgezogenen Spiritus in Flaſchen verwahren und nicht ſie durch unſer ganzes Leben und Gewerbe dringen laſſen. Den Bauern zu weiſen, daß Religion geehrt und reich mache, heißt ebenſoviel, als Kindern Brot und Spielwerk hinlegen, wenn ſie artig geweſen ſind.

Wollen Sie die erſte Quelle aller Moral verderben, ſagte der wirklich gutmeinende Spezial.

Die Stimmung des Herzens, erwiderte ich, die alle dieſer Vorteile entbehrt, freiwillig entbehrt, ſobald ein Recht dadurch gekränkt oder die Gottheit dadurch beleidigt wird, kann auf keine andere Weiſe hervorgebracht oder, wenn ſie da iſt, geprüfet werden, als wenn ich bei meinen Bauern gehörige Begriffe von dem was zeitlicher Wohlſtand iſt, gehörige Kraft und Anwendung dieſer Kraft ihn zu erreichen vorausſetze. Der Bettler glaubt den Himmel am allererſten und geſchwindeſten, aber es iſt denn auch nur ein Himmel für Bettler.

Dieſe Stimmung in ihnen hervorzubringen, iſt meine einzige Abſicht. Ich habe zu dem Ende ein geheimes Tribunal bei mir errichtet. Jeder, der etwas über ſeinen Nachbar zu klagen hat, kommt zu mir, und kann nicht allein des unverbrüchlichſten Stillſchweigens bei mir verſichert ſein, ſondern auch, daß ich ihm viel geſchwinder zu ſeinem Recht verhelfen werde, als der Advokat vor den Gerichten. Ich gehe zu dem Verklagten, ich gewinne ihm ſein Vertrauen ab, ich höre, ob er nicht vielleicht ebenſoviel Beſchwerden gegen ſeinen Ankläger hat. Habe ich die wahre Geſtalt der Sache erfahren, und alle meine beſonderen Verſuche ſind vergebens, den Schuldigen zu ſeiner Pflicht zurückzubringen, ſo bringe ich die Sache unter irgendeiner Ein-

kleidung auf die Kanzel, und weiſe aus den allgemeinen Wahrheiten unſerer Religion das Verdammliche oder vielmehr das Schädliche dieſer und jener Handlung in ihren Folgen. Da dünkt mich's Zeit, allgemeine Wahrheiten vorzutragen und mit Erfolg. Denn entſpricht hernach die Erfahrung der Menſchen dem, was wir ihnen vorausſagten, ſo gräbt ſich die Religion weit tiefer in ihr Herz, als irgend etwas, ſo ſie auswendig gelernt haben. Ich habe die frappanteſten Beweiſe davon gehabt, und dieſe haben mich in dieſer Methode ſo ſehr beſtätigt, daß ich ſie vermöge meines Gewiſſens nimmer abändern werde, was auch die Obern mir darüber jemals ankündigen mögen.

Was können Sie für Beweiſe davon haben?

Ich will Ihnen gleich ein ganz friſches Exempel anführen. Einer von unſern Bürgern ward beſchuldigt, er hätte verſchiedenes von den Gütern ſeines Mündels, eines guten einfachen unſchuldigen Mädchens, veruntreut. Man konnte nicht ſagen wo, es waren aber merkliche Anzeichen da, daß das Mädchen, das immer ſtill und ordentlich gelebt, ſeit der Zeit ſeiner Vormundſchaft um ein beträchtliches ärmer geworden. Als alle meine Kunſt vergebens war, ihn ſelbſt zu dem Geſtändnis zu bringen, erzählte ich den letztern Sonntag eine Geſchichte, die mir noch von meiner Jugend her bekannt war, von einem Bedienten, der einen ohnehin armen Herrn um ſein Letztes beſtohlen, damit in fremde Länder gegangen und durch Fleiß und Ordnung ein großes Vermögen erworben. Er heiratete, bekam Kinder — auf einmal wachte ſein Gewiſſen auf, er mußte zurück und ſeinem Herrn nicht allein das Geſtohlene wiederbringen, nicht allein die Zinſen des Geſtohlenen, ſondern — alles, alles, was er ſelbſt dadurch erworben, und er, ſein Weib und Kinder waren an den Bettelſtab gebracht. Umſonſt ſuchte ſein Herr ihm wenigſtens die Hälfte davon wieder aufzudringen, er verdiente dieſe Strafe, ſagte er, und könne nicht anders hoffen, ſeine Seele zu retten. Er wollte nun von vorn anfangen, wie er damals würde haben tun müſſen, zu verſuchen, ob er mit nichts

als ſeiner Hände Arbeit etwas für ſeine Kinder ausrichten könnte. Dieſe Geſchichte tat ihre Wirkung. Der Vormund kam und brachte mir folgenden Tages das unterſchlagene Geld mit der Bitte, es dem Mädchen, das Braut war, unter fremdem Namen als ein Geſchenk zuzuſtellen. Ich ſah ihm ins Geſicht und warf's ihm vor die Füße. Blutgeld, ſagte ich, iſt's, ſobald Ihr damit den Himmel wiederkaufen wollt, den Ihr verloren habt. Ihr habt nicht Menſchen, ſondern Gott gelogen. — Es fehlte nicht viel, ſo wär' er bei dieſen Worten, deren er ſich nicht verſah, ohnmächtig niedergefallen. Ich ging aus dem Zimmer und ließ ihn allein. Erſt nach einer halben Stunde war er fortgegangen. Den andern Tag ließ er mich zu ſich rufen, er läge krank und glaubte den Tag nicht zu überleben. Als ich in die Stube trat, fragt' er mich mit gefaltenen Händen, was ich wollte, daß er tun ſollte. Hier hielt ich's für Zeit, ihm zu predigen, daß die Gerechtigkeit nichts als die Austeilerin der Liebe ſein darf, daß keine Liebe ohne Gerechtigkeit beſtehen könne, daß es aber eine Gerechtigkeit ohne Liebe gäbe, in die ſich der Teufel kleidet, wenn er als Engel des Lichts erſcheint. Geſtohlenes Gut wiedererſtatten, um nicht verdammt zu werden, hieße ebenſoviel, als einem Menſchen die Kehle nicht abſchneiden, weil die Büttel hinter uns dräuten. Sich aber auf dieſe Wiedererſtattung was zugute tun, hieße Gott betrügen wollen, der nicht zu betrügen iſt. Er weinte und fragte, was er tun ſollte. Ich ſagte, fragt Euer Herz und dann gebt ihr mit Aufrichtigkeit ohne Furcht und ohne Zwang ſo viel, als dieſes Euch heißen wird, und ſeid verſichert, daß Gott nicht das Opfer anſehen werde, ſondern die Geſinnung, mit der es geopfert ward. Er hat, wie ich höre, ſeitdem mit den jungen Eheleuten ſich aſſoziiert, ihnen ein Stück ſeines Ackers zu bauen umſonſt überlaſſen, und will mit aller Gewalt, daß ſie auch mit ihm ein Haus beziehen ſollen, wo er für nichts als den Tiſch Bezahlung nehmen will.

Ja, das gelingt einmal, ſagte der Spezial; das gelingt immer, ſagte ich. Nur unſer Unglaube an die Menſchheit macht, daß ſie

ſo böſe iſt. Ohne eine gewiſſe Anlage zum Guten können ja die tieriſchen Operationen in dem Menſchen nicht einmal vor ſich gehen, es kommt alſo darauf an, daß wir die treffen, ſo haben wir den halben Weg zu ſeiner Beſſerung gewonnen.

Und welches Mittel iſt kräftiger, uns über die andere Hälfte zu bringen, als wenn wir ihm Schaden und Vorteil zu zeigen wiſſen, wie ſie in die Moralität ſeiner Handlungen verflochten ſind. Daß alle Arbeit ſich geſchwinder fördert, wenn die Kräfte rein geſtimmt ſind, daß der Geiſt tauſend Springfedern des Glücks entdeckt, wenn er frei von Furcht und Gewiſſensangſt alles um ſich her mit Liebe anſieht, daß die Liebe dem Feuer der Sonne gleiche, durch welches die ganze Natur ihr Daſein erhält u. ſ. f.

Ich frage Sie nur, verſetzte der Spezial, ob Sie Seelſorger oder Verwalter Ihrer Gemeine ſind.

Beides, antwortete ich.

Ich frage Sie nur, ob die Seelen Ihrer Gemeine dadurch gebeſſert werden, wenn ſie wiſſen, wie ſie ihren Acker zu beſtellen, ihre Wieſen zu wäſſern haben.

Wäre es auch nichts weiter, Herr Propſt, als daß ich durch Mitteilung dieſer Kenntniſſe eine Herrſchaft über ihre Seelen erlangte und heilſameren Wahrheiten den Weg bahnte, ſo müßte dieſe Methode ſchon alle Ehrfurcht verdienen. Wenn ich nun aber meiner Gemeine noch überdem durch mein Beiſpiel weiſe, wie die Sorge fürs Zeitliche mit dem Gefühl für andere und deren Glück zu vereinigen, und ich nicht weiter anzuſehen, als ein Haushalter, dem mehrere Macht anvertrauet worden, Menſchen ſowohl durch Mitteilen und Vorſchuß meiner Güter als meiner Kenntniſſe und Erfahrungen glücklicher zu machen, von dem alſo auch mehr gefodert wird; wenn ich außer den ſonntäglichen noch alle Mittwoch und Sonnabend Verſammlungen in meinem Hauſe, jedesmal von einer andern Partei Bürger, halte, um auf ihre Sitten und Geſchmack zu wirken, weil auch der Landmann, um glücklich zu ſein, ſeinen Geſchmack haben muß, in dieſen

bald etwas aus der Zeitung, bald etwas aus einer andern periodiſchen Schrift, das faßlich für ſie iſt, bald aus einem guten Roman von Goldſmith oder Fielding eine ihnen begreifliche Stelle vorleſe und alle diejenigen von dieſer Geſellſchaft ausſchließe, die ſich irgendeiner Liebloſigkeit ſchuldig gemacht; wenn ich des Sonntags ſelbſt mit wirtſchaftlichen Dingen geiſtliche bald vermiſche, bald abwechſle, bald bloß in die Beſſerung und in den Anbau des Herzens und der Liebe übergehe. —

Hier nahm der Spezial ſeinen Hut und ging fort, und bis dato iſt mir noch keine Erinnerung geſchehen.

Die Erſchaffung der Welt

Ein Traum in den Schweizergebirgen

[Entwurf eines Gedichtes]

Auf, ihr Geiſter, zur Arbeit, es iſt noch viel des Geſchäftes bevor! Schaut, dort liegt die Erde vor euch, ein dunkler Klumpen, aber die Herrlichkeit, die ihm mein Rat beſchloß, ſoll es kein Ende ſein. Daß wir aber nicht ſchaffen in der Luft, ſondern am Abend des Tagewerks uns freuen, ſetz' ich auch Götter daher wie wir, in einen Leib, der aller Kreatur Inbegriff und Abbild iſt. Mehr und weniger. Horcht! und denkt dieſem Gedanken nach in die Unendlichkeit.

Welche Verſchiedenheit, welche Einheit! Feuer und Waſſer die großen Räder, die alles drehen. Ewigen Feuers Kraft! wieviel Feindſchaft bei dir! und ohne ſie das Ganze doch tot; Feuer leuchtend, Waſſer dunkel und verſchlingend die himmliſchen Strahlen, Feuer treibend, Waſſer erſinkend, Feuer auflöſend, Waſſer verdichtend, und ihre Feſtigkeit Erde genannt, und die ewige himmliſche Freundſchaft jauchzt der Siege, die daraus entſtehen!

Schaut eine Ebene voll Kräuter und Lilien, die des Feuers Anblick gemalt, ſchaut die Gebirge, die ſie umſchließen, und die Felſen aus Waſſer gekocht. Schaut das Rauchwerk der Naturdünſte, die ſich der Sonne zu heben, dann in tauſend Farben zurück über die Welt als Wolken ſchweben. An den Felſen herab hangt ein Menſch, deſſen Auge wie die Erde gebildet, alles was darauf iſt verkleinert empfindet, daß er vor Staunen und Luſt nicht vergeh'. In dem Waſſer ſeines Auges ſtecken Geheimniſſe, nie zu ergründen, hängt die Gemeinſchaft Himmels und der Erde und ihre Geiſter, all euer Glück. In dem Feuer ſeines Auges ſtecken Geheimniſſe, nie zu ergründen, und du Erde, die ich gebildet, deine Verherrlichung und dein Glück, damit ſucht er, damit liebt er, damit bildet er, ſetzt zuſammen, was er geſucht, geliebet, gebildet und erſchafft — o Spiegel von mir, wenn du den Kreis deiner Kräfte kenneſt.

In dem Waſſer ſeines Auges tauchen ſich alle Feuertriebe einer Schöpfung ſelig und ruhen ſelige Geiſter, da ruhet ihr und beglücket ihn und werdet beglückt. O du ewige himmliſche Freundſchaft! o der Wunder Unendlichkeit!

Weh uns, weh, ſo riefen die Geiſter! o das Mittel, die ewig verſchiedenen, all die Götter zu herbergen.

Furcht und Begier, die großen Mittel, Feuer und Waſſer die ganze Natur. Wähnen ſie wären's, fühlen ſich Götter, fühlen ſich toter als Staub und nichts. Zagt nicht, Geiſter, ſie ſollen beiſammen, alle beiſammen in einer Welt ewig ſich lieben, ewig ſich haſſen, und nicht wiſſen, wie ſehr ſie ſich lieben, wie ſie ſich haſſen, wie ſehr ſie ſich wohltun und wie alles in mir ſchwindet.

Schaut, die Liebe iſt ihre Seele, Liebe ihr Wirken, was es auch ſei. Schaut die ewigen Funken des Himmels, ſchaut die Wunder, die er erſchafft. Aber die Furcht, die Ruhe der Schöpfung, Furcht das große Grab der Natur, wo alles erſtarrt, doch haben ſie keine größere, keine ungemeßnere, als die ewige Furcht voreinander, weil ſie ihr Glück voneinander erwarten. Schaut, das hält ſie, zaget nicht.

Jeder glaubt dem andern das, was er iſt und mehr. Und unendlich weniger, wenn er mich fühlt. Schaut, das hält ſie, zaget nicht.

Schaut die ewigen Wunder der Furcht. Jeder weiſt dem andern die ſchlechteſte Seite von ſich ſelbſt — die beſte zu mir. Und das hält ſie, ſie würden erbittert eines des andern Abſicht durchkreuzen und ein Chaos würde die Welt; daß die kleinen Außenſeiten Platz beieinander im Ganzen finden, haben ſie ſich ein Mittel erfunden, ihre Begierden auszutauſchen, und das Mittel nennen ſie Geld.

Aber die große Begierde von mir tauſchen ſie nie. — Entweder ſie ſchlummern im Eiſe der Furcht, oder ſie wirken im Feuer der Liebe ewige Gottesverſchiedenheit. Tauſend wiſſen nicht, was ſie wirken, und noch minder warum.

Jeder ſcheut des andern Auge, ſcheute gern meins und leugnete mich — leugnet mich — und beweiſt mich durch Taten.

Nur das Genie, das, ſeiner Schöpfungskraft ſich bewußt, mich trunken fühlt in jeder Natur und Geſtalt der Schöpfung, nur das Genie erzittert nicht. Schau, es enthüllt ſich ewig den andern ohne Furcht und fühlet in andern den ſich neu offenbarenden Gott; fühlt er höhere Wirkungskreiſe, wirkt er auch auf ſeine Weiſe und ſetzt alles ins Gleichgewicht. Nur das Genie mißtraut ſich nicht. Wie zwo Berge beieinander, ohne ſich zu berühren, ſtehn, und doch immer ihre eigne, immer des andern Größe ſehen.

Zwar auch ſie in Grenzen zu ſetzen, unter Menſchen Menſchen zu ſein, fühlen die Furcht in ihrer Schwäche, wenn ſie müde von der Arbeit ruhn, wenn die Sonne den Himmel verläßt, alle Geſtalten zuſammenſchwimmen, die dem Geiſt nach ſich widerſtimmen mit von ihrer Kälte gepreßt. Ach da türmen ſich Schreckbilder auf, wie kein Mittelgeſchöpf ſie empfunden. Und ein zürnender Gott ſcheint ihm ſein Bruder, der ihm den Fuß auf den Nacken ſetzt; jeder Menſch ihm größer und beſſer, jedes Geſchöpf ihm lebendiger als er, bis in die innerſte Wurzel der Seele ſich die Urſtimme wieder erhebt. Hier iſt Berg — und Götter und Menſchen werden auf dir ihres Daſeins froh.

Schaut, ſo ſchaff' ich und ſo beſtehn alle Geſchöpfe neben ſich, Stärke und Schwäche ſo innig verbunden, ewig verſchieden, ewig einander ähnlich und mir. Schaut die Wunder meiner Schöpfungsdemut ſo nahe der Größe.

In ihren Augen finden ſie Ruhe, denn von da aus ſprech' ich ſie an, und nur wo ſie in ihnen mich finden, wie ſie denn überall, wo das Paradies nur ſich ahnden läßt, auch wider Willen ſuchen mich müſſen — freuen ſie ſich. Ich der Urſtoff ihrer Begierden und Frechheit, ihre Sättigung ewig ich.

Schaut, am glatten Felſen hinunter rinnt der Quell im Sonnenſchein. Nicht umſonſt ſo ſilbern und rein, da keucht einer

den Felſen hinan, dem die Sonne das Leben genommen; zehnfach wird er's wiederbekommen, himmliſche Kühlung, du warteſt auf ihn. Seitab im Tale die ruhige Hütte. In ihrem Eingang mit glänzendem Kinn harrt unterm Strohhut ein Engel auf ihn. Arme und Buſen ſtrebt ihm entgegen, um der Unſterblichen Neid zu erregen.

Schaut, er klimmet zur Quelle hinauf.
Gute Stoa, ſich ſelbſt zu bezwingen,
Magſt du Starken als Weisheit ſingen.
Ströme hier Gift, ich ſchlürfte die Pein,
Zuckend zu ſterben, mit Wolluſt ein.

Und ſeine hohle Hand gewährt ihm einen Himmel — er kniet und dankt für einen Tropfen, in dem ich war.

Ach, an dieſem Buſen zu ruhen, Himmel und Hölle in dieſem Arm, eine ſchnelle Entzückung lang. Macht dann auf ewig mit mir, was ihr wollt.

Und er kommt und ſieht ihr ins Auge, und vergißt, was er von ihr verlangt.

Niemals iſt er frömmer geweſen, als in dieſem Augenblick, in ſein ganzes entzücktes Weſen fließt der ganzen Gottheit Glück.

Nun, nun darf er ſie umarmen, wie er den Fuß einer Heiligen umarmt, darf ihre heiligen Lippen berühren, wie ein Sünder die Hoſtie küßt.

Erdegebückt geht ein anderer vorüber,
Dem der Moſt die Begier geſchwellt,
Der die Gottheit des Auges nicht fehlt,
Dem das Geſchlecht allein gefällt,
Und er bleibt verſteinert da ſitzen,
Sieht auf jenen mit Mitleid herab,
Weil die Natur ſich ſo zu erhitzen
Zu viel Furcht und Hochmut ihm gab.
Meint, er habe ſich ſelbſt überwunden,

Dünkt ſich weiſer und bleibt ein Tor,
Bis er die Furcht in tier'ſchen Stunden
Mit einem Tier, das ihm gleicht, verlor.

Schaut, ſo halt' ich ſie alle beiſammen,
Wie den Berg und das ſtrupfichte Tal,
All' in unterſchiedlichen Flammen,
Unterſchiedlicher Luſt und Qual.

Fürchtet nicht, ihr höheren Seelen, euren Genuß vom Neide der niederen jemals getrübt zu ſehen. Ihr genießt mitten unter ihnen. Sie begreifen's und ahnden's nicht.

Schaut, da ſteht er, der göttliche Maler hängt an Felſenwand herab über der Ausſicht, die ſeinem Pinſel die Natur zur Eroberung gab. An dem Fuße des Felſen kauert ſich der Landmann über den Pflug. Schaut wohl empor und lacht des Gottes, der ihn zu der Unſterblichkeit trug. Aber ſein Schweiß düngt jenen die Erde, der ſeinen Geiſtern mit Fröhlichkeit naht, dort durch Leiden, hier durch Beſchwerden wird ein Heiland des andern wert.

Schaut die Augen, wie ewig verſchieden
Hier der ſonnichte Feuerblick,
Dort die Bläue das Bild des Friedens,
Wo ſie dunkler das Zeichen der Duldung —
Und in jedem des andern Glück.

Wie die Sonne in dunkle Fluten
Gern all ihren Glanz verſenkt,
Bohrt das brennende Aug' im Guten,
Bis es all ſeine Pein dort ertränkt.

Lieb iſt allen das Wirken und Streben.
Selbſt der zweifelnde Läſterſchrei,
Denn die Foltern, die ihn umgeben,
Wirken allein auf ſein Geſchrei,

wenn er alles, was lebt, fürchtet, fürchtet er ſich nur vor ſich ſelbſt, und der Aermſte der ganzen Schöpfung lebt im Goldgebirg — und er — —

Ha, mein Donner hat ſie gezeichnet, ſie zerſplittern wie Felſen, da liegen ſie und miſſen auf ewig, ach! der Wolluſt der Aehnlichkeit! Auf ſie treten meine Geſalbten mit der ganzen Natur befreundet. Auf ſie treten ſie hin wie auf Felſen, die mit keinem Geſchöpf ſich verzweiten.

Doch auch ſie ſind feſt wie Felſen,
Aber nicht trocken und hart wie die,
Grünend blühend von Sympathie,
Scheint in ihnen erſchaffen durch ſie
Eine ganze lebendige Welt ſich zu wälzen;
Schaut, das Feuer ſprengt ihre Seele
Mit der Liebenden Ungeduld,
Schaut, das Waſſer erhält ihre Seele
Mit allhoffender Geduld.
Schaut, die Erde macht ihren Vorſatz
Unerſchütterlich ewig, wie ſie.
Ihr könnt Welten aus Angeln heben,
Aber nicht ein liebendes Herz, — nie!

Geſchichte des Felſen Hygillus

In der Nacht eines Myrtenwaldes lag das Landhaus der Königin Thaumaſia, unweit des Meeres. An einem Frühlingsmorgen, als die zärtlichen Klagen der Nachtigallen ihr den Schlaf ſtörten und ſie das Fenſter, das über dem Abhang der glätteſten Felſenwand ins unermeßliche Meer hinausführte, eröffnet hatte, um an dem Schauſpiel der brauſend aufwachenden See im Morgenduft die Sorgen einzuwiegen, die das Erbteil jeder feingeſtimmten Seele ſind, ſah ſie, ſobald die erſten Strahlen des Tages aus den ſchwarzen Fluten widerleuchteten, eine unkenntliche weiße Geſtalt wie hilflos auf denſelben hin und her wallen. Anfangs hielt ſie ſie für eine Welle; wie aber der Blick auf Dingen zu ruhen pflegt, die durch ihre Undeutlichkeit die Neugier reizen, und die veränderte Geſtalt des roſenfarbenen Himmels die Farbe dieſer Welle nicht verändern wollte, erkannte Thaumaſia endlich durch Hilfe eines Sehrohrs, daß es ein lebendiges Geſchöpf war, das hier mit Waſſer und Winden nicht ſowohl zu kämpfen, als ihnen durch ſeinen ohnmächtigen Widerſtand zum Spiel zu dienen ſchien. Wie nun das unwürdigſte Ding, wenn man es in gewiſſen Augenblicken und mit gewiſſen Empfindungen ſieht, einen Wert bekommt, ſo ging es auch hier. Thaumaſia konnte, ſobald ſie überzeugt war, daß dieſes Geſchöpf nicht leblos wäre und Nerven hätte, es unmöglich der grauſamen Gewalt der fühlloſen Wellen und Winde preisgegeben ſehen, ſie weckte ihre Sklavin, die ſogleich einige Fiſcher beordern ließ, es ans Land zu bringen. Es war ein artiges Hündchen, das noch Zeichen des Lebens von ſich gab und, ſobald es erwärmt und getrocknet war, vor Thaumaſia gebracht wurde, der er mit ſoviel Schmeichelei das Herz zu ſtehlen wußte, als ob er es gewußt hätte, daß er nur ihr das Leben ſchuldig war.

Sie entdeckte zu größerem Vergnügen, daß ſein Fell ſo weiß und glatt war, daß es ſchien, als wäre die Hündin der Diana

durch eines der seltsamsten Abenteuer in ihre Insel gekommen: und da seine Schmeicheleien immer artiger wurden, je mehr das Ungestüme des Gefühls der Dankbarkeit nachließ, und ihn mutiger und freier machten, so beschloß sie, ihn zu ihrem Schoßhunde zu machen, zu welcher Würde er auch gleich durch ein Halsband mit ihrem Namen eingeweiht wurde, bei welchem er sich so artig benahm, daß sich ihre erste Vorstellung seines wahren Ursprungs immer mehr bestätigte.

Wie groß war ihr Erstaunen, als sie an einem der schönsten Maiabende sich in dem blühenden Orangenhain, der an die südliche Seite ihres Palastes stieß, vertieft hatte und ihre kleine Cynthia (so nannte sie sie mit dem liebenswürdigen Spott, der nur die schönere Hälfte des menschlichen Geschlechts kleidet, weil er die einzige Waffenrüstung ist, mit der die Natur sie gegen Gewalt und List ausgesteuert), die sich schien verloren zu haben, lange vergeblich rief: wie groß war ihr Erstaunen, sage ich, als sie sich umwandte und einen Sklaven ihr folgen sah, dessen Bildung ihr ebenso fremd war, als sein Anzug ihr bekannt vorkommen mußte, weil es der war, den sie ihren Sklaven gewöhnlicherweise zu geben pflegte.

Wer seid Ihr? redete sie ihn an, ein wenig hastig. Er warf sich ihr zu Füßen und antwortete:

Du siehst hier, siegreichste aller Königinnen, den unglücklichsten aller Menschen würde ich sagen, wenn nicht, um mein Unglück vollkommen zu machen, die Rache der Götter mir zu ihren übrigen verhaßten Geschenken zu meiner größeren Strafe auch noch die Unsterblichkeit geschenkt hätte. Ich bin der durch seine Verwandlungen und die ewig neuen und ewig mißverstandenen Qualen seines Herzens so berüchtigte Hygillus, der Bruder eines Halbgottes, den Jupiter mit seinen Keilen erschlug, weil er das schwache Menschengeschlecht so abgöttisch liebte, und sie den unsterblichen Göttern gleichmachen wollte. Ich bin der Bruder Aeskulaps.

Erzähle mir deine Geſchichte, ſagte die Königin.

Ich half meinem Vater die Zyklopen erlegen, die die Donner geſchmiedet hatten, an welchen mein Bruder erlag, oder vielmehr, zu ohnmächtig, Pfeil und Bogen zu führen, reicht' ich ihm nun die verderblichen Pfeile, die weder Entfernung noch Widerſtand aufhält. Dies war genug, den Vater der Götter, deſſen Zorn meines Vaters Verbannung vom Olymp noch nicht befriedigte, auch zu meiner Beſtrafung ſinnreich zu machen, und zwar erfand er ein Mittel, das des Scharfſinns eines Gottes würdig war, mir den Widerwillen deſſen zuzuziehen, den ich ohne Grenzen liebte, indem er mich zum Werkzeug ſeiner empfindlichſten Leiden erkor. Er ſchuf mir nämlich die Geſtalt eines Schäfchens, das ſeiner geliebten Daphne ehemals gehört, und er mit einem Bande von ihrer Hand gezeichnet hatte, und da ich unter dieſer Geſtalt ihn überall begleiten mußte, ſo flößte er mir zugleich die unüberwindliche Neigung meines Bruders Aeskulap ein, mit dem fatalen Talent, mich, ſobald dieſe mich befiel, in alle möglichen Geſtalten zu verwandeln. Das Unglücklichſte war, daß, ſolange ich bei Apollo war, mir keine Geſtalt leichter war anzunehmen, als eben die ſeinige, welches ihn in tauſend Verdrießlichkeiten verwickelte. Als er einſt dem König Admet die Freuden des Weins und der Liebe unter dem Bilde des Bacchus, der ſich in eine Traube verwandelt hatte und ſo die ſchöne Ariadne überwand, mit den zaubervollſten Tönen zu koſten gegeben und der König, ſo überwältigt von der Magie des Liedes, daß er es eine Woche lang täglich zu hören wünſchte, ihm aber die Freiheit wieder ſchenken wollte, kam ich, als er kaum hinausgegangen war, unter ſeiner Geſtalt wieder zurück, und weil ich wußte, der König hätte das Podagra und ſeine Mätreſſe die großen Blattern, ſagte ich ſogleich, ich wüßte noch ein anderes Lied von eben dem Wert. Als es der König zu hören wünſchte, ſang ich die Vorzüge der Nüchternheit und Keuſchheit, als wär' ich der Schulmeiſter des Orts geweſen, in einem ſo unleidlich grauenvollen Kranichton,

daß der König und der ganze Hof zu gähnen anfing, und er ſchwur, Apollo ſollte ſein Ohr nie wieder beleidigen. Man ſtelle ſich vor, wie dieſe Nachricht meinen Vater außer ſich ſetzte, der mich dennoch aus Liebe zu ſeiner Daphne nicht anders zu ſtrafen wußte, als daß er mich eine gute Doſis Nieſewurz eſſen ließ, die mir die mediziniſchen Grillen aus dem Kopf brachten. Aber das Heilungsmittel war von kurzer Dauer. Kaum hatte er ein neues Lied fertiggemacht, das Göttern und Menſchen das Herz emporſchwellen machte, ſo hielt ich ſchon eine neue Antiſtrophe bereit, vor der Götter und Menſchen erſchraken, bis mein Vater es nicht länger aushalten konnte und mich mit Steinen von ſich warf. Hierauf fing ich an, um die Götter zu buhlen, verwandelte mich in eine Taube ſo natürlich, daß Venus mich vor den Wagen ſpannte. Kaum aber hatte ich ſie das erſtemal gezogen, als ich, da ſie mit Lilienſtengeln mich aufmuntern wollte, ein ſo entſetzliches Eulengeſchrei verführte, daß ſie bald ohnmächtig vom Wagen gefallen wäre. Sogleich mußten die Amors mich ausſpannen, ich verwandelte mich in eine Eule und flog Minerven zu. Kaum hatte ſie mich zu ihrem Begleiter erkieſt, als ich in einer Frühlingsnacht, da ſie den wichtigſten Spekulationen nachging, mit ſo zerſchmelzenden Nachtigalltönen ihr vorzuſingen wußte, daß ſie alle ihre Ideen verlor und wollüſtig wie Venus ward. Sobald ſie ſich erholt, bekam ich abermals meinen Abſchied, verwandelte mich in eine Hündin und kam zur Diana. Sie nahm mich mit ſich auf die Jagd, weil ich ihr gefiel — wie ihr ward, gnädigſte Königin, als ich einſt, da ſie erhitzt und ermattet von einem Hirſch, den ſie vergeblich verfolgt hatte, an einer dunkeln Buche unter dichten Büſchen, die ſie umkränzten, ſich auf Blumen niederwarf, und ich auf einmal in Geſtalt ihres Endymions ihr zu Füßen lag —

Flieh! ſagte Thaumaſia, hier von der kecken Sprache Hygillus', die eher eines Stutzers aus Perſien würdig geweſen wäre, zu empfindlich beleidigt und voller Unwillen, ſo über ſeine Geſtalt

wie Betragen als über ſeine Abenteuer und Verwandlungen. Dieſes Wort war ein Donnerſchlag im eigentlichen Verſtande für ihn; ſofort verlor er alle Zeichen des Lebens, ſeine Arme dehnten ſich in zwei ſchwarze Fichtenbäume aus, die von ſeiner Bruſt, die in einen grauen ſchroffen Fels verwandelt war, furchtbar herunternickten; ſeine Füße ſchroben ſich als zwei Pilaſter in den Boden, die dieſe ungeheure Laſt unterſtützten; ſein Haupt ward zu einem Berge, der mit langem Graſe bewachſen ſich in der Gegend der Augen ſchied, um einer Quelle, die in dem Augenblick in der Mitte des Berges entſproſſen war, Raum zu einer Kaskade zu machen, von der mit klagendem Geräuſch ein unverſiegbarer Strom herabfiel.

Divertiſſement zum Nachſpiel:

Die Chriſten in Abyſſinien

oder

Die neue Schätzung

Erſte Szene.

Tintrong. Du biſt alſo in der feſten Ueberzeugung, mein lieber Yarmund! die Liturgien, ſo bald dieſer bald jener Patriarch erfand, die Sinnlichkeit der Parſen und Guebern zu reizen, beſtimmen das Weſentliche des Chriſtentums. Du empfandeſt nie, daß ſie dieſe Knechtsgeſtalt annahmen, je nachdem ſie ſich in Umſtänden befanden, die ſie mehr oder weniger zum Umgange, Handel und Wandel mit ſolchen Völkern nötigte, deren Liturgien anſtößig und abſcheulich waren. Die Reinigungen der Parſen mit Ochſenunflat und die dabei abgeſungene Liturgie ſcheinen der Lehre der Chriſten alle Mittel abzuſchneiden, zu ihnen durchzudringen, und ſowenig einer, der von Jugend auf gewöhnt worden, Tabak in Rollen an einem Ende anzuzünden und am andern zu rauchen, ſich an tönerne Pfeifen gewöhnen oder zum Geſtändnis gebracht werden kann, daß dieſer Genuß beſſer wäre, ſo wenig wird es auch unſern Liturgiſten gelingen, dieſen heilſamen Eindruck auf die Herzen der Menſchen zu machen, der allein die Folge freier, edler und guter Handlungen iſt. Die Chriſten vom heil. Thomas faſten, weil die Mohammedaner und Guebern auch faſten, aber ſie haben noch niemand dadurch bekehrt, ſondern das Uebel nur ärger gemacht, denn da jede Partei in dem Wahn ſchwebt, die andere zu ihrer Meinung gewandt zu haben, ſo wird ſie ſelbſt in dem, was ſie als Irrtum in der ihrigen erkannt und von ſelbſt ſchon innerlich gerügt hat, dadurch nur noch zehnfach darin verhärteter.

Yarmund. Der liebe Gott hat ja die Tiere unendlich voneinander verſchieden, vom Affen bis zur Biſamratte, warum ſollte es ihm nicht mit den Menſchen auch ſo gefallen haben.

Tintrong. Schon wieder ein Gleichnis! Schon wieder ein Schluß! Von Tieren auf Menſchen — warum nicht auch wieder von Menſchen auf Tiere, z. B. ſo wie ein Menſch dem

andern ſeine Gedanken und Meinungen durch Worte und Zeichen beibringt, ſo könne auch ein Tier die Neigungen des andern zahmer und ſanfter machen. Alles dieſes ſind Trugſchlüſſe. Ich bitte dich: wir kennen bisher noch kein vollkommeneres Geſchöpf als den Menſchen, warum willſt du an der letzten Menſchenmaske verzweifeln, in der du die Spuren deines eigenen Geſichts, vielleicht auch deines eigenen Charakters wiederfindeſt — und warum nicht auch noch etwas Unterſcheidendes, das dich zu ſeinem Umgang reizen und dir etwa mehr verſprechen kann.

Yarmund. Ich ſehe, Bruder, ich rede mit einem Freigeiſt, mit einem Menſchen, der keine Religion hat.

Tintrong. Wenn du Religion Vergötterung anderer Menſchen oder meiner ſelbſt nenneſt, ſo — — aber du ſprichſt mit einem Menſchen, der äußerſt empfindlich für die Vorrechte anderer Menſchen, ſelbſt des letzten Menſchen auf dem Erdboden iſt.

Yarmund. Du wirſt alſo die Probe „Aufgabe des Kaiſers von Tetuan mit der Mulatte" nicht auflöſen, wie ich merke — weil dir ein Menſch ſo viel wert iſt, als der andere.

Tintrong. Nicht allemal — Indeſſen doch noch eher als du, der den Preis dem zuerkennt, welcher ihm am meiſten bietet, d. h. ſeiner Gewinnſucht das meiſte verſpricht.

Yarmund. Reize mich nicht zum Zorn, Tintrong, ich bin ein ehrlicher Mann.

Tintrong. Du hätteſt nicht nötig, das mit ſo vielem Nachdruck von dir ſelbſt zu ſagen. Laß uns einmal die Parteien vernehmen. Babelmanſor hat dem Kaiſer von Tetuan beigebracht, das Geld ſei dem Staat verderblich, das er von den Chriſten nehme, die die Negerſklaven nach Amerika bei ihm kauften, er werde beſſer tun, wenn er die Mulatten, die ſich von der Küſte Guinea vor der Raubſucht der Chriſten in das Innere ſeines Reichs geflüchtet, bei ſich behielte und dem Staat nützlich zu machen ſuchte. Er hat alle eure weitläuftigen Pläne mit dieſem einzigen Streich, den ihm die Rechtſchaffenheit an die Hand gab,

durchkreuzt — was willſt du nun ſagen, wenn die Frage an dich kommt, ob die vornehme Mulatte, in welche er ſich verliebt hat, eine Hindoſtanerin oder Abyſſinierin ſei, das heißt mit andern Worten, ob ſie den Guineahändlern abgeliefert werden ſoll oder nicht — denn du weißt, daß die Hindoſtaner den Vorzug vor den Abyſſiniern behaupten und nichts davon wiſſen wollen, daß ſie vielleicht eine Kolonie von Arabern aus Abyſſinien ſein könnten, welche ſie durch unſere Geſandten an ihre Nabobs auf das grauſamſte mißhandeln zu laſſen gewohnt ſind. — Ich weiß, daß du Plantagen in Hiſpaniola haſt und mit den Europäern, die von dort hieher handeln, große Geſchäfte machſt. Ich will deine Religion keineswegs antaſten, die dein Gewiſſen eine Zeitlang beruhigt, weil du dieſe Leute für Mohammedaner oder Heiden hältſt, mit welchen dein Papſt oder dein Patriarch dir erlaubt zu verfahren, wie es dir beliebt. Setze dich aber nur auf einen Augenblick in den Fall des Babelmanſor — oder kannſt du das nicht mehr —

Yarmund. Ich bitte dich, mache mir nicht Kopfſchmerzen.

Tintrong. Du ſiehſt den Babelmanſor für eine Biſamratte an — wohl! wofür wirſt du nun aber ſeinen Nebenbuhler Scheik Daher halten? Ganz natürlich für einen Engel — denn er will den Kaiſer von Tetuan dahin bringen, nur diejenigen Mulatten an die Sklavenhändler abzulaſſen, deren Sitten das meiſte Hindoſtaniſche an ſich haben, weil, wie du weißt, hier die Hindoſtaner weniger gelten, als die recht ſchwarzen Abyſſinier. — Es iſt kein Spaß, lieber Yarmund! ſo lächerlich dieſe Sache ſcheint, da die Hindoſtaner mehr ins Blonde fallen als die Abyſſinier, und dieſe ihren eigenen Augen nicht trauen wollen, um nach ihrem Geſetz keine Ungerechtigkeit zu begehen, ſo wollen ſie uns Jakobitiſchen Chriſten die Entſcheidung überlaſſen, welche Geſchlechter zu den Hindoſtaniſchen und welche zu denen aus Guinea gehören, oder welche echten abyſſiniſchen Urſprungs ſind.

Yarmund. Ich höre kein einziges Wort von deinem Geplauder — mir iſt die Sache zum Ekel.

Tintrong. Sie iſt aber von Folgen, Lieber! trotz aller deiner ſogenannten Religion. Du fühlſt nicht, wo du mit deiner zu raſchen Entſcheidung andern Leuten wehe tuſt. Du haſt Gewiſſen, hoffe ich: eine Frau zu verlieren iſt keine Kleinigkeit. Scheik Daher hat dem Kaiſer begreiflich gemacht, es ſei gar kein Unterſchied zwiſchen hindoſtaniſchen Negern und abyſſiniſchen Mulatten, kleine Abweichungen des Dialekts ausgenommen, die ſich leicht verlernen und entwöhnen. Was ſie von fremden Sitten angenommen, ſei ihnen immer noch heutigestags ſo wenig eigentümlich, als einem Neger es bleibt, der den Europäern abgeſehen, die Tabakspfeife mit zwei Fingern und dem Daumen zu halten.

Yarmund (verdrießlich). Die Hindoſtaner ſind den Chriſten näher als die Abyſſinier, das kann ja jeder mit Händen greifen ohne vieles Grübeln und Spekulieren. Sie lernen ſogar unſere Sprachen und leſen unſere Bücher, ob ſie gleich mit unſern fünf Vokalen nicht zurechtkommen, da ſie deren achtzehn haben.

Tintrong. Gut, alſo du hältſt die Mulatte für eine Hindoſtanerin. Du biſt für Babelmanſor, und das aus Gründen! Ich habe jetzt kein Wort weiter zu ſagen, ich habe dir unrecht getan — du biſt das, wofür du dich ausgibſt, ein Chriſt. Babelmanſor fühlt einen Hang zu unſerer Liturgie, die, wie du weißt, ſehr einfach iſt — nämlich die Einſetzungsworte der Sakramente, wie ſie in der Bibel ſtehen, — nun verfolgt man ſeine Mulatte vielleicht ſelbſt dieſer Uebereinſtimmung ihrer Sitten wegen, folglich iſt dieſe Verfolgung, im Grunde angeſehen, eine Chriſtenverfolgung. Nun bitte ich dich, komm heut abend zum Spaß einmal in die Abendloge, wo die Kommiſſionäre der verſchiedenen Handlungslogen aus Aſien und Amerika beieinander ſind, und ſage mir hernach — was du von unſern Chriſten hältſt —

Yarmund. Ich weiß, der eine ärgert ſich, daß er einen Rock mit der langen Taille trägt, der andere, daß er noch keine Perücke hat, der dritte, daß er Tee mit Rum und nicht mit Milch

trinkt, der vierte, daß er die Hände nicht faltet, ſondern zuſammenlegt, wenn er in Gedanken iſt, der fünfte, daß er den Tabak mit zwei und nicht mit drei Fingern nimmt.

Tintrong. Solche elende Kleinigkeiten — (Sie gehen ab.)

Yarmund. Aber bei ihnen ſo bedeutend, daß ſie ſich daran halten würden, wenn das Weltgericht käme.

Zweite Szene.

Saal eines Kaffeehauſes auf einem Marktplatz in Tetuan.

Einige Kaufleute (ſpielen Karten, andere im Schach, andere rauchen Tabak als Zuſchauer, andere ſpielen Billard). Yarmund. Tintrong.

Ein preßhafter Mann (der eben einen Stoß auf dem Billard getan). Nein, ſag' ich — nein! der Kaiſer hat nun einmal ſeinen Eigenſinn, und da iſt nicht von abzugehen, auch was ich oder meine Negoziateurs ausrichten können — (mit dem Queue gegen ihn) der Beſitz dieſer Mulatte iſt einmal mit der Einfuhr der leichten Baumwollzeuge verbunden.

Yarmund (ſtößt ihn an den Ellenbogen). Wirklich verbunden —

Preßhafter Kaufmann (ſchlägt mit dem Queue aufs Billard). Und da gehe ich nicht ab davon.

Yarmund. Aber iſt Hoffnung da — bei der Neigung, die er für unſere Partei blicken läßt —

Alfaddin (ein Tabakraucher, der zu ihm tritt). Favorit zu werden? — Ja, da läßt man auch Leute zu, die in ihrem Leben nicht in die Meſſe gehen.

Yarmund. Er hat doch unſerm Handel noch niemals Eintrag getan — und ſie liebt ihn, wenn er auch nicht Favorit wäre —

Alfaddin. Zu ſagen, ſie ſei eine Abyſſinierin — Babelmanſor will uns die Hindoſtaner aus den Faktoreien entwenden, Scheik Daher, welcher ſagt, es gäbe keinen Unterſchied zwiſchen

Hindoſtaner und Abyſſinier, macht uns Hoffnung, noch von hieſigen Eingeborenen welche nach Virginien und Maryland zu ſchicken.

Tintrong. Der Schluß iſt grundfalſch.

Preßhafter Mann (ſeine Brille abnehmend). Falſch oder nicht, ich fühle Uebelkeiten, ſobald mir der Menſch unter die Augen tritt. Der Betrüger guckt ihm zu beiden Augen heraus — haben Sie nicht gemerkt, wie er geht, als ob er ſich alle Augenblicke bedächte, einen Schritt zu tun — nur damit er ſich ſeine Tritte und Schritte hoch kann anrechnen laſſen.

Tintrong. Und Scheik Daher — Ein Menſch iſt wie der andere.

Alfaddin (rauchend). Er trägt heut eine Perücke, morgen ſein eigenes Haar, übermorgen ſeinen Turban wieder — er zeigt, daß er alles ſein kann was er will. Er trinkt Punſch mit Engländern und tanzt mit Franzöſinnen.

Preßhafter Mann (den Arm aufhebend). Spielt Schach — (Ein Handlungsdiener bringt ihm einen Brief, den er ſchnell aufmacht.)

Ein Schachſpieler (im Hintergrunde). Schach — und Schach — und abermal Schach — Schach — und Schach — und Matt — (ſteht auf, und mit einer Miene Selbſtzufriedenheit zur Geſellſchaft) das war etwas aus der höheren Mathematik.

Yarmund (zupft den preßhaften Mann). Von Scheik Daher wollten Sie ſagen — er geht in die Meſſe —

(Preßhafter ganz zerſtreut, den Brief noch einmal leſend, und den neben angeſchloſſenen erbrechend.)

Alfaddin (rauchend). Wie, wenn ſie nun aber keine Feinde wären, Scheik Daher und Babelmanſor —

Yarmund (ſtößt den Preßhaften). Werfen Sie das Lumpenzeug weg — Sie wollten den Scheik Daher ſprechen, und wenn Sie den Favoriten gewonnen haben, was fragen Sie nach dem Lumpenkram?

Preßhafter. Er iſt kein Favorit — (ſeine Brille putzend).

Yarmund. So geben Sie mir den Brief her —

Preßhafter (ihn mit beiden Händen haltend, indem er die Brille fallen läßt). Wart' doch, wart'! es iſt wegen Bekleidung der Matroſen — (Will bald nach der Brille greifen, und doch den Brief nicht aus beiden Händen laſſen; indem er ſich bückt, ächzt er jämmerlich und macht einen Lazzi.)

Yarmund. Den Brief her, ſage ich, was gehn uns die Matroſen an! Von Scheik Daher ſprechen wir. (Stößt ihn, daß er ſich auf den Boden ſetzt.) Er raucht Tabak durch Waſſer oder in Tonpfeifen —

Alfaddin (lachend). Wir wollen ihm die Mulatte geben. (Zum Preßhaften.) Geben Sie mir den Brief her — (Ihm über die Schultern in den Brief guckend.) Ich glaube gar, der Kaiſer will ein Chriſt werden. Er iſt toll! Das iſt der erſte Brief von der Art —

Yarmund (gleichfalls in den Brief guckend). Das folgt noch nicht daraus, wenn er die Seeräuber gefangen nach Guinea ſchickt —

Preßhafter. Meine verwünſchte Brille — ich kann nicht zu der Brille kommen. (Immer den Brief haltend und ihn gegen den Buſen drückend.)

Alfaddin. Es iſt die Frage, wer bei dem Tauſch gewinnt. Die Seeräuber in den Plantagen und die Guineamohren hier als Matroſen — die Schnurre iſt nicht ſo übel ausgedacht.

Preßhafter (auf dem Boden). Wie die Leute von Staatsgeheimniſſen plappern — Meine Brille — meine Brille!

Tintrong. Und unſere Faktorei ſoll ihnen wohl die Winterkleidung, die Leinwandhoſen und die Stockfiſche geben —

Yarmund. Den Brief her!

Preßhafter (ihn in die Taſche ſteckend). Er iſt zerriſſen! (Brüllt.) Junge! Markör! eine Bowle Punſch her!

Yarmund. Von Scheik Daher, bitte ich, erzählen Sie mir. — Hat er auch ein Gebetbuch?

Preßhafter (ſich aufraffend). Ei, Scheik Daher, Scheik Daher — ich habe vergeſſen, was ich alles von Scheik Daher ſagen wollte. Da könnten wir die ganze Nacht durch ſitzen und morgen früh wieder anfangen. (Bedienter mit Punſch.)

Yarmund (bietet dem Preßhaften eine Pfeife). Nun von Scheik Daher, was meinen Sie, wird er die Mulatte heiraten, oder macht er nur Maske auf ſie, um Babelmanſor zu ſchaden, wie er öffentlich erklärt hat?

Tintrong. Maske oder nicht — wenn ſie Abyſſinierin iſt, deſto beſſer — ſo muß ſie auf die Plantage, und kann wohl noch Nachfolgerinnen bekommen.

Yarmund. Kurz, man merkt dem Scheik Daher an, daß er ein heimlicher Chriſt iſt und die Reihe könnte wohl auch an uns kommen, in den Zuckerinſeln zu graben. (Trinkt ihm ein Glas Punſch zu.) Alſo die Flibuſtiers — erzählen Sie mir mehr von Scheik Daher.

Preßhafter. Er will kein Favorit ſein, denn der Großſultan hat einmal geſagt, es zeigte Schwäche des Geiſtes an, wenn ein regierender Herr ſich einem Favoriten überließe —

Schachſpieler. Schwachheit oder Stärke — in beiden Fällen hat's der Favorit gleich ſchlimm, denn im erſten wird er gemeiniglich aufgehängt, im andern muß er ſich ſelbſt hängen.

Yarmund. Und im dritten müſſen wir auf die Zuckerinſeln.

Preßhafter. Und im vierten will ich meine Brille haben, denn ein für allemal, Scheik Daher hat zwei Zoll mehr als Babelmanſor — (zündet ſeine Pfeife an) das mit den Leinwandhoſen gefällt mir indeſſen nicht übel; ich möchte nur wiſſen, welch ein Muſter Leinwand er verlangt, blau- oder rotgeſtreift? —

Ein anderer Tabaksraucher (tritt näher). Ja, da ſteckt der Knoten eben! Ich weiß nicht, von welchem Sie ſprechen — wenn es der geweſene Favorit iſt — Baltimoſor, Baltimanſor, wie heißt er doch! ſo muß ich Ihnen als eine unumſtößliche Wahrheit ſagen, wenn Sie dieſe Neuigkeit vielleicht noch nicht wiſſen — er hat alle ſeine Güter verloren, bewegliche und unbewegliche, und iſt entweder ſchon nach Capoverdo abgereiſt oder wird nächſtens dahin abreiſen — Sie können ſich darauf verlaſſen — ich hab's von einem meiner Onkel bei Hofe, der dem Kaiſer die Wachslichte liefert.

Preßhafter (greift nach dem Briefe wie im Schlafe, beſinnt ſich, und indem er Tabak raucht). Nun gottlob! —

Yarmund (lachend, ſchlägt ihm auf den Bauch). Gottlob — Gott Lob und Dank! — Aber er hat Ihnen doch die Baumwollzeuge vom Halſe geſchafft, er gibt Ihnen einen neuen Abſatz für Matroſenhemden.

Preßhafter (rauchend). Das iſt auch wahr.

Yarmund. Und doch freuen Sie ſich, daß es ihm übel geht, daß er in Ungnaden iſt —

Alfaddin. Weil er Tee mit Rum trinkt und keine Perücke trägt.

Ein Betrunkner. Hier, Herr, ich hab' eine Perücke — und wer mir etwas wider Scheik Daher ſpricht, hat es mit mir zu tun — he —

Schachſpieler. Sie haben vollkommen recht, denn dabei können Sie niemals übel fahren, es müßte denn ſein, daß ein dritter emporkäme, der uns alle ſpießen und braten läßt.

Preßhafter (zieht den Hut ab). Gott behüt' uns in allen Gnaden!

Alfaddin. Sie haben recht, Sie haben recht! in meinem Gebetbuche ſteht: ehre deine Obern! — und meine Großmutter ſagte mir: wenn du ihr Haus vorbeigehſt und es ſteht ein Perückenklotz vor dem Fenſter, ſo ziehe deinen Hut ab. — Scheik Daher iſt familiär genug mit mir, aber darum weiß ich doch, wer ich bin und wer er iſt.

(Zwei Kaufleute treten herein, ſehr niedergeſchlagen.)

Wirt (tritt zu ihnen). Was wäre Ihnen lieb?

Markör (bietet ihnen das Queue an). Eine Partie?

Kaufleute. Wir ſpielen heut nicht.

Wirtin. Eine Taſſe Kaffee?

Ein Kaufmann. Hernach! (Er bezahlt das Geld voraus.)

Wirt (neugierig). Iſt was Neues vorgefallen?

Kaufmann. Der Sultan hat einen Ramaſan für die

Chriſten ausgeſchrieben, nach Endigung desſelben wird man ſehen, ob der neunte Mann, auf den die Zahl fällt, ein Türke oder ein Chriſt iſt.

Alfaddin (näher). Daß er in die Zuckerinſeln kömmt —

Anderer Kaufmann (verdrießlich). Ja, ja, denn die Türken verſtehen zu rechnen, ſie verſtehen die Algebra.

Preßhafter (ſucht). Ich kann meine Brille nicht finden. — Was, einen Ramaſan?

Alfaddin. Ja, einen Ramaſan, einen Ramaſan! das iſt kein Spaß, und danach in die Zuckerinſeln.

Tintrong. Das iſt wahrſcheinlich Scheik Dahers Einfall, denn er ſchmeckt nach ſeinem Syſtem.

Schachſpieler. Sehen Sie da die Früchte der von Ihnen geſchaffenen Günſtlinge.

Alfaddin. Und doch bleib' ich dabei, ſein Syſtem iſt das richtige, nur in der Anwendung —

Tintrong. Eben in der Anwendung ſteckt der Knoten. (Zupft den Preßhaften.) Meinen Sie nicht auch, Herr Zundervandermeulen. Die vortreffliche Wendung, die er dem Einfall des Sultans gibt.

Preßhafter. Laſſen Sie mir den Scheik Daher zufrieden. Sie wiſſen, der Deſpot hat kein beſſer Mittel, zu unterjochen, als durch Hunger, und wie will er die Flibuſtiers anders zum Gehorſam bringen.

Kaufmann. Babelmanſor iſt in Ungnade, denn alle Mühe, die er verwandt, ſich zu erhalten, ward durch eine Menge unzufriedener Hofleute vernichtet.

Preßhafter. Nun, Gott Lob und Dank! — (Seine Brille ſuchend.) Ich ſage Ihnen ein für allemal, ich kann den Babelmanſor nicht leiden —

Yarmund. Aber er hat Ihnen ja nichts getan, Mann!

Preßhafter. Schon der Name iſt mir unausſtehlich.

Yarmund. Da haben wir's denn heraus — am Ende

wird es wohl der Name ganz allein ſein. Babel — Babelmanſor — dagegen Scheik Daher — hören Sie nur — welch Wohllaut, welch eine Harmonie! Scheik Daher, Scheik Daher — Fürs erſte Scheik — denn wir müſſen analyſieren — kommt nun wahrſcheinlich von Schach, iſt aber ins Hochdeutſche verwandelt, und heißt nun Schich oder Scheik, und Daher von denken, dacht er — Scheik Daher — Schach dacht er — und kurzum, ich bin ihm gut, wenn er auch weiter nichts als den Namen hätte.

Preßhafter (rauchend). Aber — aber — aber — kurz und mit einem Wort, wenn ich ein Fürſt wäre, Scheik Daher müßte mir nicht von der Seite kommen.

Yarmund. Scheik, du tauſend Element! er müßte mir allen Sultans und Nabobs Schach bieten, ſoviel ihrer ſind.

Alfaddin. Und der andere — nun ja doch, den ſchickt' ich in die Türkei oder nach Babylon, eine neue Sprachenmengung einzuführen. Babel — Manſor — der Luzifer könnte keinen erbaulicheren Namen tragen — Babel fürs erſte — der Menſch iſt verdammt geweſen ehe er geboren ward — Babelmanſor — er ſollte keinem Rechtgläubigen auf die Nähe, oder wir müßten vor ihm laufen, ärger als vor einer Schlange — Laß ihn nach Indien und Fakir werden.

Kaufmann. Daher hat auch Scheik Daher ſeinen Namen nach den Silben beim Hofe ſo austeilen laſſen; der eine Hofpage, wenn er durch die Hintergebäude geht, ſoll rufen: Ba — der andere Bel — der dritte Man — der vierte Sor — der fünfte und ſechſte Bel — Man — der ſechſte und ſiebente Sor — Bel — der ſiebente und achte — Man — Ba — der neunte und zehnte Sornam — Bel — Ma — wenn er von dem Kartätſchenfeuer nicht umfällt, ſo kann ich ihm nicht helfen — der Teufel ſoll den Namen holen: Belmanſor.

Preßhafter (raucht). Meine Frau nennt ihn immer Bileam.

Wirt. Ihr Herren, ihr Herren! daß es nur der Kaſtellan

vom Patriarch nicht hört — er hat uns erlaubt, im Ramaſan Eier und geſalzene Fiſche zu eſſen, aber wenn ihr mir mit ſolchen Auslegungen von der Bibel kommt — Wie heißt der Herr, den ihr zum Patron von unſerer Kirche macht? Seh' ich dahin —

(Babelmanſor tritt herein mit Scheik Daher, der ſich in einen Dolmetſcher verkleidet hat und den Namen Alvarez angenommen.)

Wirt. Da haben wir's? —

Babelmanſor (zum verkleideten Alvarez). Was doch dieſe Leute wider mich haben mögen — ſieh, wie trotzig und verdrießlich jeder in ſeiner Ecke ſitzt.

Alvarez (lächelnd und etwas heimlich). Es iſt um das Gewiſſen. Ganz gewiß iſt hier etwas geſprochen worden.

Babelmanſor. Das iſt freilich ſichtbar genug — ſo trägt jeder Menſch ſeinen eigenen Angeber auf dem Geſicht, und weil er dieſen nicht ſehen kann, ſo rät er auf hunderttauſend Meilen umher. Aber ich bitte dich, lieber Mandarin, in welcher Sprache du willſt oder kannſt, dolmetſche ihnen, daß ich in keiner böſen Abſicht gekommen ſei, daß der Ramaſan ein blinder Lärmen iſt, und daß wider die Regierung ſprechen, in meiner Sprache nichts anderes iſt, als durch vieles Geplauder beweiſen, daß die Regierung recht ſehr gut ſein müſſe, weil ſie niemandem die Zunge bindet.

Alvarez (zu Yarmund). Der Seraskier hat mich verſichert, daß er den Chriſten und beſonders den Deutſchen in Abyſſinien recht ſehr gewogen ſei, nur da aus einem Schneeballen leicht ein Berg entſtehen kann, ſo bittet er bei aller Freiheit, die er ihrer Zunge geſtattet, nur bisweilen ein wenig innezuhalten und zu bedenken, was ſie ſprechen und was aus ihren Reden für üble Folgen für ſie ſelbſt entſtehen. Er weiß z. B., die Chriſten werden unzufrieden ſein, daß er für ſeine Perſon darum angehalten, die Flibuſtiers gegen keine andere Art chriſtlicher Schiffe auszurüſten, als gegen die, ſo gekaufte oder geraubte Tetuan-Neger am Bord haben; — ſobald aber ein Flibuſtier überführt werden kann, gegen ein unſchuldiges Kauffahrtei-, Laſt- oder Kriegsſchiff eine Flinte

aufgehoben zu haben, das keine gekauften oder geraubten Sklaven an Bord führt: ſo ſoll er ſelber gefangen und den Chriſten für die Plantagen abgeliefert werden auf ſo lange Zeit, als die Regierung mit ihnen Akkord gemacht.

Babelmanſor. Sage ihnen doch auch, ich bitte dich, meinen Streit mit Scheik Daher.

Alvarez. Was den Scheik Daher betrifft, deſſen Partei Sie ſo eifrig bei Hofe nehmen, ſo verſichert Babelmanſor allen hieſigen Chriſten, daß er wider denſelben nicht die mindeſte Feindſeligkeit habe, vielmehr ſelbſt dazu behilflich war, daß dieſer ſein abgeſagter Feind eine höhere Ehrenſtufe erhielt, als er ſelber. Er ſoll ſie auch behalten, nur muß Babelmanſor auf ſeiner Hut ſein, daß derſelbe bei ſeiner größeren Macht zu ſchaden nicht wirklich ſchade, weil er ſich öffentlich erklärt hat, daß, wenn er dem Babelmanſor worin ſchaden könne, er dieſe Gelegenheit nicht aus der Acht laſſen werde. Von der Art iſt ſeine Maske auf die vornehme Mulatte, von welcher Babelmanſor nicht leugnen kann, daß ſie ihm nicht gleichgültig ſei, und daß ſie in gewiſſer Art an dieſer Veränderung der Maßregeln des Hofes in Anſehung des Sklavenhandels den meiſten Anteil hat. Scheik Daher, der die Mulatte nicht liebt, gibt alſo nur darum vor, ſie zu lieben und dem Babelmanſor zu ſchaden, und könnte die abyſſiniſchen Chriſten leicht einen falſchen Weg leiten, wenn ſie ihm in dieſer feindſeligen Handlung beiſtänden. Babelmanſor warnet die Chriſten davor, und läßt ihnen durch mich verſprechen, daß, wenn es ihnen nur gefällt, neutral zu bleiben, ihnen kein einziges Haar gekrümmt werden ſoll, ſie mögen unternehmen, was ſie wollen. Nur Menſchen auf die Schlachtbank oder an die Kette zu liefern, ſollen ſie nicht, ſonſt können ſie Handel und Wandel treiben, womit und mit wem ſie wollen, ohne die allermindeſte Einſchränkung Fabriken anlegen, Lehrburſche annehmen, Ländereien kaufen, kurz, ihre Rechte ſind wie der Landeskinder, ja, da ſie mehr Geſchick haben, ſollen ſie in vielen Unternehmungen den Vorzug erhalten.

Babelmanſor. Von den Abgaben der Geiſtlichen haſt du noch nichts geſagt.

Alvarez. Dieſe ſind gänzlich aufgehoben, und es darf kein einziger ihrer Geiſtlichen für ſeine Stelle etwas an den Diwan erlegen, widrigenfalls, ſobald er die Klage aufnimmt, der ſchuldige Mullah ins Gefängnis wandern muß, oder gar die Stelle verliert. Mit einem Wort, der Sultan bezahlt ſeine Geiſtlichen ſelbſt aus den öffentlichen Einkünften, und die Chriſten können ihren Gottesdienſt halten, unter welcher Geſtalt und Form ſie wollen, als ob ſie in ihrem Vaterlande wären.

Babelmanſor. Laß uns nun an den Hafen, damit wir die Schiffe beſehen, ſo die Flibuſtiers ausgerüſtet, und ihnen den Willen des Kaiſers bekanntmachen, damit ſie ſich mit keiner Unwiſſenheit zu entſchuldigen haben.

Alvarez (zu Yarmund). Um Ihnen alle Furcht vor den Flibuſtiers zu benehmen, ſo muß ich Ihnen noch bekanntmachen, daß der Kaiſer ſolche Anſtalten getroffen, daß jeder Flibuſtier durch ſeine eigenen Untergebenen, die alle hier in Eid genommen ſind und Geiſeln zurückgelaſſen, auf der Stelle, ſobald er ſeine Vorſchrift übertritt, angepackt und in den Boden des Schiffs in Eiſen geworfen werden wird. Alſo hoffe ich, Sie werden jetzt mit Babelmanſor zufrieden ſein, und dienen dem Scheik Daher übrigens in allem, was nicht offenbar feindſelig gegen Manſor iſt.

(Babelmanſor und Scheik Daher ab.)

Preßhafter (nach ſeiner Brille ſuchend). Das iſt ein Schmerz — der iſt ärger als die Chriſten ſelber. (Suchend.) Meine Brille, meine Brille! — ich habe meine Brille verloren — o wehe, meine arme Brille!

Tintrong (gibt ihm einen Schlag auf den Rücken). Brülle, brülle jetzt ein Divertiſſement!

(Wird gebrüllt von allen.)

Es iſt aus einem Schneeball oft
Schon oft ein Berg geworden.

Und wer den ſeidnen Strick gehofft
Bekam zuletzt den Orden.

Der Türke wie der Katholik,
Der Mohr wie die Manzuren —
Es findet jeder ſeinen Strick
Auch auf der Weisheit Spuren.

Doch kennt er ihn und geht vorbei
Und hofft auf Gottes Gnade,
So findt er oft ein großes Ei!
Geduld — — und Ackolade.

Der Menſchen Zungen ſind ſo ſpitz,
Der Menſchen Witz ſo feindlich;
Doch durch Geduld wird Zung' und Witz
Und Schadenkitzel freundlich *).

Der Perſe, der ſein Baraphnom
Und Ochſenunflat leiert,
Und wenn er ſich beſudelt **), fromm
Der Sonne Strahlen feiert.

Der Grieche, der ihn beſſern will
Und Liturgien brüllet,
Der Schwärmer, welcher hetzt und ſtill
Die Wurſt mit Pulver füllet —

Der Hindu wie der Muſelmann
In luftiger Verdrehung
Des Körpers, der kaum keichen kann
Vor Lachen und vor Blähung.

Brüllt alle, brüllt: aus einem Kloß
Iſt dieſe Welt geworden!

*) Hierunter iſt nicht der Schade des freundlichen Onkel Toby zu verſtehen. S. den berühmten Triſtram Shandy des Hn. Sterne.

**) Sie reinigen ſich mit Unflat.

Wer redlich denkt und handelt groß,
Iſt Ritter ohne Orden.

Es greifet nach dem güldnen Schild
Die Zange mit den Spitzen,
Und trunken bebt der Kaufmann wild
Vor eingebildten Blitzen.

Vielleicht iſt der bekannte Gott
Ihm hier noch nicht verkündigt,
Vielleicht hat er durch Hohn und Spott
Sich oft an ihm verſündigt.

Nun trägt er ſeinen blanken Gott
Auf einer Tabaksdoſe
Mit Sternen à la Kennicott,
Und drunter eine Roſe.

Er nennt ihn nicht, doch fühlt er ihn,
Und liebet ſeinen Richter,
Und die Gedanken, die ihm glühn,
Sind hell wie tauſend Lichter.

Er findet auf des Hügels Höh'
Am Abend ſeinen Tempel,
Und Stern' im Grunde blauer See
Sind ihm anjetzt Exempel.

Wenn dann, wie große Herren, ſich
Die Schatten um ihn ordnen,
Fühlt er zum erſtenmal ſein Ich,
Das Ich des Freigewordnen.

Ja, Schöpfer, Vater, Retter! ja,
Ein Tropfen Tau im Graſe
Bin doch auch ich hier durch dich da
Dein Bild — im kleinſten Maße.

Ueber Delikateſſe der Empfindung

oder

Reiſe des berühmten Franz Gulliver,

ehemals unter dem Namen Paoli bekannt,

als er bei der Affäre von Schweidnitz in eine Bombe geladen ward, welche in der Luft zerſprang, ehe ſie das alliierte Lager erreichte, deren halbe Schale aber von etlichen Luftgeiſtern, die in dieſem Monodrama redend eingeführt werden, wie eine Nußſchale mit einem Lämpchen in dem Wurmloche*) in den Wolken aufgenommen und beim hercyniſchen Walde und den ehemaligen ryphäiſchen oder roten Gebirgen, jetzt Apenniniſche oder zuſammengezogen, Alpen genannt, vorbei, in der Gegend um Livorno glücklich ans Land geſetzt ward.

Eine Schutzſchrift für die Liebhaber der Tropen und verblümten Ausdrücke der Bücher, welche von dem ehemaligen Hauptſitz der Kultur aller Länder mit einem einzigen Namen benennet wurden.

Wenn ich Berge verſetzte und wüßte alle G—

---

*) Bonnet behauptet eine Palingeneſie der ganzen Natur, folglich könnten wohl Würmer ſo wenig als Läuſe vom Uebergang der Blumenſtaubfäden zum Animaliſchen und vielleicht noch einmal zum Rationellen oder mehr als bloß Inſtinktartigen wie von der Verwandlung mit Flügeln nicht ausgenommen ſein.

Erſte dramatiſche Darſtellung

Franz Gulliver. Ein Luftgeiſt (der ſich zu ihm geſellt).

Luftgeiſt. Haben Sie die Lampe auch recht beſtellt, mein lieber Gulliver? (Bei ſich.) Er wird doch nicht böſe, wenn ich ſchon tue, als ob nicht wüßte, daß er Obriſter in kaiſerlichen Dienſten iſt.

Gulliver. Ich bin wahrlich ſchläfrig. — Aber ſagt mir, mein lieber Coromandel, ich weiß nicht, ob ich Euch Euren rechten Namen gegeben. Was ſind das für Turmſpitzen, ſo ich unter mir ſehe?

Luftgeiſt. Wir werden bald in Rom ſein. Ei, erkennen Sie ſich noch nicht? Das iſt der Sitz des Oberhaupts der Chriſtenheit.

Gulliver. Ich bitte, Coromandel, treibe deine Neckerei nicht zu weit.

Luftgeiſt. Freilich weiß ich wohl, daß, wenn ich geſagt hätte, des Erzbiſchofs von Lüttich, oder Kardinal-Biſchofs, oder des Superintendenten, ſo würde die Delikateſſe Ihrer Empfindung nie beleidigt worden ſein. Wir ſprechen aber ohne Leib, mein Herr! als ob wir im Leibe wären, und nach unſerm Maß, das iſt, nach dem Horizont, der uns gegeben iſt. Sie ſehen wohl, wir würden auf unſerm Luftball ſinken, wenn die Linie des Hochtreibens nicht wenigſtens im Gleichgewicht mit der Linie des Fallens bliebe; und ſo werden Sie mir nicht übelnehmen, wenn ich, da ich mich ohne Leib zu Ihnen geſelle, um das Schifflein nicht ſchwer zu machen, bisweilen in der Schifferſprache da ſo ſprechen muß, weil die Not es erfordert, alſo nicht mit unnützen oder ſchädlichen Komplimenten ſpreche, der Delikateſſe Ihrer Empfindungen unbeſchadet.

Gulliver. Was iſt das, Delikateſſe der Empfindung? — Gulliver iſt ja noch gar nicht eingeweiht zu Eurer Geiſterſprache.

Luftgeiſt. Ei, ei! als ob ich nicht wüßte, daß ein katholiſcher Chriſt nicht anders kann, als den Papſt für das Oberhaupt der Kirche halten, woran er ſehr recht tut, weil er in dieſer Kirche erzogen iſt.

Gulliver. Du willſt mich alſo wohl erziehen, hofmeiſtern, beſſern? — — ich kenne dieſen Ton lange.

Luftgeiſt. Nicht erziehen, nicht unterrichten, ſondern nur Ihnen Nachrichten geben von Klippen, Strudeln, Sandbänken, auf denen Ihnen jämmerlich würde zumute werden. Delikateſſe iſt ein ſeltſames Wort, unterdeſſen iſt es doch dieſe Delikateſſe allein, die das Glück dieſes Lebens, daß Sie im Leibe leben und vielleicht, wenn ich mich der zärtlichen Harmonie mit meinem abgelegten Körper, die noch nicht aufgehoben iſt, recht erinnere, auch des Lebens nach dem ſogenannten Tode macht.

Gulliver. Laß uns reden und ſprich, was du willſt, lieber, damit uns die Zeit nicht lang wird.

Luftgeiſt. Nicht wahr, es kommt alles darauf an, woran man ſich freiwillig gern hält oder notgedrungen halten muß, und alsdann auch wohl wieder wegwirft. Nun aber gibt es eine Reizbarkeit in dem, was wir tieriſche Natur nennen, und doch eigentlich das Band zwiſchen Geiſter- und Körperwelt iſt, alſo nur dem Mißbrauch oder Uebergewicht nach des Tieriſchen über die geiſtige oder edlere Natur ſo heißen ſollte, die durchaus angenehme Empfindungen gern wiederholen möchte, und durch einen Fehlſchuß für unfehlbares Geſetz der Natur oder eine zweite Natur hält. Vergebens kann der Moraliſt Folianten anfüllen, uns zu einem Wechſel gleichgeltender Empfindungen, mit eben dem Angenehmen, eben dem Reizbaren vergeſellſchaftet, zu überreden.

Gulliver. Ich verſtehe dich nicht.

Luftgeiſt. Ich will mich erklären, obgleich wir hier oben eine ganz andere oder ſchnellere Sprache haben, ſo will ich in deiner, in der ſukzeſſiven Sprache reden, die das wahre Oberhaupt der Chriſtenheit in ſeiner Durchreiſe dieſes Planeten auch ſprach,

um in jeder Berührung der Delikateſſen unſerer Empfindungsarten Menſchen ähnlich zu werden. Es beleidigt nichts die Delikateſſe der Empfindung ſo ſehr, als wenn man die erſten Elemente unſerer kindiſchen Erziehung aufregt und daran zum Meiſter werden will — und doch iſt auch dieſes bisweilen, wenn ein gefälliger Irrtum zum Grunde lag und ein Gebäude von großem Gewicht darauf geſetzt ward, das den Umſturz droht, notwendig. Ich bin ſo wenig für als wider Autoren und andere Reiſende, die ewig hofmeiſtern und daran Vergnügen finden — wenn ſie die Not nicht zwingt, einen Bruder freundſchaftlich zu erinnern, wenn ſeine mechaniſchen Gewohnheiten ihn unvermerkt zu etwas hinreißen, das ihn ſelbſt danach gereut. Geſtehen Sie's, wir ſind alle Kinder in den Augenblicken des höchſten moraliſchen Genuſſes oder der Delikateſſe der Empfindungen, die geringſte Unterbrechung, ſie mag nun ſo unvorſetzlich geweſen ſein, als ſie wolle, dünkt uns ein unverzeihliches Verbrechen, und in der erſten Anwandlung des Unwillens ſind wir zugleich mit dem Titel eines Widerchriſten fertig, der auf der andern Seite auch ſo hoch nicht ſollte aufgenommen werden, weil ich eine ſeltſame Figur als Richter ſpielen würde, wenn ich einen Mann von feiner Erziehung, der das Kneipen nicht gewohnt iſt, ſo hart in die Backe kneipen wollte, daß er eine krauſe Naſe machen und ſchreien müßte, und danach hingehen wollte und überall ausbreiten: der Mann hat mich ganz ohne Urſache zum Schelm gemacht. Er ſprach vielleicht im Scherz und mit einigem Unwillen: du Schelm! — aber wie hat der Herr Richter, der doch ſelbſt der Beleidiger war, dies aufgenommen? Ich weiß die Begriffe, die man in Ihrer Kirche von Haupt- und Todſünden macht, die keinen Erlaß finden, weil man doch in Rom immer ſo gern die altjeruſalemitiſche Sprache redet und nicht nachgeben will, daß der Gott, der eine kleine Familie, die ein Volk ward, bis in die kleinſten Details erzog, und ſogar für ihre .., mit Reſpekt zu ſagen, ſorgte, daß dieſer Gott allgegenwärtig iſt, wenn er gleich zur vorherbeſtimmten Zeit

unter den Menſchen in einer ſehr armen und verachteten Geſtalt erſchien. Nun aber muß ich einen andern Segel aufziehen, mein lieber Herr Gulliver, denn Sie ſehen, wir ſind hier in der Höhe (nach dem Quadranten ſehend) von 48 Grad mit jenen Turmſpitzen, alſo der Linie des Sinkens mit den Abſziſſen der Parabel unſers Wurfs nahe, dieſe Turmſpitzen ſind jenſeits des hercyniſchen Waldes; wenn wir hier ankerten, kämen wir unter Leute, deren größeſter Haufen wider Ihr Oberhaupt der Kirche iſt.

Gulliver. Alſo lauter Antichriſten.

Luftgeiſt. Nicht ſo ganz, aber ſie nehmen ſich wohl in acht, ſich katholiſch zu nennen, obgleich bei ihnen oder in ihrem Lande alles, was ſich von der Summe des gröberen und zahlreicheren Haufens, den man Pöbel nennt, ſondern auch wie in andern Ländern, katholiſch heißt. Man mag dies nennen wie man will, Abyſſiniſch, Perſiſch, Türkiſch gar — es betrifft hier nur die Delikateſſe der Empfindung oder den höheren Wert der Menſchheit, die ihr wahres Oberhaupt nie verkannt und allen, die notgedrungen oder berufen an dasſelbe erinnern ſollen, die gebührende Achtung nie verſagt. So wollt' ich hier nur etwas von dem öffentlichen Bekenntniſſe zu ſolchen Parteien erinnern, die vor langen Jahren im Kriege miteinander lebten und zu Mitteln greifen mußten, die man heutzutage nicht mehr erlaubt oder erlauben ſollte. Die damaligen Oberhäupter der Kirche verfolgten einander, jeder hatte Verſammlungen der Geiſtlichen und ihre Schlüſſe auf ſeiner Seite, und ſo entſtand oft in der Kirche mehr Verwirrung als Aufklärung. Man ſuchte die Wahrheit nicht, ſondern man ſuchte Streit und einen Vorwand zum Streit, damit man doch ganz ungeſtraft einander beleidigen könnte. Dieſe Partei gründete ſich auf göttliche Ausſprüche, ſo gedreht, daß andere, die ihnen die Wage hielten, in den Schatten kamen und überſehen wurden, jene machten es nicht beſſer. Das damalige, nicht dermalige Oberhaupt der Kirche brauchte Geld, um einen Krieg zu führen, da Europa bereits durch Kriegsläufe entvölkert

war. Die geiſtlichen Brüderſchaften entzweiten ſich und trieben ihre politiſchen Verirrungen ſo weit, daß das Oberhaupt der abendländiſchen Kirche des ſogenannten deutſchen Reiches ſie oft aufhob. Indeſſen waren dieſes die Pflanzgüter der Geiſtlichkeit, und die weltlichen Reichsſtände traten in Bündniſſe gegen die Entvölkerung ihrer Länder, ohne deswegen gern für Antichriſten gehalten werden zu wollen. Sie ſehen wohl, ich ſpreche als Luftgeiſt, folglich ohne Teilnehmung und Leidenſchaft, und möchte dieſe ganze Schule lieber wieder aufheben und auf ewig vernichtet wiſſen, weil jeder in ſeinem vermeinten Widerpart ſich ſelbſt verfolgte und dieſes ſo weit trieb, daß, als Leidenſchaften ſich hineinmiſchten, er genötigt war, ſich an Dinge zu halten, die er ſonſt des Aufnehmens nicht wert geachtet haben würde.

Gulliver. Du redeſt als einer der ſieben Weiſen aus Thales —

Luftgeiſt. Nicht ganz, mein Herr! ich war wie Sie den erſten Eindrücken meiner Kindheit getreu, die oft die allermenſchlichſten und menſchenfreundlichſten ſind. Ich bin oft in eine Kammer lachend hineingeſprengt, wo zwei bis drei Perſonen ſich mit den allerwichtigſten Gegenſtänden der Betrachtung und mit einem Weſen unterhielten, das über alle vermeinte Oberhäupter der Kirche ſelbſt ſo weit erhaben iſt, als dieſe oft über uns. Ich wußte nicht, womit ſie ſich beſchäftigten, ich war ja nicht allwiſſend, und der Gegenſtand, worüber ich lachte, war völlig unſchuldig, ja, ich war ſo feſt überzeugt, daß ſie mitlachen würden, daß ich ihnen ganz ungeſcheut die Urſache meines Lachens entdeckte, die ſie gar nicht betraf. Allein die zarteſten Spitzen der Delikateſſe ihrer Empfindung waren beleidigt, ſie faßten einen widrigen Eindruck von meinem Charakter, und ihr Widerwille ward eine Strafe für mich, von der mein Gewiſſen vor dem nämlichen Weſen mir doch Zeugnis gab, daß ich ſie nicht verdient hatte, weil ich völlig ihrer Meinung war. Nun frage ich Sie, ob dergleichen Vorausſetzungen, er iſt ein Kind, oder ein

Spötter, oder ein Widerchriſt, wir wollen ihn erziehen oder ſchulen, das heißt, in ſolche Lagen ſetzen, wo er alle Augenblicke anſtoßen und ſtolpern muß, nicht für einen Menſchen, der im Augenblick eines wirklich moraliſchen Genuſſes ein Kind war, höchſt gefährlich werden müſſen, und was er, wenn er nicht von der kirchlichen Verbindung dieſer Männer iſt, ſich von derſelben für ein Bild (oder ſie ſich von ihm) machen werden.

Gulliver. Was willſt du mit allem dieſem Unſinn ſagen?

Luftgeiſt. Nichts weiter, als daß die allzu raſchen Urteile fein geſtimmter Seelen die allergefährlichſten ſind, weil ſie am ſchnellſten um ſich greifen und am allerwirkſamſten ſchaden. Wer gewahrt ſich nicht gegen einen Menſchen, der in einer feingeſtimmten Geſellſchaft für einen Antichriſt gehalten worden, und auf was für Vorausſetzungen? Geſtehen Sie's nur als eine Beilage der Schwächen unſerer irdiſchen Natur — doch ich muß nach meinem Quadranten ſehen — o weh, wir ſind gerade über dem Rhein. (Macht eine plötzliche Bewegung, Gulliver weiß in der Angſt ſich nicht zu halten und greift an die Nachtmütze.)

Gulliver. Höre, du biſt ein übler Spaßvogel — beim Haare wäre ich in den Rhein geplumpt.

Luftgeiſt. Sehen Sie wohl*) — hier erinnerte ich mich, in meinem irdiſchen Leibe mit einem Bootsmann gereiſt zu ſein, wo mir dasſelbe beim Plaudern widerfuhr und ich in der Angſt einen Strauch packte, der mir das Leben rettete und an eine Inſel zog, weil er mit ſtärkeren Wurzeln in der Erde hing, als meine Kraft des Anhaltens war. Das iſt nicht, um nachgeahmt zu werden, ein Wörtchen für die Herren, die alles nachahmen und in allem Nachahmung finden, was auch noch ſo vorſätzlich entweder erdichtet — oder der Wahrheit getreu, aber in dem und dem Zuſammenhange erzählt ward, das nicht vergeſſen werden muß. Plaudern iſt unangenehm, wenn man etwas Beſſeres zu

*) Ich wollte ſagen, in den moraliſchſten Augenblicken ſind wir am meiſten in Gefahr, andere für Unchriſten zu halten, aus lauter Philanthropia.

tun weiß, und ich weiß Länder, wo wirklich eine Menge Zeichen, die ein Fremder nie erklären kann, die Stelle der Sprache eingenommen und die Zunge oder gewöhnlich artikulierte Sprache, die auch durch Federn und bewegliche Buchſtaben erhalten wird, ganz und gar überflüſſig machen zu wollen ſcheint. Unterdeſſen, da dieſe feinere emblematiſche Sprache ſich in allen Ländern findet und ein wenig ſchwer zu entziffern iſt, kann die andere wohl noch einmal, der Veränderung wegen, wieder hervorgeſucht und durch ungeſalzenes Plappern gemißbraucht werden, nur um ſie nicht ganz zu vergeſſen. Woran wollen Sie ſich denn halten, wenn dieſe Zeichenſprache (die höchſt edel iſt, aber nur auf die artikulierte gepfropft werden ſollte, wie die Buchſtabenrechnung auf die Zahlenrechnung), wenn dieſe, ſage ich, ſie verläßt, und Sie ſie in einer verabredeten Marionettenſchule durch ſehr unſanfte Erfahrungen, deren ich Sie durch mein Geplapper von den Hauptgegenſtänden derſelben, die den Eintrag und Zettel dieſer Schule machen, überhebe, wenn Sie, der ſchon erzogenen und in allen Ständen und Dienſten Ihre Schulen glaubten gemacht zu haben, dieſelbe als ein Kind in einem unbekannten Lande erſt lernen müßten? — Und doch konnte dies Geplapper beim Rudern auf einem Fluſſe ſchädlich werden, wenn man um ſich her zu ſehen verſäumte, denn ich und mein Fährmann wären bei einem Haare darüber ertrunken, und der letzte litt keinen geringen Verluſt an verdorbenen Waren.

Gulliver. Halt ein, Coromandel, ich ſehe, wir ſinken und müſſen ans Land treten. Soll ich mich auch friſieren?

Zweite dramatiſch-epiſche Vorſtellung

Gulliver war ans Land getreten, zum Unglück aber war ihm nicht beigefallen, den Luftgeiſt zu bitten, ihn zu begleiten, weil das Schiff in der Polhöhe von dem *** Grad des Sinus

der Trionen und dem *** des Kosinus der Emersion der Satelliten Jupiters geankert hatte, und er es sehr wohl hätte verlassen können. Er verließ sich zu sehr auf sich selbst, seine Erfahrungen und sein günstiges Gestirn; und da ihm das Gespräch mit seinem Fährmann noch in Gedanken war, vergaß er sogar sein Gebet zu sprechen — kurz, er hatte eine Perücke aufgesetzt, weil er in dem Wahn stand, daß in dieser Stadt Engländer wohnten, und er den unsauberen Gesellen von Luftgeist kaum der Mühe wert hielt, ihn vorher zu befragen.

Die erste Frage an ihn in der ersten sehr artigen Gesellschaft, zu der ihm ein mitgenommenes Schreiben den Weg bahnte, war, welches Landes er sei — und ich gestehe, das ganze Gespräch mit dem Luftgeist ward durch diese Frage überflüssig, denn er hatte sich auf die Antwort nicht gefaßt gemacht, so wenig als ein berühmter Denker, der allezeit dem alten Testament beigezählt wird, weil er einen Bart trug, wußte, was er antworten sollte, als man ihn zu einem Bekenntnis zwingen wollte, das er durch seine Handlungen und Denkart längst glaubte abgelegt zu haben. Denn was sollte er sagen: ich bin ein — ik — aner — iner — ianer — oxe, — iste u. s. f., er hielt sich an der Hochachtung für ein Wesen, das immer auf sich selbst wies und weisen mußte, als die rechte wahre einzige Tür, und dennoch von einem Stall sprach, der nicht wie dieser gebaut war und von dem er nicht minder Hirte sei. Er philosophierte so: ein Mensch, der seine Hochachtung öffentlich bezeugt, wird zu keinem weiteren Detail derselben nach angenommenen Streitpunkten, über die die Streiter selbst nicht einig werden mögen, gezwungen werden, denn in der Hochachtung liegt ja schon Bekenntnis von Ueberzeugung des Werts, der sogleich zu Boden sinkt, sobald der, der auf sich allein zeigt — und zeigen mußte — keine Achtung verdient. Allein er philosophierte — ob er verstanden ward, mag die Delikatesse der Empfindungen entscheiden, die so höchst selten recht verstanden wird, und bei den mei-

ſten Bekenntniſſen ohne *Herz* und *Geiſt* zum Nachteil des Bekennenden und Bekannten ſcheitert.

Er ſollte alſo bekennen, wes Landes er ſei, und hatte eine Perücke aufgeſetzt, um für einen Engländer gehalten zu werden, der er in der Tat in einem gewiſſen Sinn ſein würde und nach ſeinem Vaterlande ſein ſollte, wenn man überall wüßte, was denn ein Engländer oder was ein Franzoſe oder was ein Deutſcher — iſt? Er ſprach nicht Engliſch, glaubte aber mit dem Franzöſiſchen durchzukommen — und — verſtummte bei der Antwort, denn er ſah überall Franzoſen — wie es *ihm ſchien*.

Und vielleicht, wie es in der Tat war, hätte ihm der Luftgeiſt geſagt und herzlich gelacht, denn wie er das Wort „Franzoſe" brauchte, war es allen angenehm. Nun aber kam er aus der Belagerung von Schweidnitz, und in einer halben Kugel oder Kern eines Geſchützes, und durfte kein Wort von den Abenteuern ſeiner Reiſe, noch von dem drollichten Luftgeiſt ſagen, der ſich ihm um — — willen ſelbſt zum Steuermann anbot, weil er wohl wußte, wie ihm in ähnlichen Umſtänden zumute geweſen war.

Was ſoll ich nun antworten, dachte Gulliver bei ſich ſelbſt, und wie ſoll ich's einleiten, daß man mich nicht ausſchließe, wenn die Delikateſſe der Empfindung in die Zeichenſprache übergeht, in der ich hier noch ein Kind bin. Soll ich auf die Franzoſen ſchimpfen, ſo ſchlage ich mir ſelbſt ins Geſicht, ſoll ich die Engländer erheben, ſo hält man mich für einen falſchen Franzoſen.

Ich will Ihnen dienen, ſagte der Luftgeiſt, denn er war ihm unſichtbar gefolgt, die Holländer in Japan nannten ſich nicht Chriſten, ſondern Holländer; ſo haben die Deutſchen das Wort „Welſche" erfunden, das ungefähr das Aequivalent des Worts Warenger bei den Griechen iſt, die jetzt dort Franken heißen. Ich bin aber nicht in Konſtantinopel, ſagte Gulliver. Was tut das zur Sache, antwortete der Luftgeiſt. Du biſt ſehr höflich und der einzige Fremdling in Iſrael, der alles das, was

er nicht begreifen kann, zum Türken macht. Sie wollen für Türken gehalten ſein, denn es iſt ihre Delikateſſe —

Was willſt du mit deiner Delikateſſe, ſagte Gulliver, ſind die Leute denn alle hier wahnwitzig, oder ſollen wir von ihnen oder ſie von uns Verſtand kaufen? Der Schwärmer Noſtradam hat wohl vorhergeſagt, daß die ganze Welt türkiſch werden würde, aber das war in einem andern Verſtande, und als die Kreuzzüge gepredigt wurden, notwendig, um dem Fanatismus den Kamm aufzuſchwellen. Ich hoffe rechtſchaffene Leute zu finden, und das iſt's alle —

Nun, das iſt eben die Abſicht, warum ich mit Gefahr meines Luftſchiffs zu dir herabkomme, denn es kommt auf ein Härchen Umſchwung in deinem Betragen an, ſo machſt du ſie zu Türken wider deinen Willen. Nicht wahr, du biſt oft in Geſellſchaft geweſen, wo du einen moraliſchen Genuß empfandeſt, der alles übertraf, was du ſonſt geſehen? Du wardſt unterbrochen und hielteſt den Menſchen, der dich ſo plump unterbrach, für einen verwahrloſten, ohne alle Delikateſſe der moraliſchen Empfindung, der ausgeſchloſſen zu werden verdiente. Nimm dich in acht, eben in dieſer ſchlechten Schale lag das Gold oder Gut, oder der Gott für dein wahres Glück und moraliſchen Wert. Hätteſt du abgebrochen und nicht gleich von oben herab weg geurteilt, ehe du das Detail kannteſt, ſo würdeſt du gefunden haben, daß er für ſich vielleicht nicht ſowohl das agens, ſondern das patiens war — doch du verſtehſt von der Chemie nichts im irdiſchen, wie willſt du von der himmliſchen oder den höheren Agenten wiſſen —

Was denn, was denn, ſchrie Gulliver und nahm unvermerkt die Perücke ab, unter der er eine gute Friſur hatte, und ſie füglich in die Taſche ſtecken konnte — ich ſehe, daß ich unter Franzoſen bin, komme hernach und unterbrich nicht mein Kartenſpiel.

Da liegt der Fehler eben, ſagte der Luftgeiſt. Alle dieſe Lotterien zu einem Gewinn von 12 Gr., in welchen die wichtigſten

Staatshändel eingefädelt werden, haben die Sprache des Premierminiſters, den du auch kennſt; allein haben ſie auch ſeinen Geiſt und einen Sinn für ſeine Geheimniſſe? Du ſpielſt um 12 Gr. und verlierſt eine Million, die durch deine Hände gehen und tauſend Dürftige glücklich machen würde.

Was willſt du mit dem Premierminiſter? Prüfe mich, ſagte der Luftgeiſt, ſo wenig ich ein Freund vom Briefſchreiben und Vorleſen bin. Man will die Delikateſſe der Empfindungen der Väter, Männer, Frauen, Brüder, Kinder u. ſ. f. durch Romane ſchonen, die durch einen Umſchlag übler Erklärung alles häusliche Glück an der Wurzel wegfreſſen. Ein Fremder tritt in eine Geſellſchaft und begeht eine Unſchicklichkeit, gleich iſt der Romanenheld fertig und geht in die Gebärdenſprache über, von der er nichts verſteht. Er mag nun Karten ſpielen, oder vorleſen, oder Wein trinken, oder theatraliſch nachſprechen: ich trinke keinen, er kann ſich auf keine Weiſe retten, denn er hat ſeine Floßfedern verloren. Und wo willſt du die Unſchicklichkeiten ſuchen? Im kalten oder warmen Blut — fragte Gulliver.

In allen beiden, ſagte der Luftgeiſt, denn das Frauenzimmer ſpielt überall, ohne Rückſicht auf höheren Gewinn als 12 Gr. zu nehmen, und einige kalte Schauer von Eiferſucht, die es irgendeiner Mannsperſon abjagen kann, er mag nun der wirkliche Liebhaber oder nur der Statthalter desſelben ſein, d. h. der Repräſentant in dem allerbeſten Sinne, darüber gehen denn die 12 Millionen, auf die er rechnete, als er in die Geſellſchaft trat, in die hohe See und werden ein Opfer der Wellen.

Siehſt du jenen Mann im Winkel, der Tarockkarten miſcht und wirklich eine Perücke trägt, wie die deutſchen Prieſter einſt falſche Bärte von Muſſeline trugen, die ihnen die Liſt ihrer Weiber abnahm, um ſich das Anſehen der Ehrlichkeit zu geben und unvermerkt die Hand über den Kopf des Mannes zum Scheren als Delilaliten frei zu behalten, damit ſie nicht Närrinnen des Mannes würden. Dieſer Mann hält es für eine Beleidigung,

daß du die Perücke wieder abnahmſt, als du Franzöſiſch ſprechen hörteſt und ſie dir überflüſſig oder beſchwerlich ſchien. Du wollteſt alſo für keinen engliſchen Konſul gehalten werden, denn das Spiel ging um 12 Gr., und dieſe Perſonen, die Franzöſiſch mit dir ſprachen, haben ſich in ſoviel Stunden alle in Engländer verwandelt und ſprechen morgen Engliſch mit dir. — Siehſt du, wie ſchwer es iſt, Delikateſſen zu treffen in einem Lande, wo man der Landesart und Sitte nicht völlig kundig iſt. Ich weiß, daß du Engliſch ſprichſt wie Franzöſiſch, laß das ſo gut ſein und brich ab davon. Enthalte dich aber der raſchen Urteile, bis du Prämiſſen genug zum Syllogism haſt.

In dieſem Augenblick trat ein Menſch mit einem Bart herein, und Gulliver ſchien ganz aus ſeiner Faſſung zu kommen, als er denſelben mit einer Dreiſtigkeit ſich den Spieltiſchen nähern ſah. —

Dritte dramatiſche Darſtellung

Gulliver (und eine Fliege).

Gulliver. Das iſt eine ſeltſame Fliege, die, ſie ſchwärmt mit Liebe um mich, als ob ſie meine Gedanken verſtände, und antwortet mit bloßen Bewegungen des Körpers auf Gedanken, die ich im Kopf hatte, und Probleme, die mir der tiefſinnigſte Meßkünſtler nicht auflöſte. Iſt das ein bloßes Automat? Großer allmächtiger Schöpfer! — ſie putzt ſich, ſetzt ſich in eine tiefſinnige Stellung — ei und denkt nichts? gar nichts? Stolzer Menſch! Dein Stolz hindert dich zu ſehr. Woher denn der Verweis, den ſie der Schweſter gibt, die ſie im Denken ſtört? Woher dieſes Umblicken nach Hilfe, ſobald Gefahr iſt? Dieſer fertige Flug, der mit einer Gewißheit trifft, die alle menſchliche Kunſt beſchämt. Sie ſteht und ſetzt ſich ihrem Verfolger auf den Kopf, oder fliegt ihm aus dem Geſicht. Nun weiß ich zwar nicht, ob ſie einen Papſt oder Biſchof oder Superintendenten oder Abt oder Archia-

ten hat, aber ſie iſt fromm, denn wenn ich ſchlagen will, fliegt ſie nach meinem Kruzifixe — Wer bin ich — Dieſe Fliege denkt freier und größer als ich, der ſie ſo leichtſinnig umbringen wollte, weil ſie mich etwas unſanft anrührte, als ich einſchlafen wollte, da ich über Pulver ſaß und damit arbeitete. Sie geht herum auf mir und nimmt mir ja doch nichts, wenn ſie mir nichts gibt — ſie lebt — ja, das weiß Gott, wovon ſie lebt, ich ſehe es nicht. Ich höre in ihrem Summen bisweilen einen zärtlichen Akzent, ſollte ich ſie haſſen, weil ſie ſo leicht iſt, und ein bloßer Sprachmißverſtand aus ihr einen Soldaten des böſen Geiſtes macht, eine abſcheuliche Wortdrehung gelehrter Tollhäuſer. Es gab einen heidniſchen Götzen, der Fliegenfürſt hieß — aber ſind wir denn Heiden? — und waren wir's nicht auch? Konnte die Fliege, das arme Geſchöpf eines Gottes, dafür, daß man ſie ſo mißbrauchte und verdammen wollte, ehe ſie denken gelernt hatte? Und doch hat ſie eine Seele, ja, ſie denkt, fürwahr, ſie denkt — ich bin außer mir vor Scham. Ich fragte ſie: wo kamſt du her? biſt du vielleicht auch ein Wurm geweſen? — Ich weiß von deiner Entſtehung nichts. Sie hob hinten ihre Flügel auf und antwortete nun durch eine Bewegung, die alle tatariſchen Erfindungen der größten Generale der Welt übertraf. Ihre Flügel entblößten einen Leib, auf dem ich was Aehnliches der Spinne fand, und nun hatte ſie mir ihr ganzes Geheimnis und ihren Feind entdeckt. Wie dankbar ſie mich das letztemal umflatterte, als ich ſie aus einem ſolchen Gewebe befreit hatte. Sie war in mein Waſſerglas gefallen, das war ein Zerarbeiten mit ihren naßgewordenen zwei Segeln — der Himmel kennt ſie, dacht' ich, mag ſie fliegen; im Augenblick hatte ſie die Spinne feſt und es ertönte, o welch eine Muſik! eine lange ſchmerzvolle Kantate mit allen zärtlichen Akzenten der ſchmerzvollſten Empfindung, wie ſie kein Gluck und kein Haſſe trifft, Trillerläufer, alles aus dieſer kleinen Maſchine ohne Seele, ohne Gedanken, ohne Organ! —

Großer Gott, wie groß biſt du! und wie klein — wie klein

der ſtolze Menſch, der ſich allein auf der Welt glaubt — Wer kommt?

Luftgeiſt. Alſo, meinſt du, hätte Rouſſeau wirklich alle häusliche Glückſeligkeit an der Wurzel vergiften wollen?

Gulliver. Wenigſtens hat den Ausländern, die ſich etwa in Rußland feſtſetzen wollten, gewiß niemand ſo übel mitſpielen wollen, denn er nahm ihnen ja die Luft ſogar.

Luftgeiſt (ſich beſinnend). Du haſt nicht ganz unrecht. Aber ſollte er's wirklich ſo arg gemeint haben?

Gulliver. Das will ich nun eben nicht ſagen. Er glaubte vielleicht, in Rußland hätte man weder Begriffe von der Ehe, noch von Familienfreuden, noch von häuslicher Glückſeligkeit.

Luftgeiſt. Warum denn immer Rußland, vielleicht weil er Rouſſeau hieß — du ſcheinſt mir heut außerordentlich ſchwermütig. Haſt du Geld im Spiel verloren? Warum gehſt du nicht in Geſellſchaften?

Gulliver. Alſo hätte er ſonſt ein Land gemeint?

Luftgeiſt. Du hörſt ja, er ſchrieb am Fuß der Alpen, wo wir jetzt wohnen, bis unſer Luftſchiff repariert iſt. Er ſchrieb an oder von einer Heloiſe, einer Eingezogenen, wie man ſie in der Unterwelt nennt, und ſchrieb doch, wie er in der Vorrede ſagt, daß er von niemand anderm geleſen ſein wollte, als in wirklichen Weiberklöſtern.

Gulliver. Was iſt das?

Luftgeiſt. Er wollte ihnen wieder Luſt zur Welt machen, daß ſie ſein Buch zu allen Geiern würfen und vernünftige Ehegattinnen würden, ohne ſich nach dem albernen Zeuge zu richten, das er ihnen vorgefabelt hatte, um den Verſucher in der Einſamkeit zu machen.

Gulliver. Das iſt der Teufel — Nun denn, ſo konnte man ihm wohl auch unrecht tun. Ich wenigſtens von nun an, leſen mag ich ihn wieder nicht.

Luftgeiſt. Aber den Werther, der Deutſch ſprach —

Gulliver. Was denn? was denn?

Luftgeiſt. Und es um kein Haar beſſer machte, denn er nahm ſieben Geiſter zu ſich, die ärger waren als die vorigen.

Gulliver. Was iſt das?

Luftgeiſt. Nun freilich, er ſprach wie Molières Heiliger immer aus der Bibel, wie ein Engel in Lichtsgeſtalt, tat Wunder und dergleichen, bis er an eine Eingezogene kam, die ihr Gelübde ſchon abgelegt hatte und Braut war —

Gulliver. Und —

Luftgeiſt. Und — wollte ihr vorleſen —

Gulliver. In dem Vorleſen ſteckt alſo der Knoten?

Luftgeiſt. Nicht in dem Vorleſen. Du würdeſt mich lachen machen, wenn wir in der Luft Lungen hätten.

Gulliver. Aber worin denn —

Luftgeiſt. Ei zum Tauſend — er wollte eine fremde Braut not— und ihren Liebhaber umbringen.

Gulliver. Das war mir ein ſauberer Heiliger.

Luftgeiſt. Ja, noch heiliger als der im Rouſſeau. So ſind die Gelehrten. Sie ſchreiben, was ſie wollen.

Gulliver. Was ſoll ich denn nun dabei machen?

Luftgeiſt. Du hörſt ja, du kommſt hier nicht fort, du mußt entweder Werther oder Santotabaga ſein.

Gulliver. Ei zum Geier, das iſt zu arg! (Steht haſtig auf.) Wo iſt meine Fliege?

Luftgeiſt. Ja, ſo ſind die Menſchen. Ich weiß alles, was du mit deiner Fliege geſprochen, und du haſt mich in der Tat gerührt, denn ich war, wie du jetzt biſt. Ich ging in alle Geſellſchaften, ſpielte Karten, machte mit, und wußte nicht, was im Nähbeutel der Dame verborgen lag, bis eine ein Piſtol herauszog und mich vor den Kopf knallte.

Gulliver. Weil du den Werther machteſt.

Luftgeiſt. Nein, weil ich zu viel Gewiſſen hatte ihn zu machen.

Gulliver. Alſo wie des Potiphars Frau —

Luftgeiſt. Nun freilich, denn das ſteht ja in der Bibel — und muß nachgeahmt werden.

Gulliver. Laß mich zufrieden. Ich will zu meiner Fliege, ſie ſpricht menſchlicher als ihr — Pfui, ſo wenig Achtung für das Leben eines Menſchen, eines ſo weit höher organiſierten — da ich mich wahrhaftig ſcheue, einer Fliege oder Laus das Leben zu nehmen, weil ich keine wieder ſchaffen kann. Geh mir vom Halſe, ſage ich —

Luftgeiſt. Du kennſt mich nicht. Nur eine Frage noch, denn ich muß dir dienen wider deinen Willen: meinſt du, daß die Hirngeſpinſte von Santeprado und Werther wirklich verliebt waren, weil ſie in ſo zierlich angeſetzten Tropen und Figuren ſprachen?

Gulliver. Ach, laß mich zufrieden.

Luftgeiſt. Man hört' und ſah es beiden freilich an, daß ſie Begierden hatten, die ſie nicht mehr mäßigen konnten — aber wer oder was denn eigentlich der Gegenſtand ihrer Begierden war, und ob es ihnen nicht gleichviel galt, welche Lotte ſich dahin ſetzte, das bleibt meines Erachtens eine Frage.

Gulliver. Du biſt raſend! (Steht auf.) Menſch, wenn ich verliebt bin, ſo iſt mir's nicht gleichviel, wer ſich in die Stelle ſetzt —

Luftgeiſt. Ich rede ja nicht von dir, aber ſo ein hitziger Freund und Verfechter dieſer Hirngeburten du biſt, ſo wirſt du mit kaltem Blut doch auch wohl vielleicht einmal ſo fragen. Es kam hier bei den Herren Liebhabern nicht ſowohl auf den Stoff als auf die Stickerei und Einfaſſung an. Denn ſieh einmal, die Probe hatte das ausgewieſen.

Gulliver. Nun welche?

Luftgeiſt. Es hätte ſich eine Eingezogene für eine Braut ausgegeben, und wenn ſie gemerkt, daß das Mäuschen Feuer fing, geſagt, ich bin frei —

Gulliver. Nun gut! Ich ließ es auf die Probe ankommen. Vorausgeſetzt, ich wäre wirklich verliebt in ſie —

Luftgeiſt. Du ſprichſt immer von dir. Ich rede von Romanhelden oder Schauſpielern fremder ſonderbarer Einfälle. Indeſſen, wenn du Luſt haſt, wir wollen einmal dieſe Probe machen, und wenn ich dich auf einem Fehler ertappe —

Gulliver. Wir ſind alle Menſchen. Ich bitte, du bliebſt mir lieber vom Halſe. Denn Pulver brennt, und da löſcht weder Papſt noch Kardinal.

Luftgeiſt. Auf die Rechnung würdeſt du aber tauſend Weiber in einem Tage nehmen müſſen. Denn welches Mädchen machte nicht gern eine ſolche Probe und ließ es auch darauf ankommen, weil ihre Unſchuld nichts dabei verliert. — Wenn ſie nun aber Geſchmack an dieſer Probe bekämen —

Gulliver. Und ſo fortführe, meinſt du? — Ich ſehe, du biſt Luzifer —

Luftgeiſt. Nicht Luzifer, Lieber, ſondern dein Freund. Mich deucht, wir wollen dieſe Bücher und das Vorleſen derſelben auf die Seite ſetzen, denn es war doch wahrſcheinlich nur von ſeinem Buch, daß der Verfaſſer das Vorleſen ſo gefährlich machen wollte. So konnte König Jakob keinen bloßen Degen ſehen, weil man ihn damit hatte umbringen wollen. Das Licht iſt eine ſehr nötige Sache, aber man kann mit Licht einen Pulverkeller anzünden.

Gulliver. Du ſprichſt ja wie die ſieben Weiſen aus Spanien. Ich merke, du biſt von dieſen Verfaſſern abgeſchickt, die beide das verdrießliche Geſchäft auf ſich nehmen wollten, Hofmeiſter für das ganze menſchliche Geſchlecht zu ſein, und ſich in Details einzulaſſen von entfernten Dingen, die ihnen kaum dem Namen nach bekannt waren.

Luftgeiſt. Nicht ſo ganz, ſie kannten das menſchliche Herz und die Art, ihm beizukommen. Sie wußten, daß beide (nur mit wenig veränderten Umſtänden der Sprache und Sitten)

in allen Ländern beinah dieſelben ſind, ſie wußten, daß auch ohne ihr Buch Proben dieſer Art häufig genug angeſtellt wurden, die für die wahre Unſchuld der Sitten und das häusliche Glück gefährlich werden konnten, und wollten ungefähr den Gang zeigen, den ein ſolcher Anbruch gewinnt, wenn er zu Tage hinausgeht, darum waren ſie keine Hofmeiſter. Sie waren weiter nichts als Maler und Darſteller der verdorbenen Natur. Nun weiß ich nicht, warum ſie nicht geleſen werden können, wenn ſie nur recht geleſen werden und nicht am unrechten Ort oder gemißbraucht angewandt. Man kann in Apotheken alle die Spezies ſehr gut brauchen, die in einer gewiſſen Doſis unter andern Umſtänden Gift, ſchnelltötendes Gift werden. Ein wohlerzogenes Frauenzimmer muß im Grunde des Herzens alle die Lotten und Julien abſcheulich finden, wenn ihr der Wohlſtand und die Mode, der Aehnlichkeit dieſer Hirngeburten mit der Natur ſelbſt wegen, die Zunge bindet.

Gulliver. Alſo wollteſt du eine Julie heiraten? oder eine Lotte, die ihr Brautbette mit Blut befleckt, und ſo für beſſer geziert hält?

Luftgeiſt. Du haſt nicht unrecht, und die davon herumfliegenden Kupfer und Gemälde dünken mich freilich nicht ſehr erbaulich. Aber wer kann dem Künſtler vorſchreiben, wie er ſein Gewiſſen laden oder überladen ſoll? Es gibt verdorbene Gewiſſen wie verdorbene Mägen. Und doch gilt wohl vom Bilde, was vom Buch auch gilt: alles kommt darauf an, welcher Gebrauch davon gemacht wird. Laß uns aber abbrechen, denn dir die Wahrheit zu ſagen, von ſolchen Gegenſtänden abbrechen, iſt oft die einzige Moral dazu.

Gulliver. Was ſollen wir aber in einer Welt machen, wo alle Frauenzimmer Lotten oder Julien wären? Davonlaufen oder uns vor den Kopf ſchießen — ich weiß kein ander Mittel.

Luftgeiſt. Freilich kommt ihre Eitelkeit dabei ins Spiel. Wenn ſie's nun aber geweſen wären, ehe die Bücher geſchrieben

wurden? — Und da alles ſeine Periode hat, wenn dieſe Eitelkeit auf dem höchſten Grade des Fieberhaften ſich ihnen ſelbſt abgeſchmackt und unerträglich wieſe — ebenſo abgeſchmackt als der Abſcheu und die Geringſchätzung, die die Eingezogenen überhaupt vor dem Geſchlecht haben, und gegen den ſich dasſelbe durch ſolche Handlungen rächen möchte, die den Reiz des Körpers und der Seele entſtellen und widerlich machen. Denn Meduſa ſoll einen ſchönen Kopf gehabt haben, wenn er gleich durch freſſende Schlangen auf demſelben die beſondere Eigenſchaft hatte, alles um ſie her in kalten Stein zu verwandeln. Die Befriedigung des Geſchlechtsreizes iſt ein flüchtiger Augenblick, nahen geſetztere Jahre, wo man das Geſchlecht vergißt, ſo kann weder Komödie noch Roman noch Trauerſpiel den verlorenen Frieden einer Seele wiederherſtellen, die ſich mit den Schlangen, die ſie in ihren Reizen des Geſichts trug, jetzt in ihrem Gewiſſen martert, und keiner einzigen edeln Handlung, keiner abgewiſchten verborgenen Träne bewußt werden kann. O mit den vergötterten, beſungenen und in Stein verewigten Grauſamkeiten! O mit den ekelhaften Baalspriеſtern und Myſten ihrer Geheimniſſe! Grauſam iſt nicht ſchön und kann es ewig nicht werden, die Larve mag auch dem Engel des Lichts nachahmen wie ſie immer wolle! Auf der andern Seite ſind die Urteile der Männer ebenſo lieblos und abgeſchmackt, die einem Frauenzimmer für jede Schalkheit ohne weiteren Belang ein Fegfeuer anzünden möchten. Die Begierde zu gefallen — und der Wunſch, verliebt zu machen und Begierden zu erwecken, ſind zwei Dinge, die unterſchieden werden müſſen, ſonſt wäre es beſſer mit ſprachloſen Tieren als mit Menſchen umzugehen.

Viertes Drama

Gulliver (in der Schlafweſte).

Welch ein entſetzlicher Traum! ſagte Gulliver, als er ſich frühmorgens die Augen rieb. Ich ſah die beſten, die weiſeſten,

die edelſten Menſchen alle in ſchweren Feſſeln ein großes Bleigewicht nach ſich ziehen und ſich alle Augenblicke danach umſehen. Hier war einer, welcher allen Glauben an die Menſchheit verloren und in jeder Sekunde vom Hauſe ſprach, aus Furcht, wenn er nicht oft daran erinnerte, ausgeſchloſſen die Nacht unterm freien Himmel zuzubringen, wie in Sodom. Er wußte vielleicht nicht, daß eine der wichtigſten Dichterinnen in der glänzendſten der Reſidenzien ſpät nach Hauſe kam und die Türe verſchloſſen fand, ſich aber ſchnell entſchloß, den erſten Offizier, der bei ihr vorbeiging, anſprach und bei ihm die Nacht zubrachte (unbeſchadet ihrer Unſchuld und guten Rufs, denn ſie war damals 80 Jahr alt). Ein artiges Gedicht war die Dankbarkeit, die ſie ihm abtrug. Dort ſah ich einen mit blauen Lippen und hageren, kalkweißen Wangen von nichts als G*the ſprechen, den er in ſeinem Leben nicht geleſen, nur um des Tees willen, den er verzweifelt ſonſtwo zu bekommen. Ein anderer hatte beſtändig den Marquis Beccaria im Munde, um die Erlaubnis zu haben, einmal eine Schale Kaffee zu trinken, weil die Monatsſchrift, die der Ritter unter dieſem Titel herausgab, bekannt iſt. Allein die edelſten Menſchen krochen in Kot und beſchäftigten ſich mit den pöbelhafteſten und kindiſchſten Witzſpielen, Verdrehungen der Namen und Tage im Kalender um des Eſſens willen, das, wie ſie ſich nicht wollten ausreden laſſen, und wenn der Himmel darüber einbräche, die Kirche ihnen verböte, die niemals daran gedacht hat, ſo unſinnige Verbote zu geben. Dieſe Leute ſind krank, ſagte mein Luftgeiſt, ſiehſt du nicht, daß ſie ſich die Ketten ihres Geiſtes ſelbſt ſchmieden und ſich wohl dabei zu befinden glauben, wenn ſie ſie auch andern auflegen können.

Aber was ſollen wir denn machen, ſollen wir nicht eſſen? fragte der Luftgeiſt. Ei ſo eßt und trinkt was euch gefällt, ſagte Gulliver, wer wird denn ſo was beantworten. Unterdeſſen, da die ganze Welt nun ſo albern iſt und von ihren Einbildungen nicht geheilt werden kann, ſagte mein Luftgeiſt, wollen wir nicht

auch auf etwas denken, eine Speiſe, ein Getränk, um dieſen armen Galeerenſklaven ihren Lieblingsgrillen nur auf zwei Minuten ein anderes ſinnliches Gefühl beizubringen und dadurch vielleicht auf ihren Geiſt zu wirken. Du ſiehſt ja, der eine redet immer vom Bett, der andere immer vom Hauſe, wenn du ihm aus einer andern Welt erzählſt; der dritte ſpricht vom Kaffee und ob die Engländer wohl endlich erlauben werden ihn zu trinken, der vierte von Bier und Ale, wobei er ein Geſicht macht, als ob er die fünfte Gärung ſchon überſtanden, denn in dieſem Lande wird alles perſonifiziert. Der Tee geht herum, das Bier ſchneidet Reverenzen, der Kohl geht von Haus zu Haus und heißt Almoſen für Spitäler, die nicht mehr da ſind und aus welchen die jetzige Regierung lauter Bierbrauereien machen will, weil Peter der Große ſich über die Spitäler ebenſo luſtig machte als über die Gefängniſſe, ſo man Klöſter nannte, und die jetzt nur in Utopien oder der kranken Einbildung dieſer Herren exiſtieren, die alle das haut mal oder den Hypochonder bis unter dem Adamswirbel haben, und die Reichsgrundgeſetze alle Augenblicke anführen, wenn ſie ein Brechmittel oder Laxier nehmen, ohne ein einziges davon zu kennen oder geleſen zu haben. Wollen wir nicht auch eine Ware vorſtellen, es iſt hier nicht anders zu leben oder durchzukommen; ich habe längſt an die Schokolade gedacht. Ich will mich Vanilla nennen, und du nennſt dich Schokolade, ſo machen wir wenigſtens immer Vergnügen, wenn wir in ein Haus treten.

Es wird bald eine Kette daraus, antwortete Gulliver, und dann ſind wir da nichts beſſer dran als die armen unglückſeligen Galeerenſklaven, die ihre moraliſchen Bomben ſchleppen.

Was ſoll aus dem allem werden, ſage mir? Ich weiß nicht, ſind die lieben Freunde alle mit Seuchen und böſen Geiſtern behaftet oder wollen ſie mit Luftgeiſtern nicht umgehen, weil ſie Geſpenſter fürchten? Ich heiße nun Kohl, was werde ich damit für Nutzen ſtiften, ſage mir? oder du nennteſt dich Peterſilie, ſind wir gebeſſert damit?

Jawohl, ſagte der Luftgeiſt, denn ſiehſt du, man pflanzt hier nichts als Kohl, und Voltaire hat geſagt: plantons nos choux; weil ein witziger Einfall dabei war und ein Name eines großen Mannes bei Hofe in die Karte kam, der ihm aber im Grabe übel dankt, daß er ihn Tchzibal nennt. Nun aber, was Voltaire einmal geſagt hat, — wär's auch im Rauſch — dabei bleibt's und davon darf kein vernünftiger Menſch abgehen. Lieber verbrennt er die vier Evangeliſten und die Apoſtel obendrauf —

Ja, wenn du ſo willſt, ſagte Gulliver —

Das ſind ja die Ketten und die Bomben, ſagte der Luftgeiſt, an denen die armen Galeerenſklaven ziehen und weder in dieſer noch in jener Welt davon frei werden können. Die Ideen haben ſich einmal ſo feſt aneinandergekettet, daß, wer groß oder edel oder fein denken oder handeln will, Kohl freſſen muß, es mag ſchmecken oder nicht, weil Voltaire das geſagt hat.

Aber was ſollen wir denn nun machen? ſagte Gulliver.

Toll werden, ſagte der Luftgeiſt. Sobald du Erbſen iſſeſt, wirſt du Narr! des hölliſchen Feuers ſchuldig, denn Erbſen ſind die Speiſen der Senatoren nach dem griechiſchen Urſprung, und was ein Senator ſpeiſt, darf ein anderer ehrlicher Mann nicht eſſen, aus Furcht, für einen Senator gehalten zu werden.

Was iſt das für ein Land? fragte Gulliver, ſo werd' ich müſſen — — freſſen —

Iß was du willſt, ſagte der Luftgeiſt, der Senator weiß nichts davon; aber mein Kompagnon, der Geiſt Kullidalſaſabarabba macht den Gelehrten und Weiſen Blendwerke vor den Augen, und der ganze Haufe von 30 Millionen, die im Lande ſind, faſelt und albert ihnen hinterdrein.

Das iſt in der Tat albern, ſagte Gulliver.

Es iſt nicht albern, es iſt nur unwürdig, ſagte der Luftgeiſt, denn die Vormünder haben eine Kirche in Rom, und wenn die Leute mündig werden, geht die Kirche ein.

Was du ſagſt! ſagte Gulliver und nahm eine Priſe, die

Augen ein wenig höher gezogen. Ich denke doch, ich bin auch in Rom geweſen.

Das iſt aber für die, die nicht da geweſen ſind, ſagte der Luftgeiſt, denn die Römer wiſſen nichts davon; Kirche und alle dieſe Poſſen ſind lauter Blendwerke meines Kameraden Kullidalſaſabarabba, der ein Muſikant war und gern ein Konzert gemacht hätte und nicht wußte, an welcher Seite er die Leute kneipen ſollte, daß ſie unterſchrieben. Da ließ er ſich eine Menge Zeugniſſe von der Kirche der Vormünder in Rom ſchreiben, die niemals exiſtiert hatte. Item es half, es war ein Mittel, ihm Geld in den Beutel zu bringen, und als er das Geld hatte, reiſte er davon, aber die Kirche und alle die Albernheiten, ſo er davon vorgefabelt, blieben da und erhielten ſich im allerſtrengſten Inkognito.

Was willſt du denn mit deiner Kirche und all dem dummen Zeug?

Ei, es iſt nicht um die Kirche, es war ein Wortſpiel; verſtehſt du dummer Hagel nichts? eine jede Kirche hat Vormünder, und der Muſikant, der ein Schelm war, drehte das: die Kirche der Vormünder der — da zerbrach ſich nun der Hans Hagel die Köpfe und meinte, ſie müßten alle unſinnig werden, es ſei eine Kirche.

Ei Tauſend! er meinte Kirchenvormünder. Nun ja freilich, ſagte der Luftgeiſt. Und die Kirchenvormünder hält der römiſche Papſt freilich in Ehren, ſo wie jedes vernünftige Oberhaupt der Chriſtenheit. Aber die Kirche der Vormünder iſt eine Tollheit, beſonders mit dem Nachſatz, daß man unſinnig werden muß, um hereinzukommen. So geht's, wenn die Reichen durch ein Nadelöhr ſollen, ſie rennen immer auf den Kopf an.

Und ich hätte mein Hab und Gut daran geſetzt, mich in die Kirche einzukaufen, ſagte Gulliver.

Das hat keine Not, ſagte der Luftgeiſt. Aber du tätest beſſer, du reiſteſt ſelber hin. So geht's, wenn man alles glaubt, was einem Abenteurer in die Ohren raunen. Einer Frau machte

man weiß, die Ziſterzienſer wären eine Art großer Gänſe mit Kröpfen in der Inſel Selowek, wo das Marienglas bricht. Das ließ ſie ſich nicht ausreden. Man hatte ihr geſagt, die Lappländer ſtammten von Laban, welches nicht ſo ganz falſch iſt, und ſprächen noch Altkananäiſch; Jegaharſadutham wäre ein Feldgeſchrei auf der Jagd geweſen, denn dieſe Leute hätten viel mit Straußen und Pygmäern zu kämpfen gehabt, die größer als ſie waren und ihre Renntiere in den Ställen anfielen, mit deren gegerbten Häuten ſie Handel treiben. Dieſe Renntiere heißen in Livland Elend, und ſind dort etwas ſeltener. Nun aber ziehn die Livländer überhaupt ſeltener auf die Jagd als die Lappländer, daher werden ſie für unechte Kinder des Lebens gehalten, die Lebenländer aber für die echten, die ſich von den Nimiroffs oder Nimrods, den Jägern am Boz, abſonderten und weiterhinauf nach der Joupa und Suchana verliefen. Nun aber läßt ſie ſich nicht ausreden, die Ziſterzienſer ſeien Gänſe, die übers Meer dahingeflogen und in Wardhaus, welches im Altkananäiſchen oder Keltiſchen eine Feſtung hieß, wie deren viele in Schleſien an der Warta liegen, wohin die Gänſe alle flogen, eine Kapelle errichtet. Daher kommt das Sprichwort: Meine Mutter hat Gänſe, drei blaue, drei blaue u. ſ. f.

Was willſt du mit alle dem Zeug? —

Nichts weiter, als daß die Ziſterzienſer Menſchen ſind wie alle anderen, nur daß ſie einen General oder Deputierten in Rom haben, dem ſie ihre Legate vermachen, die gemeinhin in einigen hundert Gänſen beſtehen, weil ſie in fremden Landen niemanden zum Erben einſetzen dürfen. Sie ſind aber ſo arm, daß bei ihnen nicht viel zu holen iſt.

(Fragment)

Sechſte dramatiſche Darſtellung

Geduld, mein vornehmes Publikum, daß ich noch nicht nach den mathematiſchen Regeln der Theater vortrete, daß der Schwer-

punkt zu der Baſis, die meine dünnen Füße ohne Wade machen, noch nicht nach dem Keſſel der Paraboloide des Komus berechnet iſt, um bei dem erſten Gelächter und Händeklatſchen der Zuſchauer in die Luft zu fliegen, daß die wellenförmige Linie des Halbzirkels, den meine Hand beſchreibt, um die Heuchelei des Tartüffe recht ſinnlos zu machen, und allen Umgang mit Geiſtlichen, von welcher Partei oder Abſonderung ſie auch ſeien, ſo recht verabſcheuungswert, noch bei weitem das Maß der Gänſe in Arſamaß nicht hat, um ſich wie 3 : 2 oder umgekehrt wie 11 : 21 zu verhalten, und der Wurfkraft nach den Minuten der Diſtanz zu der Schwere dieſes Mal eine Ausnahme von der Regel macht — ein Verbrechen, von dem in keiner Kirche abſolvieret wird und doch in allen abſolvieret werden ſollte, wie mein Luftgeiſt, dem ich nur zum Prolog diene, Ihnen bald deutlicher in ſeiner Predigt nach ſeiner Weiſe machen wird, für deren gute Aufnahme ich Bürgſchaft leiſten will, um gleichfalls eine Regel von der Ausnahme zu machen.

Predigt des Luftgeiſtes Coromandel,

nachdem Gulliver vorher geſungen:

Peut on chercher une peine
lorsqu'on peut s'affranchir?
l'amour c'est une chaine*),
l'hymen, c'est un plaisir.

Wer gedrückt wird, drückt wieder, meine werteſte Verſammlung, dieſes iſt eine uralte Sentenz oder Regelausnahme, die auch in der alten Volksſprache hieß: wie man in den Wald ſchreit, ſo antwortet der Wald; nur ein Unglück, daß gemeinhin, wenn der arme Kieff ſeine Maultaſche von hoher Hand bekam, er ſie nicht mit vieler Gerechtigkeit dem, der daran ſchuld war, ſondern auf gut Jephthaiſch dem erſten beſten zurückgibt, der ihm

*) Die Damen verzeihen, daß mein Küſter eine Variation gemacht. Im Original heißt's anders, aber ihm iſt's zu verzeihen.

in den Wurf kam. Die Bibel — aber ach, die Bibel! das pedantiſche Buch leſen ſie nicht gern und hören ſie nicht gern zitieren, ich will mich alſo an den Molière halten, der eine weit kräftigere Erlöſung oder Befreiung erfunden hat, daß ſie — aber da lachen denn nun freilich nur Geiſter und ſehr insgeheim — nicht drei Schritt aus ihrer Stube machen dürfen und jeder den nächſten Blutsfreund und ſonſt ihm ſo angenehmen Gemütsfreund für den Scharfrichter hält, der ihm den Kopf abnehmen und alle Zähne aus dem Rachen oder Kiefer ſchlagen will, und laufen, als ob der Prinz von Braunſchweig mit ein paar hundert wohlgerichteten Feuerröhren hinter ihm her wäre (ein Schauſpiel, das artig genug für Geiſter iſt, denn die, ſo da liefen, waren lauter Scharfrichter in langen weiten Mänteln, die man ſo nennt) und ſiehe, es war nur der Molière.

Nur der Molière! Mein Herr, bedenken Sie auch, was Sie da ſagen. Wer ſind Sie — und wer war Molière? Allen Reſpekt! Wie dürfen Sie ſich unterſtehen, Sie, der den Augenblick Voltairen geläſtert, nur ein Wort von Molièren zu ſprechen?

Meine gnädigen Herren! — oder hören Sie lieber: Brüder und Schweſtern, denn die Monarchin und Geſetzgeberin aller Reußen erlaubte uns bisweilen dieſen Titel, es iſt eine eigene Sache um die Gerechtigkeit — aber um die rechte — nicht die von der rechten oder linken Hand, auch nicht von der Rechtſchreibung, obgleich die Gerechtſchreibung nicht weniger dahin gehört. Es iſt kurzum ſo eine eigene Sache, drei, vier Stunden lang einem verſtimmten Inſtrument zuzuhören, das mit allen Fechterſtreichen der Kunſt einen verſtimmten Nerven in unſerm Hirn- oder Rückenmark zurückläßt, der ſich wieder zurechtſtimmt — und — uns entſetzlich viel zu faſten, zu kräutern, zu pulvern, zu doktern und zu weinen einbrockt. — Das iſt, meine gnädigen Herren, nicht angenehm, wenn wir's hätten vermeiden können, weil wir den Halbzirkel, der das Diagonal der Steig- und Falllinie macht, in dem Umſchwung oder Geſtikulation der Hand

eines Schauſpielers, die allen Geiſtlichen und Ärzten das Garaus machen wollte, weil es Originale unter ihnen ſo gut als unter andern Klaſſen von Menſchen gibt — oder lieber im Jahrhundert des Molière, das nicht das unſere iſt, aber beim erſten Schluß der Hofmeiſter-Franzoſen vom Jahrhundert des Vierzehnten, die auch nicht die Franzoſen vom Jahrhundert des Sechzehnten ſind — gegeben haben mag oder nicht gegeben hat, was geht uns das an? wenigſtens waren die armen Janſeniſten damals noch nicht vom Stuhl zu Rom losgeſprochen worden, der eine Bulle wider ſie gegeben hatte, weil der Erzbiſchof und die Sorbonne auf ihrer Seite waren.

Nun habe alle Hochachtung für den Molière und ſeinen Witz, der ein Muſter alles Witzes der feinſten Geſellſchaften iſt und bleiben wird, denn er mußte fein ſcherzen, wenn er dem Hofe gefallen wollte, der mit lauter Kanonen gegen die ziemlich groben Niederländer, die er belagert hatte und belagern wollte, beſchäftigt war, er war freilich mit einer ziemlich leichtfertigen Bande durch alle Provinzen Frankreichs gezogen (wir wiſſen noch nicht, ob Plautus, der ſehr unglücklich war, und ſein Leben im Vaterlande im Gefängnis beſchloß, und Terenz, der aus einem befreiten Gefangenen ein Dramenſchreiber ward, ein gleiches getan) — kurz, Molière hat's geſagt, und damit holla!

Er hatte Mühe, in Paris geduldet zu werden, wenn ihm nicht der Geiſt der ſinnreichen Lenclos dazu ein unfehlbares Mittel eingeflößt. Der Hof braucht den Beiſtand des Papſtes, denn die Holländer haben viel Alliierte, der Papſt iſt aufgebracht wider die Janſeniſten. Sie brauchen den Hof, ſonſt können ſie nicht mit ihrer wohlkonditionierten Truppe, die Scarron ſehr gut abgemalt hat, in Paris ſpielen; machen Sie eine Komödie davon, mein Herr, wir wollen ſouffleren.

Unglücklicher- oder glücklicherweiſe hielt ein Luftgeiſt, der mir es in dieſer Oberwelt berichtet hat, den vor Vergnügen taumelnden Molière, der im Begriff ſtand, ebenſo tief zu fallen,

als er geſtiegen war, d. h. nach dem Parameter ſeines Schwer- und Zündpunktes. Denn ſiehe, hier war's wüſte und leer in ſeiner Seele, er wußte weder von dem Geiſtlichen überhaupt, noch von den Janſeniſten insbeſondere ſehr viel zu ſagen, weil er weder mit einem noch dem andern Umgang gehabt und nicht mehr von ihnen wußte, als daß der römiſche Hof ihnen die Heirat unterſagt und das Konkubinat erlaubt hatte, alſo daß es gute Soldaten und Schauſpieler waren, wie er ſelbſt, alſo nach dem zylindriſchen Maßſtabe der Fläche und zwei Drittel Höhe maß er ſich ſelbſt in dieſer und jener delikaten Aufgabe des bürgerlichen Umgangs und ſchrieb eine Farce, die eine Satire auf alle Janſeniſten im Reich werden ſollte, aber in der kein einziger ſich oder ſein Herz erkannte, ſondern die es erſt heutzutage durch den Beifall des Hofs und die unveränderte Härte der Kardinäle, die dieſe Bulle abändern konnten, welche aus allen Geiſtlichen der Chriſtenheit Mönche mit Konkubinen machen wollten, alſo durch eine verzweifelt mißliche Lage der Umſtände, die Herr Molière durch ſein Stück eingefädelt hat, anſtatt ſie übern Haufen zu werfen, geworden iſt.

Ich muß ihm das Wort reden, denn er hat es nicht ſo arg gemeint. Er wollte ein Weſen der Einbildung darſtellen und vergaß, daß eine Armee, die aus 500 000 ſolcher Mönche oder Janſeniſten beſtand und nach Eroberung der Niederlande nicht gleich untergebracht werden konnte, daß, ſage ich, eine ſolche Armee mit Ober- und Unteroffizieren bald die Rolle der Tartüffe ergreifen und zum Amaldulenſerſtande ihre Zuflucht nehmen mußte, alſo dieſe Rolle bald eine der brillanteſten und gefährlichſten bei Hofe ward. Waren die Leute vorher gedrückt, ſo wurden ſie's jetzt zehndoppelt, denn nun ward es eine Regel der Moral und Rechtſchaffenheit, nach einer Infamie, die aus den gröbſten Zeiten des Mönchrülpſes dem Apoſtel Paulus aufgebürdet worden, als habe er eine Konkubine gehabt (weil ſeine Frau mit zu den Verfolgungen der Chriſten geraten, er ſich alſo von ihr zu ſcheiden

gezwungen geweſen), ich ſage, es ward für Heiligkeit gehalten, ſo zu leben, d. h. ein Mädchen auf gut Plautiſch mit Kleidern und dem Notwendigen zu verſehen, übrigens aber mit eiſernen Gittern zu verbergen oder bezahlten Wächtern anzuvertrauen, und die Herren Amalduleuſer und andere Ordensverbindungen, die das Geſetz, das die Natur in ihre Glieder gelegt und durch Verbote nur unbezwinglicher gemacht wird, wie das Seherauge der Schwächen menſchlichen Herzens uns den echt goldenen oder lieber unmetalliſch viel höher am Werte geiſtigen Schlüſſel des Schöpfers dazu gibt, daß Feuer. durch Widerſtand nur heftiger brennt — die, ſage ich, dieſes Geſetz nicht aufheben oder verleugnen konnten, wurden mitſamt ihren vergitterten oder nicht vergitterten Konkubinen und mit allem Schein von Heiligkeit ihrer Ordensregeln oder Weiſen oder Melodien, deren Noten, Pauſen und Takte oft drollig genug ausgeteilt und berechnet waren, ein Gegenſtand der Satire und ſchmutziger gereimter und ungereimter Chroniken —

Oh — verzeiht mir, gnädige Brüder und Schweſtern und Herren, daß ich nicht Ach — ſeufze, das war eine lange Periode! —

Es betraf nur die Ehre eines Apoſtels, der von dieſen Dingen als ein Apoſtel ſprach — und zu Neubekehrten, die mit Götzendienern und Verfolgern die großen weitläufigen Schulen ihrer Geheimniſſe und über die ganze Welt verbreitete Myſten und Baalspriester gern hatten, die mit dieſen in Heiratsverbindungen traten, zu denen in unſerer jetzigen Welt Maßſtab und Verhältnis erlogen iſt, die Ehre eines Apoſtels, der in einem Alter war, wo dies Geſetz der Natur nicht mehr die Wirkung auf ihn — hervorbringen konnte, aber in der Perſon ſeiner Schafe als Hirte redete, wenn er ſagte: Ich fühle ein Geſetz in meinen Gliedern, das die lieben Hirten in unſerer Welt alle überſehen und überſchielt haben und gleich die Donnerkeile in die Hand nehmen, wenn von Delikateſſen dieſer Art die Rede iſt.

Paulus war ſchonend — und durfte noch nicht den ſo hoch

geſpannten Federn dieſes Triebes ihre völlige Elaſtizität geſtatten, als das Evangelium noch ein Keim und mit Unkraut, Dornen und Diſteln überwachſen war. Er reiſte umher und mußte reiſen, und wir wiſſen nicht genau, ob ihn eine Freundin weiblichen Geſchlechts begleitete, wenigſtens war es apoſtoliſche Klugheit, daß er den Bekehreifer neuer Chriſten, die durch das genaueſte Band mit Heidinnen in die Gefahr Salomons liefen, durch Verbot hemmte oder lieber nur zu hemmen ſchien, weil er die Regel der Natur kannte, daß dieſer Trieb durch Verbot heftiger wird.

Er war alſo nicht wider das Heiraten? — Es ſcheint nicht, gnädige Fräulein! — aber auch ſehr wider das Tartüffenweſen als Apoſtel herumzugehen und Weibchen, junge Mädchen in den Häuſern zu bekehren, er warnte: ihr wollt alle ich oder Apoſtel ſein, nun, ſo wäre es beſſer, ihr bliebt wie ich — oder jeder hätte ſein eigen Weib u. ſ. f. Das letzte ſchien doch wohl ſein wahrer Sinn, er wollte nur nicht gern mit der Sprache herausgehen, weil er ihnen ein ſehr garſtiges Bild von den alten Ehegeheimniſſen der Heiden und ihren Prieſtern oder Myſten machen mußte, damit ſie das Sprechen oder Schweigen eines Apoſtels — über ſolche Sachen begreifen lernten.

Eines Apoſtels — eines Apoſtels — alſo ein Apoſtel ſcheint Ihnen ſo eine Kleinigkeit. Sehen Sie, hier iſt eine ſchlechte Skizze von drei, vier rohen Zügen der Miene eines Apoſtels — und hier die Fratzen und Karikaturen Voltaires und Molières —

Wer hat's beſſer angegriffen?

Oh! laſſen Sie uns innehalten und Odem holen zum zweiten Teil.

Wenn der Apoſtel nicht ironiſch, ſondern ernſthaft gegen das Heiraten geweſen wäre, wie konnte er wohl Verhaltungsregeln den Eltern, den Kindern, dem Geſinde geben, und ſich ſo umſtändlich darüber ausbreiten, zu einer Zeit, da die Heiden gar keine Ehen hatten, ſondern lauter Konkubinate auf zwei, drei und mehr Jahre ungefähr, wie die alten Juden auch, die ſchon in

ihren weitverbreiteten Schulen mehr als zu römiſch waren, wie ſie vorher ſamaritaniſch-babyloniſch geweſen, die, ſage ich, Scheidebriefe in aller Rechtsform nach Art des damaligen Corpus juris ſchrieben, das Juſtinian durch Heiden zuſammenſtoppeln ließ, und mit dem man damals eine ganze Armee von Eſeln beladen konnte. Man hatte alſo ſogenannte Ehegeſetze, die es nicht waren, in großen Stößen wie ein ägyptiſcher gekrönter Freigeiſt zu 400000 verbrennen und ſeine Oefen damit heizen ließ — denn alles das kam aus den jüdiſch-heidniſchen Schulen, die ſich über den ganzen Erdball verbreitet hatten, und von denen aus die heutigen Mönchsverbindungen noch die Schatten weiſen, mit denen der Heilige Vater auf ſeinem Großvaterſtuhl ſchon mehrere Jahrhunderte hindurch zu kämpfen hatte, und ſie lieber in einiger Dependenz von ſich erhalten oder ganz aufheben, als ihnen allen Willen der Vorſchriften der Satanasſchule geſtatten wollte.

Wie ſollte da ein Apoſtel ſprechen, ſagen Sie mir einmal! Den Konkubinaten oder Ehen — auf damaligen Fuß das Wort reden? Man opferte heut den Hausgötzen mit dem und dem Mädchen, das ziemlich leichtfertig war und nach einem Beiſchlaf von zwei Monaten höchſtens zu ihren Eltern zurückging und einen andern Liebhaber freite, dem ſie den Paſſeport vorzeigte, den ihr ihr erſter Mann gegeben, welcher ſie nun von aller Verbindlichkeit an ihn freiſprach.

Das war eine Tartüffe-Wirtſchaft — war es Wunder, daß der Apoſtel ſprach: Eh' ihr ſo freiet, wollte ich lieber, ihr bliebt wie ich; denn er hatte die Evangeliſten wenigſtens geleſen und wahrſcheinlich über dieſen Punkt gehört, und was der Meiſter aller Meiſter von ſolchen Ehen dachte, der ſogar ſelbſt ſich Ironie erlaubte, als er von Verſchnittenen ſprach, weil ſein Auge in die Zyniſchen wie in die Stoiſchen Schulen mit dem Blick eines Gottes durchdrang, und weil er den Stolz dieſer vorgegebenen ſupermoraliſchen Weiſen der Katakomben kannte, die ſich dem Wahn eines Himmelreichs, wo freilich die Fortpflanzung nicht

nach den Geſetzen des Erdballs geſchieht, verſtümmelt hatten, mit göttlichem Mitleid auf ſie herabſah und ſprach: nun, von dieſen rede ich nicht. Indeſſen ſchrieb er in den Sand, als Fehltritte ſo verſchrobener Grundſätze ihm vor die Augen gebracht wurden: „Erdenſöhne — ſingt ihm Dank!“ Warum ſchrieb er in den Sand? Warum redete er nicht deutlicher? Ei, nicht ſo haſtig, ihr Herren Ausleger. Warum ſagte er: ſie haben Moſen und die Propheten! (Die doch auch Kinder hatten und denen bei aller ihrer Strenge ſolche Verſtümmelungen nie in den Sinn gekommen waren.) —

Hier trat Gulliver vor und unterbrach die Predigt. Mein Luftgeiſt wird zu ernſthaft, ſagte er. Er behauptet, es gäbe keine Ehen als bei den Chriſten, und der wahre Begriff davon fehle noch in den meiſten polierten Ländern, die ſehr alte hohe Schulen hätten, wo man ſehr gern auf die ehemaligen rabbiniſchen Begriffe zurückkäme, dem Apoſtel eine Konkubine an den Hals würfe, alle Ehen in Konkubinate verwandelt und das, was man Ehe dort nennt, zu einem Vertrag machte, ſein Vermögen auf die oder die Art mit der oder der Familie zu teilen, wo ein Er und ein Sie nur den Namen dazu hergeben, im Grunde aber die Seitenverwandten das meiſte Intereſſe davon hätten. Dieſe Verträge in Juſtinianiſcher Form ſeien keine Ehen, ſondern Erbſtreite oder Erbverbrüderungen, wo die Liebe, beſonders aber die Geſchlechterliebe, beinahe gar nicht in Rechnung kommt, als nur um den Vorhang zu bemalen oder die Kuliſſe anzuſtreichen, hinter der nichts als kahle Bretter ſtehen, es ſeien Schulfüchſe, die ſagten, eine Ehe ſei keine, wenn nicht ein Bett und Kinderkammer nebſt Amme mit dazukämen — nun wäre freilich der Hauptpunkt bei gegenwärtigem Luxus nicht eben immer, daß der Mann in der Schlafkammer der Frau die Wohnung aufſchlüge, es müßte denn im erſten halben Jahr ſein — ſondern nur, daß er den freien Zugang zum Schlafzimmer ſeiner Frau und zwar er ganz allein hätte, und was der Fratzen mehr ſind. An eine Vereinigung der

Herzen, des Intereſſes, der Grundſätze, der Erziehung eigener, nicht fremder Kinder wäre in unſern hercyniſchen, philanthropiſchen und übergelehrten hofmeiſteriſchen Zeiten gar nicht zu denken.

Siehſt du, was du da alles von mir ſagſt und ſchreibſt, ſagte der Luftgeiſt, der Odem geholt hatte. Du erklärſt recht gut, aber ich habe mit Juſtinian zu tun, der ein chriſtlicher Kaiſer war oder doch ſein wollte (von ſeinen Konzilen und Kirchengeſchichte ein andermal), und alle Geſetze heidniſcher Kaiſer, die noch nicht verbrannt waren, von heidniſchen Räten ſammeln ließ — um was einzuführen? Ein heidniſch Chriſtentum oder ein chriſtliches Heidentum? Die Geſchichtſchreiber ſagen: es gab unter keinem Kaiſer ſoviel Verbrecher auf den Straßen der Reſidenz, als unter dieſem, der ſeine Narſeſſe und Beliſare verſchneiden und in die Schwarzkammer der ſophiſtiſch-jüdiſch-ſamaritaniſch-heidniſch-römiſch-amaldulenſiſchen Schulen ſenken ließ. Er und ſeine liebe Theodora wollten gern als Werther und Lotte in allen Weltteilen herumgeführt, in effigie als Geſetzgeber und Kaiſer aller Kaiſer beräuchert werden, darum nahm er die Satzungen der Nerone, Domitiane uſw. ſehr de- und wehmütig als koſtbare Reliquien der Heiligen auf und ließ Bücher damit anfüllen, die er das Corpus — delicti nannte.

Was ſollen wir nun mit allen dieſen Geſetzen machen, lieber Gulliver, die alle die, ſo ſie drei, vier Jahr mühſam gelernt haben, um nicht für Matzen und Tröpfe zu paſſieren, am allerwenigſten verſtehen und darum am allerſchnellſten bei der Hand ſind, ſie zu erklären, ohne daß ſie oft kaum mehr als den Namen der Kaiſer wiſſen, die ſie gegeben, geſchweige die Umſtände und den Nationalcharakter, Religioſität und Sitte des Volks, dem ſie gegeben wurden?

Da habt ihr die Scheidebriefe und Aufſätze der alten Aelteſten und Rabbis der Synagogen, die unſern Herrn kreuzigten, in ihrer echt urſprünglichen Geſtalt —

Und wie ſoll nun eine geſetzmäßige Ehe auf dem Fuß ſolcher Geſetze — ausſehen?

Du haſt ſehr recht, ſagte Gulliver, aber das Publikum iſt ungeduldig — es frägt ſich, ob ein —ane, eine —einer, ein —ore, eine —iſte u. ſ. f. heiraten darf, und ob nicht dasſelbe zu befürchten, was der Apoſtel befürchtet hat.

Du raſeſt, ſagte der Luftgeiſt, aber ich möchte dich gern vollends aushören und nicht auf einen andern Tag beſcheiden mit allen deinen Ment— Brüdern und Amaldulenſern.

Alſo auf deinen Molière zurückzukommen, der nicht geheiratet hat und, weil er wahrſcheinlich gemeiner Soldat war und einen ſtarken robuſten Körper hatte, wenig Medizin zu nehmen brauchte, ſo war dieſer Mann nichts weiter als ein Witzling, der gern in Paris und bei Hofe geblieben wäre, weil ſein Theater in der Provinz nichts galt, alſo dem Hofe ſchmeichelte und alles heruntermachte, was nicht eben in dem Zirkel der Frau von Lenclos war, die ein wenig über die Schnur hieb, wenn es auf den Punkt der Ehen ankam, welches aus ihrem Lebenslauf zu erſehen iſt. Eine Frau, die ihren eigenen Sohn verliebt machen konnte, war wohl nicht eben ein Orakel über den Punkt der Ehe, den auch ein David und Salomo, die beide oft geſtrauchelt hatten, wie die Geſchichte aller Länder ähnliche Beiſpiele weiſet, darum dennoch nach andern Grundſätzen würden behandelt haben, als Juſtinian, der ſich wenig um die Ehen bekümmerte, und Frau Lenclos, die mit Liebhabern zufrieden war, unter denen vielleicht Molière ſeine Rolle mit hatte. Sind denn dieſes die Orakel eures Ehegerichts? — Es iſt kein Menſch heilig, lieber Bruder, und es iſt lächerlich, bei dieſen prätendierten Heiligen oder Verſchnittenen für den Himmel ihres Wahns und ihrer Katakomben Regeln oder Geſetze zu ſuchen, die den echten Ehen (die eine Verbindung der Seele und des Körpers iſt) aufhelfen ſollten, bei Menſchen, die fehlbar waren und mit den Schwächen menſchlicher Natur ſympathiſieren können (da doch ein Apoſtel mit ihnen

ſympathiſierte) ſollt ihr dieſe Eheräte ſuchen — und finden, wenn mich mein Talisman nicht trügt und ihr die Luftgeiſter zu unterſcheiden wißt, die Geſandte ſind, die Befehle des vollkommenſten Meiſters auszurichten. Nun aber frage ich dich, der du die Geſchichte des menſchlichen Körpers, des Baues und Verhältniſſes ſeiner Teile u. ſ. f. ein wenig kennſt und in Ehren hältſt, weil es das Werk deines Schöpfers und Höchſten aller Baumeiſter aller Kirchen iſt, ſie mögen ſich Naſen drehen, wie ſie wollen, was du von den apoſtoliſchen Einteilungen hältſt in anatomiſch-architektoniſchem Stil, wenn der Mund ſpräche, ich brauche der Naſe nicht, der Fuß, ich brauche des Auges nicht uſw., lieber laß uns einmal in dem Tone fortfahren. Ein Meiſter aller Meiſter rief: kommt zu mir, ihr Mühſeligen und (oft am Verſtand, oft am Gewiſſen) Ueberladenen und Verſtümmelten, *ich* — will euch erquicken! — Verdiente das ich — einige Achtung und einige Achtung mehr als das wiederholte Ich — aller, die ihm da nachſprachen. Es gibt überall Abſonderungen, und jede ſogenannte Kirche iſt eine Abſonderung, wie im Körper *die* Drüſen *den* Saft abſondern, jene den, aber dieſe Regeln ſind nicht ohne Ausnahme im geiſtlichen Körper, der an dieſem göttlichen *Ich* — hängt, wenn er ihn anders in gewiſſen Augenblicken des Uebels der Leidenſchaften in der Tat dafür hält. Jede dieſer Abſonderungen hält ihre Weiſe, aber dieſe Weiſe iſt weder ein Natur- noch Staatsgeſetz, es iſt eine Gewohnheit, durch Bequemlichkeit und Umſtände angenommen, und kann in geiſtlichen Körpern nach der Leitung eben dieſes Geiſtes modifiziert werden, unbeſchadet der Abſonderung. Alles Gleichnis hinkt, du Narr, dieſer Wurm wird ein Käfer, dieſe Spinne, die ihre Flügel webt und die Fliegen tötet, vielleicht zuletzt ſelbſt eine Fliege, wie Saulus ein Apoſtel ward. Man hat in jeder dieſer Abſonderungen beſondere Methoden angenommen, ehemaligen heidniſchen Mißbräuchen bisweilen auszuweichen, bisweilen zu begegnen, um ſie vielleicht zu ändern oder zu beſſern; da mußte nun der Apoſtel freilich als ein kluger

Mann ſprechen (der aber nicht immer leicht zu verſtehen war), der ſich in allen dieſen Schulen ſiebenmal umgekehrt hatte und vierzig Streiche empfangen weniger eins. Ihr wollt die Mädchen bekehren, ſagte er, und doch hatten die andern Apoſtel vor ſolchen falſchen Apoſteln gewarnt, hütet euch, wollte er ſagen, man wird euch Heiratsvorſchläge tun, ich habe nichts dagegen, wenn Vater oder Mutter wollen, aber unter den, den, den Bedingungen, die wir oben angeführt, ſieht es mit eurer Reform des Heidentums zweideutig aus und ihr werdet wieder zu den alten Gewohnheiten zurückkehren. Iſt denn nun aber das Kaſtratenleben der zyniſchen Schulen kein Heidentum? Und wie verſteht, wie erklärt der Mönch den Apoſtel — wie verſtand Herr Molière ihn? oder wie muß der Hofwitzling ihn verſtehen, wenn der Papſt unerbittlich war, den Prieſtern Ehen zu erlauben? — Zu erlauben? — und Paulus hätte ſie verboten — oder daran denken können, ſie zu verbieten — oder daß man ihn ſo auslegen würde — da man Moſen und die Propheten und das Wort des Schöpfers hat und ſich alle Augenblicke gegen ihn — darauf bezog —

Ja, die Ehen der Satyrn und Faune, die in Zigeunerhaufen umherzogen und heut dieſe, morgen eine andere Buhlſchweſter hatten — ihr Herren Amaldulenſer! —

Was für Fratzengeſichter bietet ihr mir für das Geſicht eines Apoſtels, der in Ketten und Banden die Wahrheit des Evangeliums geſtand und damit alle Ehen nach Juſtinianiſchem Fuß gekrönter Henker umwarf — ſie mochten confarinatio oder contubernium heißen — und die erſte Ehe wieder einſetzte, wo der Menſch voll Entzücken rief: das iſt für mich geſchaffen, ein zweites Ich von feinerem Stoffe, das man Männin nennen wird — Lebe wohl, Vater und Mutter, ich hänge an meinem Fleiſch — und auf ewig —

Achte Darſtellung

Aber, fragte Gulliver, wenn nun der Mann ſtirbt oder die Frau ſtirbt und es kommt ein anderer —

Du Narr, in der Auferſtehung wird dieſe Art Verbindung nicht mehr ſein; darum, wenn der Mann ſtirbt, iſt ſie frei, und die Frau ſtirbt, iſt er frei; denn ſie können ja nicht mehr auf dem Fuß dieſer Unterwelt beieinander ſein.

Ihr gekrönten und nichtgekrönten Henker, die ihr Kronen verdientet, rief Gulliver ganz erhitzt, wer hat mir oder euch die Augen geblendet — wo ſind nun alle die entſetzlichen Berge von Schwierigkeiten, die ihr Ehen aus Liebe entgegenſetzt — und wie raſende Titanen bergauf, bergab wälzt, ſie zu vernichten, und Ehen aus eurem Kopf an ihre Stelle zu ſetzen, wo der Mann nicht für die Frau und dieſe Frau oder das zartere Diminutiv davon nicht für den Mann geſchaffen war. Iſt denn Osmodi der Gott, dem ihr opfert, dem ihr faſtet, dem ihr euch kaſteit, ſo kommt, laßt ſehen, ob er mich hören wird, und hinkt um ſeinen Altar. Myſten der Baalsreize, die ihr auf gut römiſch aus dem Jahrhundert des Plautus nach Pfund und Ellenmaß verhöckern wollt, um den Tempel der Aſtarte und des Dionyſius voll zu haben? Ich bin kein Apoſtel, aber ich ſehe jetzt Licht, mein Luftgeiſt hat mir Licht geſchafft. Es iſt Unglaube und Schwachheit, das Anteil des zarten Geſchlechtes in beſtändiger Gärung mit den Raſereien der Molières, Tartüffen und Amaldulenſer, die durch entehrende und allen Reiz des Geſichts und der Seele entſtellende Abgunſt eines ſolchen Genuſſes auf einer und die niedrigſte Kuppelei und Handel mit Menſchenfleiſch nach dem Geſchmack der Jahrhunderte der Ingegedis, Rogwold und wie die nordiſchen Samſunnien und gehörnten Siegfrieds heißen, die die Häute von 400 Rittern zur Morgengabe brachten, auf der andern Seite, die den Frieden der Ehen, der heiligſten und chriſtlichſten aller Verbindungen auf dieſer Unterwelt ſtören und durch Pedantereien und Verkünſtelungen des guten Geſchmacks, der im Ganzen in allen Abſonderungen derſelbe bleibt, zu einem Fegfeuer machen wollten.

Eine Ehe ſoll ſich nach dem Geſchmack des großen Haufens

richten, das iſt eine Regel und ein Kanon Luzifers, denn wo iſt dieſer Haufe und aus was für Perſonen beſteht er? — Iſt dieſer Haufe in ſeinem Geſchmack veränderlich? und was hat er darüber für Geſetze oder Vorſtellungsarten?

Die, ſo ihr ihm geben werdet, ſagte der Luftgeiſt, denn er bekümmert ſich um eure Form gar nicht, deren pedantiſcher Zwang nur in der Zirbeldrüſe eurer erſten kindiſchen Erziehung liegt, und der Begriffe, die euch eure Ammen und der Bediente, ſo euch die Hoſen aufzog, gegeben haben, den ihr wie ein Orakel verehrt, trotz Voltairen und Molièren.

So ſprechen Luftgeiſter, ſagte Gulliver, und mich deucht —

In dem Augenblick war Raphael verſchwunden, und er lag auf den Knien und ließ das Gebet ſeines Herzens allein räuchern!

Zwölfte Vorſtellung

Es währte nicht lange, ſo hatte Gulliver mit einer der reizendſten Schönheiten des Landes Hochzeit, und da auf dieſem Hausfeſt von verſchiedenen Abſonderungen oder Pharſis und geiſt- und weltlichen Verbrüderungen oder Orden Gäſte zugegen waren, die ſich gern, da die Baukunſt in dieſem Lande noch in keiner Schule oder Seminariis gelehrt worden, nach den möglichen Bequemlichkeiten des Hauſes bequemten, ſo hub Gulliver, kühn durch ſeinen Genius, und noch kühner gemacht durch einen Genius in weiblicher Bildung, die die Stelle desſelben auf einige Zeit eingenommen, die Gäſte zu prüfen an, welches wohl eigentlich das Geheimnis ihrer Verbindung, oder mit andern Worten, die Regel ihres Ordens ſei?

Die unſere, ſagte ein Amaldulenſer, iſt, jeden, der bei uns aufgenommen wird, für den ſchlimmſten und verdammlichſten aller Verbrecher zu halten, er mag dazu Anlaß gegeben haben oder nicht und ihm auch auf den Fuß zu begegnen, es mag ihm gefallen oder nicht.

Aber warum das? fragte Gulliver.

Die Urſache iſt dieſe, ſagte der Aelteſte dieſes Ordens. In jedem Menſchen iſt ein böſer Same und den ſetzen wir bei unſeren Neuaufgenommenen als ein Reichsgrundgeſetz voraus.

Und aus welchem Grunde? fragte der naive Gulliver.

Darum, ſagte der Aelteſte, weil er durch ſein Verhalten dieſe ſchlimme Meinung ſchon widerlegen wird, wenn ſie falſch iſt, iſt ſie aber wahr, ſo wachen wir wenigſtens als Bürger für den Ausbruch ſolcher Handlungen.

Vortreffliche Methode! riefen alle Gäſte mit einer lauten Stimme.

Ein einziger unanſehnlicher Menſch im ſchlechtwolligen grauen Ueberrock, aber mit einer Perücke, ſchüttelte den Kopf, und da er Karten miſchte und kein Menſch ihn um ſeine Stimme befragte, ſagte er nur ſo viel: dieſe Methode iſt ganz gut für Amaldulenſer und Straßenräuber —

Ein allgemeiner Aufſtand und Zorn verſammelte die Geſellſchaft um ihn, und der Aelteſte der Brüderſchaft ſah ihn mit einem Geſicht an, daß, wäre ein Gewehr bei der Hand geweſen, ich keinen Groſchen für ſein Leben gegeben hätte.

Verzeihen Sie mir, ſagte der Kartenmiſcher lächelnd und mit kaltem Blut, ich glaube, es geht Ihrer Regel wie den mißverſtandenen uralten Geſetzen, deren Urſprung man nie unterſucht hat. Dieſe Vorausſetzung, daß ein Menſch von Natur zu allen Laſtern fähig ſei, iſt ſo alt als die Sündflut und älter, aber die Art der Anwendung iſt neu und ſeltſam genug für eine Ordensverbindung. Dieſe Art, den Charakter eines Menſchen zu erforſchen, iſt, meines Erachtens, eine ſchlechte Pulverprobe, denn ſie führt auf nichts als Ausleerungen, bis der Menſch auf das Schweben zwiſchen Sein und Nichtſein zurückgeſetzt iſt. Da ſind nun Maßregeln des Drucks von oben nach unten und von unten nach oben, die in einer beſtimmten Spirallinie fortgehen, weil jeder ſich berechtigt glaubt, ſeine Maßregeln verhütend zum voraus

zu nehmen, und im Herzen von beiden wenig Liebe zurückläßt, weil der Untere den Obern allezeit für den Verbrecher im Herzen hält, und nur auf die Gelegenheit wartet, sich gegenseitig über den Haufen zu werfen. Ich weiß nicht, ob ich recht oder unrecht habe, und bitte mich dessen zu belehren.

Man schüttelte noch immer die Köpfe, der Kartenmischer fuhr fort: Wenn die Furcht, für einen Verbrecher gehalten zu werden, uns von Verbrechen zurückhält, so wissen wir schon lang, was für eine Tugend herauskommt. Wenn die Ueberraschung, von beiden Teilen einen andern Charakter zu finden, als man sich vorgestellt hatte, eine Liebe herausbringt, so ist diese Liebe freilich standhaft, weil sie sich auf Erfahrungen gründet, allein sie kann ebensowohl betrogen werden. Uebrigens bitte ich, mir zu sagen, was für eine Gegenwirkung von verkehrten Wirkungen nach physischen und Moralgesetzen, die höhere Physik sind, erfolgen kann, und ob die Entdeckungen von besserer Natur, als man sich im ersten Spleen vorgestellt, oft die Mühe der Entzückung wert sind. Man freut sich, an dem andern keinen Teufel zu finden — dieser Begriff der Menschheit ist ein wenig zusammenziehend und einschränkend.

Aber was willst denn du, daß wir für Maßregeln brauchen sollen? fragte der Aelteste. Keine, antwortete der schlechte Mann, als die die gesunde Vernunft mit wahrer Menschlichkeit verbunden und die Lage der Umstände und der Ausdehnbarkeit unsers Wirkkreises darbieten. Du bist kein Hurer, kein Totschläger, lieber Bruder! Da bist du noch nicht viel. Wir sagen nicht: verkaufe, was du hast, gib's den Armen und folge uns nach. Merke wohl, daß es damals Umstände und eine ganz und gar verdorbene Verrenkung aller Glieder des Staatskörpers notwendig machen mußten, sich dem Machtwort eines mit augenscheinlich göttlichen Wundern erscheinenden Propheten anzuvertrauen und ihm zu folgen, nicht wie einem Tanzmeister, sondern als einem Lehrer, der neue Wahrheiten vorzutragen hatte, an denen dem mensch-

lichen Geſchlecht gelegen war. Dieſer Lehrer iſt geweſen, ſeine Zeugen oder Apoſtel, mit eben den Wundern unterſtützt, ſind geweſen — die Geiſtlichen ſind an ihre Stelle getreten, aber dieſe Geiſtlichen ſind uneins und haben verſchiedene Abſonderungen, die ſie Gemeinen nennen. Ein jeder hält ſeine für die beſte, das iſt ſehr natürlich — aber es fragt ſich, kann das Daſein eines Weſens, das Wunder tat und dieſe Gabe mitteilte, ſeinen Zeugen mitteilte, ſo gut als die ihrige durch alle dieſe Abſonderungen aufgehoben werden. Nun haben wir geſchriebene Zeugniſſe von beiden, die echt ſind, die wir beinah in allen Sprachen leſen und, wenn wir gelehrt ſind, mit der Urſache vergleichen können. Haben dieſe Lehren aufgehört, und ſollen ſie etwa den Lehren und Vorſchriften dieſer Abſonderungen Platz machen und ihnen die Oberſtelle einräumen? Sehen wir nicht deutlich, daß dieſe folgenden Lehrer, Lehren und Abſonderungen nur darauf gepfropft ſind, oder vielmehr jenen Geſchichten und Handlungen nur nachforſchen, ſie erklären, verbinden, deutlich durcheinander machen und anwenden ſollen.

Was willſt du mit alle dem vormal geſagten Alltagzeug?

Nichts weiter, antwortete die alte Perücke, als daß die angenommenen Grundlehren der Abſonderungen alle zweideutig und trüglich ſind, ſobald ſie an dieſem Probierſtein nicht abgeſchliffen werden, und die Probe weiſen. Frägt ſich doch, warum nahm dieſe oder jene Abſonderung, Geſellſchaft oder Verbrüderung dieſe, jene Maxime an? Was für Umſtände veranlaßten ſie? Sind dieſe Umſtände noch da, oder in der Verbindung da, daß ſie wichtig genug ſind, für die Unfehlbarkeit dieſer Maxime zu bürgen?

Der Meiſter rief: folge mir nach; zu Reichen und Armen. Er wußte, daß die Austeilung der zum Daſein nötigen Bedürfniſſe auf ſeine Lehren ſo erfolgen würde, daß niemand Not litte oder ſich über Unrecht beſchwerte. Er überzeugte ſie durch Wunder der Speiſen und Weinverwandlung handgreiflich davon, allein er konnte die geheimen Kräfte der Natur binden, ich möchte ſagen,

Löwen, Wölfe und Bären zahm machen — nur des Unglaubens freiwillige Geſchöpfe, deren freier Wille als Gott — er nicht binden wollte, wie ihn unſere werten Verbrüderungen mit Regeln binden und unterbinden als Menſchen, die ſehr fehlſchießen und fehlſchießen — ich ſage, des Unglaubens Meiſter werden, konnte er bisweilen nicht —

Was nennen Sie denn Unglauben, mein lieber Mann, ſagte der Aelteſte und ſetzte ſich vertraulich zu ihm. Unglaube, ſagte der verachtete ſchlechte Perückenklotz, iſt, meines Erachtens, was das Wort ſagt, Mangel des Zutrauens zum Schöpfer menſchlicher Natur- und Geiſteskräfte, und auch oft zu dem Geſchöpf ſelber, das den Gebrauch derſelben unterbindet und hindert.

Ich bin nur ein ſchlechter Gärtner, antwortete er, aber ich ſehe wohl, daß, wenn ich dem Pflänzchen eines Baumes den Boden nehme, in dem er Kraft gewinnen, wachſen, ſich ausdehnen kann, ich mir's ſelbſt zu verantworten habe, wenn die Pflanze verdorrt und nicht gedeiht. So geht es der menſchlichen Natur, der man, Gott dem Schöpfer und Richter gleich, der unbetrüglich iſt — mit Maulwurfsaugen alle Fähigkeit des Guten in Vermiſchung mit allen Fehlern und bösartigen Neigungen abſpricht, Handlungen, die edle Triebfedern hatten, garſtige unterſchiebt, um, wenn der Druck der edleren Kreiſe dazu kommt, ſie vielleicht — ach, nur allzu wahrſcheinlich — zu böſen zu machen, nur um in unſerer erſten Vorausſetzung nicht unrecht zu haben, die den Stolz unſerer Eigenliebe und Eigendünkels beleidigen würde.

So geht es den Abſonderungen durch die Bank, einer mit der andern, jede traut der andern das Schlimmſte zu, weil es nicht die ihre iſt, und wird durch die geringſte Aeußerung dieſes Mißtrauens eben die bewegende Triebfeder böſer Handlungen, die ſich die Schminke einer ſtrafenden Gerechtigkeit geben, weil ſie bei der andern Abſonderung ebenſo bösartige Triebfedern vorausſetzen. Tauſendmal habe ich meine Bemerkungen darüber in der Stille gemacht und die Einſchränkung unſerer Natur beſeufzt,

deren Erweiterung man ſo unerträglich findet, weil die Trägheitskraft ſich vorſtellt, alsdann genötigt zu ſein, zu einem ganz andern Prinzipium und Maßregeln die Zuflucht zu nehmen, als die wir im Buch der Bücher zerſtreut finden, und die immer dieſelben bleiben, in welcher Verwandlung der Umſtände und Anwendung ſie auch unter anderen Geſtalten und Aeußerungen die nämlichen Geſinnungen erſcheinen mögen.

Eben dieſes Meſſen und Wägen, nicht von Perſonen, ſondern Handlungen, ſo nötig es in allen Ständen und Abſonderungen iſt, wird eine Bombe an der Kette, für neue noch unbekannte Geiſteskräfte und körperliche Aeußerungen derſelben, in nämlichen oder verwandelten Formenverbindungen, wenn wir dabei beruhen oder daraus körperlich mathematiſche Schlüſſe machen wollen, wie etwa zur Ausmeſſung der Zylinder und Quadratenfläche, jene mit Viſierſtäben, dieſe mit Triangeln und verjüngtem Maße — dieſes iſt trügender Unſinn, deſſen Irrlichter in Sümpfe führen, und das iſt ungefähr die Meinung eines Apoſtels, wenn er verbot — ſich nicht nach gutheidniſchem Fuß der damals bekannten gelehrten Schulen — einander zu meſſen oder zu wägen, noch meſſen oder wägen zu laſſen und den Geiſt — von welchem er doch wohl damals reden mochte — den Geiſt nicht zu dämpfen, der vom Anfang der Tage — bis zum letzten der pneumatiſchen, moraliſchen und phyſiſchen Wundererſcheinungen in einer Welt, wo der Arm des Schöpfers nicht verkürzt iſt, noch wegräſoniert und ſyſtematiſiert werden kann — immer derſelbe iſt.

Sie ſprachen von den Wirkungen der verſchloſſenen Luft oder des Pulvers, wie mich deuchte, und vergaßen, daß gehemmte Sprachen in gewiſſer Art denſelben zu vergleichen ſind; dieſes einzige Mittel, das untrügliche Bild eines Gedankens, dieſes Individuum in die Seele des andern überzutragen, iſt durch ſymboliſche, emblematiſche, bildliche und theatraliſche Vorſtellungsart, oft auch durch Handlungen mit allen ihren Erfolgen, ſelbſt die

immer auf dieſe Sehnſucht der Geiſter — ſich einander mitzuteilen hinwirkten — ſie, ſage ich, iſt gedämmt worden und droht ihre Schleuſen zu zerſprengen, wenn nicht in der Kürze andere Anſtalten getroffen werden. Wir bleiben ohne Sprache dem Tier allzu nah, das auch durch Zeichen und Handlungen ſpricht — und die Grenzen vermiſchen ſich bisweilen zu ſehr, als daß unſere erniedrigte Natur nicht den Schrei des Himmels aus unorganiſierten Geſchöpfen und deſſen menſchliches Organ in übernommener Sympathie aller unſerer möglichen und geheimſten Leiden — mit welchem rührenden Organ — die Himmel aller Himmel erfüllte und die Sonne zum Verhüllen, die Felſen zum Berſten brachte — daß ſie, ſage ich, durch ſtilles und deſto hörbareres Gebet dem Geſchrei des menſchlichſten und göttlichſten Retters, alles deſſen, was noch edel und menſchenwürdig in uns ſein könnte — nicht nachahmen ſollte. Wer ſoll aber hier zuerſt ſprechen — wer ſoll dieſes geheimnisvolle demantne Stillſchweigen brechen, das uns die Erniedrigung der geſamten Menſchheit droht? Wer ſoll durch Worte Handlungen wecken, die höhere Harmonie darſtellen, Menſchen durch Kirken in Tiere verwandeln durch Aufhebung von Mißverſtändniſſen und gegenſeitigen mehrere Jahrhunderte verjährten Mißdeutungen ihrer beſten Handlungen, wieder zu Menſchen machen und denen, welchen beſcheidenes Gefühl noch nicht gereifter Kräfte oder Fähigkeiten und Entſchlüſſe die Sprache raubt, den Mut herſtellen, den ein getauftes Werkzeug der unerſchöpflichen, göttlichen Weisheit und Güte zu Wohltätern ſeiner Brüder weiht.

Es iſt doch ein Bierbrauer, ſagte ein in der Nähe ſich befindender alter ſchwediſcher Offizier aus den Zeiten der Zwölfe und der durch dick und dünn mit ihm bekehrenden Dragoner, die, in dem Plan eines Gottes miteingerechnet, allezeit vergaßen, daß in den Schweizergebirgen ein von ihnen verfolgter Patriot der echten Rechte ſeines Vaterlandes unter den Hieben des Rades

zum chriſtlichen Glauben gebracht ward, denn er iſt ein Bierbrauer, hieß bei ihnen ſo viel, als in andern polierten Ländern: er iſt ein Kupferhammer oder auch ein ——d.

Nun blieb die Frage, ob der Eifer des Nachfolgers Sergius' allemal recht ſah, wenn er dieſen für den gefährlichſten aller Irrlehrer erklärte, weil er ſchlechtweg bei den Erzählungen der Evangeliſten ſtehenblieb und von zwei Willen in einer Perſon ſich auch nicht träumen laſſen konnte, da er nach dem Syſteme dieſer Herren Ketzermacher ſelbſt (weil Heraklius Oekonomie halten und nach einem gewonnenen Kriege mit Schimpfreden bezahlen wollte), in dieſer Perſon keinen verderbten Willen oder Erbſünde ſtatuieren durfte.

Allein dieſer Eiferer hatte einen Kaiſer und ein Konzil auf ſeiner Seite, das den Augenblick zu den Leidenſchaften beider unterſchrieb, und ſo ward aus einem vielleicht verunglückten Nachahmer Conſtantins, der willens war, die Taufe ſich geben zu laſſen, wie er, wenn er ſeinen flüchtigen herumziehenden Arabern, die überall Bluträcher und Blutrache ſahen, nach und nach von ſeinen ziemlich à la hâte und verworren aufgeſetzten Ideen von Geſetzgebung und Kultur ſo verſchieden geſinnte und geſittete Völkerzüge und Geſellſchaften, die auch ihre Regel oder Weiſe hatten —

von allen dieſen Corpus juris Grillen auf das Leben und die Handlungen eines Propheten würde aufmerkſam gemacht haben, von dem er noch nicht anders als in der erſten Perſon ſprechen durfte, weil dieſe zwiſchen ihm und Sergius ein Staatsgeheimnis blieb — —

ſo ward, ſage ich, aus dieſem orientaliſch-ſüdlichen Reformator der Züge und Dienſtes der Dea Syria und anderer aus den Katakomben der Aegypter ſchon zu Cambyſes' Zeiten hervorgeſuchten Oelgötzen — das Tier der Offenbarung und alle Weisſagungen von demſelben nicht auf die Totalität falſche Religionsbegriffe, bei weitem nicht — wie doch die Abſicht des Apoſtels ſchien — auf die falſchen Syſteme aller dieſer abgeſchmackten Myſterien,

ſondern auf die einzelne Perſon eines einigen Menſchen, der gegen dieſe Abſurditäten war, und auf die ſeines Lehrers angewendet, den der falſche Prophet, ſo wie er das Tier ſein mußte, er mochte wollen oder nicht, gleich als ob die Propheten in ihren Geſichten jemals auf einzelne Menſchen Rückſicht genommen, und nicht vielmehr im alten und neuen Bunde auf die Totalität falſcher Syſteme gezielt.

Er ſollte entweder ſich ſelbſt für einen Wundertäter, der größer als Meſſias ſei, haben erklären oder die Wunder des letzteren lächerlich machen wollen.

Weder eins noch das andere, ſagte die Fliege, denn ſie war es, die durch ein beſonderes Prinzipium der Analogie durch ein Sprachenklavier aus den Klauen Luzifers gerettet, hier einen andern Knoten auflöſte, welcher ein wenig ſchwerer zu löſen war.

Nein, dieſer Unglückliche, gegen den alle geiſtlichen und metalliſchen Waffen der ſo ſich nennenden Chriſten gerichtet waren, war ein heimlicher Anhänger und konnte oder durfte beinahe keine andern Mittel einſchlagen, nach und nach auf höhere Wunder zu lenken, als er hatte leiſten können. Er mußte die Augen der ihm getreuen Chagabi oder herumſchweifenden Reiter ſo lange zubinden, bis ſie durch die Taufe, vor welcher er wegſtarb, überzeugt wurden, er könne ſich einen Gott denken, der in menſchlicher Natur die Welt verſühnte, alſo dem der Monotheismus weder an einer noch der andern Natur ſchaden könnte, weil er zu begreifen anfing, daß dieſe Erſcheinung dieſe Handlung in dem Ratſchluß einer Gottheit trotz allen Sophiſtereien mit ihren Fingerhut-Abſtrakten das Meer einer göttlichen Vollkommenheit zu ſchöpfen, mit allen dieſen Vollkommenheiten ſich im höchſten Grade verbinden ließ, und die freiwillige Einſchränkung eines Geſchöpfs, die er ſich zurechnen ließ, das Band des innigſten Zutrauens zwiſchen Schöpfer und Geſchöpf beſſer herſtellen mußten, als alle Wunder ſeiner andern Zeugen, die auf dieſes letzte und größeſte unter allen und das der gedrückten Menſchheit in allen

Verhältniſſen durch höhere und augenblicklich wirkſame Tröſtungen zu den Graden der Unſterblichen mit aller ihrer jetzigen Einſchränkung erhob — die, ſage ich, auf dieſes Gott allein ganz durchſchauliche Geheimnis einer zweiten Geburt und Wiederherſtellung ſeiner Schöpfung — nur vorbereitend waren.

Nach mathematiſchen Linien und Punkten — wie weit war — — alſo wohl noch von dieſem Syſtem göttlicher Haushaltung entfernt, oder konnte er, der ſich gleichfalls für einen Propheten ausgab — oder lieber, den ſeine verblendeten Anhänger erſt in der Folge dafür hielten — ſich ein ſolches Syſtem wohl gedacht und nach höherem Licht in demſelben Verlangen getragen haben —

Seine Geſchichte ſagt — er begehrte getauft zu werden — die Umſtände allein ließen dieſes nicht zu — und er ſtarb alſo ohne Taufe und ward ewig verdammt mit Sergius, der der falſche Prophet war, weil er nur metaphyſiſch geſpitzfindelt, ob zwei oder ein Wille in dem vollkommenſten aller Menſchen geweſen, nie den Apoſtel von ſeiner eigenen Erbſünde im Namen anderer ſprechend — auf den Meiſter desſelben anzuwenden oder höher als ihn zu ſetzen — das Herz gehabt —

Und welchen Weg hätten denn unſere Metaphyſiker in Kabinetten, denen es ſo unmöglich fällt, zu begreifen, daß das Tier und der falſche Prophet wohl ein tieriſch-mechaniſcher Dienſt gewiſſer Geheimniſſe und ihre Myſten oder Lehrer ſein konnten, aber denen die Anwendung auf den oder den Monarchen, Feldherrn, Chagabus und ſeinen Hofprediger gar kein Kopfzerbrechen koſtet, denn der von ſeinen —

Mein Herr, Sie ſind ein M—, dann trat der — — Offizier zu dem Mann in der Perücke, ich ſehe und wittere dieſes — durch alle Ihre Reden, ja die Gedanken ſelbſt, die noch in keine Sprache übergegangen.

Sie irren ganz abſcheulich, ſprach die Perücke und ſah ihn mit einem blauen Auge an, das Ruhe der Seele wies. Allein

ich kenne den Eifer Ihrer Landsleute, der löblich iſt — aber in dem Punkt des Richtens oder Verdammens, wo es uns, die wir Herzen nicht prüfen und erforſchen können, verboten iſt — bin ich, dem Hauptgegenſtand des Glaubens nach nicht — ſondern nur der Anwendungen, die Sie machen, oder deſſen, was und der Aſt, wie Sie darauf bauen — wie ich merke, von Ihnen ſehr unterſchieden. Es kann Reiche geben, die einen Fürſten, Regenten, Geſetzgeber noch lange Jahre nach ſeinem Tode hochſchätzen, d. h. ihm nach den Umſtänden, in denen er ſich befand, Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ohne ihn für ein untrügliches Orakel oder ganz frei von allen menſchlichen Fehlern zu halten, und dieſe Untertanen können heimlich oder öffentlich gute moraliſche Menſchen — und —

aber das iſt was anderes, ſagte der — —

es iſt dasſelbe in einem weit höhern Grade — alſo, wer — — für einen feinen Kopf hält, der ſtufenweiſe ſeine Bluträcher und Blutrache: Marmhaußereiter auf was Edleres und Höheres lenken wollte, und dazu freilich alle die Mittel brauchte, die uns ſehr ſeltſam dünken mußten, weil man uns ſolche Berichte davon abgeſtattet —

ein ſolcher Menſch kann nicht ſelig werden, denn — iſt nie getauft worden —

alſo was für Beweiſe haben wir für oder wider ſeine perſönliche Neigung zum —ſtentum, da unauslöſchliche Kriege mit —ſten ſeine aufgehobene Taufe hinderten und zuletzt unmöglich machten. Waren vielleicht die Kriege — der rechte Weg — ihn zum Chriſten zu machen — denn er glaubte ja nicht — und wenn ein Engel vom Himmel käme —

Ei, mein Herr, ſind denn wir es, die ihn verdammen oder losſprechen werden — eben als unſere Geiſtlichen rufen: Kommt zu mir, ich will euch erquicken — das ihnen als Perſonen doch nicht zuſteht, ſobald ſie's nicht an der Stelle oder im Namen deſſen tun, der allein ſo ſprechen durfte — und der allein Wunder

tat — auch durch ſeine beſtellten und davon vorausbelohnten oder unterrichteten Zeugen bis auf dieſen Tag. Und wenn nun der, gegen den wir uns beim bloßen Schall ſeines Namens ſchon erbittern, als ob Tier und Prophet vor uns ſtänden, ungefähr dieſelben dunkeln (oder vielleicht ſchon ziemlich hellen) Begriffe von dieſen Wundern gehabt und, weit entfernt, ſich für den wirklichen Wundertäter ausgeben zu wollen (denen die des Dienſtes der Syria Dea und die Katakomben auch hatten wie Apollonius von Chiana u. ſ. f.), weit entfernt, ein Taſchenſpieler zu ſein, er ein Mittel wählte, das nur Hebammen zu Erregung der Aufmerkſamkeit und für Erzählungen war, die ihm ſein Hofprediger Sergius doch wohl auch konnte vorgeleſen haben, da er ſich ja darauf wollte — taufen laſſen, aber wegen des Krieges ſeiner Untertanen mit Chriſten — nicht durfte.

Können wir die uns ſogleich auf den Richtſtuhl ſetzen, jetzt wohl beſtimmen, welchen moraliſchen Grad zum Steigen oder Fallen der unſichtbare Keim des Glaubens wohl in dieſem ſonſt mit viel Talenten verſehenen Araber mochte geweſen ſein? —

Iſt denn nun der bleierne Sarg, der über der Erde blieb, ſind alle die geſammelten und wie ein Talmud verehrten Aufſätze der flüchtigen Feder dieſes Menſchen wirklich ſein Glaubensſyſtem, oder hatte er ſie wirklich der Bibel an die Seite ſetzen wollen? Ihr Herren Schriftſteller unter den Gelehrten, wo iſt euer Alkoran oder Lektüre — für Männer, Jünglinge, Jungfrauen — laßt uns alles auf einen Haufen werfen und verbrennen, damit die Bibel geleſen werde.

Dieſer Eifer geht zu weit, ſagte der —

Er geht nicht zu weit, ſondern es iſt mir Ernſt damit, ſagte die Perücke. Alles hat ſein Maß, und die Lektüre und die Hochachtung für Talente gleichfalls. Wenn es auf die Achtung ankommt, die wir den aufgezeichneten Reden eines Gottes — von denen alles übrige nur entlehntes Licht iſt und ewig bleiben wird — anerkennen. Und nun ſchelten Sie noch auf das Gefühl,

das alle dieſe Geſetzgebergrillen, trotz der Sammlung Juſtinians, die weit gröber und heidniſcher war — für ein Mondlicht ausgab — das einem höhern entlehnt worden — und deswegen die Embleme in ſeine Heraldik aufnahm.

Ich glaube, mein Herr, Sie ſind ein Türke? Doch wohl kein beſchnittener, ſagte die Perücke. Ich glaube wie Sie (und hier nahm er die Perücke ab und ſagte das Athanaſiſche Bekenntnis) an etwas, das über meinem Verſtand ſo weit erhaben iſt, aber ich ſehe nicht ab, wie ein Chriſt den andern mit einem Namen beleidigen kann, der in dem Munde eines Aufgeklärten Unſinn wird. Denn freilich, wenn Sie von Namen ſprechen, ſo bin ich nicht weit von den Rhätiſchen Alpen zu Hauſe und weiß, wie Sie alle, daß Grăcia und Rhăcia und Thracia ſchon in den feuchten Zeiten und an der Wiege des Mittlers der Welt in den edomitiſchen oder roten Gebirgen in Kariath Arben oder der Vierſtadt und Geburtsort Johannes des Vorläufers ſehr nahe verwandt waren. Ihre Sprache ſelbſt verrät Sie, mein Herr, denn das Wort reden kommt von den Rhätiern, die von — ſonſt nur die Renner hießen, aber durch die Nothoder Weisheit der Ariffs oder weiſen Männer auf dieſen Gebirgen unterrichtet, auch zuſammenhängend oder artikuliert reden lernten, und ſo von dieſen Bergrücken herab ſich in alle Täler und an alle Hauptflüſſe Europens ausbreiteten und Städte erbauten und Geſetze erfanden. Es gab der Korans mehr als einen — iſt darum die Folge, daß alle, die in dem Code eines Landes ſtudieren, nicht Chriſten, ſondern M——aner ſind?

Sie ſind alſo ein bloßer politiſcher Chriſt, weil der größeſte Haufe der Menſchen, mit denen wir leben, es iſt?

Mein Herr, ich glaube, daß der bloße politiſche Chriſt der unglücklichſte unter allen iſt, denn er iſt ein Heuchler gegen ſein Weſen, das um der Heuchler willen erſchien und gegen ſie zu Felde zog und mit ſeinem Blut bezahlte, gegen ein Weſen, deſſen Allwiſſenheit ich glaube, zu heucheln — iſt abgeſchmackt.

Ich muß Sie aber auf der Stelle wieder was fragen: welches halten Sie für das größte Laſter an einem Menſchen?

Ich? ſagte der —de, Unglauben und Undankbarkeit.

Gar zwei auf einmal, ſagte die Perücke. Ganz gut. Unglaube iſt ein Laſter gegen Gott, Unglaube iſt Undankbarkeit, und Undankbarkeit iſt in einem gewiſſen Sinn wirklicher Unglaube, wenn man aus Früchten auf die Wurzel ſchließt.

Aber ich rede von Sünden gegen Menſchen. Nicht wahr, Sie werden die Verleumdung dafür halten — und auch da haben Sie nicht unrecht, aber es gibt Fälle, wo es ſcharf gewogen beſſer iſt, böſe von einem Menſchen zu reden, als gar nichts, als ob ſein Daſein ſo unwichtig oder unnütz wäre, daß man gar nichts von ihm ſagen kann —

Das iſt eine ſeltſame Moral, ſagte der —de —

Was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt noch ſeltſamer: ich halte das größte Laſter gegen den Nächſten das allzu ſtarke Gedächtnis, und zwar für Fehler, die er gemacht hat, da wir doch wiſſen, daß alle Menſchen fehlen und gebrechlich ſind, aber auch wieder aufſtehen und ſich beſſern können, ohne daß wir eben wiſſen, wie's zugeht. Dies iſt aber das Laſter der Frauenzimmer, deren ſtarke Nerven, von einem widrigen Eindruck betroffen, denſelben nicht loswerden können, und zu fragen immer vergeſſen: wie würde mir das gefallen? Ich weiß Perſonen, die alle guten Handlungen eines Menſchen vergeſſen und auf ewig vergeſſen gegen einen Fehltritt oder Unvorſichtigkeit, die er beging, und ſobald ſie ihn ſehen oder ſeinen Namen, dieſen Streich gleich auf der Zunge haben. Es iſt dieſes nicht allein unmoraliſch — und wirklich ungläubig an Gott und Menſchheit, auch undankbar — ſondern es iſt teufliſch, man zündet ein Fegfeuer an, das nie verlöſchen ſoll, und macht allen Vernünftigen Ekel durch Wiederholungen deſſen, was zugedeckt werden ſollte. Ich kenne eine Frau, die alle Augenblicke, bloß die Zunge zu üben, eine Kleinigkeit aufrührt, die ihr eine Jungfrau in den Weg gelegt; einen andern ſonſt ſehr

geehrten und angeſehenen Mann, der mit jedem Karrenſchieber und Bader von einem Hofmeiſter ſprach, der ihm einen Wagen zerbrochen. So konnte Tiber und Juſtinian der Zweite die Naſe nicht ſchneuzen, ohne an die Cherſoneſer zu denken, die Schuld waren, daß der Gegenkaiſer ſie ihm habe abſchneiden laſſen, und ſooft ihm die Naſe floß, befahl er, einem gefangenen Cherſoneſer das Haupt abzuſchlagen. Ich habe einen Hofmeiſter gekannt, der ſich über Rouſſeau geärgert hatte, und bei jeder Priſe, die er nahm, an den St. Preux dachte, und auf Rouſſeau loszog wie ein Karrenſchieber. Das geſchah in Kriegszeiten, mein Herr! ſagte ein alter Onkel zu ihm, den er mit ſeinen Quarts über dem Arm auf Rouſſeau faſt zu Tode ängſtigte. Der Mann konnte nicht anders, oder er ſchrieb ſo, ganz ohne Willen und Abſicht zu beleidigen — wenn Sie's doch nur vergeſſen könnten — für das übrige würde Rat. Aber wie der Barbier in Hadersleben, der alle Augenblicke anfing: als ich von Hadersleben abreiſte, ſo war ihm Rouſſeau nicht aus dem Kopf zu bringen. Sehen Sie, ungefähr mit ſolchen Leuten hatte der Mann zu tun, den ſie immer andern nach, ſchon vielleicht ſeit Sie zu denken und zu ſprechen anfingen, immer das Tier und den falſchen Propheten nannten. Was ſollte er mit allen dieſen Bluträchern, die doch ſelbſt durch die Wüſten hin und her in großen Haufen ritten, raubten, plünderten, Blut vergoſſen — was ſollte er mit ihnen machen, oder welche Wege einſchlagen, ihnen auch nur die erſten Keime von Begriffen eines politiſch-bürgerlichen Lebens zu geben?

Nun haben ihn ſeine Anhänger nach dem Tode freilich zum Haupt einer Sekte oder Abſonderung machen wollen, der er doch nicht war: denn er wußte von keiner Sekte, ſo wenig als von den einſtweiligen Urſachen derſelben, auch mochte es ihm wenig geſchmeichelt haben, wenn man ſich mit ſeinem Namen nannte, es müßte denn zur Zeit des Krieges geweſen ſein, als er Soldaten brauchte. Uebrigens weiß ich gar nicht, was bei dieſen Benennungen nach Perſonen für Gutes herauskommen ſoll, es wäre

beſſer, wenn man über gewiſſe Dinge einig iſt, man wählte ein Emblem, wie die Ritterorden, oder irgendeine Tugend und Gemütseigenſchaft. Denn was heißt das, den Namen eines einzigen Menſchen führen, in welcher Abſonderung dieſes auch ſein mag? Glaubt man etwa, ſeine Lehren und Syſteme dadurch ſchneller unter die Leute zu bringen? Die Erfahrung beweiſt gerade das Gegenteil — er wird verhaßt — weil er öffentliche Anhänger hat.

Haben Sie das Trauerſpiel geleſen, fragte der ——e Offizier, das den Titel ——d führt?

Ich habe weder dieſes, noch jemals etwas Vernünftiges von ſeinem Leben, Meinungen oder Handlungen geleſen noch geſehen, außer Wortſpiele, die gelehrte Kränkler mit ſeinem Namen getrieben, und eine ſchlechte franzöſiſche Ueberſetzung des Koran in Taſchenformat, aus der er eben nicht von der vorteilhafteſten Seite, in Anſehung der Gaben ſeines Geiſtes, erſcheint. Man ſieht immer, daß es ihm an mitgeborenen Fähigkeiten nicht mangelte, und daß die Umſtände zu bedauern waren, die ihn hinderten, zum Beſten ſo vieler Millionen, die er anzuführen in einer geringen Zahl den erſten Schritt tat, Gebrauch davon zu machen.

Er war wohl ein rechter guter Junge, nicht wahr? Ich ſehe nichts als einen fliegenden Fürſten oder Chagabus an ihm, der ſeine Untergebenen gern poliziert hätte, wie Bonneval aber alle Mühe hatte, es am rechten Orte mit ihnen anzugreifen, und am Ende in die allen ſeinen Nachfolgern gemeine Krankheit der Reformierſucht verfiel, die epidemiſch iſt, und urſprünglich wenigſtens unter einem Haufen wirklicher Götzendiener, oder ganz wilder Edomiten, einen guten Zweck — den Dienſt eines einzigen Gottes hatte.

Was ich von Dichtungen fürs Theater halten ſoll, auf dem hiſtoriſche Begebenheiten dargeſtellt werden, ſo ſind ſie eigentlich darum erfunden, die Wahrheit wahrſcheinlicher zu machen, oder

die Möglichkeit davon zu zeigen und einzuleiten, wie man Geſchichte leſen ſoll. Dieſe Kunſt, durch Anwendungen aus der Geſchichte zu rühren, ſympathetiſche Empfindungen zu erwecken, die den Begriff des rohen Haufens und oft den Hypochondriſten und am Spleen kranken Schulmeiſter des menſchlichen Geſchlechts ſelber überſteigen, dieſe Kunſt, künſtliche Tränen auszulocken, um die wirklichen zu verhüten —

Hat ihr Geheimnis, ihre Regeln (die aber weder in Vorſchriften noch Einſchränkungen beſtehen), ſondern dem guten Ton der beſten Menſchen in der Geſellſchaft abgeſtohlen ſind, damit die Dichtung poetiſche Wahrheit bekomme, die wie Muratori und andere große Geſchichtſchreiber geſtatten, die Schweſter der hiſtoriſchen und oft ſehr nahe mit ihr verwandt iſt. Dem Gedichte iſt erlaubt zuzuſetzen, wegzunehmen, und dies und jenes Intereſſe, dieſen und jenen Charakter ſo und ſo abſtechen zu laſſen, aber er iſt nicht außer aller Kritik, beſonders wenn ſeine Abſicht gerade der hiſtoriſchen Wahrheit entgegen iſt. Alsdann muß er Gründe haben und anführen können, ſein Verfahren zu rechtfertigen — oder er wird verurteilt als ein mittelmäßiger und langweiliger Skribent, der ſchlimmſte Vorwurf, den man ihm machen kann. Ebenſo geht es dem Luſtſpiel, das die böſen Launen wegnehmen und die gelehrten Brillen heiterer ſchleifen ſoll, durch welche eine Menge gelehrter Kranken alles von der garſtigſten Seite anſieht und dadurch nicht wenig Schaden anrichtet. Ein ſchnelles allgemeines Viehſterben iſt oft ſo verwüſtend für Handel, Gewerbe, blühende Städte und Haushaltungen nicht, als ſolche räſonierte und unüberwindliche Paroxismen kranken Eigenſinns, der den größeſten Talenten wie die Gifte den edelſten Metallen am nächſten verwandt iſt.

Alſo ohne in die Geheimniſſe des Ländchens Lus zu dringen —

Was iſt das für ein Land? fragte der S—e. Ei, das kleine Ländchen, wo Jakob gewohnt haben ſoll, und die Landkarten-

maler nirgendhin zu ſetzen wiſſen, weil die Anatomiker es in die Aſtrologie genommen und ein Bein im Skorpion danach benannt, aus dem der Menſch nach dem leiblichen Tode den andern Leib erhalten, oder aufgeweckt werden ſoll.

Was ſind das für ſeltſame Geheimniſſe? fragte der —e, ſollten etwa darum die alten Slawen ſo eiferſüchtig auf dieſe Endigung ihrer Namen geweſen ſein, die bald Laus bald umgekehrt —

Freilich, ſagte die Perücke, das Geheimnis iſt älter als die Eleuſiniſchen und vielleicht gleichen Urſprungs, wenn wir den goldenen Bock fragen wollen, der Europen auf die andere Seite des Hellesponts zu den Goldflüſſen der kolchiſchen Argonauten führte. Es geht aber ſo mit unentdeckten Ländern, die darum nicht weniger exiſtieren, wie das Ländchen Gex und der Pilatusberg in der Schweiz, deſſen Einwohner ihre Freiheit lieber als alle unſere Waren des Luxus haben, und deswegen nicht minder kultiviert, ja gelehrter als wir ſind.

In dem Augenblick fiel dem Mann mit der Perücke eine Laus auf die Hände und erinnerte ihn, daß nicht allemal der Mangel des Kammes die Läuſe herbeizöge, ſondern auch bisweilen ein unmittelbarer Wink des Weſens, das auch Läuſe und Läuſe der Läuſe erſchuf, und in dem Kleinſten und Unſichtbaren ſo herrlich als in dem ſich nur mit aller Heuchelei vergötternden Menſchen iſt.

Siehſt du, ſprach die Laus, ich bin, was du mit deinen vier Auswüchſen, die du Hände und Füße nennſt, biſt, ja ich habe derer wohl mehr, denn die zwei vorderſten ſind meine Augen, die ich in die Hand nehme. Ich eſſe, verdaue, hole Luft, wie du, wenngleich von der Seite; ſollteſt du mir wohl eine Seele abſprechen, da meine Bewegungen alle deine Fragen beantworten, und die hochmütige Fliege, die ſich den Schein des Philoſophen gibt, weil ſie Flügel hat und im Seedienſt iſt, mich meiner Langſamkeit wegen verachtet und oft halbe Stunden lang über ſonſt weiter nichts als den zwiſchen mir und ihr herrſchenden ſpezifi-

ſchen Unterſchied nachdenkt. Gleich als ob die Wanze, die auch eine Laus war, nicht mit der Zeit Flügel bekommt und zum Käfer wird wie die Fliege, gleich als ob die Spinne, die auch eine Laus war, nicht denſelben Körper mit mir und der Fliege gemein hätte, nur daß ſie, wie der Seidenwurm, an ihren Flügeln erſt arbeitet, daher der überſichtige Menſch nicht begreifen kann, wo die ungeheuere Menge der Soldaten mit kurzen Flügeln wohl herkommen mag, da ihn ſeine Sinne doch überführen könnten, daß die Fliegen vormals Spinnen waren, und zu einer Art Schmetterlinge durch eine Umwandlung wurden, die in eurer Sprache Auferſtehung heißt —

Oh, was biſt du für ein Prediger! ſagte der Mann, und nahm ſeine Perücke ab —

Alſo ſeid ihr alle ehemals Türken oder Iſmaeliten geweſen, ſagte die Laus. Glückliche Unwiſſenheit! — Ihr wußtet es nicht — die ich euch nicht beneide. Seht euch wohl vor, wenn ihr verfolgt, wen ihr verfolgt und tötet werdende — oder vielleicht viel heimliche beſſere Chriſten, nicht aus Eigenliebe, Verblendung und Menſchenhaß. Das Chriſtentum ſollte die höchſte Menſchenliebe lehren, wie konnte M— ſich taufen laſſen, der alle Chriſten aufgebracht durch einen neuen Patriarchen, der ſeinen Gegner noch in den Wüſten des ſteinichten Arabiens verfolgte, die Schwerter gegen ihn aufgehoben hatten —

Sangrado

Eine Schutzſchrift wider Irrtümer und Augenſchwächen

An die beiden verkannten großen Männer unſerer Zeit

Sic statuerunt fata. Virg.

Vorrede.

Wer wird nicht glauben, daß der Verfaſſer hier auf wirkliche, jetzt lebende Perſonen ziele? Wer wird nicht den und den namentlich anzuführen wiſſen, den er etwa im Geſicht gehabt? Unrichtige Auslegungen dürfen die Wahrheit nicht zurückhalten, ohne Schleier vorzutreten, wo ihre Verhüllung, ſtatt lüſtern zu machen, am Ende gefährlich werden würde. Ich habe es freilich hier nur mit Schatten aufgenommen, über deren Verdienſt die Stimmen des Publikums geteilt ſind. Weil aber die Handlungen dieſer beiden großen Männer aus der Geſchichte noch fortwirken: ſo iſt dieſer Streit ſo wenig ein Krieg mit Windmühlen, als das Anſteckende dieſer Charaktere in einem Lande, wie das unſrige, bloß eingebildeten Schaden tut. In dieſem, möchte ich ſagen, ruhen die Wurzeln der ganzen Feudaleinrichtung, die durch die Völkerwanderung aus Norden entſtand. Sie ausrotten, hieße unſere ganze Verfaſſung umwerfen und dieſe entweder in Hierarchie oder Anarchie verwandeln, wovon wir die Beiſpiele an Italien und einigen Republiken geſehen haben. Alſo erſtlich an den

1. Kardinal Richelieu.

Ihr Beiſpiel, mein Herr! iſt für unſere Zeit um ſo gefährlicher, da die Veranlaſſungen Ihrer Größe bei uns fehlen. Innerliche Kriege und Auflehnungen der Vaſallen gegen ihren Lehnsherrn hatten Frankreich erſchöpft und verwüſtet, als Sie emporkamen. Die Aufrechterhaltung der königlichen Gewalt war nur die Maske Ihres Ehrgeizes, und es war eigentlich nur die Ihrige, für welche Sie ſtritten. Wenn der Zufall Ihre Bemühungen für Gelehrſamkeit und Künſte folglich für den Mittelſtand vorteilhaft zu machen wußte, ſo war dieſes, verzeihen Sie, großer Mann! nur etwas Außerweſentliches Ihres Planes, das denſelben unmöglich als Muſter empfehlen kann. Der Adel zu Ihrer Zeit

war einzig und allein mit dem Kriege beſchäftigt und konnte die Künſte nicht emporbringen. Daß Karls des Fünften weitſchichtige Abſichten den geſchwinden Beiſtand des Adels nicht erhalten konnten, daß Ximenes durch die Strenge, die er ſich ſelbſt widerfahren ließ, den Mittelſtand intereſſierte, es den andern zuvorzutun, könnte eher Plan genannt werden. — Alles dieſes iſt bei uns der Fall nicht. Unſer Adel wandert zum andernmal, aber auf eine menſchenfreundlichere Art. Er beraubt die entfernteſten Länder ihrer Künſtler und Gelehrten, wie die Biene Blüten und Kräuter ihrer Süßigkeit. Er bringt Kultur und Geſchmack in unſer Vaterland zurück, ohne dafür andern Lohn zu begehren, als die Sicherheit ſeiner Lehnbeſitzungen. Er widmet ſeine Erſtgebornen noch immer wie in jenen Zeiten dem Schutze des Vaterlandes und dem Dienſte ſeines Souveräns. Ob dafür ſeine Güter den Söhnen oder den Töchtern zufallen, iſt ihm gleichgültig, da er ſelten außer Landes heiratet. Wenn dieſer Adel zur Bildung ſeiner Jugend die ausgewählteſten Gelehrten ins Land zieht, einen Teil ſeines Vermögens daranſetzt, ſie zu befördern und zu belohnen, mit Reſignation auf ihre beſſeren Einſichten ihnen hundert kleine Vorurteile aufopfert, die bisweilen ein weſentlicher und ſchmerzhafter Verluſt für ihn ſind, bloß um, ſoviel an ihm liegt, dem Mittelſtande vielarmichter und kräftiger emporzuhelfen, als der Kardinal Richelieu: ſo iſt es in der Tat nicht allein unſchön, ſondern auch unredlich, ihm ſo gute Geſinnungen mit Spekulation zu erwidern, die nach der Rüſtkammer jenes bewaffneten Prieſters wittern, das heißt, bei welcher keine Rückſicht auf das Wohl- oder Uebelbefinden desſelben genommen wird.

Es iſt niemand aufgelegter zum Spekulieren, als ein Mann von Einſichten, der eine gute Pfründe hat. Mit hundert Beſchwerlichkeiten und Leiden des Adels unbekannt, von dem er nur das Glänzende ſieht, dünkt ihm zuletzt alles an demſelben verhaßt oder uſurpiert. Er würde in dem nämlichen Fall nicht anders, oder vielleicht niedriger gehandelt haben: aber andern Lehren geben,

ist leichter, als sie auszuüben. Er sieht die Landeseingebornen (o der so verhaßten Benennung) in der Sklaverei, und wenn er an den Wohlstand der Landleute in fremden Ländern gewöhnt ist, kommen ihm der lange Bart und die bloßen Füße von diesen als das beredteste Geschrei über ägyptische Bedrückung vor. Er wird zu ihrem Lehrer bestellt und findet grobe Unwissenheit, die ihm vielleicht viele Mühe macht. Er gerät in einen heiligen Eifer und vergißt, daß er selbst seine Pfründe dafür hat, daß er sie so weit aufklären soll, als sie aufgeklärt zu sein brauchen. Gleich als ob die Glückseligkeit allein in der Aufklärung bestünde, vergißt er, daß der Bauer, der gern räsoniert, um so viel schwerer gehorcht, daß seine Professoren den Pflug um so schwerer treiben werden und daß er am Ende selbst in Gefahr zu verhungern schwebt. Es ist unrecht, daß man den Lehrern des Volks ihre Pfründen beschneidet, da es in der Tat keine leichte Sache ist, auf das Gefühl halber Thrazier zu wirken, die Orpheus' Leier selbst nicht aufmerksam machen würde. Ich verehre einen solchen Lehrer, der sich diesem edlen, unerkannten Verdienst fürs Vaterland ganz aufopfert, zu welchem die Vorbereitung allein, die Erlernung der ungebildeten Sprache, ein halbes Fegfeuer ist. Aber es wird kein rechtschaffener Edelmann sein, der ihn nicht mit mir verehrt, seine Gesellschaft sucht und ihm durch hundert edelschmeichelnde Unterscheidungszeichen, die in andern Ländern fehlen, ein Denkmal setzt, das dem Errichter so gut eine Art Unsterblichkeit versichert, als dem Errichteten. Aber so sehr ich auf der andern Seite jede Kabale verabscheue, die einen Haß der Religion in ihren Dienern atmet, so verdaulich ist mir's, wenn ich diese oft alle Kenntnis der Welt und des Laufs der Dinge, ohne Idee von den Verhältnissen, die sie angreifen oder verändert wissen wollten, in fremden Sphären herumtaumeln sehe, für welche ihnen keine Federn gewachsen sind. Sie schaden sich und dem Ansehen ihres ganzen Standes dadurch, sie verbauen sich jeden Weg der ihnen so gern gegönnten Wirksamkeit auf die Herzen der Menschen

(wenn ſie ſelbige nur der Liebe und dem Frieden öffnen wollten). Sie verlieren ſich in Pläne, die es nur in ihren Augen ſind, und deren Geſetze ihnen die Geſetze der Moral werden. Hier ſich ſelbſt zu überwinden, wird Ihr Schatten, Herr Kardinal! ſie nicht lehren: wenn ſie es aber lernen, gut, alsdann wird Ihr Bild in einem Lichte erſcheinen, das mit unwiderſtehlichem Zauber alle, die das Glück haben ſie zu hören, an ihrem Munde feſſelt. Ich kenne ſolche Beiſpiele, aber ſie ſind ſelten, und ſelbſt dieſe haben ihre Augenblicke der Schatten und der Bewährungen. Aber dieſe allein ſind es auch, die die Ehre der Religion retten und wie die Engel zwiſchen der Gottheit und dem Menſchengeſchlechte ſtehen, wie Friedrich ſagt.

Es iſt nicht zu leugnen, daß die Lehrer des Volks bisweilen Kenntniſſe des Landes und neue Geſichtspunkte haben müſſen, die dem Güterbeſitzer ſelbſt entgehen. Vertrauter mit der Denkart und Gefühlen der erſteren, in dem Beſitz ihres Gewiſſens und ihres Zutrauens, ſieht der Geiſtliche vielleicht keine in ihnen, deren Benutzung dem Ganzen vorteilhaft ſein würde. Allein er kann nicht genug Behutſamkeit anwenden, ſie zu rechter Zeit und am rechten Ort vorzutragen, ſeine individuelle Meinung nicht für die Grenze der Wahrheit halten und jeden Diſſentierenden zu verdammen, da er, von der Sphäre öffentlicher Geſchäfte entfernt, dem Mißvergnügen mehr als ein anderer ausgeſetzt iſt, gegen Verhältniſſe anzuprellen, die er in ſeiner Einſamkeit nicht gegeneinander abwägen und vergleichen kann. Er läuft allzuſehr Gefahr, ſich ohne Urſache bittere Stunden zu machen und durch üblen Humor, oder welches noch ſchlimmer iſt, durch Aufgebung des Muts in andern wichtigen und gemeinnützigen Dingen ſeine und ſeiner Verehrer Ruhe aufzuopfern. Er kann dies nie ſo lebhaft empfinden als die, ſo ihn ſchätzen, was es hieße, wenn der Arzt ein Kranker wird.

Ich habe einen Geiſtlichen gekannt, der brauchbare Pläne für die Erziehung der niederen Klaſſen entworfen hatte, und ſie

ruhig beiſeitelegte, weil Zeit und Umſtände ihm nicht günſtig waren. Wir ſind nicht da zu regieren, ſondern zu raten, ſagte er, und dieſes Beiſpiel ſollte für die edelſten Leidenſchaften Muſter ſein. Denn es iſt für niemand gefährlicher, als für die Lehrer der Moral und der Religion, auf einem fremden Acker zu pflügen.

Ich will mich hier in Sachen nicht einlaſſen, die nicht von meinem Belang ſind, nicht entſcheiden, inwieweit die Paſtoralwiſſenſchaft, oder die Sorge für die Weide anvertrauter Seelen, auch an andern Wiſſenſchaften und Künſten teilnehmen könne und müſſe. Ein wahrlich verehrungswürdiger Geiſtlicher leiſtet darin durch das Beiſpiel einer Stunde mehr, als hundert Schriftſteller aus der Erfahrung ſolcher Beiſpiele zuſammenſtoppeln könnten, und ich bin ſtolz darauf, daß, da der geiſtliche Stand in unſerm Vaterlande nicht durch ſo viele Bauernſöhne beſetzt wird als auswärts, ſondern Leute von Erziehung, Kenntniſſen und Sitten, und meiſt von den beſten Familien, ſich demſelbigen widmen, das Anſehen desſelben, wenn es nicht durch die verwarnten Fehlſchritte gemißbraucht wird, ſich auf die innerliche Hochachtung gründet. Wir werden keine Geiſtlichen auf den Wällen unſerer Feſtungen ſehen wie Frankreich, und die Voltaires und Marmontels werden wider den heiligen Eifer des gewaffneten Fanatismus in unſern Landen ihren Witz verloren haben. Indeſſen iſt es nicht überflüſſig, das in allen Böden haftende Unkraut wenigſtens anzuzeigen, damit oft die beſten und edelſten Gemüter in Zeiten Vorkehrungen dagegen treffen können, wenn es ſich allenfalls bei ihnen zu äußern gelüſten ließe.

Die Erziehung iſt ſeit einiger Zeit die Lieblingsangelegenheit unſers Jahrhunderts geworden, und was iſt ſchmeichelhafter für den menſchlichen Eigendünkel und für die menſchliche Schwachheit zugleich, als die Triebe und Kräfte vernünftiger Weſen zu lenken, die, an dem Anfange ihrer Entwicklung, den Widerſtand noch nicht leiſten können, den man bei Weſen von ſchärferer Einſicht und tätigerem Willen befürchten muß. Da der Menſch von

Natur lieber befehlen als gehorchen mag, so tritt er mit einer Menge moraliſcher Maximen, die meiſt nicht durch eigene Erfahrung erworben worden, über und über gepanzert auf die Bühne, und der ſchmeichelhafte Wahn, der Geſetzgeber einer Nachwelt zu werden, ſollte er ſie auch gleich, wie Lyſander, nur durch Spiele und Eidſchwüre betrügen, läßt ihn über alle Urteile einſichtsvoller Zeitgenoſſen ſtolz hinausſehen. Dieſe Helden der Erziehung würde ich gerne in ihrem Werte laſſen, wenn ſie uns einen beſtimmten und vernünftigen Zweck anzugeben wüßten, nach welchem ſie erziehen. Da es aber ſcheint, daß ſie nur das Ideal ihrer eigenen Perſon zu dieſem Zwecke erheben: ſo muß ich mit vieler Ehrfurcht mein zweites Wort an den

2. Kardinal Fleury

richten.

Der Erzieher eines Prinzen zu werden, iſt freilich eine ſehr ſchmeichelhafte Idee, da der Prinz im Grunde der Erzieher eines ganzen Volkes, einer halben Welt iſt. Was kann kühner ſein, als durch moraliſche und metaphyſiſche Kräfte das Primum movens einer Maſchine zu werden, deren Wirkungen unendlich ſind. Der menſchliche Stolz ſieht hier gar keine Klippen, an denen er ſcheitern könnte, und mit allen gefüllten Segeln fliegt er oft ohne Kompaß und Karten davon, ohne an das Rectius vives licine zu denken. Doch auch dann, wenn er ſich in die Maske der Verſtellung einhüllt, wenn er die Beſchränktheit ſeiner Kräfte und Einſichten zuzugeſtehen ſcheint, wenn er durch Demut alle Herzen für ſeinen Geſichtspunkt einnimmt: iſt es denn doch nur ſein Geſichtspunkt allein, auf welchem er, wie ſo viele in Eid und Pflicht Genommene, den Eid ſeiner Treue ablegt.

Es war eine Zeit, da man in Frankreich mehrenteils Kardinäle zur Erziehung der Fürſten beſtellte. Nun iſt es freilich wahr, daß das Verhältnis mit Gott das einzige iſt, das dem an Einſicht und Willen beſchränkten Untertan für die Aufrechthaltung

seiner Rechte eine Art von Gewähr leisten kann. Weil aber Gott ein Wesen ist, das man sehr schwer definieren kann und desto lieber definiert, weil selbst die, die ihn zum höchsten Freunde der Menschen machen, die Art dieser Freundschaft nach ihren Grundsätzen und Gefühlen bestimmen: so wird vermutlich dieses erhabene Wesen nach Ihrem Plan, Herr Kardinal Fleury! in seiner Zuneigung Klassen und Unterschiede machen, zu denen uns die Goldprobe noch fehlt. Es wird das System dieser oder jener berühmten Feder in der Moral, nach welchem Sie unterrichtet worden, zum Maßstabe des Werts annehmen, und wehe dem größesten Haufen, der davon nichts gehört hat, wenn er sich vergeblich mit der süßen Täuschung von einem Tage zum andern hinhält, daß für eine besondere Bestimmung seines Elends oder seiner Bedürfnisse ein warmes und göttliches Gefühl in dem Herzen Ihres Zöglings pochen soll. Bei der Abstraktion von der Welt und dem Lauf der Dinge, bei welcher Sie in Ihrer Jugend über Büchern erzogen wurden, nur der Teilnehmung an den Wissenschaften fähig, wird die untere die erwerbende Klasse der Menschen, die die Künste ausübt, welche andere in Worte bringen, fast unbemerkt in Ihrem Gesichtskreise, wie entfernte Wälder und Gebirge sich in der blauen Luft verlieren, weil Sie, Herr Kardinal! niemals durch Bedürfnisse an dieselbige gefesselt waren und die Kunst, mit ihnen umzugehen oder sie zu behandeln, zu lenken, zu regieren — welches oft einerlei ist, nicht aus der unmittelbaren Quelle der Erfahrung schöpfen konnten. Sie werden gewisse Leute für Wilde halten, die oft mehr verschwiegene und oft unaussprechliche Wissenschaft in Ausübung bringen, als Ihnen jemals auf der Karte Ihrer Kenntnisse aufgetragen worden, und diese Terra incognita wird vielleicht dermaleinst eine neue Welt für Sie werden, wenn Sie die Lorgnette Ihres Systems mit einer anderen verwechseln werden, die nach einem schärferen Fokus geschliffen ist.

Um das Herz und den Verstand zur Befolgung gewisser

Zwecke zu verbinden, muß man ſich denſelben faßlich zu machen wiſſen, kurz, um einen andern zu regieren, muß man auf eine Zeitlang er ſelbſt ſein. Dies iſt die Klippe für Ihre Erziehungskunſt, Herr Kardinal! ſowohl in Abſicht Ihres Zöglings, als der Perſonen, die er dereinſt beherrſchen ſoll.

In Abſicht des erſtern vergeſſen Sie, daß der edelſte Menſch einen Anteil an der tieriſchen Natur hat und, ehe dieſe Feſtigkeit und Dauer bekommen, zum Fundament Ihres Gebäudes zu dienen, ungefähr nach analogiſchen Geſetzen behandelt werden muß. Sie ſind nie jung geweſen: wie wollen Sie ſich in die Vorſtellungskraft und Empfindungen eines Kindes ſchmiegen? Wenn ich ein Kind, bei dem die Spannfedern aller ſeiner künftigen Tätigkeit noch nicht entwickelt ſind, mit ſchwerfälligen Kenntniſſen überladen ſehe, deren Gebrauch es meiſtenteils erſt im Greiſenalter einſieht: ſo glaube ich, vergeben Sie mir dieſes Gleichnis, irgendeinen kleinen intellektuellen Automaten vor mir zu ſehen, dem man einen Schnurrbart angemacht, und ihm eine Pfeife in den Mund gibt, mit der er Schildwacht ſtehen muß.

In Abſicht der andern vergeſſen Sie, daß die Natur jedem ihrer Geſchöpfe, alſo auch gewiß den vernünftigen, einen Charakter aufgeprägt hat, der es zu dem Zweck auszeichnet, zu welchem ſie dasſelbe oft ohne ſein Wiſſen brauchen will. Sie iſt zu weiſe, ihm dieſen Zweck deutlich zu weiſen, weil gerade die Umhüllung desſelben ſeinen Reiz macht und die Kräfte zur Erreichung beflügelt. Aber dieſe Charaktere ſind da, ob er ſie gleich nicht auszuſprechen weiß, und mit dieſen muß er ſich vertraut gemacht haben, um ihren Gebrauch und die Kunſt, ſie zu regieren, zu lernen. Hier verſchwinden alle Bücher, bei dem großen Buche der Natur. Es iſt wahr, da ein großer Teil der Menſchen ſich den Wiſſenſchaften widmet: ſo können auch dieſe Blicke in das menſchliche Herz eröffnen, aber ſie werden es nur zum Teil tun, und das Außerwiſſenſchaftliche wird den größeſten Teil der Regierungskunſt ausmachen. Ich ſtammle hier nur, was wir an den

großen Beiſpielen einer Katharina, eines Friedrichs täglich vor unſern Augen ſehen und mit ſtummer Bewunderung, weil die Zeichen der Sprache dafür fehlen, bei uns vorbeirauſchen laſſen.

Man wird mich hier nicht unrecht verſtehen und die Charaktere, wodurch die Menſchen ſich zu ihrer Beſtimmung auszeichnen, bloß von den Geſichtszügen erklären. Dieſes hieße den Diamant bloß nach ſeiner äußeren Geſtalt beurteilen, ohne ſeine Feſtigkeit und Schwere zu unterſuchen, und obſchon der Kenner des letzteren es aus bloßer Anſicht der erſteren oft mit ziemlicher Gewißheit zu beſtimmen weiß, ſo iſt die bloße Kenntnis der Geſichter doch niemals zur Beſtimmung aller Fähigkeiten des Menſchen hinreichend geweſen, und wenn ſie ſich dieſen Vorzug anmaßt, ein Traum aus Utopien. Die Natur drückt ihre Zwecke gewiß nicht im Geſicht allein aus, Gedanken und Handlungen verraten ſie, meiſtens ohne Wiſſen des Denkenden und Handelnden, deſſen Kenntnis ſeiner ſelbſt durchaus die mangelhafteſte ſeiner Kenntniſſe bleibt.

Man muß alſo mit allen Klaſſen von Menſchen gelebt haben, um einen jungen Fürſten zu bilden. Dies iſt für einen Kardinal unmöglich.

Ich ſage nicht zuviel. Der Menſch verhüllt ſo gern das eigentliche Kleinod ſeines Werts, um es bei guter Gelegenheit höher an den Mann zu bringen. Dieſes zu erhaſchen, muß man lange mit ihm gelebt haben, lange mit ihm gelaufen ſein. Man muß ihn wie der Maler in ſeinem beſten Augenblick faſſen, und den, Herr Kardinal, ſucht Ihre Lorgnette zu langſam und findet ihn gemeiniglich erſt dann, wenn er ſchon verſchwunden iſt.

Die Hochachtung alſo für das menſchliche Geſchlecht, Herr Kardinal! dieſe hochachtungswürdigſte Tugend eines Fürſten, wird bei Ihrem Unterricht ſchwerlich tiefe Wurzeln ſchlagen, da Sie ſich zuviel mit der metaphyſiſchen Welt beſchäftigen. Sie werden nicht begreifen können, wozu man gewiſſe Menſchen doch wohl brauchen könnte, die Ihnen kaum einen Platz in Linnés Syſtem

zu verdienen ſcheinen, und würden in ekſtatiſchem Erſtaunen die Hände auf Ihre Bruſt gelegt haben, wenn Sie die große Verſammlung geſehen hätten, die Katharina würdigte, die Geſetzgeber ihrer Nation zu ſein. Die unterirdiſche Welt von Bäumen, bei welchen ein Aderlaß das ausrichtet, was bei uns Folterbänke und Blutgerüſte kaum möglich machen, oder von lebenden Violinen, die ſich in Ermangelung geſchickter Muſiker ſelber geigen, würde den Schulmeiſter Klimm nicht in größere Verwunderung geſetzt haben.

Ich ſagte beim Anfang meiner Lobſchrift an Sie, daß der Herr Kardinal Ihre eigene Perſon zum Ideal und folglich zum Zweck Ihrer Erziehung errichtet hatte. Nun aber iſt es bei uns morgenländiſchen Chriſten nicht mehr ſo recht üblich, den Kardinal in den Fürſten, oder lieber umgekehrt, den Fürſten in einen Kardinal zu verwandeln. Wenn der erſtere für die Gewiſſen ſorgen ſoll, ſo ſorgt der andere für die ganze Glückſeligkeit der Menſchen, die ſich auf mehreren Ruhepunkten herumdreht, als ſich in den Klöſtern und Seminarien — auch mit Hilfe der beſten Bücher — erblicken laſſen. Ueberhaupt, glaube ich, wird ein einzelner Mann immer ſcheitern, wenn er das große Unternehmen der Erziehung eines Fürſten für ein Werk ſeiner Schultern hält. Und wenn vollends dieſer Atlas einer ägyptiſchen Mumie ähnlich daſteht, die aus dem Grabe ihrer Zelle eben hervorgezogen worden, und die ſich überall unter ihren Zeitverwandten in einer neuen Welt befindet, ſo fürchte ich, daß das menſchliche Geſchlecht auf dieſem Pfeiler, mit allen ſeinen Schwachheiten und Vorzügen, übel ruhen wird.

So ſehr ich die Wiſſenſchaft verehre, ſo ſehr beſorge ich, daß der Weg zu derſelben nicht in den Büchern, ſelbſt in den beſten, alleine liegt. Die Erfahrung muß das Beſte dazu tun, und die Bücher ſind nur inſofern ſchätzbar, als ſie uns die Erfahrung anderer Zeiten und Länder aufbewahren. Erfahrungen aber können ohne Menſchen nicht angeſtellt werden, und dieſe, Herr Kardinal!

muß man durch noch etwas anderes als durch Geld und Ablaß in Bewegung zu ſetzen wiſſen, oder ſie betrügen uns um beides. Der Fürſt iſt das Senſorium von Tauſenden, oder die ganze Maſchine geht nicht. Es wird der Turmbau zu Babel, wo einer den Kalk ergreift, wenn der andere Ziegel verlangt. Nun hatten Sie freilich mehr Hilfsmittel, ſich zu Ihrer Zeit verſtändlich zu machen. Das Anſehen der Kardinäle war größer, das Heilige Grab war noch in friſcherem Andenken, mit allen den Würden und Unterſcheidungszeichen, die es bei uns eingeführt. In Ländern aber, wo mehrere Glaubensbegriffe geduldet werden, von denen einer den andern abſchleift, und auf den Verſtand aufmerkſam macht, in Ländern, wo die Religion mehr in den Herzen als auf den Zungen und in den Mienen zu beherrſchen anfängt und die verſchiedenen Aeußerungen derſelben zuletzt in eine geheime gemeinſchaftliche Sprache überſetzt zu werden anfangen, die jeder zum Teil verſteht, ſoviel ihm nötig iſt — in dieſen Ländern würde der Stimmhammer des Kardinals ſchwerlich das Inſtrument in Ordnung bringen. Und mich deucht, um ein Konzert zu hören — müſſen mehrere Arme in Bewegung ſein und das Solo — kann als Intermezzo dem Fürſten überlaſſen werden.

Wie geſagt aber, in Frankreich war eine Zeit, da die Kardinäle gern Solo ſpielten. Es ging freilich alles ſeinen guten und richtigen Gang, wie ſonſt auch, unter ihnen, nur die armen Niederländer mußten mehr Feſtungen und ihre Ueberwinder mehr Auflagen bezahlen, bis ſie faſt keine mehr bezahlen konnten. Die luſtigſte und angenehmſte Nation des Erdbodens ward durch den Weideſtab der Herren Kardinäle noch luſtiger, bis ſie auf allen Flöten pfeifen lernte und wie der Sand in alle vier Winde verſtiebte, wo wir ſie jetzt unter anderen und oft gründlicheren Geſtalten wiederfinden. Die Nation war nicht ſchuld daran. — Man ſorgte nur zu eifrig für ihr ewiges Wohl, das ſie in ihrem Vaterlande nicht erreichen konnte, und ſie erhebt noch immer jene Koloſſalgeſtalten, jene großen Männer ihres Vaterlandes — aus

der Entfernung, weil es eine sehr natürliche Neigung der Seele ist, andern Menschen auch einen kleinen Geschmack des Uebels zu gönnen, das man hat bis auf die Neige austrinken müssen. Denn

Das Unglück macht schadenfroh.

Nic. Vermischte Gedichte.

Sollen wir aber jemals etwas Vortreffliches in der Erziehung erwarten, so wird sie das Werk mehrerer großer Männer im Staat sein müssen, die die Bemühungen untergeordneter Kräfte leiten. Jeder bestellte Erzieher irgendeines wichtigen Mitgliedes der Gesellschaft wird diese zu Rate ziehen oder sein Unternehmen aufgeben. Denn er soll keine Automaten bilden, sondern die Absichten der Natur unterstützen, die mit dem Keim der dazugehörigen Anlagen — der Kennerblick von mehreren allein errät.

Um wieviel mehr wird alles dieses auf die Erziehung der Fürsten anzuwenden sein, bei der das Auge des höchsten Regenten selbst alles leitet. Fürsten sind Gesalbte des Himmels, der sie zu seinen erhabenen Zwecken organisiert hat, und die Instrumente, die er wählt, diese Organisation, wie Wasser, Luft und Feuer, kurz wie die ganze erschaffene Natur mit befördern zu helfen, werden ihre höchste Belohnung erhalten in dem Gefühl, zu jenem großen Zweck mit untergeordnet zu sein. Wo große Talente liegen, kann auch das geringste Werkzeug sie befördern, und der Statist, der nur seiner Pflicht getreu, den ihm angewiesenen Posten nicht verläßt, dem jungen Fürsten beredtere Lehren geben, als der Herr Kardinal Fleury und der Herr Kardinal Richelieu.

Empfindſamſter aller Romane

oder

Lehrreiche und angenehme Lektüre fürs Frauenzimmer

Von L . .

Uxorem nunquam irritamini, sed mente.
Cardanus ad filios.

Zueignung an meine Frau

Nimm dieſen Roman mit dem Herzen auf, mit dem er geſchrieben ward, einziges Weib, das der Himmel ſo organiſierte, daß ſie für alle – alle meine Fehler immer noch eine liebreiche Entſchuldigung in ihrem Herzen fand.

Der Verfaſſer.

Erſtes Kapitel

Das Märchen von den Schildkröten

Zwei Schildkröten machten eine weite Reiſe. Wer lang hat, läßt lang hängen, iſt ein altdeutſches Sprichwort. Schildkröten können nicht lang hängen laſſen. Es ſagten ihnen einige nach, ſie wollten nicht, aber ſie krochen fort und ſagten: Ihr ſeht ja, wir können nicht.

Nun war freilich alles an ihrer Reiſe ſehr drollicht und original. Kamen ſie in ein Wirtshaus und wollten den Wirt mit einer Neuigkeit unterhalten, um ſich die Zeche wohlfeiler zu verſchaffen, ſo war es etwas, das er ſchon im vorigen Jahr um Licht und Seifkugeln gewickelt. Kamen ſie in eine große Stadt und ließen aufgehen, oder wollten ihre Cour machen: ſo war's gemeinhin einem Miniſter, der um ſeine Entlaſſung angehalten, oder einer Dame, die zu der Zeit, als man ihnen die Adreßbriefe mitgegeben hatte, ſchön geweſen war. Sie waren aber ſchon fünfzig Jahr auf der Reiſe geweſen, als ſie von Danzig nach Paris kamen, dem eigentlichen Ort ihrer Beſtimmung. Dir die Komplimente herzuſetzen, geneigter Leſer, die ſie bei dieſer Gelegenheit gemacht, und die alle höchſt lächerlich beantwortet wurden, würde einen neuen Beitrag zum Vademekum geben. Wie ſie ſich der hohen Protektion eines Gönners empfahlen, der ſie hinwiederum um ihre hohe Protektion bat: oder wie ſie eine Dame mit den Grazien von Gnidus verglichen, die, nach den neuſten Nachrichten, die ſie hatten, Mätreſſe vom Favoriten ſein ſollte und jetzt die Wäſche ſeines Türhüters beſorgte. Die ſpaßhafteſte von dieſen Anekdoten war wohl die, daß ſie durch eine ſchöne polniſche Mütze, die ſie auf ihrem Rücken mühſam mitgeſchleppt hatten, und die den Weg nicht wenig verlängern mußte, ein unfehlbares Glück bei der Königin von Frankreich zu machen hofften,

die, wie die neuſten Nachrichten lauteten, eine Tochter des Königs von Polen war.

Sie kamen alſo mit ihrer Mütze in Paris an. Jedermann hielt ſie für Polen. Sie konnten in den erſten Tagen nicht aus der Stellung kommen, ſo ſehr hatte ſie das Gewirr von Kutſchen und Pferdefüßen erſchreckt. Da zudem der eine obenein eine häßliche Kontuſion bekommen, als vier Kutſchen nacheinander über ſein hornenes Dach gefahren waren. Sie wohnten vier Tage und vier Nächte nacheinander auf der Straße Saint-Jacques, um die franzöſiſche Sprache zu lernen, die ſich ſeit der Zeit ſehr verändert hatte; aber ihr Kopf, beſonders nach der Kontuſion, war faſt noch langſamer als ihre Füße. Weil eben auch ihr Wechſel ausging, ſo beſchloſſen ſie wieder zurückzureiſen. Nun war die Frage, wem ſie die polniſche Mütze abgeben ſollten, und was ſie den Leuten antworten würden, wenn man ſie um die Merkwürdigkeiten von Paris befragte. Sie beſchloſſen alſo dieſe vorher zu ſehen.

Das erſte, wonach ſie ſich auf dem Pont Neuf erkundigten, war der Graf Moritz von Sachſen, der berühmte Herzog von Kurland. Man wies ſie in ein Wirtshaus, das dieſen Namen führte. Hier ſprach man vom Theater, und ſie beſchloſſen, ins Schauſpiel zu gehen. Es ward ein Stück von Racine gegeben, und der eine, der dieſe Inſtruktion vom Bürgermeiſter in . . . mitbekommen, rief mit heller Stimme: l'Auteur! Eine Dame aus der Loge lachte über dieſes Bonmot, wofür ſie es hielt, und fünf neidiſche Marquis, denen es unerträglich war, ſich einen Einfall von einem Deutſchen geſtohlen zu ſehen, hatten ſchon die Abſätze aufgehoben, unſerer Schildkröte, die den Kopf ſorglos herausgeſtreckt hatte, den Garaus zu machen, als ſie glücklicherweiſe durch ihren Kameraden noch erinnert ward, und beide ſich in den erſten beſten Poſtwagen ſetzten, um das verhaßte franzöſiſche Neſt auf ewig mit dem Rücken anzuſehen.

Sie ſaßen beide ſehr philoſophiſch im Poſtwagen, als ein Buchhändler, der neben ihnen ſaß und allerlei Geſpräche auf die

Bahn brachte, um ſeine Reiſegeſellſchaft kennen zu lernen, aus ihrem Stillſchweigen, Kopfnicken und ſeltſamen Verbindung von Perſonen und Sachen, die nicht mehr zuſammengehörten, den unfehlbaren Schluß machte, es müßten ein Paar Genies erſter Größe ſein. Wie erſtaunte er, als er hörte, daß ein Deutſcher es wagte (denn alle Fremden heißen Deutſche in Paris), ſeine Nation des Mangels an Geſchmack zu beſchuldigen und ihr vorzuwerfen, daß ſie ihren beſten Dichter nicht kennte. Ebenſo wenig als ihren beſten General, ſagte der andere und fiel wieder in ein geheimnisvolles, nachdenkliches Stillſchweigen, das den Franzoſen faſt ganz außer aller Faſſung ſetzte.

Wer könnte der Dichter, wer der General ſein, dachte er, welchen kennen zu lernen ein Paar Genies erſter Größe von der andern Halbſeite der Welt herreiſen, ohne das andere in Paris einmal eines Anblicks zu würdigen. Die Ehrfurcht verſchloß ihm den Mund, eine Frage zu wagen, die ſchon hundertmal ſeine Lippen regte: denn gewiß, dieſer Zug war außerordentlich und ihm noch nie von einem Franzoſen vorgekommen — bei denen doch nichts Sonderbares zum erſtenmal geſchieht.

Wenn du dieſe Leute nicht in Verlag bekömmſt, ſagte der Buchhändler zu ſich ſelbſt und ward das erſte Mal ſeines Lebens nachdenklich, ſo iſt es um deinen Buchhandel und um deinen Geſchmack geſchehen. Er wußte nicht, wie er's anfangen ſollte, ihnen vorzuſchlagen, daß ſie ihm eine Beſchreibung von Paris, von den Meinungen und Sitten der Einwohner, von dem Charakter des Hofes und der Großen, kurz von allem, was merkwürdig darin heißen kann, in ſeinen Verlag geben möchten. Und weil er ſich vor nichts auf der Welt ſo ſehr fürchtete, als eine abſchlägige Antwort zu erhalten — welches für einen Franzoſen das Fegefeuer iſt — ſo verſchloß ihm, wie geſagt, die Ehrfurcht für unſere beiden Genies den Mund.

Er wandte ſich an die Frauenzimmer, die mit im Poſtwagen ſaßen. Eine war eine Braut, die ihrem Geliebten in Aſtrachan

in die Arme reiſte, ein Weg, der ein wenig weit war; aber was überwindet die Liebe nicht? — — Und die Franzoſen nicht? ſetzte der Buchhändler hinzu, an den ſie mit dieſen Worten ihre Geſchichte beſchloſſen hatte.

Unterdes kürzte ſie ſich unterwegs die Zeit, welches unſern moraliſchen Schildkröten höchſt ärgerlich vorkam. Sie kannten keine andere Sünde, als die Unkeuſchheit, ſo wie der Buchhändler keine andere Tugend kannte. Sie konnten alſo heut ſchwerlich miteinander eins werden — wenn es nicht das junge Pariſer Mädchen etwa zuwege brachte, mit der er ein langes Tete-a-tete über dieſe Entrepriſe hatte, das mit einem herzhaften Schmatz beſchloſſen ward.

Unſere Schildkröten zitterten vor Eifer und Furcht, ihre Tugend zu verlieren, die die Natur, wie alle anderen Gaben, ihnen ſehr ſparſam zugemeſſen hatte. Wie? die Herren ſind doch nicht Kapuziner, ſagte der Buchhändler, den ſie mit einem fürchterlich ängſtlichen Blick anſahen. Der Kleidung nach ſollte man ſie faſt dafür halten. Wie, meine Herren! wen halten Sie denn für unſern beſten Dichter? Den Grécourt doch wohl nicht? — In dem Augenblick ſetzte ſich die Braut zwiſchen die beiden Schildkröten, und ihnen verging Hören und Sehen, bis ſie in einer tiefen Ohnmacht lagen. —

Da haben wir's, ſagte der Buchhändler. —

Es ſind ein paar Menſchen von vielem Verſtande, ſagte die Franzöſin. Ganz gewiß hat einer von ihnen die Leiden des jungen Werther geſchrieben. Geben Sie nur acht, das wird er ſein.

Der Buchhändler zog eben die Lorgnette hervor, um ihn beſſer ins Geſicht zu faſſen, und die Franzöſin machte Anſtalt, in Ohnmacht zu fallen, indem ſie ſich mit franzöſiſcher Freiheit die Schnürbruſt öffnete, an dem ein unglücklicher Knoten, über den ſie in Verzweiflung geriet, in die Hände des allzu ſchnellen Buchhändlers geraten mußte — als mitten in den unterbrochenen

Anſtalten zur Ohnmacht ein verdrießlicher Vorfall, eine Maus — bald aus dem ganzen Spaße Ernſt gemacht hätte . . .

Wie die in den Poſtwagen kam, laſſ' ich unentſchieden: genug, ſie war da, und war auf der Poſtkarte nicht eingeſchrieben worden. Die erſten Komplimente zwiſchen der Franzöſin und der Maus mag ich auch nicht beſchreiben. Wie ſie ſich zuſammenzog, wie die Maus die Ohren ſpitzte, als ſie mit den lächerlichſten Kontorſionen ſchrie: Eine Maus, eine Maus! Gott behüte, ſagte der Franzoſe, es iſt ja nur eine Maus! Aber eine Maus! ſchrie die Franzöſin und warf ſich ihm mit einem ſo entſetzlichen Zittern in die Arme, daß allen Anweſenden die Tränen in die Augen traten und unſere beiden Schildkröten durch das Geſchrei und das Gezerr ſelber aus ihrer Ohnmacht zu ſich kamen. Aber ſie erſchraken nicht weniger, als ſie die Maus mit geſpitzten Ohren vor ſich ſitzen ſahen, die ihnen ungefähr folgende Anrede hielt.

Zweites Kapitel

Das Märchen von den Mäuſen

Erſchrecken Sie nicht, ſagte die Maus mit ſehr feiner Stimme, ich bin der Zuckerbäcker des Grafen von Orléans, Konditor, Konfiteur, wie Sie's nennen wollen. Ich bin gar nicht fürchterlich. In der Tat, ſagte ſie und ſtemmte beide Hände in die Seite, ich bin ganz und gar nicht fürchterlich. Nun war es keine von den geringen Mäuſen: ſie leitete ihr Geſchlecht unmittelbar von denen ab, die den Biſchof Hatto gefreſſen hatten. Der Biſchof Hatto war ein ehrlicher Mann, aber auch nichts weiter. Er wollte den Mäuſen ihre Privilegia nehmen und ſie diſziplinieren, verſchloß alſo ſeinen Speiſeſchrank. Das nahmen ſie übel und griffen ihn ſelber an. Bei dieſer Gelegenheit hielt einer meiner Vorfahren, ſagte der Konfiteur, nachfolgende Rede an ſeine verſammelten Mitbrüder, die ich als junges Mäuschen mitangehört habe.

„Helden, Halbgötter und Weltweiſe!
Meine werteſten Mitbrüder!

Weil wir als Mäuſe das angeborne Privilegium haben, Menſchen zu eſſen, ſo hört die Regeln der Tugend und der Pflicht, die wir uns dabei unverrückt vor Augen ſetzen. Der Menſch iſt das edelſte und vorzüglichſte aller Geſchöpfe, ſolang er uns die Speiſen zubereitet; findet ſich aber ein anderer, der dies beſſer oder wenigſtens ebenſogut kann, ſo erfordert es das Wohl des Staats und unſer Gewiſſen, den erſten aufzueſſen. Fürs erſte wird dann jeder ſuchen, es beſſer zu machen, fürs andere gewinnen wir in jedem Fall gegen die hundert Pfund Menſchenfleiſch, welches bei dieſen nahrloſen Zeiten verdient in Betracht zu kommen."

Hierauf machte er ſich über den armen Biſchof her, der eben in ſeinem Fett auf dem Bette lag. Seine Köchin lag bei ihm, die von Natur ſehr kitzlig war und jetzt zu den Zuckungen und Schmerzen des armen Prälaten in das unverſchämteſte Gelächter ausbrach, weil die Mäuſe ihr in die Kleider gekommen waren. Hahaha! was fehlt Ihnen, ſagte ſie zu dem ehrwürdigen Herrn, den eine an ſein dickes Unterkinn gepackt hatte, durch das er ohnehin ſo ſchwer Atem holte. Aber ſo geht es; für diesmal hatte die Schreckensſtunde noch nicht für den armen Biſchof geſchlagen, der Gebärden machte, als ob er unter der Glocke der Luftpumpe ſäße. Der geſunde, natürliche Witz ſeiner Köchin rettete ihm das Leben; ſie nahm ein Stück gebratenen Speck aus dem Speiſeſchrank und legte es neben ſeinen dicken Hals hin, und Zeus gab Gnade, daß die Mäuſe das Wohl des Staats und ihren Haß gegen den Biſchof vergaßen, und alle einmütig über den gebratenen Speck herfielen, worauf ein blutiger Krieg unter ihnen ſelbſt entſtand.

Aber ach! fuhr der Konfiteur fort und ſeufzte tiefer als der galante Aeneas, da er die Geſchichte von Priam erzählte; dies war nur der Anfang unſers Unglücks. Die ehrvergeſſene Köchin hatte,

wie alle Frauenzimmer, einen bitteren Ausgang an die Luſt gehängt. Der Ausgang war diesmal eine Folterbank, die ſo künſtlich eingerichtet war, daß der Gequälte ſich über niemand als über ſich ſelbſt beſchweren konnte.

Hier ſah ihn die Franzöſin mit einem Blick des Mitleids an, der ihm durch alle Nerven drang. War es etwa ein —, fragte ſie halb lachend, halb weinend.

Schwitzkaſten — fiel ihr die Schildkröte, mit den Zähnen knirſchend, ins Wort — und die ganze Geſellſchaft ließ ein Gelächter erſchallen, daß die Pferde davon ſcheu wurden.

O nein, fuhr der Konfiteur mit Tränen fort, es war die fürchterlichſte Inquiſition, die jemals der Republik der Mäuſe den Untergang gedroht hat. Seit der Zeit haben wir unſere Freiheit verloren, wir verbergen uns in die innerſten Höhlen der Erde, und ſelbſt da ſind wir vor den Verfolgungen unſerer Feinde und vor ihren Folterbänken nicht ſicher. Das Recht der Wiedervergeltung kam blutig über unſer Haupt zurück: man lachte zu unſern Zuckungen, man weidete ſich an unſerm Schmerz. Ach, hätten wir doch den Biſchof Hatto ungeſtört gelaſſen! oder wären wir nicht ſo unzeitig galant gegen ſeine Köchin geweſen, welches doch gegen alle Pflichten unſers Ordens iſt.

Drittes Kapitel

Das Märchen von der Frau und der Schildkröte

Aber, fuhr die Exmaus fort, da ich doch hier einer ſchönen Dame gegenüberſitze, muß ich ihr die Geſchichte von der Frau und der Schildkröte erzählen. Hierbei warf ſie einen Blick auf die Schildkröte, als ob ſie ſie gecken wollte, und dieſe, die gegen einen ſo kleinen Feind immer noch Herz genug beſaß, dachte ihn mit Baſiliskenblicken zu töten, als der andere ungeſtört fortfuhr,

und dieſe, um den Wohlſtand nicht zu beleidigen, ſich ſtellte, als ob ſie eingeſchlafen wäre.

Die Franzöſin aber, die ſich durch dieſe Pantomime unausſprechlich beleidigt fand, da die Maus eben eine Konverſation zwiſchen ihr und der Schildkröte ſtiften wollte, nahm eine Stecknadel und ſtach die Schildkröte. Dieſe, anſtatt eine ſolche Ausforderung anzunehmen, wie ſich's gehörte, anſtatt beredt zu werden und der armen Maus Zeit zu laſſen, ſich zu erholen, überließ dieſer gern, allen Aufwand von Witz und Erfindungskraft allein zu machen, und begnügte ſich mit dem Gedanken, daß Merkur eine Schildkröte in ſeinem Wappen führt, ein Gedanke, der ſie ſtolz genug machte, über die Gunſt der Franzöſin weg zu ſein.

Alſo fuhr die Maus fort:

„Der Mops hatte etwas gegeſſen, das er nicht hätte eſſen ſollen, kurz er ſtarb, und der Schmerz der Dame war unausſprechlich. Ihr erſter Verdacht fiel auf ihren Mann. Denn der Hund hatte unter andern Tugenden auch die an ſich, daß kein lebendiges Weſen in dem Zimmer der Dame erſcheinen durfte, ohne von ihm mit ſo heller Stimme angebellt zu werden, daß der Mann den Augenblick davon unterrichtet ward. Nun aber war nur ein einziger Menſch ſo glücklich, das Herz des Hundes zu gewinnen, der zugleich auch das Herz der Dame hatte. Der Hund, wenn er ihn ſah, gleich als ob er ſich mit ſeiner Frau verabredet hätte, verzog den Mund, aber ließ kein Gelaut von ſich hören. Ihr werdet die myſtiſche Urſache davon in der Folge hören.

Sei es nun, daß der Mann im Traum davon unterrichtet worden, oder daß der eine Glückliche die Unvorſichtigkeit begangen, dieſes Rätſel der Natur ſelbſt auszubreiten: genug, der Hund ſtarb eines plötzlichen Todes, und das ganze Haus, ich möchte ſagen, die ganze Stadt kam darüber in Bewegung. Denn Aglaura, die einen reichen Vater hatte und in kurzem eine halbe Grafſchaft zu erben hoffte, wollte den Tod ihres Lieblings nicht unbemerkt

laſſen. Der Arzt ward geholt, der Hund ward geöffnet, ſeiner Krankheit ein neuer Name gegeben und der ganze Vorfall mit dem Bedenken des Arztes an die Akademie geſchickt. Hier erwarb ſich ein junger Galenus durch eine Disputation über dieſen Vorfall, die er unter dem Titel De morbo canino drucken ließ, den Doktorhut.

Wie! ſagte der Beichtvater, den die Dame hatte holen laſſen, ein fetter, galanter, aber doch gutherziger Mann, ich fürchte, Sie werden die Lacher auf die Seite Ihres Gemahls ziehen, wenn Sie dieſen Vorfall zum Klagepunkt auf die Scheidung machen.

Nun konnte man Aglauren kein feineres Kompliment machen, als wenn man ihr Lieblingskapitel ins Geſpräch brachte: das war das Kapitel von den Scheidungen. Das ſeltſamſte dabei war, daß Aglaura in der Tat ganz unbeſcholten tugendhaft bei alle dem war, und dies iſt leicht zu beweiſen, denn ſie war ſechzig Jahre alt. Sie wollte es aber nicht bewieſen haben, darum hielt ſie ſich einen Liebhaber, und es war in der Tat das feinſte Kompliment, das ihr Gemahl ihr in ſeinem ganzen Leben zu machen gewußt hatte, daß er in ihrem hohen Alter den Unterhändler ihrer Liebe, den geſchickten vertrauten Mops, aus bloßer blinder Eiferſucht vergiftete.

Wie, ſagte die Dame zu dem Beichtvater, wenn er ſolche Grillen durch den Kopf laufen läßt, könnt' es ihm auch wohl bei der erſten beſten Gelegenheit einfallen, mich zu vergiften. Soll ich denn das abwarten, Herr Paſtor?

Der Beichtvater wußte wohl, was er tat. Ihr ins Geſicht zu ſagen, daß ſie davon nichts zu beſorgen hätte, wäre zugleich unhöflich und unklug geweſen. Er hätte hinzuſetzen können, daß, da ihr Leben die einzige Bedingung der Erbſchaft ihres Vaters, weil ſie keine Kinder hatte, der Mann das Letzte anwenden würde, dieſes zu erhalten, aber er wollte kein Asmodi ſein. Denn der Gedanke, daß ihr Mann ihr nach dem Leben trachte, war, wie beſagt, der einzige, der ſie bei guter Laune erhielt, wenn der Beicht-

vater für ſich oder für andere etwas von ihr begehrte. Auch war es erbaulich anzuſehen, wie er das Geſpräch ſogleich auf die Modelaſter des Jahrhunderts zu lenken wußte, ſobald ihr Mann in das Zimmer trat. Alsdann verdrehte ſie die Augen wie eine Magdalene, und eine Träne der Buße nach der andern tröpfelte auf ihren Buſen, der ihrer allzu großen Gewiſſenhaftigkeit auf eine impertinente Art widerſprach.

Nun war die Sache klar, der Mann war eiferſüchtig, und ſie wünſchte nichts, als ſeine Krankheit auf einen ſo hohen Grad zu treiben, daß die ganze Stadt davon überzeugt würde. Sie ließ alſo die Kutſche anſpannen und ſchickte nach der Schildkröte. Die Schildkröte war aber vorher ganz falſch berichtet worden. Man hatte ihr weisgemacht, es ſei die jüngſte, ſchlüpfrigſte und gefährlichſte Dame von ganz Paris, die nach ihr geſchickt hätte. Hier gab die Franzöſin ihrem Beiſitzer abermals einen Stich mit der Nadel, der aber ſoviel Zorn, als Schildkröten nur faſſen können, auf einmal in die aufgelaufenen Adern ſeines Geſichts bekam und, aus aller Faſſung gebracht, folgendermaßen zu ſtottern anfing: Madame! wenn Sie jeden einfältigen Schnack einer Maus zur Wahrheit machen wollen, ſo muß ich Ihnen dienen, daß ich nach den neueſten Briefen, die ich habe, Sie für niemand anders als die berühmte Maintenon halten kann. Er legte einen ſpöttiſchen Ton auf das Wort berühmt, und glaubte ihr einen giftigen Stich verſetzt zu haben, als ſie ihm antwortete: Sie werden vermutlich die berühmte du Barry meinen. Ja, mein Herr, ſagte ſie und errötete vor Beſcheidenheit, Sie können es dreiſt in Ihr Reiſejournal ſetzen, daß Sie mit der berühmten du Barry in einem Wagen geſeſſen, und daß ſie alle ihre Kunſt an Ihnen erſchöpft hat, aus Ihnen einen Menſchen zu machen.

Ich bin mit meiner Geſtalt ſehr zufrieden, ſagte die Schildkröte.

Da tun Sie ſehr wohl daran, ſagte die Franzöſin, warf einen ſo mitleidigen Seitenblick auf ihn und brach in ein ſo unverſchämtes Gelächter aus, daß die gekränkte Eigenliebe der Schildkröte ſich

wirklich zu regen angefangen haben würde und ſich in eine Begierde zu gefallen zu verwandeln, wenn die franzöſiſche Hexe den Bogen nicht hätte zu hoch ſpannen wollen und ſich der Maus aufs Knie geſetzt, in der Erwartung, daß die Eiferſucht bis zum Zweikampf ſteigen ſollte, wovor beide Parteien einen innerlichen Abſcheu trugen.

Sie rückte alſo wieder in ihre vorige Lage, und die Maus bekam Odem, in ihrer Erzählung fortzufahren.

Die Schildkröte kam alſo an, ſagte die Maus: aber — es war eine Schildkröte.

Sie können ſagen, was Sie wollen, fiel die Schildkröte ein, Sie werden mich nicht aufbringen.

In der ganzen Geſellſchaft herrſchte eine minutenlange Stille, wobei ein jedes mit dem ihm eigentümlichen Lächeln der Verwunderung und des Mitleids auf die Schildkröte herabſah. Umſonſt, ſie blieb unveränderlich.

Die Schildkröte kam alſo an, ſagte die Maus, ſehr beſtürzt über die Ehre, die ihr widerfuhr, weil Schildkröten ſonſt übel mit der Equipage beſtellt oder nicht zu fahren gewohnt ſind. Der Beichtvater ſelbſt hatte ihr ein gutes Wort bei der Dame vorausgeſchickt. Es ſei die beſcheidenſte, die züchtigſte, die ehrerbietigſte Schildkröte, die jemals auf dem Pflaſter zu Paris herumgekrochen und von dem unvernünftigen Pöbel mit dem Pflaſter zu Paris ſei verwechſelt worden. Sie ſei noch niemals zu Leuten gekommen, und für ihre Tugend könne er Bürge ſein.

Sie ward ſogleich zu der Dame aufs Kanapee geſetzt. Ihre Verwirrung war außerordentlich und ſtieg immer höher, je mehr die Dame ſie zu ihrem Vorteil auslegte. Endlich, als Aglaura ſich mit ein Paar elektriſchen Augen auf ſeine Schultern lehnte und, indem ſie ihre weiße Hand darüber herabhängen ließ, mit Tränen und Seufzern über die ſchwarze Seele ihres Mannes klagte, der den einzigen Freund, die einzige Geſellſchaft, die ihr übrig war, ihr entriſſen, vergiftet hätte, „wie er denn alles ver-

giftet, was ich liebe" — als ſie ihn mit der unwiderſtehlichſten Vertraulichkeit um ſeinen Rat und Beiſtand bat, ihr zur Scheidung von dem verhaßteſten aller Geſchöpfe, von ihrem Mann behilflich zu ſein, fiel die Schildkröte ohnmächtig vom Kanapee, und wie die Dame glaubte, ihr zu Füßen. Ach, mein Freund, rief ſie mit einem leiſen Seufzer, der die Kapitulation zur Uebergabe war, zu welch einer Stunde ſind Sie gekommen? wenn Sie die Stelle meines Mopſes einnehmen wollen, wie glücklich könnten wir ſein! Der Beichtvater, dem damit gedient war, eine ſeiner Kreaturen in dieſe Vakanz eingeſchuſtert zu haben, legte der Schildkröte die Antwort in den Mund. „Eine Dame, deren Großmut ſich bis auf die unvernünftigen Tiere erſtreckt, verdient" — — „die ganze Zärtlichkeit ihres Mannes," fuhr die Schildkröte fort, und es war, als ob ſie einen Funken in einen Pulverkeller geworfen. Die ganze Geſellſchaft, die ein Blick der Aufmerkſamkeit auf ihn geweſen war, ſprengte auseinander. Es waren mehr Perſonen im Zimmer, denn der Plan der Dame war geweſen, durch einen Bedienten, den ſie beſtochen, zum Spion des Mannes zu dienen und ihn hereinwinken zu laſſen in dem Augenblick, als die Schildkröte ſeine Eiferſucht auf den höchſten Grad über No. würde getrieben haben, welcher ungefähr nach der Einſichtung ſeiner ſpezifiſchen Schwere 5 — ſein könnte. Alsdann ſollte der Mann erſt mit gezogenem Degen ſie wacker ängſtigen, bis ſich die Straße mit Zuſchauern erfüllt, die alle als Zeuge bei dem Scheidungsprozeß dienen konnten, alsdann ſollte er ihren Buhler, die Schildkröte, aus dem Fenſter werfen, das nur 5 Faden hoch und für die Schildkröte keine Hexerei ſein konnte, da ſie weiter nichts als das Dach oder die Oberetage zu zerbrechen wagte, und aus dieſer Schale vielleicht, wie die Schmetterlinge aus der ihrigen, mit menſchlichen Zügen hervorging. —

Hm! huſtete die Schildkröte, die ſich durch dieſen Vergleich am meiſten beleidigt fand.

Aber wie geſagt, fuhr die Maus fort, mit einem Wort hatte

die Schildkröte (und darin ſind Schildkröten ſtark) alle Pläne zu ihrem Glücke vernichtet. Denn ſie ſollte nicht allein die menſchliche Natur, ſondern auch eine Erbſchaft von zwanzigtauſend Livres antreten, durch ein eigenes Legat, das Aglaura ihr bei ihrem Vater auswirken wollte.

Nun aber erſtaunte die Schildkröte ſo ſehr als Aglaura über das unerwartete Kompliment. Denn der Beichtvater, deſſen breites Geſicht auf einmal röter als der Vollmond geweſen, ſprang erhitzt auf und rief ganz laut und deutlich: Der Tropf! Mittlerweile die Dame, die ſich ins Nebenzimmer begeben hatte, ihm noch die Retirade übriglaſſen wollte, ihr dahin zu folgen, welches die Schildkröte aus allzu großem Nachſinnen über das Beiwort des Beichtvaters verſäumte. Denn da der Verſtand der Schildkröten nach andern Geſetzen wirkt, als der bei andern Weſen, hielt ſie dieſes Wort für eine Beſtrafung ihrer Kühnheit, anſtatt es für eine Aufmunterung zu halten. Sie blieb alſo mit Verluſt des letzten bißchen Verſtandes auf dem Boden liegen, als der Gemahl der Dame, bei dem der Bediente der Frau die Potipharsklage über den jungen Menſchen erhoben, in das Zimmer trat und durch ein: Was iſt das, was iſt das? ſie vollends um die Beſinnung brachte. Jetzt ſollte die ſchreckliche Exekution an ihr vollzogen werden, das Fenſter war geöffnet und — —

Viertes Kapitel

Das Märchen von der Frau und der Maus

Als die Schildkröte ſich in eine Maus verwandelte, die gerade in die Nebenkammer zu der Frau lief.

Ihre erſte Retirade — denn der Mann fuhr mit zornigem Poltern ihr nach, ſie zu ſuchen — war unter die Kleider der gnädigen Frau, die über dieſe Verlegenheit, ob mehr erſtaunt oder mehr erfreut, das mögen die Kunſtrichter entſcheiden — in das

nächſte Sofa ſank und, nachdem ſie alle ihre Kräfte zum Schreien geſammelt, die ganze Welt zum Zeugen ihres Sieges und der Niederlage ihres Mannes aufforderte, der in der Tat ihr zu Füßen lag und ſie bat, nicht ſo ſehr zu ſchreien. Dieſe Bitte ſchien ſie aber, wie die artigen Kinder, auf das Gegenteil zu deuten, ſo daß er ſtillſchweigen mußte, wenn er nicht taub werden wollte. Es ward gefragt, es ward gebeten, es ward geweint: was ihr wäre? es war nicht möglich eine Antwort von ihr zu erhalten, ſo unvermutet war ihr dieſe neue Art von Liebeserklärung, von der kein Menſch im Zimmer Kundſchaft nahm. Der Mann fragte, der Beichtvater fragte, der Mann beſchwor ſie, der Beichtvater nahm das Licht, man ſuchte, man unterſuchte, man durchſuchte alle Winkel, alle Höhlen, man fand nichts, niemand fand was, das Uebel ſteckte in der Einbildung der Frau. Haben Sie jemals einen alberneren, gleichgültigeren Tropf als meinen Gemahl geſehen, ſagte ſie mit Geſchrei und Zuckungen zu dem Beichtvater, der ihr ſtarrer und verwunderungsvoller gegenüberſaß, als ob er vor der Gorgone geſeſſen hätte.

Wie iſt das, ſagte der Beichtvater, der dieſen Zuſtand für einen der außerordentlichen ſpasmodiſchen hielt, die Frauenzimmern aufzuſtoßen pflegen, wie iſt das? geht's noch nicht über?

Wie kann das übergehen? — Aye! ſchrie ſie. Sie iſt nicht geſcheit, ſagte der Mann und ging hinaus, als eine roſige Jungfer ins Zimmer trat.

Fünftes Kapitel

Das Märchen von der Jungfer und der Maus

Sieht Sie, mein liebes Kind, was ich leiden muß, ſchrie die Frau und hielt ihr den Pantoffel hin, ſieht Sie, welche Pein ich ausſtehe.

Das Mädchen nahte ſich ſittſam und ehrerbietig, denn es war ihre Bruderstochter, um ſie von dem fürchterlichſten und un-

überliſtbarſten Feinde zu befreien als — nun lernt Aglauren kennen — dieſer Pantoffel war magiſch — ein Schlag mit ſeinem Abſatz hatte ihren Mops ſtumm gemacht, den einige für ihren ehemaligen Günſtling hielten — kurz, Aglaura war eine Fee.

Sie ſtieß mit dem Pantoffel auf den Boden und die Jungfer hielt folgende Anrede an die Maus, als ſie zum Vorſchein kam.

Unglücklicher und geliebter Thomſon, ſeh' ich dich wieder — hierbei warf ſie ſich mit ihrem ganzen Leibe auf die Maus — aber verbirg dich vor mir unter den tauſend Geſtalten fabelnder Träume, ich will, ich werde dich haſchen, und wenn du in die tiefſten Höhlen des Erdbodens ſchlüpfteſt, ich finde einen Weg dir nach.

Hier jagte ſie die Maus auf den Knien im Zimmer herum, als ſich dieſe auf die Hinterfüße ſetzte und ihr folgende Gegenrede hielt: Liebenswürdigſtes Mädchen! überlaſſen Sie mich meinem unglücklichen Schickſal; ich habe mich dem Kriegsdienſte gewidmet, um die Grauſamkeit meiner Eltern wenigſtens nach meinem Tode in Mitleiden zu verwandeln. Ich habe mich unter die Heſſen verkauft, um Amerika mit dem Blut ſeiner Einwohner zu beflecken, und habe von der Fee Aglaura die Erlaubnis erhalten, dich vor dem Ende meines Lebens unter dieſer Geſtalt wenigſtens nur noch ein einziges, ein letztes Mal zu ſehen. O alle meine Wünſche ſind erfüllt, Dank ſei es dem Pantoffel der Fee —

Alle deine Wünſche? rief Truella, noch immer kniend mit klagendem Ton. Alle deine Wünſche?

Ja, alle die Wünſche, ſagte die Maus, die als Maus in meiner Gewalt ſind — und hiermit lief er ſo ſchnell an der Schnürbruſt der Schönen hinauf, ihr mit ſeinen kalten Pfoten über Gaze und Schultern hin, daß ſie, die kurz vorher eines der verborgenen Weſen an ihm geſehen, das durch Feuerkräfte ſie in ein höheres Selbſt verſetzte, jetzt nichts als Haare und Abſcheu an ihm fand. — Nein, nimmer, nimmer iſt das mein Thomſon,

rief Truella, dieſes kleine haarige Ungeheuer mit Triefaugen und ſpitzen Kinnbacken. Wie! mein Geliebter, mein Thomſon würde mir ſo nahe kommen, ſo dreiſt die Ehrfurcht entheiligen, in der ihn ein Blick von mir fern erhält! Eine Kreatur des Zauberers Koromandel hat ſeine Geſtalt angenommen. Weh mir, er iſt es nicht, er war es nicht, dem ich mich mit ſo vieler Offenherzigkeit hingab.

Es iſt ein Unglück, daß Liebende immer glauben, durch ihre Geſtalt zu gefallen, da ſie eigentlich doch durch nichts gefallen können, als durch den Eindruck, den die Dame auf ſie macht. Aber rede ihnen einer das einmal aus dem Sinne: ihr werdet ſehen, daß in dem Augenblick ſelbſt, da ſie euch zu faſſen, zu verſtehen glauben, ſie ſchnurgerade wider ihre eigene Erkenntnis und Empfindung handeln. Die Maus alſo konnte ſich nicht in den Kopf bringen, daß ſie der Dame mißfiele, ſo ſchäbicht und beſtaubt auch ihr äußeres Anſehen war.

Ich habe einen Hofnarren gekannt, der nicht begreifen konnte, warum der Fürſt nicht über ihn lachte, die Schuld auf Kabale, Mißgunſt und Neider ſchob und Verwirrungen und Giftmiſchereien im Schilde führte, eher als er begreifen lernte, daß die Schuld an ſeinem Witze lag.

An ſeinem Witze, ſagte die Schildkröte mit einem tiefen, mitleidigen Seufzer, dem erſten, den die Dame neben ihr erträglich fand. An ſeinem langſamen Witze, antwortete die Maus langſam und gähnte, denn ſie hatte den ganzen Abend faſt allein geſprochen.

Sechſtes Kapitel

Das Märchen von der Jungfer und der Schildkröte

Hierauf, gleich als ob ſie der Schildkröte gutwillig eine Priſe gegeben, fuhr die Maus ſchnell fort: Es iſt wahr, die Mäuſe

kommen überall hin, aber ihre Herrſchaft dauert nicht lange. Die Schildkröten kommen nirgends hin, aber wo ſie auch bleiben, da kleben ſie.

Die Maus hatte ſich in eine Schildkröte verwandelt und redete die Jungfer folgendermaßen an: Madame, wenn Ihnen mein ehrlicher Vorſatz, meine hörnerne Mütze, die Ungelenkigkeit und Steifigkeit aller meiner Bewegungen zuwider ſind, ſo gebe ich Ihnen mein Wort — und mehr können Sie von mir nicht verlangen — daß ich Ihnen einen Tag in der Geſtalt der Schildkröte oder des Ehemannes, den andern in der Geſtalt der Maus oder des Liebhabers erſcheinen will. Bei dieſen nahrloſen Zeiten kann ich nicht weiter gehen.

Hier wandte die Franzöſin ein irrendes, unſchlüſſiges Auge bald auf die Maus, bald auf die Schildkröte: indem ihre Hochachtung für beide auf einen merklichen Grad geſtiegen war.

Wie, ſagte ſie endlich, das erſte Mal ihres Lebens mit einem beſcheidenen Lächeln, Herr Konfiteur! Ich geſtehe, Ihre Fabel iſt ſehr lehrreich. Ich habe lange darüber mich hinterſonnen, wem ein rechtſchaffenes Frauenzimmer den Vorzug zu geben habe, ob dem Mann, der nicht immer gefallen kann, aber ſehr nützlich iſt, oder dem Liebhaber, der immer gefällt, aber zu nichts nützt.

Dieſe Frage ſollen Sie den Augenblick entſchieden hören, ſagte die Maus. Die Schildkröte nahm eine Priſe Tabak, um zuzuhören.

Ich habe oft meine Anmerkungen gemacht, als ich durch Frankreich reiſte —

Wann war das? fragte die Schildkröte.

Als ich durch Frankreich reiſte, fuhr die Maus fort, indem ihr das Blut ins Geſicht ſtieg. Denn ſie glaubte wirklich, die Schildkröten kämen ganz kürzlich von ihrer Tour de France zurück und hätten es darauf angeſetzt, ſie bei jedem Wort zu widerlegen — worin ſie ſich aber diesmal betrog.

Daß, fuhr die Maus behutſamer fort, jede Provinz in Frank-

reich ebenſowohl dem Charakter ihrer Bewohner, als der Ausſprache nach verſchieden ſei. Um ihren Rezenſenten zu gewinnen, zitierte ſie die Schildkröte durch ein ſchmeichelhaftes: Sie werden's auch ſo gefunden haben, welches dieſe mit einem Kopfnicken beantwortete.

Aber, ſagte die Maus nun kühner, der Unterſchied der Kreiſe, und ich möchte ſagen, jeder kleinen Landesregierung in Deutſchland iſt noch weit auffallender. So habe ich zum Beiſpiel bemerkt, daß unter allen Deutſchen die Heſſen das wenigſte Phlegma, und bei dem allem eine Langſamkeit und eine Standhaftigkeit in ihren Entſchließungen haben, die oftmals den Anſtrich der Grobheit nimmt, weil keine unter allen deutſchen Nationen hartnäckiger iſt, ihre einmal gefaßten Ideen, allen Hinderniſſen zum Trotze, durchzuſetzen.

Darin kommen ſie den Franzoſen lange nicht bei, ſagte der Buchhändler. Eine Heſſin wäre nicht nach Aſtrachan gegangen, ſagte die Franzöſin.

Sie wäre ſpäter dort angekommen, ſagte die Schildkröte.

Und unſchuldiger, ſagte die zweite Schildkröte, die zum erſten Male zu erkennen gab, daß ſie auch in der Welt ſei.

Truella, ſagte Thomſon — ſo fuhr die Maus fort — kann ich Ihnen in dieſem ehelichen Panzer gefallen? Der betrügliche Schimmer der Ehre, und ach! deines Beifalls ſelber, verführte mich, ein buntes Soldatenkleid anzuziehen, ganz wider den Willen meiner Eltern, die mich weder mit Geld unterſtützen noch auslöſen können. Mein Vater ſelbſt, den ein kleines Dienſtchen beim Zoll nährt, hat mir den Rat gegeben, in dieſer Zöllnertracht, hier ſchüttelte er ſeinen grauen Frack, um dich anzuhalten. Er wird alsdann verſuchen, ob er Bürgſchaft für mich ſtellen, und ſo nach und nach von einem Tage zum andern bei Heller und Pfennigen meine Loslaſſung bezahlen kann.

Truella warf einen mitleidigen Blick auf ihn und verſchwand, und Thomſon blieb in der tiefſten Traurigkeit zurück —

denn bloß ihr zu Gefallen hatte er in dieſe Metamorphoſe gewilligt.

Die Schildkröte ſchüttelte mit dem Kopf, legte ſich auf die Seite und fing an zu ſchnarchen.

Wie, rief Thomſon, mächtige Fee Aglaura! Gib mir die Mäuſegeſtalt wieder! Laß mich in hundert bloße Schwerter rennen, eh' ich Truella mißfalle.

Es geht nicht mehr an, ſagte die Fee.

Der Mann trat herein und ſah einen Jüngling im grauen Frack ſtehen. Wer er wäre, woher er komme, was ſein Geſuch ſei, fragte er ihn mit einer ſo bewaffneten, gebieteriſchen Stirne, daß Thomſon, der hier alle Hoffnung verſchwinden ſah, Mitleid und Sympathie zu treffen, ihm eine ebenſo kühne als verzweiflungsvolle Antwort gab. Wer hätte glauben ſollen, daß das ſcheinbare Werkzeug ſeines Unglücks das Mittel zu ſeinem Glück würde. Die Fee fühlte das erſtemal ein zärtliches Mitleid, als ſie ſah, daß es dieſem Menſchen gelungen war, ihrem Gemahl Galle zu machen. Sie gab ihm die Mäuſegeſtalt eben, als der Mann nach einem Stock griff — und wie groß war ſeine Verwunderung, als er in einer der unterirdiſchen Höhlen, wohin er ſich retiriert hatte, ein verſiegeltes Päckchen Goldſtücke und ein Billett folgenden Inhalts fand:

„Sie werden die Lächerlichkeit nicht begehen, ſich mit dieſem Gelde von den Heſſen loskaufen zu wollen, da man Sie in der Geſtalt, die Sie jetzo bekleiden, weder gegen die Amerikaner, noch gegen die Franzoſen gebrauchen kann. Ihr Schickſal rührt mich, ob ich gleich die Ihrige niemals werden kann. Ihre auch in den Armen eines andern Ihnen noch gewogene

Truella."

Ha, ſie iſt Braut! rief Thomſon, und ich ein unglückliches Mittelding zwiſchen Maus und Schildkröte. — Iſt das euer Plan? ſind das die Ziele eurer Erfindungen, reizendſte Beherrſcherinnen des Weltbaus, ſo muß ich der Fee fluchen, die unter allen ge-

fährlichen Geſchenken euch die verderblichſte, die unſeligſte Gabe für unſer Geſchlecht — die euch Verſtand verlieh.

Hiermit ſtürzte er ſich in die immer tiefere Nacht der unterirdiſchen Gänge, bis er den Odem zu verlieren ſchien und in eine Art Schwindel verfiel, der, indem er tauſend undeutliche Bilder vor ſeine erhitzte Phantaſie brachte, ihm mit einer neuen Verwandlung zu drohen ſchien.

Siebentes Kapitel

Das Märchen von dem Kammermädchen und der Maus

Seit Diokletians Zeiten hat noch kein Menſch in einem ſo lethargiſchen Schlafe gelegen, als der war, aus welchem unſere Maus, ob nach zehn, ob nach fünfundvierzig Wochen, laſſ' ich ungeſagt, durch einen plötzlichen Lichtſchimmer und das klägliche Geſchrei einer Köchin erweckt ward, die Aglaurens Haus verlaſſen mußte, weil ihr Fräulein Truella ſie in einer mißlichen Stellung mit dem Ofenheizer angetroffen. Wäre es der Kammerdiener geweſen, dem die Köchin in der Tat mehr gewogen war, ſo hätte er vermutlich beſſere Anſtalten vorgekehrt, nicht überrumpelt zu werden. Da aber ſinnliche Menſchen, wie der Ofenheizer war, keine weiten Pläne anlegen, ſo war das Geſchrei der Köchin ebenſowohl Reue und Verdruß, daß ſie ihren Fehltritt mit keinem witzigeren Subjekt hatte begehen können, als Eiferſucht auf die Kammerjungfer, die durch die beſchimpfendſte und boshafteſte aller Verrätereien die Urſache ihres Verderbens ward.

Alles dies war in dem Zimmer vorgegangen, unter welchem der unglückliche Thomſon ſchlummerte. Wie, ſagte Truella, als man ſie ihren einſamen Betrachtungen überließ, noch ganz voll von dem Kampf und der Unruhe, die ein ſo verhaßter Anblick einem ſo jungen, ſo reinen, ſo kriſtallhellen Buſen erregen mußte — ſollte der Graf Aranda, dem man mich aufopfern will, der Graf

Aranda, in deſſen Geſicht ich ſoviel ähnliche gemeine Züge eben jenes Ofenheizers entdeckte — ſollte er mir für den jüngſten, zärtlichſten, beſcheidenſten, getreueſten und gefühlvollſten Liebhaber Erſatz ſein?

Und der iſt verachtet, vernichtet, verſchwunden — Himmel — (hiermit trat ſie vor den Spiegel), welches kann ſein Schickſal geweſen ſein? Sie wagte es, ihre Augen noch einmal zum Spiegel aufzuheben.

Welches? welches? — und ging einigemal heftig im Zimmer auf und ab. Thomſon glaubte halb im Schlummer, die Fußtritte ſeiner Geliebten zu hören.

Empfindet er vielleicht ſchon jetzt nicht mehr? — Sie fuhr mit einer ſchaudernden Zuckung zuſammen — und nahm den Nähbeutel.

Thomſon, Thomſon, ſagte ſie, indem ſie ſich aufs Kanapee ſetzte und ihre Gedanken feſt an das Penſum heftete, das ſie ſich heute vorgenommen fertigzumachen. Wie ſehr verliert der Graf Aranda, jedesmal, daß er kommt, bei deiner Erinnerung. Sie ſah an die Gipsdecke, und eine Spinne, die ſich eben herabließ, machte, daß ſie in ein Geſchrei ausbrach.

Thomſon hörte unter der Erde die Stimme ſeiner Geliebten.

Nun ſagt, daß es in dem verworfenſten Winkel der Welt keine wohltätigen Feen gebe. Thomſon lief wie ein Unſinniger über Stock und Block immer dem betrüglichen Zauberlaut nach, den er zu hören geglaubt hatte. So muß vermutlich den Geiſtern zumute ſein, wenn ſie aus gar zu großer Liebe zu den Sterblichen wieder auf der Oberwelt erſcheinen, als Thomſon nach ſeinem Siebenſchlaf war, da er zum erſtenmal ſeinen geklemmten Kopf durch eine enge Oeffnung der Diele ans Licht brachte, und — o Himmel! o ihr Engel! ihr Genien und Nymphen! — zwar verkehrt, denn die Oeffnung ging von unten nach oben, aber doch deutlich und unbetrüglich die Lineamente ſeiner ewig geliebten Truella auf dem Kanapee ſitzen ſah.

Und wie ſah er ſie! — So klemmend und beängſtigend ſeine Stellung war, ſo hätte er ſie doch ein Säkulum durch ausgehalten — um ſie ſo zu ſehen.

Das Nähzeug war ihr aus den Händen gefallen, ſie war nachläſſig an die Lehne des Kanapees zurückgeſunken, in einer tiefſinnigen Stellung — ihr ſonnenhelles Auge, deſſen Strahlen das ganze Zimmer füllten, ſchien auch ihn zu berühren, ſchien ihn zu fragen: Mäuschen, wie iſt dir jetzt? —

Ich ſterbe zu deinen Füßen, ſagte die Maus, zwar auch mit den Augen nur, und noch dazu mit den umgekehrten Augen, aber in einer ſehr herzlichen Sprache.

Sie ſtand auf — ſie trat ans Fenſter — ihre Unruhe war allzu lebhaft — (ſo hatte es die Fee veranſtaltet, damit ſie auch ohne ihr Wiſſen gezwungen wäre, den armen Siebenſchläfer zu tröſten) — ſie trat ans Klavier — für wen ſollte ſie ſpielen? etwa für Aranda, um von ihm mit einer ekelhaft ausſtudierten, gezwungenen Schmeichelei überfallen zu werden. — Dieſer Gedanke, der ſich in jeder ihrer Bewegungen malte, tröſtete die unbemerkte, die verachtete Maus unausſprechlich. Sie machte das Klavier zu, legte einen Alabaſterfinger auf den ſchönſten Mund und ſpazierte ſchnell im Zimmer auf und ab — als (o Wechſel! o Zauber! o Schauder!) etwas Lebendiges, etwas Bewegliches, etwas Unausſprechliches zu dem ſchönſten Schuh rannte, der jemals den Boden gedrückt hat, und auf einmal mitten im Zimmer, ratlos und unſchlüſſig, ob zu bleiben oder zu fliehen, mit ein paar beweglichen, funkelnden Blicken ſie um Gnade, um Verzeihung bat.

Sie wollte die Kammerjungfer rufen — aber die magiſche Stille um ſie herum war ſo reizend, der Zeuge ihrer Gemütsbewegung ſo unſchuldig, der Augenblick, in dem ſie überfallen worden, ſo wenig für andere Zeugen, daß ſie dieſen unmenſchlichen Vorſatz aufgab, ſich aufs Kanapee warf, der ehrfurchtsvollen Attitüde der Maus gefällig zuſah und mit einem Seufzer,

der den ſchönſten Buſen des Anblicks eines Jupiter würdig machte — auf einmal aufſprang und rief: Er iſt hin, er iſt hin, er zeigt ſich mir unter dieſer Geſtalt an.

Die Maus, die ihr Glück nicht tragen konnte, ſtürzte ſich in ihre Höhle zurück — das war ihr Verbrechen und ihr Unglück — und der Drache der Keuſchheit, die Kammerjungfer, trat ins Zimmer und ihr falbes Auge dehnte ſich eine Elle lang, als bleich mit zerſtörten Locken, ſteigendem und fallendem Buſen der ſchönſte aller irdiſchen Engel ihr in ihre runzlichten Arme ſank.

Ach, er iſt hin, riefen die beweglichen Korallen ihrer Lippen noch einmal, die in dieſem Augenblick das rührendſte Weiß überzog, das jemals in einer ſtürmiſchen Herbſtnacht die purpurnen Blätter einer Roſe kandiert haben kann. Er iſt hin, ſagte ſie und ſank mit ihrer Parze aufs Kanapee, als die Maus voll Verzweiflung, unwiſſend, was ſie tat oder wo ſie war, abermals beſtürzt durchs Zimmer rannte, um ſich nach Truellas Befinden zu erkundigen.

Die Kammerjungfer in der Wut ihres ewigen Kranzes, den der Kammerdiener durchaus nicht auf die Probe ſetzen wollte, nahm die Zange, die am Kamin ſtand, und gab dem beſtürzten Liebhaber damit einen ſo wilden Schlag über die Schläfe, daß er ohne Beſinnung zu ihren Füßen ſank.

Grauſame! Unmenſchliche! was haſt du getan! rief Truella, dieſes Tier, dieſe Maus — —

Aber ſieh, — die Maus reckte die Ohren noch einmal, um die letzten Töne von ihren Lippen aufzufangen, und blies die kleine unberühmte Seele aus. Ihr Name hatte weder in einem Zeitungsblatt, noch in einem Journal geſtanden. Sie war niemals auf die Liſte der Avancements oder der Ratswahlen gekommen. Sie hatte ihr Brot mit Schreiben verdient und alsdann die Waffen ergriffen, beides gleich unglücklich — beides mit gleicher Gewiſſenhaftigkeit und Eifer für das Vaterland. Sie hatte in

ihrem Leben keinen einzigen Fehltritt begangen, als daß ſie ſich unterſtand, die allzu liebenswürdige Truella zu lieben.

Achtes Kapitel

Das Märchen von der Jungfer, der Frau, dem Kammermädchen, der Maus und der Schildkröte

In dem Augenblick trat die Fee ins Zimmer. Pfui, ſchrie die Kammerjungfer, ſchafft den Geruch weg, und wollte die Maus in den Kamin werfen. Die Unterlippe der Maus ſchien ihr noch ihre Grauſamkeit vorzuwerfen, und ihr dunkles, dunkles Auge flehte den ihr nun nicht mehr ſichtbaren Reiz Truellas um Hilfe an. Ein anderer, ſchien dies Auge zu ſagen, würde dasſelbe an dir geſehen haben, aber vielleicht nicht mit der Erkenntlichkeit.

Wie, ſagte die Fee, wer hat dieſen Mord ausgeübt? — und in dem Augenblick ſchlug der Kammerjungfer das Herz. Sie erinnerte ſich einer Prophezeiung, die ihr bei ihrer Wiege geſchehen war, daß ſie ihren künftigen Gemahl umbringen würde. Keine Prophezeiung hätte lebhafter auf ſie wirken können — ſie betrachtete die Lineamente der Maus genau und fand darin eine große Aehnlichkeit mit dem Kammerdiener. Die Aehnlichkeit ward immer größer, je länger ſie ſie anſah, ihr Gewiſſen entrunzelte ſich, ſie warf ſich mit Heulen und Geſchrei auf den Leichnam der Maus und fing an, ſich die grauen Haare unter ihrer falſchen Tour auszuraufen. Meine einzige, meine letzte Hoffnung, ſchrie ſie, ach! ſind wir Frauenzimmer denn gemacht, Mannsperſonen umzubringen?

In dem Augenblick trat Philipp, der Kammerdiener, friſch und geſund ins Zimmer — das Kammermädchen ſprang auf, ſpuckte auf die Maus, ſtieß ſie mit den Füßen von ſich — als die Fee voll Zorn Philipp, den Kammerdiener, zu ihren Füßen in eine Schildkröte verwandelte.

Nichtswürdige, ſprach die Fee zu der Kammerjungfer, dieſe Maus, die du umbrachteſt, war der ehemals in dem Kriege wider die Mohren ſo berühmte Prinz Torus. Ich war es, die dieſes edle Herz aus Eiferſucht gegen ſeine Mutter verfolgte, deren Gemahl von mir angebetet ward. Ich nahm ihm das Bewußtſein ſeines Standes und aller damit verknüpften Vorteile, damit er, an Hilfloſigkeit und Schüchternheit dem letzten Mauleſeltreiber in Aragonien ähnlich, auch ſeine Fühlloſigkeit und Stumpfheit des Verſtandes annehmen möchte. — Aber bei aller Macht, die ich habe, konnte mir dieſes Letzte nicht gelingen. Seine gute Natur arbeitete ſich durch, und die überraſchende Aehnlichkeit der Geſichtszüge und der Denkungsart mit ſeinem Vater verſtimmte oft in den entſcheidendſten Augenblicken meine zur Rache geſpannte Seele. Wie oft eilte ich mit wallendem Mutterbuſen auf ihn zu, wenn ich in der Minute vorher mit dem reifſten Plan zu ſeinem Tode fertig geworden war. Nun mußt du, du Furie der Keuſchheit, dieſes aufgeſchobene, dieſes mir zu heilige Opfer vollziehen! Vollziehen in dem ſeligſten Moment meines Lebens, als ich mit einem entgegengeſetzten Plan zu ſeinem Glück fertig war. Als ich in das mir ganz offene Herz Truellas den liebenswürdigſten aller Gedanken ſandte, ihn in dieſer unſcheinbaren, abwürdigenden Maske zu ahnden, zu erkennen — oh, welche Züchtigung für mich — welche Strafe für die unſchuldige Truella, wenn ich ihr ankündigen muß, daß der Graf Aranda, der ihre Treue für den unglücklichen Thomſon wanken machte, niemand anders, als mein unbeholfener, unſeliger Mann iſt, den ich in dieſe Karikatur von Liebe aber umzauberte, um an Truellas Herz eine Probe zu machen, ob ein Frauenzimmer einer ſtandhaft-zärtlichen Neigung für eine Mannsperſon fähig ſei. Ach, Truella, Truella! warum habe ich mich auch an dir betrügen müſſen! An dir, die mich mit dem männlichen Geſchlecht ausſöhnen ſollte, das ich wenigſtens durch dich zur Liebe und Verehrung reizen wollte, die ſie mir wegen meiner allzu lebhaften Rache gegen den Prinzen Torus zu

verſagen ſchienen. Truella, ich war ein Mädchen wie du, aber mein Fehler war von einer entgegengeſetzten Art, ich liebte zu lebhaft, zu ſtandhaft und ließ mich dadurch zu einer Rache verleiten, die mich um nichts gebeſſert hat. Wie glücklich wäre ich, dich jetzt als das einzige Beiſpiel in einer leichtſinnigen Welt, ganz glücklich in den Armen eines jungen Menſchen zu ſehen, der ſo ganz für dich lebte — als du es verdienteſt. —

O Furie! — rief hier Truella gegen die Kammerjungfer und ging mit ausgebreiteten Armen des Schmerzes und hüpfendem Buſen umher, indes die Nachtigall aus dem verdunkelten benachbarten Zimmer ihr melancholiſches Lied anſtimmte und einen Regen von tauſend Tränen auf das roſige, das ſchönſte Geſicht zog.

Wenn ich eine ausgeſuchte, eine empfindliche Strafe für dich zu erſinnen wüßte, vierfache Mörderin aller unſerer guten Vorſätze — ſagte die Fee —

Geben Sie mir die Schildkröte zum Mann, ſagte die Kammerjungfer —

Du ſollſt dieſen Wunſch bereuen, ſagte die Schildkröte.

Und der Beichtvater trat herein.

Letztes Kapitel

Das Märchen von dem Beichtvater

Da ſieht man die Folgen einer unordentlichen Liebe, ſagte der Beichtvater. Wie nötig iſt es doch, alle jungen Leute vor dieſer gefährlichſten aller Klippen frühzeitig zu warnen, durch Lehre und Beiſpiel zu warnen, gnädige Frau —

Hier nahm er dem Bedienten, der ihm das Frühſtück brachte, die Schokolade ab. Die Fee trank mit, auch Truella ließ ſich endlich erbitten, mitzutrinken. Sie ſagte dabei, der Anblick der Maus täte ihr zu wehe, und man machte Anſtalt, die Leiche beiſeitezuſchaffen. Ein ſeltener Vorfall bewegte ſie zum Lachen.

Die Kammerjungfer trat mit einer demütigen Verneigung zum Beichtvater und ſagte, ſie hätte ſich mit göttlicher Hilfe entſchloſſen, ſich nach den Geſetzen der Kirche in den Stand der Ehe zu begeben. Der Beichtvater gab ihr ſeinen Segen, und als er endlich im Scherz fragte, wo denn aber der Widder ſei — und ſie, die ihn ſogleich verſtanden, mit lachendem Munde rief: Hier — und der Chorherr ſich umwandte, mit den Blicken nach dem Bräutigam zu ſuchen, ihn aber nirgends fand — bis die Schildkröte unterm Tiſch rief: Hier! — und der dicke Pfarrer vor Schrecken ſeine ganze Taſſe Schokolade verſchüttete — ſo fielen einige Tropfen davon ſo heiß auf gewiſſe delikate Teile der Schildkröte, daß ſie, die in ihrem Leben wenig Wärme erfahren hatte, mit einem fürchterlichen Geſchrei: Feuer! Feuer! durchs Zimmer kroch.

Die ſchöne Truella konnte ſich unmöglich enthalten, über dieſes naive Geſtändnis der Kälte eines Liebhabers zu lachen, der ſo gern der Maus nachgeahmt hätte, wenn es ihm möglich geweſen wäre.

Hier erwachte die Schildkröte und huſtete, um dem unverſchämten Märchen der Maus endlich einmal ein Ziel zu ſetzen, allein in dem Augenblick ſchlug der Poſtwagen um, worauf Franzöſin, Buchhändler, Maus und Schildkröte mit einem aus ſo verſchiedenen Stimmen vermiſchten verworrenen Geſchrei übereinandertaumelten, daß es faſt (denn die Schildkröten ſchreien aus allen Kräften) dem Geſchrei einer verzweiflungsvollen Nymphe ähnlich ward, die ein Faun überfallen hat.

Merkur und Miſtreß Modiſh

Ein Geſpräch

Miſtreß Modiſh. Wahrhaftig, mein lieber Herr Merkur, jetzt kann ich unmöglich das Vergnügen haben, mit Ihm zu gehen. Ich kann nicht abkommen, ich muß bleiben.

Merkur. Ich weiß wohl, Sie haben einen liebenswürdigen und zärtlichen Gemahl. Sie haben ſchöne, artige Kinder. Sie wiſſen aber auch, daß weder eheliche Treue, noch Mutterliebe, noch Königsthron, noch Heldeneifer von dem Berufe nach dem Reiche der Toten losſpricht. Wenn hier Dispenſationen ſtattfänden, ſo würde Charon keinen einzigen Paſſagier in ſeine Fähre bekommen, außer vielleicht einige vom Spleen geplagte Engländer, höchſtens zweimal im Jahre. Ich kann Ihnen nicht helfen. Sie müſſen Ihren Gemahl, Ihre Kinder verlaſſen und über den Styx fahren.

Miſtreß Modiſh. An meinen Gemahl und an meine Kinder bin ich eben nicht ſo ſehr gefeſſelt, daß dieſe mich zurückhalten ſollten. Es hält mich eigentlich nichts zurück, als was alle vornehmen Frauenzimmer zurückhält. Leſen Sie einmal die Liſte, die hier auf meiner Toilette liegt. Auf einen ganzen Monat habe ich ſchon mein Wort gegeben. Zwei Tage in der Woche Komödie, einmal Picknick, und die übrigen Spielgeſellſchaft. Bedenken Sie ſelbſt, ob ich als eine Perſon, die Lebensart beſitzt, mit Ehren wegbleiben kann. Warten Sie bis auf den Sommer, dann will ich herzlich gern mit Ihnen gehen; in den elyſäiſchen Feldern, denke ich, iſt man doch immer ſo gut, wie auf dem Lande. Ich bitte Sie, ſagen Sie mir doch, haben Sie denn auch da ein artiges Vauxhall? Ich will den Lethebrunnen in einer luſtigen Geſellſchaft zur Kur trinken.

Merkur. Was ſoll er Ihnen helfen? Freude und Wolluſt waren die Beſchäftigung, der Endzweck Ihres Lebens. Nur Leute, die Kummer und Sorge ausgeſtanden haben, müſſen ihn trinken. Wer würde gerne ſo vieles genoſſene Vergnügen vergeſſen?

Miſtreß Modiſh. Mich zu beluſtigen, war freilich meine Hauptarbeit. Aber wirkliche Freuden hab' ich doch nicht empfunden, ſeitdem ſie nicht mehr neu für mich waren. Immer einerlei iſt ekelhaft. Was zu lange, ermüdet; ſchon in meiner Jugend hatte ich meine angeborne Munterkeit verloren.

Merkur. Wenn Ihnen alſo dieſe Lebensart nicht gefiel, warum haben Sie ſie denn fortgeſetzt? Vielleicht dachten Sie dieſen Zwang ſich zum Verdienſt anzurechnen?

Miſtreß Modiſh. Die Wahrheit zu ſagen, ſo dachte ich gar nicht; ich hatte keine Zeit dazu. In der Tat gefiel mir dieſe Lebensart gar nicht; aber meine Freunde ſagten mir immer, daß man Zeitvertreib haben müſſe. Mein Arzt verſicherte mich, daß meine Lebensgeiſter dadurch in Bewegung kämen, mein Gemahl behauptete das Gegenteil. Welche Frau iſt nicht gern gegen ihre Freunde gefällig, ihrem Arzt gehorſam und ihrem Manne entgegen? Uebrigens war ich ſtolz darauf, für eine Frau nach der Mode gehalten zu werden.

Merkur. Eine Frau nach der Mode? was heißt das? Ich bitte, erklären Sie mir doch dieſen Ausdruck.

Miſtreß Modiſh. Ich bitte um Vergebung, Herr Merkur; eines der vorzüglichſten Privilegien der Mode iſt, nichts zu erklären und nicht erklärt zu werden. Ich kann Ihnen nicht ſagen, was ſie iſt, aber ich will es einmal probieren, ob ich Ihnen ſagen kann, was ſie nicht iſt. In Geſprächen iſt ſie nicht Verſtand, im Umgange iſt ſie nicht Höflichkeit, in der Aufführung iſt ſie nicht Wohlſtand; aber ſie iſt doch ein wenig von allem dem, und nur Leuten von gewiſſem Range eigen, die auf eine gewiſſe Art mit gewiſſen Perſonen leben, welche gewiſſe Tugenden nicht beſitzen, aber gewiſſe Laſter an ſich haben. Nun kann ich Ihnen weiter nichts mehr von der Mode ſagen, ſo ſehr ich ſie auch bewundert und ſtudiert habe.

Merkur. Alſo haben Sie Ihr Leben frühzeitig abgekürzt, Ihre Schönheit zum Verwelken gebracht und Ihre Geſundheit ge-

ſchwächt, bloß aus der löblichen Abſicht, Ihrem Manne zu widerſprechen und jenes Etwas und Nichts mitzumachen, das man Mode nennt.

Miſtreß Modiſh. Was hätte ich anderes tun ſollen?

Merkur. Ich will Ihre Unterweiſungsart befolgen und Ihnen ſagen, was Sie nicht hätten tun ſollen. Sie hätten Ihre Zeit, Ihre Vernunft und Ihre Pflichten nicht der Mode und der Torheit aufopfern ſollen. Sie hätten die Glückſeligkeit Ihres Gemahls und die Erziehung Ihrer Kinder nicht vernachläſſigen ſollen.

Miſtreß Modiſh. Was die Erziehung meiner Kinder betrifft, ſo hab' ich keine Koſten daran geſpart. Sie haben einen Tanzmeiſter, einen Muſikmeiſter, einen Zeichenmeiſter und eine franzöſiſche Gouvernantin zum Unterricht in der Lebensart und in der franzöſiſchen Sprache gehabt.

Merkur. Alſo ſind ihre Religion, ihre Empfindungen und ihre Sitten durch Tanzmeiſter, Singmeiſter, Zeichenmeiſter und durch ein Kammermädchen gebildet worden. Vielleicht konnten ſolche Lehrmeiſter ſie ſehr gut zur Mode vorbereiten. Ihre auf dieſe Art erzogenen Töchter werden ohne Zweifel vollkommene Weiber ohne eheliche Liebe und Mütter ohne mütterliche Sorgfalt werden. Ich bedaure ſie, da ich wohl vorherſehe, daß ſie die nämliche Lebensart führen werden, die ihre Mutter geführt hat. Minos iſt ein ungefälliger Alter, der nichts von Mode verſtehen will. Es iſt mir bange für Sie. Der beſte Rat, den ich Ihnen geben kann, iſt dieſer: Tun Sie in der andern Welt das nämliche, was Sie in dieſer getan haben. Laufen Sie immer der Glückſeligkeit nach, nehmen Sie aber niemals den einzigen Weg, der dahin führt. Bleiben Sie an dem Ufer des Styx, irren Sie da hin und her, ohne Abſicht herum. Blicken Sie in die elyſäiſchen Felder, aber wagen Sie es niemals, hineinzugehen; Minos möchte Sie in den Tartarus verſtoßen, denn er beſtraft die Vernachläſſigung der Pflichten ſo ſcharf, als die Verbrechen ſelbſt.

Elyſium

Schatten, Nachen des alten Charon landet.

Merkur (der aus dem Nachen ſteigt). Cadedis! es iſt lange, daß ich hier nicht arriviert bin.

Schatten. Willkommen, willkommen, Merkur, ſiehſt ja ganz drollicht aus, haſt ja deine Federn halb verloren und biſt gepudert, parfümiert und geputzt wie ein —

Merkur. Petit-maître, voulez-vous dire! Ja, beim heiligen Sankt Patrik, wenn man ſich jetzt in Geſellſchaften da oben produzieren will, ſo muß man anders aufgeſtutzt ſein, als zu Zeiten der Homere, Amphione und Virgile, Goddam! ſie ſchmiſſen mich zur Türe hinaus, wenn ich ſo nackend und natürlich auftreten wollte, wie ich vor ein paar tauſend Jahren getan habe.

Charon. Und mit alle dem Geſchleppe wirſt du machen, daß mein Kahn untergeht, ſonderlich wenn du wieder ſo ein Pack mitbringſt, als der iſt, der ſich dort ganz ins Schiff gedrückt hat. Es ſind doch nicht etwa Jupiters Billetdoux, die du vor Juno im Tartarus retten ſollſt.

Merkur. Fi donc! ich habe mich ſchon lange nicht mehr zu dergleichen Unanſtändigkeiten gebrauchen laſſen; auch bin ich nicht mehr bei Jupiter in Dienſten.

Schatten. Hat er dich abgedankt?

Merkur. Nein, ich nahm ſelbſt meinen Congé. Ich habe mich jährlich für einen halben Louisdor bei Herrn Hofrat Wieland zu Weimar vermietet.

Schatten. Iſt das der Mann, der einmal den Auftritt mit Herkules, Alceſte und Admet in Elyſium hatte?

Merkur. Vilainerie! Vilainerie! wer wird ſolche alten Geſchichten aufrühren. (Zieht ſeinen Operngucker heraus.) Aber wo ſtecken denn Anakreon, Homer, Horaz, Cicero, Lukrez, Lucian, und wie ſie alle heißen? Es iſt ja keine lebendige Seele von ihnen am Geſtade.

Robinſon Cruſoes Schatten. Wie ich meine Ziegen melkte, ſah ich einen ganzen Haufen Schatten nach der Savannah ziehn.

Merkur (leiſe zu Charon). Was iſt das für ein Monſieur in Fellen, der ſo einen Bocksgeruch hat?

Charon. Es iſt Selkirk, genannt Robinſon Cruſoe. Du wirſt doch von dem berühmten Seefahrer gehört haben?

Merkur. Ja, ja, ich erinnere mich, es iſt der Held von dem Buch, das Silen immer ſo gern las.

Robinſon (ſchüttelt ihm die Hand). Nehmen mir's nicht ungütig, erfahre eben, daß der Herr der Merkur ſind. Haben Sie nichts Neues von meiner Inſel in der Oberwelt gehört.

Merkur. Ja, pardonnez-moi, von welcher Inſel reden Sie? —

Robinſon. Von meiner.

Merkur. Das iſt noch nicht genug, vous ne me comprenenz pas. Sie müſſen wiſſen, daß es drei Robinſon Cruſoes gibt.

Robinſon. Das iſt erlogen, es iſt niemals mehr als ein Robinſon Cruſoe geweſen. (Böſe.)

Merkur. Mon Dieu, man fühlt, daß Sie auf einer wüſten Inſel ſich verkrochen und alle Politur der feinen Welt abgeſchliffen haben; wer wird gleich ſo auffahren! Es ſtreitet Ihnen ja kein Menſch ab, daß Sie der einzige Cruſoe ſind, aber erſtlich hat ein gewiſſes Genie dort oben ſich die Mühe gegeben, Sie in eine anſtändigere Form zu gießen, eine anſtändigere Sprache reden zu laſſen, und Ihnen Ihren Matroſenwitz und Ihren Schirm und Ihre garſtige Mütze zu beſchneiden.

Robinſon. Möcht' mich in dem Staat ſehn.

Merkur (nimmt Schnupftabak). Mit dem unerträglichen Geruch da kämen Sie jetzt nicht mehr in die Antichambre der Bedienten.

Robinſon. Meinethalben, können mich ungeſchoren laſſen.

Merkur. Zweitens, noch ein anderer, der Herr Rat Campe, hat Sie zum Schulmeiſter erhoben.

Robinſon. Was, ich ein Schulmeiſter?

Merkur. Verſteht ſich nicht in dem alten Verſtande des Worts, ſondern zum kosmopolitiſchen Weltbürgerkinderlehrer.

Robinſon (unwillig). Warum nicht gar zum Knecht Ruprecht. Herr, ich glaube, Sie ſpotten meiner?

Merkur. Que le diable m'emporte, wenn's nicht wahr iſt; will für Sie bei Herrn Campe auf ein Exemplar pränumerieren und es Ihnen ſchicken. Befehlen Sie's deutſch, franzöſiſch oder engliſch? Werden ſich ſelber nicht mehr kennen.

Robinſon. Hätt' ich nur meinen Freytag da (ſchlägt mit der Flinte an), Feuer wollte ich darunter geben, wie unter die Kannibalen. (Zornig ab.)

Merkur. Der Kerl iſt des Abhobelns nicht wert! Adje, ihr Herren, will eure ſchönen Geiſter aufſuchen.

Charon. Vergiß dein Paket nicht!

Merkur. Dieu me garde! es ſind Subſkriptionsſcheine, will eben verſuchen, ob ſie nicht hier in der Unterwelt abgehen wollen. Geht ein großes neues Gedicht mit in den Kauf.

Schatten. Horaz, Terenz und Lukrez ſind in den Lorbeerhain gegangen, Leſſing zu empfangen. Eckhof ſagte mir's, der mit le Kain und Garrick Hand in Hand auch dahin eilte.

Merkur. Ah vite, vite! (Macht eine Pirouette.) Jusqu'à revoir.

Charon (der ihn beim Fittich des linken Fußes zurückhält). Bei den Donnerkeilen des Zeus! ſag' an, haſt du dein Deutſch vergeſſen, daß du's immer ſo mit Franzöſiſchem durchſpickſt? —

Merkur. Seh' wohl, daß du kein Abonnent von meinem Meiſter biſt: Steck' die Naſe in die Philosophie endormie! — Adje!

Le couple innocent

une glace

On sait que rien n'est de si rafraîchissant en été qu'une glace. La nature agit toujours par des oppositions, les productions les plus étonnantes de la Chymie se tout de cette manière, trop de conformité la laisse dans l'inaction et dans de langueurs, qui exactement ne sont qu'un commencement de la mort. Voilà pourquoi la chaleur du soleil demande des glaces, et en revanche les glaces desirent la chaleur du soleil, l'un ne se peut soutenir sans l'autre selon les regles de la physique. J'espère donc que le public agréera cette petite glace, que je lui presente en faveur de la chaleur excessive, que nous renons d'éprouver dans ces jours, et qu'il me saura gré peut-être d'avoir seul, quoiqu'étranger, taché de rafraîchir l'esprit de la nation la plus aimable de la terre, pendant que tout le monde ne prend soin que d'en rafraîchir le corps.

Personnages du Drame:

Julie
Lucile
Beaufort, mari de Lucile.

La scène est à Rosceri maison de campagne de Beaufort à quelques lieues de Paris.

1. Scène.

(Chambre avec un alcove, dans lequel se trouve Julie. Le jour commence à paroitre. Elle tire les rideaux et se leve à demi furtivement, pour voir ce qui se passe dans la chambre. Après quelques moments de silence elle crie de toutes ses forces:) M'amie! m'amie!

Lucile (répond de la chambre voisine). Qu'as tu donc, petite folle? Est-ce que tu te serois déjà levée?

Julie. Qu'est ce que signific ce tapage là?

Lucile. Quel tapage?

Julie. Mon Dieu, ce bruit épouvantable! Seroit il possible que vous n'eussiez rien entendu? Ce fracas, ces crialleries! je suis toute transie de peur!

Lucile. Semplicette, c'est le coq! est ce que tu n'auroy jamais entendu chanter le coq?

Julie. Mais de ma vie je n'aurois cru qu'on s'avisat de chanter si matin. Est-qu'il a faim donc, parcequ'il chante, le pauvre animal? Mais, mais — — ce n'est pas cela; je vous dis il y avoit là une quantité de gens, qui causoient et babilloient sous ma fenêtre. Pourvu que ce ne soit pas un enlèvement qu'ils projettent. Je tremble!

Lucile. Tu as perdu l'esprit je crois.

Julie. Ou ce seront des joueurs peut-être, qui auront perdu gros jeu pendant la nuit et qui font un complot d'éscalader votre chateau pour réparer leur fortune par des vols, par des assassinats. — Oh je suis perdue!

Lucile. Paix donc, petite impertinente! Ne sais-tu pas qu'on ne joue plus de gros jeux en France, et qu'on n'y joue tout au plus que Whiste ou Berlan ou quelque autre jeu de commerce à la mode, parceque les autres sont defendus sévèrement?

Julie. Mais qui les a defendus?

Lucile. La necessité. Il n'y a personne qui auroit de quoi fournir à une banque.

Julie. Mais cela ne laisse pas de causer — je vous conjure!

Lucile. Bête, ce sont les canards! Est ce que tu n'aurois jamais entendu les canards?

Julie. Mais ces Messieurs ne ce comprennent pas, ils parlent si vitement et avec tant de fracas.

Lucile. Aussi ne veulent-ils être compris. Ne sais tu pas — ce que c'est que des canards? tu es donc bien simple, ma pauvre!

Julie. Ecoutez — mais — mais je crois entendre un violon. Seroit ce peut-être quelque fête ou quelque bal dans le voisinage — entendez-vous?

Lucile. Ah! Ah! Ah! — mais le moyen de s'endormir avec une petite étourdie comme cela! — ah ah ah — tu me feras crever de rire.

Julie. Mais qu'est ce que — c'est donc? par la grace de Dieu, dites-le moi!

Lucile. N'avez-vous jamais été à une chasse? Mais il faut que je me lève; je suis tout-à-fait hors du sommeil, je serai obligée de passer une nuit blanche pour l'amour de toi. — Attens, je vais m'habiller, nous causerons et après nous nous promenons pour voir le lever du soleil.

Julie. Mais par la seule grâce que vous me portez, daignez me dire ce que c'est que ce bruit de violons?

Lucile (riont de pleine gorge). Folle, ce sont des chiens de chasse de mon mari; n'entens tu pas les cors?

Julie. Ah sur ma conscience, je prenois cela pour un orchestre; je m'imaginois que cela pourroit être quelque jeune homme — dans le voisinage, qui arprenoit à chanter

ou à jouer du violon. Mais dites-moi qu'est ce qui chasse donc votre mari dans le forêt? Ce gibier pourroit-il déjà être levé?

Lucile (entrant en risant). Ah! Ah! Ah! avec tes demandes!

Julie. Mais voyez (regardant sa montre qui est sur une petite table devant son lit) voyez, il est plein jour, et ma montre n'est que quatre heures. Qu'est ce que cela signific? Est que ce seroit quelque conjonction des astres?

Lucile. Cela est tout naturel, parceque cela arrive tous les jours. A quelle heure vous leviez vous donc à Paris?

Julie. A quelle heure? — je ne sais — Je n'ai jamais regardé après ma montre qu'à midi. Et c'etait ordinairement un quart d'heure après m'être levée. Mais je veillois tous les matins presqu'une heure dans le lit — Ah — ah — ma mamie — quel éclat! — ce ne sont que des roses! — oh quelles merveilles! — voyez, voyez seulement le plancher! Ah, que cela est charmant! je me leverai tout de suite; est ce que cela vient de dehors? oui, oui! les fenêtres sont toutes dorées.

Lucile. Que je te plains d'avoir tant d'années perdue le plus beau spectacle de la nature! Il t'auroit touché dans l'ame plus que tous ceux de Paris.

Julie (sétendant presque de tout son corps hors du lit). Mais cela est admirable! Dites moi donc, est ce que cela arrive tous les jours?

Lucile. Si ton amant Suédois te voyoit dans cette posture là! Mais tu es adorable comme cela! si j'etois homme, je mourrois à tes pieds.

Julie. Laissez donc la raillerie! est-que cela arrive tous les jours?

Lucile. Non, non! raillerie à part, ta simplicité aimable me tourne la tête. Viens que je t'embrasse!

Julie (d'une voix triste). C'est donc tous les jours! Malheureuse que je suis d'avoir si peu vécue! Je croyois que le jour s'allumoit tout d'un coup comme nos bougies. Ça doit faire une jolie promenade que cela, pour qui est en état d'en faire. Pour moi ce sera la première et la dernière fois que je l'aurai vue, car je me connois, je ne m'éveille plus de si matin.

Lucile. Ta santé et même tes attraits n'en feroient que gagner. J'ai été en Allemagne moi, je t'en assure que les plus jolis minois en faisoient leur toilette que sous l'Aurore, qui réparaissoit sur leurs joues.

Julie. Ah, laissez donc les Allemandes! pourquoi vous en moquez vous? — Mon amant est aussi Allemand je crois.

Lucile. Drolesse! je ne m'en moque pas, au contraire. Mais ton amant est Suédois, à ce que j'en crois.

Julie. Oui — est ce qu'il te c'a raconté aussi? — Je l'avois déjà oublié. Qu'est qu'il me regarde la Suède? Mais pour lui tu m'avoueras qu'il est bien aimable.

Lucile. Pour un Suédois, pour un homme qui revient des glaciers de la Laponie!

Julie. Qu'est ce que c'est que les glaciers?

Lucile. Ce sont des montagnes de glace, des mers entiers composés de glace.

Julie. On y mangera bien de glaces je pense —

Lucile. Je pense que non; au contraire, on y consume une quantité enorme de liqueurs pour s'échauffer. Mais entre nous, savez vous que votre amant a passé une nuit entière entre mes bras? Mais je vous supplie de n'en faire part a personne.

Julie (un peu triste). Comment? entre vos bras?

Lucile. Sans me toucher au moins. Il a un cœur de glace aussi, je pense. Entre nous c'est l'homme le plus merveilleux que je connaissa. Il n'aura jamais eu le temps de vous faire le recit de ses avantures qui sont tout à fait extraordinaires, parceque vos folies ne le lui auront apparemment pas permises. Mais il a passé une nuit entière entre mes bras pour me les raconter.

Julie. Entre vos bras? mais encore une fois!

Lucile. Mais ne pleurez pas, ma bonne enfant! — ce n'étoit pas en lit au moins; quoique nous n'en aurions pas été mieux à ce que je crois. C'est l'homme les plus extraordinaire de son temps je vous dis, il a quitté la Suède, où il possède des richesses immenses, ce que je sais de bonne main, seulement pour l'amour des sciences et pour apprendre mieux l'usage du monde, en ne se fiant qu'à lui et à ses talens. Voilà pour quoi il n'a fait ce tour enorme qu'en faveur de quelques peintures, qu'il faisoit en son voyage, et qui avoient une ressemblance surprenante, que par ce moien il s'introduisit dans les meilleures maisons partout où il passoit. Ainsi il s'aquit les manières, les langues et les façons de penser de tous les pays par lesquels il passoit, comme vous voyez qu'il possède actuellement les notres, sans qu'on pût s'apercevoir de son origine ni même le deviner, si n'en faisoit pas le recit lui même. — Mais cela ápart, c'est l'homme le plus chaste, dont j'ai jamais lu dans l'histoire, et avec cela le plus passionné et le plus adonné aux femmes (que je connaisse) qu'il y ait en France.

Julie. Comment cela?

Lucile. Vous prononcez ce comment cela d'une voix si langoureuse! N'ayez pas peur, ma petite musette; vous n'en aurez aucun sujet de vous plaindre. Au contraire c'est pour votre bien qu'il se conserve. Mais je

vous assure, qu'il m'a fait autant de plaisir comme si j'eu avois joui. Il m'a caressé toute la même chose et d'avantage.

Julie. Il vous caressa?

Lucile. Le moien de voir une femme faite comme moi tout-à-fait déshabillée sans la caresser. L'accident étoit des plus divertissants que j'eusse éprouvé de ma vie. Nous étions dans une maison de campagne chez une de mes parentes, que j'ai en Allemagne, nous fimes un parti de plaisir en bateau, nous revînmes un peu tard. C'est la mode en Allemagne de prendre du Punch les soirs pour s'échauffer un peu la cervelle, on en a besoin, car il fait bien froid le soir dans ce pays là même en été. C'est une boisson douce mais bien forte, elle me prit la tête, j'étois dans une humeur inexprimable, les autres femmes s'alloient se coucher, moi je restois avec mon Paladin à boire. Il se mit à me raconter de ses voyages, et sut mettre tant d'interêts dans ses discours (recits) que j'en perdis tout à fait l'envie de dormir, je le priai de continuer, en attendant je me délacerois un peu ma robe, qui commencoit à me gener. Lui tout galamment s'offrit à m'aider, (ce) dont s'acquitta-t-il (ce) (où il se prit) d'une grâce et adresse inexprimable, il me dit avec cela une infinité de jolies choses sur mes attraits, qui s'animoient sous ses mains, sans cependant le rendre confus, et pas même l'interrompre dans le fil de ses discours. Après pour mettre le comble à ma curiosité, je me mis entre ses bras, il continua son histoire avec le même ordre et la même précision sans changer de contenance, le variant (l'entremelant) toujours avec des éloges et des caresses réelles sur ce qu'il voyoit et pour ainsi dire pressoit continuellemment contre son coeur. Il ne pouvois pas m'empécher d'en être surprise, et même de lui faire paroitre mon étonnement; il s'expliqua de cette manière:

Par l'étude profond que j'ai fait dès ma première jeunesse de la nature, j'ai fait cette observation, dont je ne me départirai jamais, que le charme de toute jouissance ne consiste que dans la force de l'ame de s'en priver au moment qu'il ait atteint son plus haut degrès. Je ne pouvois pas concevoir, ce qu'il vouloit dire par son plus haut degrès, mais il s'expliqua là dessus que toute jouissance qui finit, c'est à dire qui ne laisse plus rien à souhaiter, décompose, et voilà à qu'il craignoit que toutes les adversités de la vie humaine. Il me soutient fort sérieusement, que deux personnes puissent s'en jouir réciproquement dans toute la perfection du terme sans se joindre, c'est à dire sans se décomposer, et que même le charme de cette jouissance surpassoit celui de la corporelle infiniment, parcequ'elle étoit l'œuvre de la fantaisie, qui savoit l'embellir de mille manières. Ainsi il se mit à admire mes jambes arrondies, il les pressait même de ses bras, ce qui n'osoit pas faire de ma poitrine, quoiqu'il les touchoit assez legèrement de sa bouche, qui étoit attrayante, je vous dis, comme une boule d'électricité, ce qui repandit mille charmes dans mon ami, sans cependant la décomposer, ainsi que le lendemain je me trouvois parfaitement bien et vermeille comme une rose, et lui sais beaucoup de gré de sa manière de faire l'amour qui amuse tout autant et ne fait cependant aucun tort à la beauté, au contraire qui la relève et la fortifie.

Julie (avec un profond soupir). Oh voy me conty là de belly mensonges.

Lucile. Non, je vous en assure! Il m'a fait autant de plaisir comme s'il avoit tout fait pour moi, et nous n'en perdimes pas notre gayeté. — Mais avec cela lorsqu'il est seul, il est fort melancolique; on dit que c'est effet des passions sérieuses en lui, car pour les autres, elles ne font que gayeté impétuenses.

Julie. Est qu'il étoit déjà si melancolique en Allemagne?

Lucile. Point du tout. Vous l'avez changé un peu, je pense, et j'ai fort peur que sa manière de faire l'amour (ne se change pas vis à vis de vous) ne s'echouent pas avec vous. Car avec cela il est fort et nerveux, et d'abord que sa passion aura pris le dessus de son imagination et de sa raison, je doute un peu que sa force d'ame pourra tenir contre. Aussi il aime les bains froids même en hiver, cela le rend robuste et monte ses nerfs, à ce qu'il s'exprème, de telle manière (a un tel point) que toutes les choses y font une impression d'autant plus vive (comme surnaturelles) et répandent plus de charmes (irresistible) dans son imagination. Aussi il ne voit en nous que des Déesses et d'êtres superieures au reste de l'humanité par ce que de sa vie il n'a joui d'aucune.

Julie. C'est un homme admirable! Il ne me l'a jamais dit, mais je l'ai pressenti ou plutot souhaité dans le fond de mon ame.

Lucile. Oh il n'aura pas garde de le dire; on doit s'en ressentir lorsqu'il entre dans une compagnie au premier regard qu'il jette. Aussi il a joui de plus de femmes que d'autres n'en ont vues, c'est à dire il s'y connoit comme les voyageurs d'Italie (se connoissent), aux statues (de Venus et de Ceres) il les a examiné avec la même extase et les en a communiqué de même. Enfin il les a rendues beaucoup — plus — heureuses qu'elles le souhaitoient être sans cependant jamais abuser de leurs dernières complaisances (en prejudice de leur beauté) dont elles n'auroient pas pu s'empecher (s'il l'avoit desire). J'en ai connue même qui l'ont pris pour un sorcier. Mais ce n'est rien je vous dis que la glace qu'il a dans soi, qui lui donne tant de force de resister au moment de la

plus vive volupté à la décomposition. Aussi croit-il, que s'il arrivât que cette glace se fondit, il en seroit obligé de mourir incontinemment.

— Ah, voila mon mari de retour de son chasse! Regardez seulement, il a pris un cerf de huit bout.

Julie. Comment? de huit bout? Oui, exactement! Mais dites moi, d'où vient que les cerfs ont tant de cornes?

Lucile. On dit que ces animaux outre le temps de leurs nous vivent extrèmement sages. C'est leur vigueur et leurs forces naturelles qui leur montent à la tête, et qui faute de passage s'epanouissent là dans la forme de cornes.

Julie. Mais d'où vient donc que ma mère comparât toujours mon père à un cerf, quoique je sais qu'il n'avoit pas beaucoup de forces, n'ayant presque point de joues de jambes et étant si mince?

Lucile. C'est qu'on veut se moquer d'eux en supposant que leurs femmes ne les inquiétent pas, et qu'il conservent leurs forces naturelles.

Seine declaration avec tout le feu possible; habe nun ſo viel Schönheiten geſehen, ſo viel Vergleichungen gemacht.

Julie kommt endlich, nachdem er zu ihr in ihr Zimmer bei Nacht eingeſtiegen iſt und ſie ihm natürlicherweiſe alles erlaubt, mit Tränen und Schluchzen: Sa glace s'est fondue!

Il faut que je t'instruise de dessein pourquoi je t'aye mené ici. C'est que je veux te marier à un homme qui est l'encyclopédie de toutes les perfections, il n'y a qu'un seul défaut, c'est qu'il est de glace.

Va t'en avec ton homme de glace.

Erſte Beilage

Ein Gedichtfragment

Da ſteck' ich endlich nun, halb welſch, halb . . .
So wie ich mir's gewünſcht, in meinem Boudoir,
Wo auf der hölzern Bank die Muſen zu mir ſitzen
Und als Hausväter du und Goethe mich beſchützen,
Und tauſchte meine Bank, mein hämiſch froh Geſicht
Um keinen Hof der Welt, um Petri Nachtſtuhl nicht.
Hier ſchlaf' ich ſchwer und feſt, obſchon die Patriarchen
Die angenehme Ruh' mir durch vier Zimmer ſchnarchen.
Der Wächter geiſtlich ſingt bis in die Mitternacht
Und Hahn und Kühhorn mir vor Tag ein Duo macht,
Dazu ich doch nicht darf vergnügt ins Händchen ſchlagen,
Bewundern nicht Herrn Hahn, Frau Hahn . . . . .
Hier träum' ich deutlicher als . . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
Zum Fenſter laſſ' ich recht den milden Sonnenſchein
Mit ſeiner reinen Luſt andächtiglich herein,
Damit mir, ſollt' ich ſie wie Ikar überwälzen,
Die Flügel wenigſtens an keinem Talglicht ſchmelzen.
Iſt dann der Tag vorbei, geſchwinder als die Nacht,
So wird ein Faulenzgang um Dorf und Flur gemacht,
Ich kriech' den Berg hinein, um an der Toilette
Frau Luna halb erwacht zu ſehn, oft gar im Bette,
Wie ſie ſo jungferlich aus ihren Kiſſen guckt
Und dann den Zauberſtab auf Wald und Täler zuckt,
Wie ſie dann ſtill und bang ſich in die Ohren ziſchen
Und ſich den Karneval des Tags vom Antlitz wiſchen,
Wie alles farbenlos um Ihre Majeſtät
Und ſie allein geſchmückt am bleichen Himmel ſteht.
. . . . . .
. . . . . .

Zweite Beilage

Einige Briefe von und an Lenz

Lenz an Gotter.

Strasbg. den 10ten May 1773.

Es ist wohl wunderbar daß ich einen Brief vom Jenner erst im May beantworte: aber ich muß Ihnen gestehen Gotter daß ich Sie im Verdacht hielt, sie hätten die kritischen Nachrichten im Merkur gemacht und die gefallen mir nicht. Darum schwieg ich. Meine Autorschaft läßt mir gute Ruh und kann mich einen Freund nicht vergessen machen. Das ist kein Vorwurf für Sie mein Lieber, denn Sie hatten mich darum nicht vergessen, obschon Sie mir nicht schrieben und auf die Versprechungen der Freundschaft halte ich so streng nicht, weil ich mich selbst auf den Punkt nichts zuverlässiger kenne. Wir sind in gewissen Augenblicken so seelig, so trunken vom Gefühl unsers Daseyns daß wir die ganze Welt mit einem Blick übersehen, mit einem Schritt überschreiten da fühlen wir uns eine gewisse Grösse, unmögliche Dinge in einen ganz leichten Roman zu kombiniren wie meine Reise nach Gotha war. Der Kurländer sitzt schon lang unter seinen Hausgöttern und ist auf dem Wege gestorben und wieder auferstanden. Ich war wirklich auf den Punkt ihn zu begleiten, aber all meine Anstalten wurden zu Wasser. Doch trag ich mich immer noch mit einer Ausschweiffung nach Deutschland. Nehmen Sie das Projeckt für ein Zeichen meines Vergnügens in Ihrer Gesellschaft an, wie ich Ihr Versprechen mir aufs geschwindeste zu schreiben dessen Erfüllung und die Nachrichten von Ihrer fürtreflichen Schwester mir nun ein unvermuthetes Geschenk sind, wofür ich sehr danke obwohl etwas spät. Was aber langsam kommt kommt gut und mein Dank ist aufrichtig. Ich habe alle Ihre Aufträge ausgerichtet und von alle den Herrn viel Gegenkomplimente zu versichern. Gerhardi ist Rath worden bey den Prinzen von Hessen die er itzt hofmeistert. Ich hab ihn seit unsrer guten letzten Zu-

ſammenkunft nur einmal geſehen und von beyden Seiten ſehr zerſtreut. Ich gehe ſo meinen Gang fort über Stock und Stein und bekümmere mich eigentlich nur um die Leute deren Herz und Geſchmack ſich mit meinem berühren kann. So waren Sie mir recht, was Sie mir auch übern Menoza ſchreiben können, den ich ſelber eine übereilte Comödie zu nennen pflege. Mein Theater iſt wie ich Ihnen ſage unter freyem Himmel vor der ganzen deutſchen Nation, in der mir die untern Stände mit den obern gleich gelten die pedites wie die equites ehrwürdig ſind. Findt ſich niemand in meinen Stücken wieder, ſo bedaure ich Oel und Mühe — ob ſie übrigens ſpielbar ſind, bekümmert mich nicht, ſo hoch ich ein ſpielbares Stück ſchätze wenn es gut gerathen iſt. Sich nächſt an die Natur hält und doch Herz und Auge feſſelt. Neugier auf einen Grad der Leidenſchaft zu treiben weiß und doch durch Befriedigung derſelben mich nicht unluſtig macht, weil ich ſie möglich und wahr finde. Das letzte könnte Thema zu einer Kritik meines Menoza geben und ich danke Hn. Wieland für einige Winke in der ſeinigen. Wiewohl er, hoffe ich, bey der nächſten Auflage das zu harte: „Miſchſpiel" zurücknehmen wird. Ich hatte bloß verſäumt einige Erzehlungen deutlicher zu machen, die das Ganze in ein beſſeres Licht ſtellen

Warum haben Sie mir denn nichts von Ihnen zukommen laſſen? Das Verſprechen hätten Sie doch halten ſollen. Sie wiſſen wie es uns armen Poeten geht, die die Bücher leſen wie Vögel unter dem Himmel ein Korn finden. Ich habe noch keins von Ihren Stücken in die Hände bekommen Von der Seilerſchen Geſellſchaft verſeh ich mir ſehr viel Gutes Gott weiß wenn ich exul wieder einmal deutſches Schauſpiel zu ſehn bekomme

Grüßen Sie mir Ihre verehrungswürdige Schweſter und den lieben Docktor. Wenn Sie aber nach Lyon ſchreiben, o der Himmel führe Ihre Hand alsdenn, meiner im Beſten zu gedenken. Kann ich nicht erfahren wenn ſie zurückkommen? Lieber Freund! wären doch alle Oerter in der Welt ſo nah beyeinander

als in Shakeſpears Stücken: Lion, Strasburg, Gotha — ich denk', ich erwarte Sie alle.

Lenz an Gotter.

Sie machen, höre ich, eine Sammlung von Ihren Gedichten. Das wird mich freuen. Auf Subſkribenten könnten Sie hier zählen. Geben Sie mir allenfalls Nachricht davon.

Ich danke Ihnen für Ihre Freundſchaft und Ihr Andenken. Mein Schickſal iſt jetzt ein wenig hart. Ich gebe von Morgen bis in die Nacht Informationen und habe Schulden. Alles was ich mit Schweiß erwerbe fällt in einen Brunnen, der faſt keinen Boden mehr zu haben ſcheint. Mein Glück in meinem Vaterlande iſt verdorben, weil es bekannt iſt, daß ich Komödien geſchrieben.

Sehen Sie dies offenherzige Gemählde meines Zuſtandes als einen Beweiß meiner Freundſchaft an und gehn behutſam damit an. Sie haben kein Herz, das eines unglücklichen Freundes Vertrauen zu mißbrauchen, achzenjährhundrigt genug ſeyn könnte. Ich habe in der That ein kleines Stück in meinem Schrank liegen das allenfalls auch ſpielbar ſeyn würde. Fragen Sie Herrn Seiler, ob er mir ſechs ſieben Dukaten dafür geben möchte, ich bin nie gewohnt geweſen meine Sachen zu verkauffen, die höchſte Noth zwingt mich dazu.

Doch hoff ich Herrn Seiler wird der Kauf nicht reuen. Es iſt eine Nachahmung der captivei im Plautus. Noch einmal Gotter — Verſchwiegenheit.

So umarmet Sie

Strasbg. d. 23ten 8$^{br.}$ 1775. Lenz.

[Aeußere Adreſſe:] Herrn
Herrn Gotter
Archivarius in Gotha
franco Rheinhauſen

Lenz an Gotter.

[Straßburg, Febr.? 1776.]

Sie ſind über Vermuthen geſchwinde weggereiſt lieber Gotter! und ich habe ſehr bedauert, daß wir einander ſo wenig haben genieſſen können.

Schicken Sie mir doch einmal einige von Ihren Sachen: Sie können ſich drauf verlaſſen daß ich den behutſamſten und Ihnen gelegenſten Gebrauch davon machen werde.

Wenn Sie einen Abdruck von den Algierern haben, bitt ich mir ihn doch auch aus. Das Stück war eigentlich für gegenwärtige Zeitläufte geſchrieben und verliert wenn es liegen bleibt.

Meinen Empfehl der Demoiſelle Schweſter auch wenn Sie nach Lion ſchreiben den liebenswürdigen deutſchen Damen in Frankreich. Lenz.

Sollten Sie ein Exemplar des barbier de Seville beſitzen ſo bitt ich Sie doch ſehr es mir gütigſt auf 8 Tage zu leyhen. Die Herzoginn Mutter iſt ſehr verliebt drinn und ich hab ihrs zu überſetzen verſprochen damit wirs hier aufführen können.

[Aeußere Adreſſe:] Herrn
Herrn Gotter
Archivarius
franco in Gotha.

Lenz an Mlle. König in Straßburg.

[Ihr vor der Abreiſe von Straßburg hinterlaſſen.]

Und Sie, Freundin von Fräulein Waldner und Vertraute ihrer Geheimniſſe und können zugeben, daß ſie einen Mann heurathe, der ihrer nicht werth iſt, den ihr Herz nicht wählen kann. Sie die alle die fürchterlichen Folgen von dergleichen Verbindungen nicht allein durch ihr eigenes Gefühl ſondern durch ſoviel neue

Erfahrungen einſehen — Sie können den Ausdruck brauchen, auf Oſtern wird ihr Glück entſchieden mir das offen zuſchicken

Ich hab keinen Namen meine Verachtung und meine Wuth auszudrücken. Sie mir das zuſchicken — und lachend — um mir den Antheil zu belohnen, den ich an Ihrer Freundinn Schickſal genommen? Alſo beleidigt Sie das? Und Sie nennen ſich Freundinn? Und Ihre freundſchaftlichen Rathſchläge haben vermutlich den Entſchluß des Fräuleins beſtärken helfen.

Mein Antheil war kein anderer als den jede edle Seele an dem Schickſal eines Frauenzimmers wie das nehmen mußte. Ein Teuffel müſte ich ſeyn ruhig zuzuſehen daß ſie unglücklich ſeyn ſoll

Nun wohl! da die Sache nicht mehr zu hintertreiben iſt, ſo hinterlaß ich Ihnen dies Blättgen zur ſchuldigen Dankſagung. Mein Schickſal iſt auch entſchieden

Lenz.

Lenz an Mlle. König.

[April oder Mai 1776.]

Wie ſteht es liebe Freundin? Wollen Sie mir denn kein einig Wort ſchreiben? Ich hätte Ihnen Tagelang zu erzehlen von alledem was ich geſehen und gehört und was ſeit der Zeit mit mir vorgegangen. Ich ſchweige aber auch wenn Sie mir ſchweigen. Ihre Bedenklichkeiten ſind (: verzeyhen Sie mir :) faſt ein wenig geziert. In Deutſchland wenigſtens denkt das Frauenzimmer in dem Stück freyer glücklicher und erlauben Sie mir zu ſagen vernünftiger Werfen Sie alſo ich bitte einmal das Vorurtheil des vorigen Jahrhunderts über den Zaun.

Iſt Fräulein von Waldner noch in Strasburg? iſt die Hochzeit ſchon vor ſich gegangen? — Ich habe ihre Couſine hier neulich eine Oper ſpielen ſehen, aber noch nie das Herz gehabt ſie anzureden. Warum, iſt mir ſelber unbegreiflich. Aber es iſt mir unmöglich. Sonſt kenn' ich nun hier alle.

Mein Herz würde hier auf Roſen liegen, wenn ein Gedanke an Strasburg nicht feurige Kohlen draus machte. Melden Sie mir doch ich bitte, allenfalls durch Röderer einige Neuigkeiten von dort aus, ohne die ich vergehen muß, da ich hier den ganzen Tag im Strudel des Hofs wie im beſtändigen Taumel lebe.

Lenz.

Lenz an Jungfer Laut in Straßburg.

[Sommer 1776.]

Wenn Sie beßte Jungfer Laudt mir in Strasb. oder der Gegend herum doch einen franzöſiſchen Bedienten zuzurekommandiren wüßten, würden Sie mich auſſerordentlich verbinden. Er darf kein Wort Teutſch können und wird bloß dazu angenommen mit den Kindern meines Bruders in Liefl. franzöſiſch zu ſchwatzen. Er bekommt ſeine Liverey, alle kleinen Kleidungsſtücke, ganz freye Station und die freye Reiſe von Strasb. nach Lübek zu Lande und ſodann zu Waſſer nach Pernau. Er darf ſelbſt fodern wieviel er bis Lübek verlangt, muß aber freilich mir Sicherheit ſtellen daß er das Geld nicht ſonſt verthut. Zudem giebt ihm mein Bruder 20 bis 25 Rubel jährlich Gehalt, welches in Liefland, wo man faſt gar kein Geld braucht, viel ſagen will Dagegen engagirt er ſich 3 Jahr bey ihm zu bleiben, weil mein Bruder die Koſten nicht gern umſonſt tragen will. Wiedrigenfalls ihm das Reiſegeld am Gehalt abgezogen wird. Er hat dafür auf der Gotteswelt nichts zu thun als die Kinderchen ein bisgen zu friſiren mit ihnen zu ſchwatzen und bey Tiſch aufzuwarten. Vielleicht wiſſen Sie oder Herr Salzm. oder einer von den andern Herren bey Tiſch einen ſolchen Menſchen, beſonders unter den abgedankten Soldaten oder ſonſt. Am beſten iſt wenn er kein Wort Teutſch kann. Seyn Sie ſo gütig wenn ſich ein ſolcher findt und melden mir ob er ſich dazu verſteht und was er noch ſonſt zu fodern haben könnte. Vielleicht werden der Herr Notär am erſten in

dem Stück mir einen gütigen Bericht ertheilen können, wofür meine Verbindlichkeit gegen ihn desto gröſſer seyn wird.

Ramond de la Carbonnière an Lenz.

Colmar le 25. may 1776.

Monsieur et Cher ami.

J'avais appris avec trop de peine, vôtre départ Subit de Strasbourg, pour ne pas recevoir avec le plus grand intérêt de vos nouvelles; mon ami m'en a donné de bien Satisfaisantes. vous êtes réuni à votre illustre ami M. Goethé, Sous les yeux et la protection d'un prince qui Sait estimer les talens, et qui Serait un grand homme quand même il ne Serait pas Prince. je compare l'idée que je me forme de sa cour, à celle de ma triste demeure. aux talens il faut un théatre, et je Suis dans un desèrt, au milieu de mes chers concytoyens.

mon petit amour propre est trop flatté, mon cher ami, de la manière agréable dont vous vous Souvenéz de moi, pour ne pas accéder tout de Suite à votre demande; je charge, mon ami, de vous addresser mon ouvrage; il est à vous à plusieurs égards. je vous dois des leçons, je vous en ai dû, avant même de vous connaître personnellement; pardonnéz à l'écolier l'hommage rendû au maître. Si j'etais plus libre et plus heureux, Si je n'etais pas invinciblement assujetté, j'aurais peutêtre formé le projèt de vous le porter moi-même; je vous aurais prié de me présenter à M. Goéthé; on doit ambitionner la connaissance des genies que l'on admire, on gagne à leur commerce pour l'ésprit. on y gagne encore plus du côté du coeur. j'ose vous prier de lui présenter mon hommage, et le tribut de louanges que l'on doit à Ses écrits; mais je craîns bien qu'il ne dédaigne mon

Suffrage; qu'Est ce en effet que ma voix, après la voix de toute l'allemagne et de tous les coeurs Sensibles?

M. Spehner de Berlin Se charge de l'impression de mon drâme; je me hazarde. vous avéz bien voulû m'encourager à cet éssay; je me Suis détérminé Sur vôtre avis seul; il vaut tous les autres ensemble.

Depuis, j'ay entrepris un nouvel ouvrage; il Sera d'haleîne. et je le croyais fait pour fixer un peu l'attention, au moins par Son genre. mais mille obstacles me font à chaque instant interrompre mon Travail. Au milieu des orages de ma vie je n'ai que des Eclairs d'espérance; bientôt viennent les peines d'esprit, les peines du coeur, la lassitude et le découragement, et adieu au monde imaginaire que l'on S'etait créé.

Vous êtes maintenant plus Tranquille, et plus heureux que moi. cultivéz les muses pour le charme des coeurs Sensibles; ils vous doivent déjà beaucoup. Daignéz vous Souvenir quelque fois de moi. je n'oublierai jamais le peu d'Instans agréables que nous avons Passés ensembles; alors je ne croyais pas que ce Seraient Les derniers.

J'ay l'honneur d'Être avec le plus Sincère et inviolable attachement, Monsieur et cher ami

Votre très humble et très
obeïssant Serviteur.
Ramond

M. Lenz à Weimar.

Ramond an Lenz.

Colmar le 5. avril 1777.

J'ay appris à Strasbourg, Monsieur et cher ami, vôtre Séjour à colmar, et j'ai bien regretté de n'y pouvoir pas être avec vous. il fallait des affaires aussi essentielles que

celles qui m'y retenaient pour m'empêcher de vous y rejoindre. ce qui peut seul me consoler de ce contretems est l'espérance que vous avéz donné à Mr. Jeffel et Lersé de vous y revoir. je vous engage pour ma part à ne point manquer à vôtre parole; et je desire bien, être au nombre des Raisons qui vous Engageront à la Tenir.

Voicy, mon cher ami, mon pauvre drame, imprimé tout bien que mal; et accoutumé par les Soufflets du correcteur aux Soufflets des critiques. vôtre nom est ce qu'il y a de mieux dans l'ouvrage, et vôtre approbation est son mérite. pour Completter l'hommage, le faible hommage que ma dedicace rend à votre protection; je devais en exprimer les raisons dans une Epître dédicatoire, mon ami mathieu n'a point Voulû le permettre; il m'a dit que je ne pourrais nommer vos ouvrages ou parler de vos Talens Sans compromettre ou vos Secrèts ou vôtre modestie . . . et quand aux qualités de vôtre coeur, c'est dans le coeur de vos amis qu'elles Sont et doivent être consacrées, plutôt que dans un vain ecrit. daignéz être le protecteur de celuicy, comme vous avéz été Son parrain; daignéz être le mécène de faibles Talens qui ont besoin de grands talens pour en être dirigés; daignéz m'associer pour quelque chose a votre réputation.

Mon ami Mathieu, qui Se glorifie d'être le vôtre me charge pour vous des plus Tendres assurances d'attachement. il Se reproche de ne vous avoir pas écrit depuis longtems; mais l'incertitude de votre demeure et de la direction de votre course, l'en a Empêché. depuis vôtre départ de Weimar il vous attendait toujours à Strasbourg, où vous avéz passé Sans voir aucuns de ceux qui vous Sont Si Sincerèment attachés; il me charge de vous en faire mille Reproches.

Encore un mot. J'ay été Bien flatté de l'approbation

dont leurs altesses les duchesses de Weimar ont daigné honorer mon ouvrage, je vous dois ce triomphe, mon cher ami, et vous en dois des Remercimens; il ne me reste qu'à vous demander Conseil Sur la maniere de fairè passer à cette cour quelques Exemplaires que je dois en hommage· vous avéz eû la Bonté de dire à mon frêre que vôtre ami l'illustre M. Goethé Se chargerait de les présenter. est il nécéssaire, est il à propos que j'écrive aux duchesses; ou Seulement à Mad[e] la douairiere, ou point du Tout? je vous Supplie de vouloir bien m'eclaircir làdessus; vous me rendréz un Grand Service.

M. Schlosser vous remettra, Mon cher ami ce paquêt cy. J'ai l'honneur de lui écrire et de lui offrir un éxemplaire de mon drame; je le prîe en même tems de consentir à Se dessaisir de vous pour quelques jours, et à vous envoyer à vos amis de colmar qui lui en auront La plus grande obligation.

J'attens, Mon cher ami, l'instruction que vous voudréz Bien me donner, pour prendre la libérté d'écrire à M. Goethé et le prier d'accepter un témoignage de ma Vénération pour Sa personne et ses ecrits.

J'ay l'honneur d'Etre avec le plus Sincêre et Parfait attachement, Monsieur et cher ami,

Votre très humble
et très obeissant Serviteur
Ramond
avocat au Conseil

Monsieur Lenz à Emmendingen.

Anmerkungen

Das Tagebuch.

Am 17. Januar 1797 ſchrieb Schiller an Goethe: „Fällt Ihnen etwas von der Lenziſchen Hinterlaſſenſchaft in die Hände, ſo erinnern Sie ſich meiner. Wir müſſen alles, was wir finden, für die Horen zuſammenraffen.“ Goethe antwortete am 1. Februar: „— Auch einige Lenziana liegen bei. Ob und wie etwas davon zu brauchen iſt, werden Sie beurtheilen. Auf alle Fälle laſſen Sie dieſe wunderlichen Hefte liegen, bis wir uns nochmals darüber beſprochen haben.“ Schiller antwortete ſchon am 2. Februar: „— Die Lenziana ſoweit ich bis jetzt hineingeſehen enthalten ſehr tolles Zeug, aber die Wiedererſcheinung dieſer Empfindungsweiſe zu jetzigen Zeiten wird ſicherlich nicht ohne Intereſſe ſein, beſonders da der Tod und das unglückliche Leben des Verfaſſers allen Neid ausgelöſcht hat, und dieſe Fragmente immer einen biographiſchen und pathologiſchen Werth haben müſſen.“ Bei Goethes Beſuch bei Schiller 12. Februar 1797 wurde das Schickſal der Lenziana entſchieden. Die Horen 1797 brachten den ‚Waldbruder‘, den Muſenalmanach, 1798 ‚Die Liebe auf dem Lande‘ — ein drittes Lenzianum blieb, wohl als zur Veröffentlichung ungeeignet, liegen. Dieſes Lenzianum war das Tagebuch, das nach der Handſchrift im Schillerarchiv zu Greifenſtein zuerſt von L. Urlichs veröffentlicht wurde. (Etwas über Lenz in Deutſche Rundſchau, Elfter Band [April/Juni 1877], S. 254—292.)

Goethe erzählt als Beweis für den von ihm Lenzen zugeſchriebenen Hang zu zweckloſer Intrige im 14. Buche von Dichtung und Wahrheit dieſe Geſchichte: „Man hatte ihn [Lenz] mit livländiſchen Kavalieren [in den Biographiſchen Einzelheiten unter ‚Lenz‘ richtig „Ausländiſchen Edelleuten“] nach Frankreich geſandt und dieſen Mentor nicht leicht unglücklicher wählen können. Der ältere Baron ging für einige Zeit ins Vaterland zurück und hinterließ eine Geliebte, an die er feſt geknüpft war. Lenz, um den zweiten Bruder, der auch um dieſes Frauenzimmer warb, und andere Liebhaber zurückzudrängen und das koſtbare Herz ſeinem abweſenden Freunde zu erhalten, beſchloß nun recht ſich in die Schöne verliebt zu ſtellen oder, wenn man will, zu verlieben. Er ſetzte dieſe ſeine Theſe mit der hartnäckigſten Anhänglichkeit an das Ideal, das er ſich von ihr gemacht hatte, durch, ohne gewahr werden zu wollen, daß er ſo gut als die übrigen ihr nur zum Scherz und zur Unterhaltung diene. Deſto beſſer für ihn! Denn bei ihm war es auch nur Spiel, welches deſto länger andauern konnte, als ſie es ihm gleichfalls ſpielend erwiderte, ihn bald anzog, bald abſtieß, bald hervorrief, bald hintanſetzte. Man ſei überzeugt, daß wenn er zum Bewußtſein kam, wie

ihm denn das zuweilen zu geſchehen pflegte, er ſich zu einem ſolchen Fund recht behaglich Glück gewünſcht hatte.

„Mündlich und nachher ſchriftlich hatte er mir die ſämmtlichen Vorgänge ſeiner Kreuz- und Querbewegungen in Bezug auf jenes Frauenzimmer vertraut; die Poeſie, die er in das Gemeinſte zu legen wußte, ſetzte mich oft in Erſtaunen, ſo daß ich ihn dringend bat, den Kern dieſes weitſchweifigen Abenteuers geiſtreich zu befruchten und einen kleinen Roman daraus zu bilden; aber es war nicht ſeine Sache, ihm konnte nicht wohl werden, als wenn er ſich grenzenlos im Einzelnen verfloß und ſich an einem unendlichen Faden ohne Abſicht hinſpann."

Für die früher angezweifelte Wahrheit dieſer von Goethe erzählten Geſchichte erbringt dieſes für Goethe aufgeſchriebene Tagebuch den Beweis, den dann Joh. Froitzheims archivaliſche Nachforſchungen durchaus beſtätigt haben (Lenz, Goethe und Cleophe Fibich von Straßburg in: Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elſaß-Lothringen. IV. Heft. Straßburg 1888). In dem ‚Tagebuch' hat Lenz ein Straßburger Erlebnis Goethen mitgeteilt, wohl in der Abſicht, es ihm zur Verwertung nahezulegen, da es ihm ſtofflich reich genug ſchien, trotzdem er daraus ſchon ‚Die Soldaten' und den ‚Zerbin' gezogen hatte, in welch beiden Werken eine Liebesgeſchichte und ein notarielles Eheverſprechen den Konflikt ausmachen.

Das ‚Tagebuch' iſt, wie Lenz ſelbſt angibt, in einer fremden Sprache, Froitzheim vermutet in der italieniſchen, abgefaßt und dann für Goethe ins Deutſche überſetzt. Es iſt in dreißig Herbſttage des Jahres 1774 zu datieren, welches Jahr ſich aus der im Tagebuch erwähnten Anweſenheit des Freiherrn von Hompeſch ergibt (vgl. Jacobis Briefwechſel), mit dem und deſſen Mentor Werthes Lenz im Hotel zum Geiſt an der Nikolausbrücke zuſammen iſt. Aus Lenzens Briefen an den Aktuar Salzmann ergibt ſich, daß die Barone, deren Geſellſchafter der Dichter war, von Kleiſt hießen. Der älteſte, „Scipio", war der Bräutigam, mit dem zweiten hatte Lenz den Sommer 1772 in Fort Louis und Landau verlebt, der jüngſte heißt im Tagebuch „Schwager". Die Braut nennt Lenz „Araminta", einmal aus Verſehen „Clephchen", d. i. mit ihrem wirklichen Namen, der Cleophe war. Dem Scharfſinn Froitzheims, dem der Lohn in glücklichen Stunden nicht verſagt blieb, dankt man die Feſtſtellung aller Namen, Beziehungen und Umſtände dieſer Brautgeſchichte und der Rolle, die Lenz darin ſpielte. Araminta iſt Suſanna Cleophe Fibich, Tochter des Juweliers und angeſehenen Straßburger Bürgers Johann Philipp Fibich, dieſem von deſſen Gattin Suſanna Catharina Sebiſch als drittes Kind am 13. November 1754 geboren. Die ältere Schweſter Luiſe Catharina (geboren 4. März 1750) iſt die im Tagebuch genannte Konzertſängerin, die auch der Erbprinz Karl Auguſt zu Sachſen-Meiningen,

der 1775 in Straßburg weilte, gehört hat. Außer dieſen beiden Mädchen war zu Lenzens Straßburger Zeit 1771—1776 nur mehr ein Bruder von den ſechs Fibichkindern am Leben.

Den Ehekontrakt, wie Lenz ſelber beſſer das Eheverſprechen zwiſchen dem älteſten Kleiſt, Offizier beim Regiment Schönberg, und Cleophe genannt wiſſen will, hat Froitzheim in Straßburger Archiven gefunden und als von Lenzens Hand niedergeſchrieben und wohl auch verfaßt nachgewieſen. Er iſt datiert 27. Oktober 1773, in deutſcher Sprache abgefaßt. Die Familie wartete bis zum 12. Mai 1777 vergebens auf die Erfüllung dieſes Eheverſprechens, in dem eine Wartezeit von nur 15 Monaten feſtgeſetzt war. Der Verlobte verheiratete ſich am 20. September 1776 und zum zweitenmal 1793 und ſtarb als Königl. Polniſcher Kammerherr am 20. Januar 1800. Cleophe blieb unverheiratet und ſtarb am 24. Dezember 1820 in Straßburg.

Cleophe war mit Friederike Brion befreundet. Von Fort Louis aus beſuchen der zweite Baron Kleiſt mit Lenz im Sommer 1772 die Familie Brion öfter in Seſenheim. Der Bruder will die Jugendfreundin von ſeines abweſenden Bruders Braut kennen lernen, wobei wohl Lenz als Freund Goethes ſich einführt. Aus dem Anteil, den Goethe an Lenzens verliebten Kreuz- und Querzügen mit Cleophe nimmt, ſchließt Froitzheim, daß Goethe die Familie Fibich, wohl im Sommer 1775, wo er zweimal in Straßburg weilte, kennen gelernt hat.

Lenz dürfte ſich, wie ganz beſonders auch aus den Aramintageſchichten hervorgeht, doch nicht ganz ſo in ſeiner Liebe zu Cleophe nach der Zurückweiſung „behaglich Glück zu dem Funde gewünſcht haben", wie Goethe meinte, der dem Jugendfreunde ſpäter nicht ſonderlich gut geſinnt iſt. Es war Lenz ſicher Ernſt damit, die Braut des Freundes durch eine ſimulierte Verliebtheit zu ſchützen. Daß er bei dieſem Spiel in eine echte geriet, um im letzten Augenblick doch zurückzutreten — ‚die Todeswunde tief in meiner Bruſt' — iſt ein Beweis dafür.

Wie ſich Cleophe, die jede Verliebtheit Lenzens ja für eine richtige nehmen mußte, zu dem Dichter verhielt, mag noch der Vers erhellen, den ſie Lenz in ſein Stammbuch ſchrieb. Dr. Waldmann hat dieſe Reliquie in Fellin in Livland entdeckt, wo ſie von der Tochter des um den Lenziſchen Nachlaß ſo verdienten Dr. Dumpf verwahrt wurde. Von den 63 Blättern des in roten Saffian gebundenen Buches ſind 21 Blätter herausgeriſſen; nur vier Seiten ſind beſchrieben. Auf dem erſten Blatt Cleophe Fibichs Eintragung. In der Mitte des Buches auf drei aufeinanderfolgenden Seiten folgendes:

„Zur Erinnerung guter Stunden,
Aller Freuden, aller Wunden,
Aller Sorgen, aller Schmerzen

Noch im letzten Augenblick
Laß ich Lenzzen dies zurück.

Goethe."

„Si vedrem chiaro poi, come sovente
Per le cose dubbiose altri s'avanza,
E come spesso indarno si sospira.

Petrarca.
C. Schloſſer."

„Catharina von Siena.

J. G. Schloſſer."

Alle drei Eintragungen ſind wohl in Emmendingen bei Schloſſer gemacht, wohin Goethe ſeinen Freund Lenz am 27. Mai 1775 von Straßburg mitgenommen hat. Schloſſers Eintrag iſt eine Mahnung an Lenz, die ‚Catharina von Siena' zu vollenden, auf deren einem Entwurf Lenz geſchrieben hat: „So bleibt das Stück immer für Goethe und ſeine Schweſter." Cleophes Eintragung iſt wahrſcheinlich die Antwort auf einen letzten Verſuch Lenzens, Cleophe zur Braut zu gewinnen. Der Eintrag aber lautet:

„Auf ihr Begehren ſchreib ich drein,
doch nicht wie ſie ſich bilden ein.
weil ers zu frey gewagt
was ſie vorgeſtern mir geſagt.
Wo bleibt die Treu vor ihrem Freund,
der es ſo gut mit ihn gemeint
ſo wart die Treu belohndt
ſo aber denk ich nicht,
Ich habe Ehr und wanke nicht
Bis daß mein Freund ſie ſelbſten bricht.

von einer ungenanden
Doch wohl bekanden Freundin."

Straßburg
den 1te December 1774

Moraliſche Bekehrung eines Poeten.

Erſter Druck: Goethe-Jahrbuch X 46—70. 1889. Mitgeteilt von K. Weinhold nach der Lenziſchen Handſchrift im Goethe-Archiv zu Weimar. — Lenz dachte zuerſt an ein Drama; er ſchrieb am 7. November 1774 aus Straßburg an ſeinen Bruder Chriſtian: „Oſtern kommt mein letztes Stück heraus: der Poet, Weg zum Ehemann, das meinem Herzen am nächſten iſt — laß die drei Komödien [vorher war vom Hofmeiſter und dem Neuen Menoza

die Rede] zuſammenbinden." Der Beſuch bei Schloſſer im April 1775 gab dem Plane die vorliegende Form, in welcher er Mai, Juni, Juli 1775 ausgearbeitet wurde. Biographiſch ſetzt der Poet in manchen Hinſichten das ‚Tagebuch' fort: der Liebelei mit Araminta Cleophe Fibich ſoll etwas wie Liebe und Freundſchaft zu Cornelia Schloſſer entgegenwirken, der doch wieder Fräulein von Waldner gefährlich wird, die er nur aus Briefen kennt und die ihn gänzlich Herbſt und Winter 1775 beſchäftigt. — Lenzens ſtarke Reizbarkeit ſchafft ihm nicht nur ſeltſame Leiden, ſondern ſie bedarf ihrer, ja ſie erfindet ſich Leiden, um erträglich zu leben. Er ſchreibt z. B. im Mai 1775 an Lavater: „Meine größten Leiden verurſacht mir itzt mein eigen Herz, und der unerträglichſte Zuſtand iſt mir mit alle dem doch, wenn ich gar nichts leide. Vielleicht iſt alle Glückſeligkeit hier nur immer Augenblick und Ruhepunkt, den man nimmt, um ſich in neue Leiden zu vertiefen." Es beſtand ſicher ein durch innere und äußere Not bedingtes ſtarkes Mißverhältnis zwiſchen dem, was Lenz wirklich lebte und dem, was er imaginierte, nicht nur als Dichter imaginierte. Er mußte dieſes Mißverhältnis damit ausgleichen, daß er in imaginierten Lebensdingen wirkte und agierte, genau als ob ſie wirkliche geweſen wären. In beiden beherrſcht ihn das Paſſionelle bis zur Askeſe. Er konnte ſich in den Wirklichkeiten nie zurechtfinden, weil ſie ihm ſeine Imagination ſofort immer entſtellte. Und ſeiner Imagination gelang im Dichteriſchen nur ſelten — in Gedichten, einigen Szenen — ſichtbares Bild unſichtbarer Realitäten zu geben, weil er ſich erſtaunt immer auf ein reales Leben geworfen fand, das er gar nicht kannte. Man kann wohl ſagen, daß alle ſeine Liebesangelegenheiten imaginär waren. Das gab dichteriſche Realitäten, aus denen er ſich dann ſolche ſeines wirklichen Lebens ohne weiteres nicht etwa konſtruierte, ſondern an deren Exiſtenz er durchaus glaubte und danach handelte. Begreiflich, daß keiner ihn verſtand, keiner ihn ernſt nahm. Das Tagebuch, die Bekehrung und der Waldbruder ſind die wichtigſten Dokumente für dieſes ſonderbare metaſtaſierende Verhalten Lenzens dem Leben gegenüber, das mit ihm ſchließlich nicht anders fertig werden konnte als indem es ihn zerbrach. — Das von Lenz ‚Vorrede' genannte Motto zur ‚Bekehrung' iſt entnommen der ‚Geſchichte der See Reiſen und Entdeckungen im Süd-Meer', welche auf Befehl S. Großbrit. Majeſtät unternommen, von Commod. Byron, Capit. Wallis uſw., verfaßt von Dr. J. Hawkesworth . . . überſetzt von Joh. Friedr. Schiller. Berlin bey A. Haude und J. C. Spener. 1774. 3 Bände 4°. I. Band, S. 7.

Zerbin.

Erſter Druck: Zerbin oder die neuere Philoſophie, eine Erzählung, in: Deutſches Muſeum 1776 I, 116—131 und 193—207. Anregung zu der Erzäh-

lung, deren Abfaſſung in den Winter 1775 fällt, gab eine Straßburger Prozeßaffäre. — Der Druck bei Tieck ungenau.

Der Waldbruder.

Erſter Druck: Der Waldbruder, ein Pendant zu Werthers Leiden von dem verſtorbenen Dichter Lenz, in den: Horen X, 4, 85 f., XI, 5, 1 f. — Neudrucke von M. von Waldberg, Berlin 1882 und J. Froitzheim, Stuttgart 1891. — Die Abfaſſung dieſes Romans fällt in den Sommer und Herbſt 1776, den Lenz in Berka verlebte. Daß man in Weimarer Kreiſen Lenz damit beſchäftigt wußte, ergibt ein Brief der Herzogin-Mutter an Karl Auguſt vom 20. Juli: „Grüßt alle Brüder Herze, die es oben gibt, und ſollten es auch Waldbrüder ſein, ſo bittet, daß ſie mein gedenken." Der Druck geht auf Schillers dringendes Bitten bei Goethe zurück, ihm alles, was er noch von der Lenziſchen Hinterlaſſenſchaft beſitze, für die Horen zu überlaſſen. (Schiller an Goethe, 17. Januar 1797.) Zwei Wochen ſpäter ſchickte Goethe „einige Lenziana": „.. Auf alle Fälle laſſen Sie dieſe wunderlichen Hefte noch liegen, bis wir uns noch einmal darüber beſprochen haben." Schiller entſchied bald darauf den Druck, „da die Wiedererſcheinung dieſer Empfindungsweiſe zu jetzigen Zeiten ſicherlich nicht ohne Intereſſe ſein und dieſe Fragmente einen biographiſchen und pathologiſchen Wert haben müſſen". Von Schiller ſtammt auch der Untertitel. Auf Goethe iſt wohl die Streichung des fünften Teiles zurückzuführen, wie wahrſcheinlich auch Aenderungen im Drucke. — Froitzheims Meinung, daß Lenzens ‚Eſeley' der ‚Waldbruder' war, den Lenz den Damen des Hofes vorgeleſen und den Goethe an ſich genommen hatte, will ich hier nur mitteilen. Die ſatiriſche Wendung des kleinen Romanes auf Goethe, die ihm Lenz zuletzt gab, läßt Froitzheims Meinung nicht ganz abweiſen. Zur Verweiſung durch den Herzog gab erſt ein Pasquill auf Goethe Anlaß, das Lenz einem Schreiben an Herder beilegte, worin er um Gerechtigkeit bat und das ihm zugeſchickte Geld zurückſchickte, um ſich nicht „eines ihm unbewußten Verbrechens" ſchuldig bekennen zu müſſen. Um Frau von Stein hat es ſich in dem Pasquill ſicher nicht gehandelt, wahrſcheinlich überhaupt um keine Frau, ſondern ausſchließlich um Goethes Perſon. Vielleicht iſt jenes Fragment in den ‚Kleinen dramatiſchen Fragmenten' (Band III, S. 294 ff.) ein Stück aus jenem Pasquill, das Goethes Unwillen über Lenz nur den Reſt gab und willkommenen Anlaß, ihn von Weimar wegzukriegen. Goethe war mit Lenzens ſonderbaren Liebesaffären gut vertraut und Lenzens Annäherung an Frau von Stein, die an ihm Gefallen fand, mochte ihm ſo nicht gepaßt haben. Wir wiſſen, daß Lenz alle ſeine Briefe von Goethe der Frau von Stein gab, die ſie wieder Goethen

gegeben hat, worauf vielleicht Goethe an Frau von Stein am 22. Dezember 1776 zu beziehen: „Wie ich Ihnen danke, fühlen Sie, ſonſt hätten Sie das nicht geben." — Lenz' Rechtfertigungsbrief an Herder hat dieſer zerriſſen; es ſind nur die Worte erhalten: „Es iſt nicht ſeit heute, daß . . ." — man kann vielleicht ergänzen: Goethe mich von Weimar weghaben wollte. — Wer ſich für die Lotte von Lenzens Werther, Henriette Luiſe von Waldner, Tochter des Barons Franz Ludwig von Waldner-Freudſtein und der von Berckheim, verehelichte Oberkirch, intereſſiert, ſei auf ihre Denkwürdigkeiten verwieſen: Mémoires de la Baronne d'Oberkirch, publiés par le comte de Montbrison son petit fils. Paris, Charpentier, 1853, 2 Bde. Lenz wird darin mit keiner Silbe erwähnt. Die Dame hat bei den Lenzbiographen einige Verwirrung inſofern angerichtet, als ſie Gruppe mit der Weimarer Hofdame Adelaide von Waldner verwechſelte, was Zoeppritz noch mehr dadurch verwirrte (Aus F. H. Jacobis Nachlaß, 1869. II. S. 292), daß er ganz unberechtigt annahm, Lenz ſelber habe die beiden Damen verwechſelt. Oberſt Plettenberg, der Aeltere des Romans, iſt Baron Sigfried von Oberkirch, die Schatouilleuſe das Fräulein von Göchhauſen, Honeſta wohl Frau von Stein. — Fräulein von Waldner lernte Lenz erſt nachdem er ſich in ſie verliebt hatte, im Winter 1775 kennen, eine Silhouette für Lavater zum Vorwand nehmend. Er überſchickt dem Phyſiognomiſten auch einen (erſt von ihm geleſenen) Brief der Dame an Lavater. Lenz war überzeugt, daß das Fräulein ihn liebe, das ſicher nicht daran dachte; war auch überzeugt, daß Goethe, Herder, Luiſe König im Komplott gegen ihn vereint den Aufbruch aus Straßburg veranlaßten.

Der Landprediger.

Erſter Druck: Der Landprediger. Eine Erzählung. In: Deutſches Muſeum 1777, I, 289 f. Danach fehlerhaft bei Tieck, Lenz III, 91 f., und wiederholt in: Pilger durch die Welt, 5. Jahrgang, 1846, u. d. T.: Geſchichte eines Dorfpredigers von J. M. R. Lenz. — Wohl in Emmendingen bei Schloſſer begonnen, der ihm vom Waldersbacher Pfarrer Oberlin erzählte, den Lenz erſt im Januar 1778 kennen lernte. Die Erzählung iſt ſicher vor dem April 1777 vollendet.

Die Erſchaffung der Welt. Ein Traum in den Schweizer Bergen.

Erſter Druck bei Tieck, Lenz III, 276 f.

Geſchichte des Felſen Hygillus.

Wohl aus der Schweizer Zeit, zuerſt bei Tieck, Lenz III, 281 ff.

Prosa aus der Zeit in Rußland.

1. Divertiſſement zum Nachſpiel uſw. Zuerſt bei Tieck, Lenz III, 299 ff.
2. Ueber Delikateſſe der Empfindung. Zuerſt bei Tieck, Lenz III, 314 ff.
3. Sangrado. Zuerſt in: Für Leſer und Leſerinnen II, 249 ff. unterzeichnet: L.
4. Empfindſamſter aller Romane uſw. Zuerſt in: Für Leſer und Leſerinnen II, 1—45. Unterzeichnet: Lenz.
5. Merkur und Miſtreß Modiſh. Zuerſt in: Für Leſer und Leſerinnen III, 491 f. Nicht gezeichnet.
6. Elyſium. Ein Geſpräch. Zuerſt wie das vorige, S. 496 f.
7. Le couple innocent. Une glace. Hier erſtmals gedruckt nach der Handſchrift in Berlin.

Irrtümlich wurde in den vierten Band dieſer Ausgabe, S. 341 ff., aufgenommen: Einige Lebensumſtände von Kapitän Cook. Dieſes Stück iſt von Lichtenberg.

Beilage.

Das bisher ungedruckte Gedichtfragment, nach der arg zerſtörten Handſchrift in Berlin gedruckt, dürfte der Zeit in Berka angehören und an Herder gerichtet ſein.

Anhang: Brief-Regeſten

In dieſen Regeſten ſind alle Dokumente chronologiſch gebracht, welche ſich auf Lenz' Leben beziehen: alle Briefe von ihm, an ihn, über ihn. Wo die Druckorte nicht angegeben ſind, beſitzt die Königliche Bibliothek in Berlin das Original oder eine Abſchrift.

1751.

Eintragung im Seßwegenſchen Kirchenbuch:

Eintauſend ſiebenhundert und einundfünfzig am zwölften Januar Mittags nach zwölf Uhr am Reinholds Tage und am 17. dito von mir getauft, nemlich Chriſtian David Lenzens hieſigen Seßwegenſchen Paſtors und meiner Ehefrau Dorothea, geb. Neoknapp, zweites Söhnlein Namens Jacob Michael Reinhold.

Paten.

1. Der Herr Gen. Sup. Jacob Andreas Zimmermann, deſſen Stelle der Herr Regimentschirurgus Harlebuſch vertrat;
2. Der Herr Obriſtlieut. H. Otto Reinhold Baron von Igelſtröhm, Erbherr von Selbou und Kronenhof;
3. Der Herr Regiments-Chirurgus Gebhard Ebert Harlebuſch;
4. Die Frau Baronin Catharine, Witwe von Tieſenhauſen, geb. von Berg auf Gravendahl;
5. Die Fräulein Helene v. Berg, des Herrn Landraths v. Berg auf Erlaa Frln. Tochter; deren Stelle die Frln. Helene v. Tieſenhauſen, der verw. Frau Baronin v. Tieſenhauſen älteſte Tochter vertrat.

Heiland, bewahre dem Knaben, was Du ihm in der Taufe geſchenkt haſt und ſo ers verliert, ſo ſuche ihn wieder, und halte ihn zu Deinen Kindern und Knechten; fange Dein Gnadenwerk in ſeiner Seele kräftig an und führe es fort bis zum Ende ſeiner Walfahrt um Deines blutigen Verdienſtes willen! Amen.

1765.

Lenz an Paſtor F. K. Gadebuſch, 2. Jänner 1765. Roſanoff, J. M. R. Lenz, Leipzig 1709.

1767.

Lenz an den Bruder Friedrich David, Dorpat, 11. Oktober 1767. Roſanoff, a. a. O.

Lenz an die Eltern. Tarvaſt, 9. November 1767. Roſanoff, a. a. O.

Lenz an den Vater. Tarvaſt, 24. November 1767. Roſanoff, a. a. O.

1768.

Lenz an den Bruder Friedrich David. 18. Jänner 1768. Roſanoff, a. a. O.

1769.

Lenz an den Vater. 14. Oktober 1769. Weinhold, Lenz' Gedichte, 19, 262.

1772.

Lenz an Aktuar Salzmann. Fort Louis, 3. Juni 1772. Stöber, Lenz und Friederike.

Lenz an Salzmann, 10. Juni 1772. Stöber, a. a. O.

Lenz an den Vater, Fort Louis, 15. Juni [1772]. Schmidt, Lenziana.

Lenz an Salzmann, 28. Juni 1772. Stöber, a. a. O.

Lenz an den Bruder Johann Chriſtian, 13. Juli 1772.

Lenz an Salzmann, 5.—10. Auguſt 1772. Stöber, a. a. O.

Lenz an Salzmann, 31. Auguſt 1772. Stöber, a. a. O.

Lenz an den Vater, Weißenburg, 2. September 1772. Schmidt, a. a. O.

Lenz an Salzmann, 7. September 1772. Stöber, a. a. O.

Lenz an Salzmann, 18. September 1772. Stöber, a. a. O.

Lenz an Salzmann, ? September 1772. Stöber, a. a. O.

Johann Chriſtian Lenz an Lenz, 24. September 1772. Waldmann, Lenz in Briefen. S. 10 ff.

Lenz an Salzmann, [Oktober 1772]. Stöber, a. a. O.

Lenz an Salzmann, [Oktober] 1772. Stöber, a. a. O.

Lenz an Salzmann, Oktober 1772. Stöber, a. a. O.

Lenz an Salzmann, Oktober 1772. Stöber, a. a. O.

Johann Chriſtian Lenz an Lenz, 24. Sept. / 5. Okt. 1772.

Lenz an den Vater. Landau, 10. Dezember 1772. Schmidt, a. a. O.

1773.

Lenz an Goethe, Frühjahr 1773. Bruchſtück. Dumpf, Pandaemonium Germanicum, S. 20.

Goethe an Salzmann, 6. März 1773.
Lenz an Gotter, 10. Mai 1773. Berlin.
Goethe an Salzmann, Auguſt 1773.
Goethe an Helene Eliſ. Jacobi, 3. November 1773.
Goethe an Helene Eliſ. Jacobi, Ende November 1773.

1774.

Röderer an Lavater, Februar 1774. Stöber, Röderer.
Lavater an Röderer, 19. Februar 1774. Stöber, Röderer.
Lavater an Röderer, 26. Februar 1774. Stöber, Röderer.
Lenz an Lavater. Ende März 1774.
Lavater an Lenz und Röderer. 22. April 1774. Stöber, Röderer.
Goethe an . . . . 6. Mai 1774.
Lavater an Lenz, 10. Mai 1774. Stöber, Röderer.
Lavater an Lenz, 29. Mai 1774. Verloren.
Lavater an Lenz, 4. Juni 1774. Verloren.
Fritz Jacobi an Wieland, 4. Juni 1774. Goethe-Jahrbuch II.
Lenz an Lavater, 10. Juni 1774. Dorer-Egloff, 179 f.
Lavater an Röderer und Lenz, 11. Juni 1774. Stöber, Röderer Nachtrag.
Lavater an Röderer, 14. Juni 1774. Stöber, Röderer.
Lenz an Lavater, 18. Juni 1774. Dorer-Egloff, S. 186 f.
Merck an Nikolai, 28. Juni 1774. Wagner, Briefe aus dem Freundeskreiſe von Goethe uſw.
Lenz an Pfenninger, 12. Auguſt 1774. Verloren.
Merck an Nikolai, 28. Auguſt 1774. Wagner, a. a. O.
Pfenninger an Lenz, 31. Auguſt 1774. Stöber, Röderer.
Lavaters Rundſchreiben mit Brief an Lenz, 1. September 1774.
Goethe an Sophie La Roche, 15. September 1774.
Scherff an Bertuch, 29. September 1774. Goethe-Jahrbuch II.
Boies Reiſebrief, 15. Oktober 1774. Weinhold, Lenz' Ged. 275.
Pfenninger an Röderer, 18. Oktober 1774. Stöber, Röderer.
Wertkes an Fr. H. Jacobi, 18. Oktober 1774. Goethe-Jahrbuch VII.
Lenz an Johann Chriſtian Lenz, Straßburg, 7. November 1774. Schmidt, a. a. O.
Herder an Hamann, 14. November 1774.
Herder an Hartknoch, 19. November 1774.
Goethe an Salzmann, 5. Dezember 1774.
Lenz an H. L. Wagner, Dezember 1774.
Weiße an Bertuch, Ende Dezember 1774.
Bodmer an Meiſter, 28. Dezember 1774.

1775.

Pfenninger an Röderer, 10. Januar 1775. Stöber, Röderer.
Ch. F. Weiße an K. W. Ramler, 20. Februar 1775. Goethe-Jahrbuch X.
Goethe an Johanna Fahlmer, Anfang März 1775.
Peterſen an Merck, 9. März 1775. Wagner, a. a. O.
Goethe an Fritz Jacobi, 21. März 1775.
Lenz an Lavater, 8. April 1775. Dorer-Egloff, a. a. O.
Goethe an Lenz, 10. April 1775. Verloren.
Boie an Merck, 10. April 1775. Wagner, a. a. O.
Luiſe König an Karoline Herder, 12. April 1775. Froitzheim, Zu Straßburgs Sturm- und Drangper. 77.
Goethe an Lenz, 14. April 1775. Verloren.
Lavater an Lenz, 15. April 1775.
Lenz an Lavater, Mitte April 1775. Dorer-Egloff.
Lavater an Lenz, 20. April 1775. Stöber, Röderer.
Goethe an Lenz, 27. April 1775. Verloren.
Lenz an Sophie Laroche, 1. Mai 1775. Euphorion VII.
Lenz an Lavater, Anfang Mai 1775. Dorer-Egloff.
Lenz an Gotter, 10. Mai 1775.
Schloſſer an Knebel, 12. Mai 1775. Goethe-Jahrbuch X.
Goethe an Sophie Laroche, 13. Mai 1775.
Luiſe König an Karoline Herder, 18. Mai 1775. Froitzheim, a. a. O.
Lenz an Sophie von La Roche, 20. Mai 1775. Euphorion VII.
Goethe an Johanna Fahlmer, 24. Mai 1775.
Fritz Jacobi an Goethe, 25. Mai 1775. Briefwechſel Jacobi-Goethe edit. M. Jacobi 1846.
Luiſe König an Karoline Herder, 31. Mai 1775. Froitzheim, a. a. O.
Herder an Hamann, 3. Juni 1775.
Johann Chriſtian Lenz an den Vater, 12. Juni 1775.
Luiſe König an Mme. Heß, née Flachsland, 14. Juni 1775. Froitzheim, a. a. O.
Lenz an Sophie von Laroche, Juni 1775. Euphorion, a. a. O.
Mutter Lenz an Lenz, Mitte Juni 1775.
Luiſe König an Karoline Herder, 13. Juli 1775.
Lenz an Karoline Herder, 13. Juli 1775. Froitzheim, a. a. O.
Nikolai an Höpfner, 17. Juli 1775. Goethe-Jahrbuch X.
Lenz an Lavater, Juli 1775. Dorer-Egloff.
Lenz an „Frankfurter Gelehrte Anzeigen", 18. Juli 1775.
Lavater an Lenz, 22. Juli 1775.
Lenz an Herder, 23. Juli 1775. Herders Nachlaß I.

Lenz an Lavater, Juli 1775. Dorer-Egloff.
Lenz an Lavater, 29. Juli 1775. Dorer-Egloff.
Lenz an Sophie von Laroche, 31. Juli 1775. Euphorion.
Goethe an Sophie von Laroche, 1. Auguſt 1775.
Goethe an Lavater, 4. Auguſt 1775.
Goethe an Lenz, 7. Auguſt 1775. Verloren.
Lenz an Sophie von Laroche, Mitte Auguſt 1775. Euphorion.
Goethe an Lenz, 17. Auguſt 1775. Verloren.
Lenz an Herder, 28. Auguſt 1775. Aus Herders Nachlaß I.
Goethe an Lenz, 30. Auguſt 1775. Verloren.
Lenz an Lavater, 3. September 1775. Dorer-Egloff.
Lenz an Lavater. Mitte September 1775. Dorer-Egloff.
Lenz an Herder, 29. September 1775. Aus Herders Nachlaß I.
Sulzer an Bodmer, 30. September 1775. Waldmann, Lenz in Briefen.
Lenz an Herder, 30. September 1775. Aus Herders Nachlaß I.
Luiſe König an Karoline Herder, 1. Oktober 1775. Froitzheim, a. a. O.
Lenz an Boie, 2. Oktober 1775.
Herder an Lavater, 4. Oktober 1775. Aus Herders Nachlaß I.
Luiſe König an Karoline Herder, 4. Oktober 1775. Froitzheim, a. a. O.
Lavater an Lenz, 5. Oktober 1775.
Lavater an Herder, 6. Oktober 1775. Waldmann, a. a. O.
Lavater an Herder, 7. Oktober 1775. Aus Herders Nachlaß II.
Lavater an Röderer, 7. Oktober 1775. Nachlaß Röderer.
Karoline Herder an Luiſe König, 15. Oktober 1775. Froitzheim, a. a. O.
Lenz an Lavater, 16. Oktober 1775.
Goethe an Sophie von Laroche, 11. Oktober 1775.
F. L. von Stolberg an Gerſtenberg, 18. Oktober 1775. Goethe-Jahrbuch X.
Lenz an Gotter, 23. Oktober 1775. Weinhold, Lenz' dram. Nachlaß.
Kayſer an Lenz, 13. November 1775.
Lenz an Herder, 18. November 1775.
Lenz an ſeine Eltern, 18. November 1775.
Lenz an Herder, 20. November 1775. Aus Herders Nachlaß I.
Lenz an Herder, 20. November 1775. Archiv f. L.-G. II.
Lenz an Lavater, 29. November 1775.
Lenz an Herder, Anfang Dezember 1775. Aus Herders Nachlaß I.
Zimmermann an Herder, 19. Dezember 1775. Aus Herders Nachlaß II.
Lenz an Sophie von Laroche, 28. Dezember 1775. Euphorion.
Lenz an Sophie von Laroche, Dezember 1775. Euphorion.
Lenz an Klinger, Ende Dezember 1775.
Lenz an Maler Müller, Ende Dezember 1775.

Lenz an Gotter, Ende Dezember 1775.
Lenz an Boie, Dezember 1775. Rosanoff, a. a. O.

1776.

Lenz an Goethe, Anfang Jänner 1776.
Lenz an Goethe, Jänner 1776.
Gotter an Lenz, 2. Jänner 1776.
Lenz an ?, 2. Jänner 1776. Archiv f. L.-G. VII, 514.
Boie an Lenz, 10. Jänner 1776.
Zimmermann an Herder, 11. Jänner 1776. Aus Herders Nachlaß II.
Schloſſer an Lenz, 13. Jänner 1776. Stöber, Röderer: Nachtrag.
Lenz an Gotter, 14. Jänner 1776.
Lenz an Lavater, Mitte Jänner 1776. Dorer-Egloff.
Kayſer an Röderer, 20. Jänner 1776. Stöber, Röderer.
Kayſer an Röderer, 23. Jänner 1776. Stöber, Röderer.
Lavater an Lenz, 24. Jänner 1776.
Johann Chriſtian Lenz an den Vater, 29. Jänner 1776.
Lenz an Sophie von Laroche, Jänner 1776. Euphorion.
Reich an Zimmermann, 30. Jänner 1776.
Lenz an Boie, 1. Februar 1776. Rosanoff, a. a. O.
Lenz an Sophie von Laroche, Anfang Februar 1776. Euphorion.
Lenz an Herder, Anfang Februar 1776. Archiv f. L.-G. II.
Lenz an Herder, Anfang Februar 1776. Aus Herders Nachlaß I.
Lavater an Lenz, 3. Februar 1776.
F. L. von Stolberg an Lenz, 5. Februar 1776. Schmidt, Lenziana.
Zimmermann an Herder, 7. Februar 1776. Aus Herders Nachlaß II.
Lenz an Kayſer, 8. Februar 1776.
Lenz an Boie, 12. Februar 1776. Weinhold, Boie, 193 f.
Lenz an Boie, 15. Februar 1776. Weinhold, Boie.
Lenz an Boie, 20. Februar 1776. Weinhold, Boie.
Pfenninger an Herder, 26. Februar 1776. Waldmann, a. a. O.
Lavater an Lenz, 28. Februar 1776.
Lenz an Boie, 1. März 1776. Rosanoff, a. a. O.
Zimmermann an Reich, 2. März 1776. Archiv f. L.-G. II.
Kayſer an Lenz, 3. März 1776. Rosanoff, a. a. O.
Lenz an Lavater, Anfang März. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Knebel, 6. März 1776. Weſtermanns Monatshefte 1893.
Schloſſer an Lenz, Anfang März. Goethe-Jahrbuch X.
Lenz an Boie, 8. März 1776. Rosanoff, a. a. O.
Merck an Lenz, 8. März 1776. Rosanoff, a. a. O.

Boie an Lenz, 8. März 1776. Weinhold, Boie.
Boie an Lenz, 8. März 1776. Waldmann, a. a. O.
Herder an Lenz, 9. März 1776. Roſanoff, a. a. O.
Herder an Lenz, März 1776. Roſanoff, a. a. O.
Lenz an Sophie von Laroche, Mitte März 1776. Euphorion.
Zimmermann an Herder, 11. März 1776. Aus Herders Nachlaß II.
Lenz an Boie, 11. März 1776. Weinhold, Boie.
Lenz an Merck, 14. März 1776. Wagner, a. a. O.
Lenz an Zimmermann, 15. März 1776. Aus Herders Nachlaß II.
Lenz an Herder, Mitte März 1776. Aus Herders Nachlaß I.
Zimmermann an Herder, 16. März 1776. Aus Herders Nachlaß II.
Merck an Lenz, 17. März 1776. Roſanoff, a. a. O.
Boie an Bürger, 18. März 1776. Weinhold, Boie.
Pfenninger an Röderer, 19. März 1776. Stöber, Röderer.
Pfenninger an Lenz, 19. März 1776. Weinhold, Lenz' Gedichte.
Küttner an Lenz, 20. März 1776. Berlin.
Lavater an Lenz, 22. März 1776. Waldmann, a. a. O.
Boie an Lenz, 22. März 1776. Weinhold, Boie.
Zimmermann an Herder, 23. März 1776. Aus Herders Nachlaß II.
Küttner an Lenz, März 1776. Berlin.
Lavater an Lenz, 23. März 1776. Waldmann, a. a. O.
Luiſe König an Frau Heß, 25. März 1776. Weinhold, Lenz' Gedichte.
Chr. Heinr. Schmidt an Lenz, 27. März 1776. Berlin.
Lenz an Lavater, Ende März 1776. Politiſche Monatsſchrift 1893.
Lenz an Fräulein von Waldner, Ende März 1776. Berlin.
Bürger an Boie, 31. März 1776. Weinhold, Boie.
Lenz an Goethe, Frühjahr 1776. Schmidt, Lenziana.
Lenz an Goethe, 1. April 1776. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Reich (?), 1. April 1776. Berlin.
Profeſſor Simon an Lenz, 1. April 1776. Weinhold, Lenz' Gedichte.
Zimmermann an Herder, 1. April 1776. Aus Herders Nachlaß II.
Kayſer an Lenz, 2. April 1776. Weinhold, dram. Nachlaß.
Simon an Lenz, 4. April 1776. Weſtermanns Monatshefte 1893.
Goethe an Frau von Stein, 5. April 1776.
Lenz an die Mutter, 5. April 1776. Schmidt, a. a. O.
Göchhauſen an Bertuch, 7. April 1776. Goethe-Jahrbuch II.
Zimmermann an Herder, 10. April 1776. Aus Herders Nachlaß II.
Boie an Lenz, 11. April 1776.
v. Seckendorff an ſeinen Bruder, 12. April 1776. Weſtermanns Monatshefte 1893.
Lenz an K. L. von Stolberg, April (?) 1776.

Wieland an Merck, 12. April 1776. Wagner, a. a. O.
Einſiedel an Lenz, Frühjahr 1776. Berlin.
Schloſſer an Boie, 13. April 1776. Goethe-Jahrbuch X.
Lenz an Frau von Oberkirch, geb. Waldner, 14. April 1776. Berlin.
Lenz an Lavater, 14. April 1776. Dorer-Egloff, a. a. O.
Wieland an Lavater, 15. April 1776. Archiv f. L.-G. IX.
Lenz an Marchand, April 1776.
Röderer an Lenz, 16. April 1776. Waldmann, a. a. O.
Maler Müller an Lenz, um den 16. April 1776. Berlin.
Lenz an Maler Müller, 16. April 1776. Weſtermann 1893.
Lavater an Herzogin Luiſe von Weimar, 17. April 1776. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Lindau, (?) 1776. Roſanoff, a. a. O.
Lenz an Lindau, (?) 1776. Blätter für liter. Unterhaltung 1898.
Lenz an Lindau, Frühjahr 1776. Roſanoff, a. a. O.
Lenz an Zimmermann, Frühjahr 1776. Roſanoff, a. a. O.
Lenz an Zimmermann, Frühjahr 1776. Roſanoff, a. a. O.
Boie an Lavater, 20. April 1776. Weinhold, dram. Nachlaß.
Höpfner an Nikolai, 24. April 1776. Goethe-Jahrbuch VIII.
Goethe an Frau von Stein, 25. April 1776.
Lenz an Boie, 26. April 1776. Weinhold, Boie.
Lavater an Wieland, Goethe, Lenz, 27. April 1776. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Boie, 30. April 1776. Roſanoff, a. a. O.
Lenz an Boie, 30. April 1776. Weinhold, Boie.
Boie an Lenz, 30. April 1776. Waldmann, a. a. O.
Röderer an Lenz, Anfang Mai 1776.
Lenz an Reich, 6. Mai 1776. Berlin.
Goethe an Merck, 8. (Mai [?]) 1776.
Kalb an Lenz, 8. Mai 1776. Berlin.
Wieland an F. Jacobi, 10. Mai 1776.
Lenz an Boie, 12. Mai 1776. Weinhold, Boie.
Iſelin an Frey, 12. Mai 1776. Goethe-Jahrbuch VI.
Wieland an Merck, 13. Mai 1776. Wagner, a. a. O.
Goethe an Frau von Stein, 14. Mai 1776.
Lenz an F. L. von Stolberg, vor dem 18. Mai 1776. Berlin.
Lenz an Röderer, Mitte Mai 1776. Weſtermann 1893.
Herder an Lenz, Mai 1776. Roſanoff.
Lenz an Zimmermann, 17. Mai 1776. Weinhold, Lenz' Gedichte.
Boie an Lenz, 19. Mai 1776. Weinhold, Boie.
Lenz an Gotter, 20. Mai 1776. Weinhold, Gedichte.
Carl Heinrich Gottl. Lenz an Johann Chr. Lenz, 22. Mai 1776. Schmidt, a. a. O.

Röderer an Lenz, 23. Mai 1776. Weſtermanns Monatshefte 1893.
Lenz an Frau von Oberkirch, geb. Waldner, nach 23. Mai 1776. Berlin.
Frau Rat Goethe an Klinger, 26. Mai 1776.
Ramond de Carbonnière an Lenz, 25. Mai 1776. Berlin.
Magiſter Becker an Lenz, 26. Mai 1776. Berlin.
Lavater an Röderer, 29. Mai 1776. Stöber, Röderer.
Lavater an Lenz, 29. Mai 1776. Weinhold, Lenz' Gedichte.
Lenz an Baronin von Oberkirch, geb. Waldner, Mai (?) 1776. Berlin.
Wieland an Merck, 29. Mai 1776. Wagner, a. a. O.
Boie an Lenz, Ende Mai 1776. Waldmann, a. a. O.
Karl Leſſing an G. E. Leſſing, 1. Juni 1776.
Kayſer an Röderer, Anfang Juni. Stöber, Röderer.
Röderer an Lenz, 5. Juni 1776. Weſtermann 1893.
Lenz an Kayſer, 7. Juni 1776. Weinhold, Lenz' Gedichte.
Lavater an Wieland, 8. Juni 1776. Waldmann, a. a. O.
Lenz an [Selis?], Juli 1776. Berlin.
Goethe an Frau von Stein, (?) Juni 1776.
Lenz an Herder, 9. Juni 1776. Aus Herders Nachlaß I.
Lavater an Lenz, 14. Juni 1776.
Lenz an Baronin von Oberkirch, 15. Juni 1776. Berlin.
Lenz an Lavater, Mitte Juni 1776. Stöber, Röderer.
Lenz an Jungfer Laudt, nach 17. Juni 1776. Berlin.
Weiße an Blankenburg, 18. Juni 1776. Goethe-Jahrbuch XIII.
Goethe an Frau von Stein, 20. (?) Juni 1776.
Salzmann an Lenz, 21. Juni 1776. Schmidt, a. a. O.
Lenz an Salzmann, 28. Juni 1776. Stöber, Lenz u. Fr.
Cornelia Schloſſer an Frau von Stein, Ende Juni 1776.
Lenz an Phil. Seidel, Ende Juni (September?) 1776.
Lenz an Sophie von Laroche, Juni 1776. Euphorion.
Lenz an Goethe, nach 27. Juni 1776. Berlin.
Röderer an Lenz, 1. Juli 1776.
Schenck an Lenz, Sommer 1776. Berlin.
Klinger an Kayſer, Anfang Juli 1776. Archiv f. L.-G. II.
Lenz an Einſiedel, 1776. Berlin.
Goethe an Lenz, Anfang Juli 1776. Schmidt, a. a. O.
Boie an Lenz, 2. Juli 1776. Waldmann, a. a. O.
Schenck an Lenz, Sommer 1776. Berlin.
Lavater an Wieland, 10. Juli 1776. Waldmann, a. a. O.
Lavater an Lenz, 10. Juli 1776.
Lenz an Jungfer Laudt, Juli 1776. Berlin.

Kayſer an Röderer, 18. Juli 1776. Stöber, Röderer.
Schenck an Lenz, Sommer 1776. Berlin.
Goethe an Merck, 24. Juli 1776.
Lenz an Reich, 26. Juli 1776. Berlin.
Röderer an Lenz, 30. Juli 1776. Falck, Frieder. Brion.
Lenz an Marchand, (?) Juli 1776. Berlin.
Eiſenberg an Lenz, 3. Auguſt 1776. Berlin.
Lenz an Goethe, Auguſt 1776. Goethe-Jahrbuch XII.
Lenz (an einen Gönner?), 1776. Berlin.
Lenz an Boie, 5. Auguſt 1776. Roſanoff, a. a. O.
Wilkau an Lenz, Sommer 1776. Berlin.
Lenz an Frau von Stein, Auguſt 1776. Schmidt, a. a. O.
Lenz an Phil. Seidel, Auguſt 1776. Weinhold, Lenz' Gedichte.
Lenz an Goethe, Sommer 1776. Schmidt, a. a. O.
Schloſſer an Boie, 6. Auguſt 1776. Weinhold, Lenz' dram. Nachlaß.
Lavater an Wieland, 9. Auguſt 1776. Waldmann, a. a. O.
Lenz an den Vater, (?) Auguſt (?) 1776. Roſanoff, a. a. O.
Goethe an Kayſer, 15. Auguſt 1776.
Wieland an Lenz, 27. Auguſt 1776.
Phil. Seidel an Lenz, 28. Auguſt 1776. Berlin.
Goethe an Frau von Stein, 30. Auguſt 1776.
Luiſe von Göchhauſen an Lenz, 29. Auguſt 1776. Berlin.
Herder an Lenz, September 1776. Roſanoff, a. a. O.
Lenz an Carl Auguſt, September 1776. Schmidt, a. a. O.
Lenz an Frau von Stein (?), Sommer 1776. Berlin.
Lenz an den Vater, September 1776. Schmidt, a. a. O.
Graf Duvernay an Lenz, 4. September 1776. Berlin.
Wieland an Merck, 9. September 1776. Wagner, a. a. O.
Goethe an Frau von Stein, 10. September 1776.
Goethe an Frau von Stein, 12. September 1776.
Bürger an Boie, 15. September 1776. Weinhold, Boie.
Goethe an Frau von Stein, 16. September 1776.
Goethe an Lavater, 16. September 1776.
Goethe an Merck, 16. September 1776.
Goethe an Frau von Stein, 18. September 1776.
Lenz an Goethe, September (?) 1776. Berlin.
Lenz an den Onkel Heinr. Jakob Lenz, 20. September 1776. Roſanoff, a. a. O.
Lenz an den Vater, 20. September 1776. Berlin.
Schloſſer an Röderer, 22. September 1776. Stöber, Röderer.

Philipp Seidel an Lenz, 22. September 1776. Berlin.
Boie an Bürger, 27. September 1776. Weinhold, Boie.
Wilkau an Lenz, September 1776.
Wieland an Lenz, Anfang Oktober 1776. Stöber, Röderer: Nachlaß.
Herder an Lenz, 8. Oktober 1776. Berlin.
Goethe an Frau von Stein, 7. Oktober 1776.
Lenz an Herder, 9. Oktober 1776. Schmidt, a. a. O.
Goeching an Bürger, 13. Oktober 1776. Stockmann, Briefe.
Herder an Lavater, 13. Oktober 1776.
Lenz an Goethe, 18. Oktober 1776. Goethe-Jahrbuch XIV.
Lenz an Goethe, Oktober 1776. Roſanoff, a. a. O.
Herder an Lenz, Oktober 1776. Roſanoff, a. a. O.
Lenz an Salzmann, 23. Oktober 1776. Stöber, L. u. Fiſcher.
Lenz an die Herzogin Amalie, 24. Oktober (?) 1776. Berlin.
Lenz an Jungfer Laudt, 3. November 1776. Berlin.
Lenz an Frau von Stein, 3. November 1776. Berlin.
Lavater an Lenz, November 1776.
Lavater an Goethe, 13. November 1776. Waldmann, a. a. O.
Goethe an Frau von Stein, 10. November 1776.
Lenz an Haffner, 13. Dezember 1776. Berlin.
Lenz an Reich, 13. November 1776. Berlin.
Salzmann an Lenz, 20. Dezember 1776.
Phil. Seidel an Lenz, 22. November 1776.
Lenz an Reich, 23. November 1776. Weinhold, dram. Nachlaß.
Lenz an ſeine Hauswirtin, 23. November 1776. Berlin.
Röderer an Lenz, 26. November 1776. Berlin.
Goethe an Reich, 29. November 1776.
Klinger an Lenz, November (?) 1776. Berlin.
Lenz an die Herzogin Luiſe, 29. November 1776. Schmidt, a. a. O.
Lenz an Herder, 29. November 1776. Aus Herders Nachlaß I.
Herder an Lenz, 30. November 1776. Aus Herders Nachlaß I.
Phil. Seidel an Lenz, 30. November 1776. Weinhold, dram. Nachlaß.
Goethe an Frau von Stein, 1. Dezember 1776.
Röderer an Lenz, 9. Dezember 1776. Berlin.
Lenz an (Frau von Stein), Ende 1776. Berlin.
Lenz an Hafner, Dezember 1776. Froitzheim, St. und Dr. in Straßburg.
Lenz an (Frau von Stein), Ende 1776. Berlin.
J. P. Salzmann an Lenz, 20. Dezember 1776.
Bode an Boie, 20. Dezember 1776.
Lenz an Herder, 24. Dezember 1776. Aus Herders Nachlaß.

1777.

Goethe an Reich, 13. Jänner 1777.
Wieland an Merck, 13. Jänner 1777. Wagner, a. a. O.
Pfeffel an Saraſin, 24. Jänner 1777. Waldmann, a. a. O.
Bodmer an Schinz, 17. Februar 1777. Goethe-Jahrbuch V.
Klinger an Reich, 6. März 1777. Waldmann, a. a. O.
C. G. Küttner an Bertuch, 22. März 1777. Waldmann, a. a. O.
Zimmermann an Reich, 30. März 1777. Waldmann, a. a. O.
Ramond de Carbonnière an Lenz, 5. April 1777.
J. Chr. Lenz an den Vater, 10. April 1777.
C. F. Mayer an Lenz, nach 9. April 1777. Berlin.
Lenz an Boie, 17. April 1777. Weinhold, Gedichte.
Schloſſer an Röderer, 5. Mai 1777. Stöber, Röderer.
Lenz an Frau Saraſin, 11. Mai 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
C. G. Küttner an Bertuch, 11. Mai 1777. Goethe-Jahrbuch II.
David Friedr. Lenz an den Vater, Mai 1777.
Saraſin an Lavater, 20. Mai 1777. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Boie, 26. Mai 1777. Roſanoff, a. a. O.
J. Chr. Lenz an den Vater, 1. Juni 1777.
Paſtor Sczibalsky an den Vater Lenz, 1. Juni 1777.
Lenz an Saraſin, 2. Juni 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Frau Saraſin, 2. Juni 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Der Vater Lenz an Paſtor Sczibalsky, Anfang Juni 1777. Schmidt, a. a. O.
Füßli an Lenz, 12. Juni 1777. Berlin.
Wieland an Merck, 13. Juni 1777. Waldmann, a. a. O.
Lavater an Frau Rat Goethe, 14. Juni 1777.
Lenz an Lavater, 24. Juni 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lavater an Goethe, 18. Juni 1777.
Lenz an Lavater, 24. Juni 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Saraſin, Anfang Juli 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Schloſſer an Röderer, Anfang Juli 1777. Stöber, Röderer.
Lenz an Saraſin, 10. Juli 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Lavater, 7. Auguſt 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Saraſin und Frau, 9. Auguſt 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Wieland an Eſchenburg, 22. Auguſt 1777. Waldmann, a. a. O.
Saraſin an Lavater, 26. Auguſt 1777. Waldmann, a. a. O.
Lavater an Saraſin, Ende Auguſt 1777. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Saraſin, Ende Auguſt 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Saraſin, 16. September 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Frau Saraſin, 28. September 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.

Lenz an Iſelin, 28. September 1777.
Lenz an Frau von Stein, September 1777. Schmidt, a. a. O.
Lenz an Saraſin, Ende September 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Saraſin, 16. Oktober 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Paſtor Dingelſtädt an den Vater Lenz, 24. Oktober 1777.
Schloſſer an Röderer, Ende Oktober 1777. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Saraſin, Ende Oktober 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Klinger an Heinſe, Ende Oktober 1777.
Heinſe an Klinger, Anfang November 1777.
Salis an Lenz, 11. November 1777. Berlin.
Lenz an Saraſin, 17. November 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Pfeffel an Saraſin, 24. November 1777. Waldmann, a. a. O.
Röderer an Lenz, 26. November 1777. Berlin.
Eliſabeth Kaufmann an E. Gaupp, 29. November 1777. Baltiſche Mon. 1893.
Saraſin an Lavater, 6. Dezember 1777. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Saraſin, 12. Dezember 1777. Dorer-Egloff, a. a. O.
Schloſſer an Röderer, Mitte Dezember 1777. Waldmann, a. a. O.
Lavater an Kaufmann, 16. Dezember 1777. Waldmann, a. a. O.
Lavater an Saraſin, Ende Dezember 1777. Archiv f. L.-G. XV.

1778.

Oberlins Bericht. 20. Jänner bis 8. Februar 1778. Stöber.
Lenz an Lavater, 22. Jänner 1778. Dorer-Egloff, a. a. O.
Pfeffel an Saraſin, Ende Jänner 1778. Waldmann, a. a. O.
Pfeffel an Saraſin, 8. Februar 1778. Waldmann, a. a. O.
Wieland an Merck, 15. Februar 1778. Wagner, a. a. O.
Lenz in Röderers Stammbuch, 18. Februar 1778. Stöber, Röderer.
Pfeffel an Saraſin, 25. Februar 1778.
Pfeffel an Oberlin, 25. Februar 1778. Stöber, Lenz u. Fr.
Schloſſer an Oberlin, 2. März 1778. Stöber, L. u. Fr.
Schloſſer an Chriſtian David Lenz, 9. März 1778. Schmidt, a. a. O.
Schloſſer an Röderer, Mitte März 1778. Stöber, Röderer.
Schloſſer an Röderer, 28. März 1778. Stöber, Röderer.
Schloſſer an Saraſin, Anfang April 1778. Hagenbach, a. a. O.
Lavater an Röderer, 3. April 1778. Stöber, Röderer.
Schloſſer an Herder, 7. April 1778. Aus Herders Nachlaß I.
Schloſſer an Röderer, 8. April 1778. Stöber, Röderer.
Schloſſer an Herder, 10. Mai 1778. Aus Herders Nachlaß I.
Pfeffel an Saraſin, 13. Juni 1778. Hagenbach, a. a. O.
Lenz an Saraſin, 20. Juni 1778. Stöber, L. u. Fr.

Schloſſer an Saraſin, 21. Juni 1778. Hagenbach, a. a. O.
Lenz an Saraſin, (?) Juli 1778. Stöber, L. und Fr.
Lenz an Saraſin, (?) Juli 1778. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Saraſin, Auguſt 1778. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Saraſin, (?) Auguſt 1778. Stöber, L. u. Fr.
Lenz an Saraſin, 13. Auguſt 1778. Dorer-Egloff, a. a. O.
Lenz an Saraſin, 30. September 1778. Dorer-Egloff, a. a. O.
Wieland an Merck, Oktober (?) 1778. Wagner, a. a. O.
Schloſſer an Herder, 8. November 1778. Aus Herders Nachlaß I.
Johann Chriſt. Lenz an Friedr. David Lenz. 13. November 1778.
Johann Chriſt. Lenz an den Vater Lenz, 15. November 1778.

1779.

Dingelſtädt an den Vater Lenz, (?) Februar 1779.
Schloſſer an Saraſin, (?) Februar 1779. Hagenbach, a. a. O.
Der Vater Lenz an Herder, April 1779. Schmidt, a. a. O.
Heinr. Gottl. Lenz an Salzmann, 3. Juli 1779. Stöber, L. u. Fr.
Hamann an Hartknoch, 8. November 1779. Gildemeiſter, a. a. O.
Schloſſer an Merck, 14. Oktober 1779. Wagner, a. a. O.
Hartknoch an Herder, 23. Oktober 1779. Aus Herders Nachlaß I.
Sophie von Laroche an Merck, 30. Oktober 1779. Wagner, a. a. O.
Hamann an Kraus, Ende Oktober 1779. Gildemeiſter, a. a. O.
Lenz an Herder, 2.—13. November 1779. Haym, Herder II.
Herzogin Amalia an Merck, 4. November 1779.
Herder an Hartknoch, Dezember 1779. Haym, Herder II.

1780.

Lenz an Lavater, Anfang 1780.
Lenz an Lavater, Anfang 1780.
Lenz an den Vater, 6. Jänner 1780. Roſanoff, a. a. O.
Johann Chr. Lenz an den Vater, 12. Jänner 1780.
Lenz an Peuker, 11. Februar 1780. Berlin.
Goethe an Herder, Februar 1780.
Lenz an ſeinen Bruder in Dorpat, 20. März 1780. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Chriſtian Brion, 27. März 1780.
Lenz an Friederike Brion, 27. März 1780. Falck, a. a. O.
Lenz an ſeinen Bruder in Dorpat, 28. März 1780. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Bertuch, 6. April 1780. Berlin.
Lenz an ſeinen Bruder in Dorpat, 10. April 1780 (?). Waldmann, a. a. O.
Lenz an Lavater, 15. April 1780. Waldmann, a. a. O.

Lenz an ſeinen Bruder in Dorpat, 20. Mai 1780. Roſanoff, a. a. O.
Hamann an Hartknoch, 3. Juli 1780. Gildemeiſter, a. a. O. II.
Lenz an ſeinen Vater, 5. Juli 1780. Berlin.
Frau v. Albedyll an den Vater Lenz, 13. September 1780. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Gadebuſch, 26. September 1780. Berlin.
Lenz an Gadebuſch, November 1780. Berlin.
Lenz an Gadebuſch, 26. November 1780. Berlin.
Lenz an Gadebuſch, 28. November 1780. Berlin.

1781.

Paſtor Sczibalsky an den Vater Lenz, 21. Februar 1781. Waldmann, a. a. O.
Wieland an Merck, 2. März 1781. Gruppe, Lenz.
Lenz an Lavater, Riga 1781 (?). Berlin.
Goethe an Frau von Stein, 23. März 1781.
Goethe an Frau von Stein, 25. März 1781.
Lenz an Gadebuſch, 23. März 1781.
Lenz an Bruder Friedr. David, 10. April 1781. Roſanoff, a. a. O.
Lenz an ſeinen Vater, 3. Juni 1781. Berlin.
Lenz an Gerhard Friedr. Müller, 30. Oktober 1781. Waldmann, a. a. O.
Joh. Chriſt. Lenz an den Vater, 1. November 1781. Waldmann, a. a. O.

1782.

Chriſt. David Lenz an G. F. Müller, 30. Oktober 1781. Sintenis, Lenz in Moskau.
Lenz an ſeinen Vater und ſeine Schweſter. Berlin.

1784.

Hamann an J. G. Müller, 30. April 1784. Gildemeiſter, a. a. O.
Hamann an E. Gaupp, 5. Auguſt 1784. Roth, Hamann.
Hartknoch an Hamann. Gildemeiſter, a. a. O. III.
Lenz an einen Freund, Berlin.

1785.

Lenz an ſeinen Vater, 13. (18.?) November. Roſanoff, a. a. O.

1786.

Paſtor Sczibalsky an den Vater Lenz, 6. Dezember. Waldmann, a. a. O.
Lenz an Paſtor Brunner. Moskau. — Berlin.

1787.

Lenz an Lavater, Anfang 1787. Berlin.
Lavater an Karamſin, 30. März 1787. Waldmann, a. a. O.

Lavater an Lenz, 30. März 1787. Baltiſche Mon. 1893.
Karamſin an Lavater, 20. April 1787. Baltiſche Mon., a. a. O.
Lenz an Paſtor Dingelſtädt, 6. Juni 1787. Rigaſche Zeitung 1878.

1789.

Karamſin an A. A. Pleſchtſchejew und Frau, 31. Mai 1789. Baltiſche Mon. 1893.
Lenz an ſeinen Bruder, 1789 (?).
Karamſin an Pleſchtſchejew, 22. Juli 1789. Baltiſche Mon. 1893.
Lenz an den Fürſten Graf Anhalt, Generalgouverneur von Moskau. 1789. Berlin.
Karamſin an Pleſchtſchejew, Auguſt (?) 1789. Baltiſche Mon. 1893.

1790.

Lenz an Claudes, Moskau 1790. Berlin.

1791.

Lenz an ſeinen Bruder, 9. Februar 1791. Waldmann, a. a. O.
Lenz an ſeinen Bruder, 11. Juni 1791. Berlin.
Lenz an ſeinen Bruder, 9. November 1791. Berlin.
Lenz an ſeinen Vater, 1791. Berlin.

1792.

Lenz an Baron Stirnhielm, 14. Jänner 1792. Waldmann, a. a. O.
Mitteilung von Lenzens Tod im Intelligenzblatt der Allgemeinen Literaturzeitung 1792, Nr. 99. Gruppe, Lenz.

1797.

Schiller an Goethe, 17. Jänner 1797.
Goethe an Schiller, 1. Februar 1797.
Schiller an Goethe, 2. Februar 1797.

1807.

Voß an Goethe, 3. September 1807. Goethe-Jahrbuch V.

1816.

Dumpf an Peterſen, 14. Februar 1816. Schmidt, a. a. O.
Hufeland an Bertuch, 28. September 1816. Goethe-Jahrbuch II.

1817.

Carl H. G. Lenz an Dumpf, 4. Jänner 1817. Schmidt, a. a. O.

1819.

Goethe an Seebeck, 5. Juni 1819.
Klinger an Dumpf, 17. Oktober 1819. Schmidt, a. a. O.
Seebeck an Goethe, 11. Dezember 1819. Goethe-Jahrbuch VII.
Goethe an Seebeck, 30. Dezember 1819.

Abſchriften nicht datierter oder ſehr zweifelhaft zu datierender Briefe finden ſich folgende an der Berliner K. B.: Lenz an Schottländer — Lenz an ſeinen Vater — Lenz an ſeine Stiefmutter — Lenz an „Eina" — Lenz an „Mein ädler alter bewährter anonymiſch mir wie weit unſchätzbaren Freund" — Lenz an Burner — Lenz an Nicolai Iwan. Brouwer, Handelsherrn in Moskau — Lenz an ſeinen Vater — Lenz an „Eina" — Lenz an „Erlauchter Graf" — Lenz an Claudes — Lenz an Graf (?) — Lenz an Baronin von Vickinghoff.

Inhalt

Tagebuch 1
Moraliſche Bekehrung eines Poeten . . 49
Zerbin oder die neuere Philoſophie . . . 77
Der Waldbruder 107
Der Landprediger 147
Die Erſchaffung der Welt 207
Geſchichte des Felſen Hygillus 215
Divertiſſement zum Nachſpiel: Die Chriſten in Abyſſinien oder Die neue Schätzung . 223
Ueber Delikateſſe der Empfindung . . . 241
Sangrado 299
Empfindſamſter aller Romane 313
Merkur und Miſtreß Modiſh 343
Elyſium 349
Le couple innocent, une glace 355
Erſte Beilage: Ein Gedichtfragment . . . 367
Zweite Beilage: Einige Briefe von und an Lenz 371
Anmerkungen 383
Anhang: Brief-Regeſten 393

Druck von Mänicke u. Jahn in Rudolſtadt.